



Eduard Schulte

1114

Jahrbuch

des

Vereins für Orts- und Heimatskunde

in der Grafschaft Mark

verbunden mit dem

Märkischen Museum zu Witten.

7. Jahrgang 1892—93.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben

von

F. W. Aug. Hoff und I. G. Born.



Witten a. d. Ruhr, im März 1894.

für die Original-Beiträge sind die Verfasser derselben verantwortlich.

D. G. V. W IV 1

245

39.9.1328



Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
I. Verzeichniss des Vorstandes und der Vereins-Mitglieder	1—11
II. Jahresbericht des Vereins-Vorstandes über das Geschäftsjahr 1892—93	12—18
III. Bericht über den Stand des Märkischen Museums zu Witten	19—24
IV. Geschichtlich-statistische Beschreibung des früheren Kreises Hagen, jetzt Stadt- und Landkreis Hagen, sowie Kreis Schwelm. Von dem Herrn Geheimen Regierungsrat H. v. Hymmen	25—63
Vorbemerkung	25
1. Territorium und Geschichte	25—40
2. Bergbau und Hüttenwesen, Fabrikindustrie und Handwerk	40—48
3. Ueber die Entstehung und Entwicklung der einzelnen Kirchengemeinden	48—63
V. Die Reformation in Soest. Von G. K. Lamprecht	64—93
1. Ursachen der Reformation	64—68
2. Die Einführung der Reformation	69—83
3. Kirchliches Leben in diesem Zeitalter	83—86
4. Aeußere Unruhen im Gefolge der Reformation	86—93
VI. Eduard Schulte. Eine biographische Skizze. Von J. W. Aug. Pott	94—161
A. E. Schultes Lebensgang	94—99
B. Gedichte	99—161
1. Frühlingswonne	99 u. 100
2. Das Auferstehungsfest	101
3. Dem scheidenden Jahre 1848	102 u. 103
4. Dem Herrn Pfarrer Mchenberg bei seinem Amtsantritte an der großen evangelischen Kirche in Hagen, den 11. Januar 1849	103 u. 104
5. Kinkel I. Der Abschied. 1850	105 u. 106
6. Kinkel II. Der Entschluß. 1850	106—108
7. Eine Schwertlilie, gelegt auf die Gruft meiner verbliebenen Freundin. 1851	109 u. 110
8. Ein Wiegenlied	110 u. 111
9. Zum Begräbnis des Schuldirektors Gottl. Vormann. 8. Mai 1856	111
10. Die Kirche. 1859	112
11. Zum 60. Geburtstage Waldeck's. 2. Juli 1862	113

	Seite
12. Die Verfassung ist in Gefahr. November 1862	113 u. 114
13. Festlied zum 3. Februar 1863	114 u. 115
14. Nun ist die Zeit gekommen	115 u. 116
15. Gott schütze unser Vaterland. Mitte Juni 1863	116 u. 117
16. Lied zur National-Körner-Feier am 26. August 1863	117
17. Zum 17./18. Oktober 1863	118
18. Siegesmarsch der Becker'schen Partei	118 u. 119
19. Befürchtung um Schleswig-Holstein	119 u. 120
20. Die Nachtigall. Pfingsten 1864	120
21. Der Verfassungskampf. Oktober 1864	121 u. 122
22. Schleswig-Holstein-Eiche	122
23. Lincoln. April 1865	123
24. Lied zum Harfort-Feste am Ostermontage 1865 bei Ueberreichung eines silbernen Ehrengeschenkcs	123 u. 124
25. Zum 18. Juni 1865	125
26. Der Volksgeist bei den Wahlen	126
27. Siegesmarsch der Fortschritts- und Volkspartei im Kreise Hagen	127
28. Die Demokratie. 1865	128
29. Maaf Köln. Juli 1865	129
30. Festlieder zum Turnfeste des allgemeinen Hagener Turnvereins am 20. August 1865	129 u. 130
31. Festlied zum Stiftungsfest des Sennfelder Vereins in Barmen am 7. Oktober 1865	131
32. Lied der Steindrucker	132
33. Zum Weihnachtsfeste 1865	133
34. Zum Kampf um das Recht. 1. Februar 1866	134
35. Zur Erinnerung an den 48er März. Ende März 1866	135 u. 136
36. Nachruf, gewidmet der vereinigten „Freundin der Bedrängten“ Frau August Funke geb. zur Hedden	136 u. 137
37. Lieder zum Abgeordnetenfest der Wahlkreise Bochum, Dortmund und Hagen in Witten am 2. Ostertage 1866	137—139
38. Der Krieg wird dir das Liebste rauben. Mai 1866	139 u. 140
39. Der transatlantische Telegraph. August 1866	141
40. Eine Salve über die Gruft unseres geliebten, in der Schlacht bei Königgrätz gefallenen Schützenbruders Julius Vedder	142
41. Lieder zum Willkommen unserer heimkehrenden Sieger. 1866. I. II. III. IV.	143—145
42. Zum 28. Oktober 1866. An die heimgekehrten Krieger	145 u. 146
43. Aufruf zur Parlaments-Wahl. Februar 1867	146 u. 147
44. Für Ferdinand Freiligrath. April 1867	147 u. 148
45. Das Lied des Dampfes. Pfingstfest 1867	148 u. 149
46. Das Unglück auf „Neue Fundgrube bei Zugau“. Juli 1867	149 u. 150
47. Unser täglich Brot gib uns heute. Januar 1868	151
48. Zum Liede der Nachtigall. Mai 1868	152

	Seite
49. Festlied zur Weismacherfeier in Dortmund den! 1. Novbr 1868	153
50. Festgruß zum 6. Gesangsfeste des Märk.-Westf. Sängerbundes	153 u. 154
51. Festgruß zum 25jährigen Amtsjubiläum des Herrn Friedr. Heuser, unseres geliebten Lehrers an der Oberklasse der Elementarschule zu Hagen, am 31. März 1870	155 u. 156
52. Zum Begräbnistage Waldecks am Sonntag, den 15. Mai 1870	156 u. 157
53. Deutsches Kriegslied. 20. Juli 1870	157 u. 158
54. Sieg oder Tod. 30. Juli 1870	158 u. 159
Ein Kranz auf das Grab von Ed. Schulte. G. S.	159
Zum Todestage des deutschen Dichters Ed. Schulte. D. Finneweber	159 u. 160
Nachruf an Eduard Schulte. Emil Rittershaus	160 u. 161
VII. Naturwissenschaftliche Studien namentlich über die Schädlinge der Land- und Forstwirtschaft. (Gesammelte Aufsätze.) Von H. Zehn	
I. Abteilung	
1. Insektenleben	162—164
2. Nützliche Insekten	164—166
3. Die Stimmen der Insekten	166 u. 167
4. Die Insekten bei Nacht	168 u. 169
5. Mimiery	169—171
6. Am Teich im Walde	171—173
II. Abteilung	
7. Pflattendrehende Käfer	174 u. 175
8. <i>Melolontha vulgaris</i> . L. Mistkäfer	175—177
9. <i>Necrophorus vespillo</i> . L. Totengräber	177 u. 178
10. <i>Bruchus pisi</i> . L. Der Rüssel- oder Samenkäfer	179 u. 180
11. Vom Hahelböckchen	180 u. 181
12. <i>Anthonomus pomorum</i> . L. Der Apfelblütenstecher oder Brenner	182 u. 183
III. Abteilung	
13. Der Redaktionsfalter	184 u. 185
14. <i>Aporia crataegi</i> . Baumweißling	185—187
15. <i>Pieris Brassicae</i> . L. Der Kohlweißling	187 u. 188
16. <i>Antheraea pernyi</i> . Eichenseidenspinner. Die Zucht	188—192
17. <i>Gastropacha pini</i> . L. Kiefernspinner	192—194
18. <i>Cnethocampa processionea</i> . L. Prozessionsspinner	194 u. 195
19. Der Ringelspinner. (<i>Bombyx Neustria</i> . L.)	196 u. 197
20. <i>Gastropacha Quercifolia</i> . L. Kupferglucke	197—199
21. <i>Cossus ligniperda</i> . L. Weidenbohrer	199 u. 200
22. Die Nonne. (<i>Oneria monacha</i> . L.)	200—202
23. <i>Oneria dispar</i> . L. Schwammspinner	202 u. 203
24. <i>Porthesia auriflua</i> . L. Schwan	203—205
25. <i>Agrotis segetum</i> . L. Saateule	205—207
26. <i>Panolis piniperda</i> . L. Föhreneule	207 u. 208
27. <i>Cheimatobia brumata</i> . L. Kleiner Frostspanner	208 u. 209

	Seite
28. Tortrix viridana. Eichenwickler	210 u. 211
29. Galleria mellonella. L. Wachsmotte	211—213
IV. Abteilung	214—225
30. Gallwespen. (Cynipidae)	214 u. 215
31. Bombus terrestris. L. Erdhummel	215 u. 216
32. Musca domestica. Die Stubenfliege	217 u. 218
33. Myrmecoleon formicarius. Ameisenlöwe	218—220
34. Grillotalpa vulgaris. L. Maulwurfsgrille	220—222
35. Blatta germanica. L. Deutsche Schabe	222—224
36. Blattläuse. (Aphidina)	224 u. 225
VIII. Unser Herbarium deutscher Farnepflanzen oder Gefäßbündel- kryptogamen. (Pteridophyta)	226—228
IX. a) Tabelle zur Bestimmung der Farne des Regierungsbezirks Arensberg. Von Lehrer Hassé in Witten	229—232
b) Standortangaben	233 u. 234



Mitglieder-Verzeichnis.

I. Der Vorstand.

Friedrich Soeding, Fabrikbesitzer	}	in Witten.
Dr. G. Haarmann, Bürgermeister		
Fr. Lohmann, Fabrikbesitzer		
Professor Emil Brandstätter, Oberlehrer		
Dr. med. Gordes, G., Arzt		
J. H. Born, Lehrer		
K. Fügner, Lehrer		
Fr. W. Aug. Pott, Rechtskonsulent		
Th. Kettler, Sparkassen-Kontrollleur		
B. Abée, Oberlehrer		
W. Dönhoff, Bierbrauereibesitzer	}	in Bochum.
Dr. Hof, Oberlehrer		
Fr. Frieg, Amtmann in Ummen.		
H. Schwabe, Rechnungsführer, Zeche Walfisch, Gemeinde Düren.		
Spude, Königlicher Landrat		
Dr. med. C. Faber, Arzt		
W. Golte, Dekonom in Bommern.		
Meesmann, Ehrenamtman		
Fr. Brinkmann sen., Bierbrauereibesitzer		
J. Werth, Lehrer		
Rud. Lohmann, Amtmann in Wengern.	}	in Herbede.

II. Der engere (geschäftsführende) Vorstand.

Fr. Soeding, Fabrikbesitzer in Witten, Vorsitzender.
Rud. Lohmann, Amtmann in Wengern, stellvertretender Vorsitzender.
Fr. W. Aug. Pott, Rechtskonsulent in Witten, Schriftführer.
Prof. E. Brandstätter, Oberlehrer in Witten, stellvertretender Schriftführer.
Th. Kettler, Sparkassen-Kontrollleur in Witten, Kassensführer.
J. H. Born, Lehrer in Witten, Verwalter des Museums.

III. Der Verwaltungsrat für die Angelegenheiten des Museums.

Fr. Soeding, Fabrikbesitzer in Witten.
Fr. W. Aug. Pott, Rechtskonsulent in Witten.
Fr. Frieg, Amtmann in Ummen.

IV. Ordentliche und außerordentliche Mitglieder.

1. Altendorf.

1. Hauff, R.
2. Dr. Mölleny, W., Arzt.

2. Annen.

3. Abé, Richard, Direktor.
4. Blumenfaat, Lehrer.
5. Brasse, Pfarrer.
6. Brinkhoff, Lehrer.
7. Crämer, H., Rechnungsführer.
8. Eckardt, Louis, Kaufmann.
9. Frieg, Fr., Amtmann.
10. Gänedler, Prokurist.
11. Gemte, August, Prokurist.
12. Heier, Heinrich, Bauunternehmer.
13. Dr. Hügemeier, Arzt.
14. Dr. Jexje, Arzt.
15. van Kempen, Kommunal-Rendant.
16. Knapmann, Herm., Fabrikbesitzer.
17. König, Rud., Fabrikbesitzer, Ortsvorsteher.
18. Küper, L., Rechnungsführer.
19. Maiweg, W.
20. Manitiüs, Rektor.
21. Neuhaus, G., Vertriebsführer.
22. Ostermann gen. Eckmann.
23. Pieper, Amtssekretär.
24. Dr. Reschov, Arzt.
25. Ruhfus, Prokurist.
26. Schäfer, Gruben-Inspektor.
27. Schulte-Wullen zu Wullen, Def.
28. Weber, Hermann, Apotheker.
29. Wücker, Spartassen-Rendant.

3. Aplerbeck.

30. Grügelsiepe, Fr.

4. Auf dem Schnee.

31. Schulte, C., Muntenbeck.

5. Barop.

32. Sattelmacher, Th.

6. Beckacker bei Langerfeld.

33. Wandhoff, Fr. W., Kaufmann.

7. Bielefeld.

34. Dr. Nierhoff, Oberlehrer.
35. Steinbach, Oberlehrer.
36. Dr. Stehfen, Oberlehrer.

8. Blankestein.

37. Blumbach, Amtmann.
38. Gethmann, C.

39. Petring, H., Hotelbesitzer.
40. Dr. Rheinen.
41. Dr. Wefelscheidt, prakt. Arzt.

9. Bochum.

42. Althüser, Pfarrer.
43. Baare, Geheimrat.
44. Dr. Baare, Wilh.
45. Bellwinkel, Stadtkämmerer.
46. Bluth, Stadtbaumeister.
47. Bockamp, Pfarrer.
48. Boesenhagen, Apotheker.
49. Borbet.
50. Dr. Broicher, Gymnasialdirektor.
51. Burgdorf, H., Restaurateur.
52. Cramer, F. D., Kaufmann
53. Dr. Daniels.
54. Diekamp.
55. Döhmann, H.
56. Duesberg, Justizrat.
57. Dr. Faber, Karl.
58. Fäjer, Amtsrichter.
59. Fäkmann, Adolf.
60. Gellhorn, Werner.
61. Gerstein, Knappschafstdirektor.
62. Dr. med. Gördt.
63. Grümer, D.
64. Gymnasium.
65. Hahn, Oberbürgermeister.
66. Dr. Hengstenberg.
67. Herbst, Stadtrendant.
68. Hollinde, Gymnasial-Oberlehrer.
69. vom Hofe, L., Kaufmann.
70. Dr. Hüdinghaus
71. Hünnebeck, Rechtsanwalt.
72. Kleppel, Pfarrer.
73. Dr. Klostermann, Kreisphysikus.
74. Korte, R.
75. Köllermann, L.
76. Kösters, Pfarrer.
77. Laue, Th.
78. Lind, H., Direktor.
79. Löbbe, F.
80. Dr. Löffler, Professor.
81. Maas, Ingenieur.
82. Meibes, Fr.
83. Middelman, Jul.
84. Mummenhoff, Wilh.
85. Niehoff, H.
86. Niemeier, H.
87. Rölle, Karl.
88. Oldenburger, Ingenieur.
89. Ostermann, Chr., Kaufmann.
90. Ostermann, Amtsgerichtsrat.

91. Purpus, F. J., Redakteur.
92. Luandel, Redakteur.
93. Reinschagen, Aug.
94. Roemer, Rechtsanwält und Notar.
95. Robert, Architekt.
96. Roje, Rob., Kaufmann.
97. Sartor.
98. Scharpenjeel, M., Witwe.
99. Schlegel, F.
100. Schmalhorst, Aug.
101. Schmidt, Pfarrer.
102. Schulte, Stadtchemiker.
103. Schulte-Deitrich, H.
104. Schulz, G.
105. Dr. Schulz, Bergrat u. Landtags-
Abgeordneter.
106. Schürmann, Wilh.
107. Schweling, Fr., Apotheker.
108. Seippel, Max, Kaufmann.
109. Seippel, Wilh., Kaufmann.
110. Dr. Seyfert.
111. Siebeck, H.
112. von Sobbe, Königl. Bergrat.
113. Spude, Königl. Landrat.
114. Stegmann, Karl.
115. Stumpf, Adolf.
116. Stumpf, Wilh.
117. Sutro, Justizrat.
118. Tegeler, Heinr.
119. Thems, Wilh.
120. Pauvel, Aug.
121. Wöstendiek, A.

10. Bodelschwingh.

122. Karcher, Grubenverwalter.

11. Bommern-Steinhausen.

123. Bary, Leonh.
124. Brinkhoff, Fr.
125. Golte, W., Dekonom.
126. Köllermann, D., Grubendirektor.
127. Lohmann, W.
128. Luhr, Fr., Wirt.
129. Rejchov, G.
130. Ruhrmann, Heinr.
131. Rüping, G.
132. Schäfer, C.
133. Schulte, A.
134. Schulte-Elberg, W., Dekonom.
135. Schweißfurth, Lehrer.
136. Spengler, W., Buchhalter.
137. Wilhelms, W., Dekonom.

12. Brechten.

138. Schlett, Pfarrer und Kreis-
inspektor.

13. Breckerfeld.

139. Brügger, Hauptlehrer.
140. Knipping, C.
141. Neuhaus, D., Amtmann.
142. Steinbach, C. jr.

14. Breslau.

143. von Brunn, Oberbergrat.

15. Brünninghausen.

144. Freiherr von Romberg.

16. Bunske.

145. Peegners, F.

17. Cabel.

146. Klagges, W., Fabrikant.

18. Camen.

147. Wortmann, C., Apotheker.

19. Crengeldanz, Gem. Langendr.

148. Flottmann, D., Kaufmann.
149. Kottmann, C., Lehrer.

20. Dahhausen.

150. Höltje, Amtmann.
151. Dr. Otto, C.

21. Dortmund.

152. Böhmer, C., Kgl. Eisenb.-Sekretär.
153. Brand, Aug.
154. Brenner, Grubendirektor.
155. Brügmann.
156. Crüwell, W.
157. Haarmann, Erster Staatsanw.
158. Hilgenstock, D.
159. Hoersch, Albert.
160. Jaac, Josef.
161. Kellerhoff, H.
162. Kleine.
163. Kleutgen, H.
164. Kollmann, F., Ingenieur.
165. Kühn, C. H.
166. Lindenberg.
167. Moede, Oberbergrat.
168. Dr. Overbeck.
169. Roje & Co.
170. Febr. v. Rhynsch, Kgl. Landrat.
171. Schmieding, Oberbürgermeister.
172. Schröder, H.
173. Springorum, Direktor.
174. Staberow, R., Bauwat.
175. Stade, Heinrich.
176. Taeglichsbeck, Berghauptmann.

- 177. Weichede & Scherrer.
- 178. Wender, Mr. Joh.
- 179. Wender, Heinrich.
- 180. Wisfott, W.

22. Düren.

- 181. Düren, Heinrich, zu Düren.
- 182. Bufe, Wilh., Betriebsführer, Zeche Walfisch.
- 183. Schulte-Steinberg, Hugo.
- 184. Schwabe, H., Rechnungsführer, Zeche Walfisch.

23. Erkelenz.

- 185. Funke, C. G., Fabrikbesitzer.
- 186. Kreft, C.
- 187. Mühleib, W.

24. Enderich bei Bonn a. Rh.

- 188. v. Hymmen, R., Geh. Reg.-Rat.

25. Giefel.

- 189. Daniels, Pfarrer u. Superintendent.
- 190. Engeling.
- 191. Hülsmann, H.
- 192. Tiemann, H.

26. Frielinghausen-Bommern.

- 193. Oberste-Frielinghaus, Fr. W.

27. Gelsenkirchen.

- 194. Althoff, Wilh.
- 195. Breidenbach, M., Beigeordneter.
- 196. Dr. Hammerschmidt, Landrat.
- 197. Heß, Rechtsanwalt.
- 198. Dr. med. Homberg, prakt. Arzt.
- 199. Hüfener, A., Fabrikdirektor.
- 200. Keller, W., Apotheker.
- 201. Kirdorf, Generaldirektor, Zeche Rheinlbe.
- 202. Dr. med. Limper, Kreisphysikus.
- 203. Mohr, Direktor.
- 204. Dr. med. Schirmeyer, Augenarzt.
- 205. Vogelsang, Otto.
- 206. Vogelsang, Wilh.
- 207. Dr. med. Wallerstein, Augenarzt.
- 208. Dr. med. Wissemann, pr. Arzt.

28. Gevelsberg.

- 209. Bröcking, J. J.
- 210. Bröcking, Karl.
- 211. Dörken, C.
- 212. Drevermann, Herm., Rentier.
- 213. Knippchild, Fr., Bürgermeister.
- 214. Reiz, Gustav.

29. Grundschüttel.

- 215. Feldhaus, Fr.
- 216. Müller, Julius.
- 217. Quast, Wilh.
- 218. Rüping, G.
- 219. Schüttler Wwe.

30. Hagen.

- 220. Altenloh, W.
- 221. v. Basse, P., Landrat.
- 222. Bechem, Ernst.
- 223. Boucke, Gustav.
- 224. Brackelsberg, Hugo.
- 225. Buchholz, Max, Bankvorsteher.
- 226. Buchwald, Egon.
- 227. Gicken, Ewald, Kommerzienrat.
- 228. Elbers, Eduard, Fabrikbesitzer.
- 229. Ewald, Rudolf, Kaufmann.
- 230. Falkenroth, Fritz, Frau.
- 231. Funke, Wilh. jr., Fabrikbesitzer.
- 232. Gogarten, Herm., Fabrikbesitzer.
- 233. Gogarten, Otto, Kaufmann.
- 234. Halbach & Moeller.
- 235. Hermann, H., Kaufmann.
- 236. Hufe, Fritz, Kaufmann.
- 237. Huth, Herm., Kaufmann.
- 238. Kerckhoff, Gustav, Kaufmann.
- 239. Killing, Fr., Fabrikbesitzer.
- 240. Kuhnier, C., Fabrikbesitzer.
- 241. Dr. Lohmann, Rechtsanwalt und Landtags-Abgeordneter.
- 242. San.-Rat Dr. Mayweg, Augenarzt.
- 243. Meyer, Heinr., Fabrikant.
- 244. Möller & Co.
- 245. Peters, Louis, Kaufmann.
- 246. Polscher, Ad., Frau.
- 247. Post, Alexander, Fabrikbesitzer.
- 248. Post, Peter Fr., Fabrikbesitzer.
- 249. Post, Wilh., Fabrikbesitzer.
- 250. Proll, C., Fabrikbesitzer.
- 251. Putsch, Herm., Fabrikbesitzer.
- 252. Schemmann, Emil, Apotheker.
- 253. Schmidt, Karl, Kaufmann.
- 254. Schmidt, Eugen, Fabrikant.
- 255. Schmitz, Hugo, Kaufmann.
- 256. Seelbach, Rechnungsrat.
- 257. Sickermann & Peters.
- 258. Söding, Ernst, Fabrikbesitzer.
- 259. Stapelmann, C., Kaufmann.
- 260. Stern, Jessmann, Bankier.
- 261. Finner, J. W., Kaufmann.
- 262. Voormann, C., Fabrikbesitzer.
- 263. Vorster, Rud. Fabrikbesitzer.
- 264. Dr. Wortmann, prakt. Arzt.
- 265. Zur Nedden, Gerichtsrat.

31. Hamm.

266. Heraeus, Max.

32. Hamme.

267. Lohre, Pfarrer.
268. Dr. Schmis, pract. Arzt.

33. Hannibal.

269. Hummel, J.

34. Harpen.

270. Dieckerhoff, Pfarrer.

35. Haspe.

271. Andreas, Karl.
272. Dr. Cramer, G., pract. Arzt.
273. Lange, Fr., Bürgermeister.
274. Lange, Rich., Beigeordneter.
275. Lange, Gustav.
276. Dr. Reismann, pract. Arzt.
277. Dr. Saggan, pract. Arzt.
278. Frau Apotheker Aug. Schmidt.
279. Wüstefeld, Pfarrer.

36. Hattingen.

280. Florjchütz, Landrat.
281. Hundt, C. sel. Wwe.
282. Meyerpeter, Pfarrer.
283. Nonne, Pfarrer u. Superintendent.

37. Haus Harforten bei Haspe.

284. Harfort, Joh. Caspar.

38. Haus Hufen bei Westhofen.

285. Freifrau von der Leithen.

39. Haus Mallinkrodt.

286. Dr. med. Hammel.

40. Haus Ruhr bei Schwerte.

287. Freiherr von Rheinbaben,
Major a. D.

41. Haus Schede bei Wetter.

288. Frau Wittve Harfort, P.

42. Haus Strüncfede.

289. von Forell, Freifrau.

43. Herbede.

290. Bandmann, Wilh.
291. Brinkmann, Fr., Bierbrauereibesitzer.

292. Hengstenberg, J.
293. Königs, Adolf, Apotheker.
294. Lohmann, August.
295. Lohmann, Ernst.
296. Meesmann, C., Ehrenamtmann.
297. Stratmann, A., Adste. Berghaus.
298. Stratmann-Wöste, Fr.
299. Werth, J., Lehrer.
300. Wolzenburg, Postverwalter.

44. Herdecke.

301. Bremer, Apotheker.
302. Escher, W.
303. Grave, Ferd.
304. Knapmann, Eugen, Fabrikant.
305. Koetter, Pfarrer.
306. Mellinghaus, Bürgermeister.
307. Schütte, Pfarrer.

45. Herne.

308. Behrens, Bergrat.
309. Daber, G., Direktor.
310. Dieckmann, Rechtsanwalt.
311. Dransfeld, J., Pfarrer.
312. Dyckerhoff, W., Bergwerks-Dir.
313. Funke, G. jr., Apotheker.
314. Halbach, Franz, Buchdruckereibes.
315. Lemna, Rektor.
316. Köllermann, H.
317. Köster, Fr., Auktionator.
318. Kraus, Direktor.
319. Schäfer, Amtmann.
320. Schlenkhoff, L.
321. Dr. Schulte vom Esch.

46. Heven.

322. Luhn, G., Mühlenbesitzer.
323. Schulte-Ostermann, A.
324. Stammen, J.
325. Dr. Straube, A., Arzt.

47. Hiddinghausen.

326. Hiby, Heinrich.

48. Hörde.

327. Bus, Superintendent.
328. Franzen, L., Brauereibesitzer.
329. Hilgenstock, G.
330. Dr. Mascher, Bürgermeister.
331. Kern, Pfarrer.
332. Soeding, Fr. jr.

49. Hoffede.

333. Dr. med. Cruismann, W.
334. Winkhaus, Pfarrer.

50. Hohenlimburg.

- 335. Boecker, Phil. jr.
- 336. Bongard, Karl.
- 337. Pieper, G.

51. Holthausen.

- 338. Ribbert, Heinr., Fabrikbesitzer.

52. Hombruch bei Barop.

- 339. Berger, Louis.
- 340. Dr. Bolte.
- 341. Lüttringhausen, Direktor.
- 342. Zippert, O., Buchdruckereibesitzer.

53. Sordel bei Bochum.

- 343. Dr. Haarmann gen. Spiekemann.
- 344. Hiddemann, Landwirt.
- 345. Windmüller, Bergassessor.

54. Horst a. d. Ruhr.

- 346. Dammer, Heinr.

55. Hiertlohn.

- 347. Dr. Breuer.
- 348. Kirchhoff, Friedr.
- 349. Kreisaußschuß.
- 350. Löbbecke, Adolf.
- 351. Müsch, W. jr.
- 352. Schmöle, Aug.
- 353. Bormann, Adolf.
- 354. Weiß, W., Apotheker.
- 355. Wendekamp, Karl.

56. Kaltenhardt. (Langendreer.)

- 356. Bergmann, Lehrer.
- 357. Bockholt, Diedr., Dekonom.
- 358. Gärtner, Jul.
- 359. Haardt, Heinr.
- 360. Hehlendahl, A., Obersteiger.

57. Kastrop.

- 361. Fritsch, Amtsrichter.
- 362. Koether, Rektor.

58. Kirchen a. d. Sieg.

- 363. Stein, Otto.

59. Kirchhörde.

- 364. Frieg, H., Ehrenamtman.
- 365. Dorfmann, H., Betriebsführer auf Zeche Wiendahlbank.

60. Kückelhausen bei Haspe.

- 366. Peters, Wilh., Fabrikbesitzer.

61. Laer bei Bochum.

- 367. Bonnermann, W., Landwirt.
- 368. Frau von der Leithen, Haus-Laer.

62. Langendreer.

- 369. Aicheuer, Ernst, Wirt.
- 370. Gökeler, Johann.
- 371. Grügelsiepe, Pfarrer.
- 372. Jehn, Bahnhofsinspektor.
- 373. Kellerhoff, Rich., Buchhalter.
- 374. Dr. Klostermann, prakt. Arzt.
- 375. Kriebber, Hauptlehrer.
- 376. Landgrebe, Pfarrer.
- 377. Luckenburg, Fritz, Apotheker.
- 378. Maiweg, F. W., Baunternehmer.
- 379. Dr. Maiweg.
- 380. Mertensmeyer, L., Vikar.
- 381. Müjer, Arthur, Bierbrauereibes.
- 382. Prietsch, Pfarrer.
- 383. Rösch, Lehrer.
- 384. Schulte-Frenking, Gutsbes.
- 385. Schulte-Steinberg, Gutsbes.
- 386. Wiefebrock, Grubendirektor.
- 387. Beckhaus, Betriebsführer auf Zeche Siebenplaneten.

63. Langerfeld.

- 388. Bastian, Karl.
- 389. Bornscheuer, Ed., Pfarrer.
- 390. Goebel, Hermann.
- 391. Henkels, Alb., Fabrikant.
- 392. Henkels, Ernst, Kaufmann.
- 393. Wülffing, Otto, Kaufmann.

64. Letmathe.

- 394. Hassel, Karl, Fabrikant.

65. Linden.

- 395. Ernst, H., Apotheker.
- 396. Dr. Krüger.
- 397. Dr. Koeller.

66. Lünen.

- 398. Potthoff.

67. Lütgendortmund.

- 399. Schulte-Noelle, Pfarrer.
- 400. Westermann, Ehrenamtman.

68. Marten.

- 401. Haarmann, Otto.

69. Massen.

- 402. Büniger, Direktor.

70. Niederwenigern.

403. Schulte, Karl.

71. Querenburg.

404. Schulte-Overberg.

72. Rüdighausen.

405. Klöpffer, Pfarrer.

73. Schafte.

406. Boniver, D., Generaldirektor auf
Zeche Konsolidation.

407. Franken, Herm., Fabrikbesitzer.

74. Schwelm.

408. Sternenberg, Aug.

409. Sternenberg, W.

75. Schwerte.

410. Dr. Muntenbeck.

76. Soest.

411. Lamprecht, Lehrer.

77. Solingen.

412. Westmeyer, W., Ingenieur.

78. Somborn.

413. Schmann, W.

414. Strunk, D.

415. Dr. Thomas.

79. Sprockhövel.

416. Kuhlmann, H., Apotheker.

80. Stennert bei Haspe.

417. Brenne, Ewald.

81. Stiepel.

418. Bandmann, Aug.

419. Schimmel, Pfarrer.

420. Schlüter, C., Lehrer.

82. Stockum bei Witten.

421. Beckhoff, Wilh., Landwirt.

422. Gröpper, W.

423. Grünwald, Hauptlehrer.

424. Mentler, Hauptlehrer.

425. Ostermann, H.

426. Quellenberg, Wilh.

427. Schulze-Vellinghausen, Fr.,
Chrenamntmann u. Landtags-Abg.

83. Ueckendorf.

428. Dr. Wirth.

84. Remmigen-Laer.

429. Overhoff, C., Pfarrer.

85. Umma.

430. Eichholz, Bürgermeister.

431. Ueeg, Justizrat.

432. Wittenbrinck, Direktor der Kgl.
Realschule.

86. Volmarstein.

433. Schröder, Aug., Fabrikant.

434. Wehberg, C., Gastwirt.

87. Vorhalle bei Herdecke.

435. Hülsberg, H.

436. Siepmann, J., Rentant.

88. Vormholz.

437. Schilling, C., Lehrer.

89. Wanne-Vickern.

438. Hellweg, Pfarrer.

439. Dr. Meißner, Arzt.

440. Brede, Vikar.

90. Wannen bei Witten.

441. Winkelmann, A., Dekonom.

91. Wamstedt (Kr. Uckermark).

442. Dr. Gelderblom, Pfarrer.

92. Wattenscheid.

443. Duesberg, Berg-Assessor, Zeche
Holland bei Wattenscheid.

444. Dr. Bannin, L., Arzt.

445. Hollender, Bergwerksdirektor.

93. Weitmar.

446. von Bersword-Wallrabe.

447. Gofer.

448. Holtgreven, Pfarrer.

449. Hülsmann.

450. Renniger, C., Bauunternehmer.

451. Dr. Pickert.

452. Schlett, W.

453. Dr. Schüßler.

454. Schulte-Herweling, Th.

94. Wengern.

455. Bonnerman, Rentant.
 456. Dr. Haumann.
 457. Lind, Otto.
 458. List, Apotheker.
 459. Lohmann, Rudolf, Amtmann.
 460. Steffen, H.
 461. Dr. med. Wiesel.

95. Werne.

462. Adriani, Direktor.
 463. Knemeyer, H.
 464. Kumpmann, C.
 465. Luther, Pastor.
 466. Koller, Amtmann.
 467. Reinhardt, Beche Vollmond.
 468. Dr. Reinherk, Arzt.
 469. Dr. Reuter, Chemiker.
 470. Teimann.
 471. Wortmann.

96. Westhofen.

472. Falkenberg, Pfarrer.
 473. Kling, W.
 474. Lohmann, C. Robert, Kaufmann.
 475. Rebber, Amtmann.

97. Wetter.

476. Albert, Gustav.
 477. Blank, Julius.
 478. Blank, H.
 479. Bönnhoff, Ludwig.
 480. Bredt, H.
 481. Brenschede, C.
 482. Goeker, Pfarrer.
 483. Gravemann.
 484. Müller, Ernst, Amtmann.
 485. Ortman, Vikar.
 486. Schemann, Gust.
 487. Schuchardt, Adolf.
 488. Schulte, H.
 489. Schulze, Friedr.
 490. Vorsteher, G.

98. Wickede-Affeln.

491. Dr. Widdelschulte.

99. Wiemelhausen.

492. Alpmann, Pfarrer

100. Winz bei Hattingen.

493. Engelhardt, Bauinspektor.
 494. Ratrop.

101. Witten.

495. Achenbach, H., Konditor.
 496. Albert, Aug., Kaufmann.
 497. Albert, Fr. W., Kaufmann.
 498. Albert, W., Wwe.
 499. Alberts, Fr., Kaufmann.
 500. Alfermann & Schweigmann.
 501. Alendorff, H., Rechtsanwält.
 502. Alstaede, Wilhelm.
 503. Auffermann, Aug., Fabrikant.
 504. Bach, A., Apotheker.
 505. Balz, C., Lehrer.
 506. Barth, Wilh., Wirt.
 507. Baumann, Alfred, Kaufmann.
 508. Berger, Karl, Rentier.
 509. Berger, Karl jr., Kaufmann.
 510. Bergmann, Ed., Bäckermeister.
 511. Berlemann, Rudolf.
 512. Berndsen, Ernst.
 513. Birkenhoff, Pfarrer.
 514. Blank, G., Kaufmann.
 515. Bleichroth, Gottl.
 516. Blennemann, Gust.
 517. Boeder, Josef.
 518. Bohde, L.
 519. Borgmann, Fr., Gasthofbesitzer.
 520. Bormann, Herm., Buchhändler.
 521. Born, J. H., Lehrer.
 522. Bottermann, W., Spark.-Rend.
 523. Brabänder, Fr., Wirt.
 524. Brand, Herm., Rentier.
 525. Prof. Brandstätter, J. C., Oberl.
 526. Breuer, Rud.
 527. Dr. med. Brienstein.
 528. Brinkmann, Alex., Rentier.
 529. Brinkmann, G. sen., Fabrikbesitzer.
 530. Brinkmann, G. jr., Fabrikbesitzer.
 531. Brockhaus, Heinr.
 532. Brockhaus, Wilh., Steiger.
 533. Brodt, C., Kaufmann.
 534. Brodt, Fr., Kaufmann.
 535. Brun, Ludw., Kaufmann.
 536. Buchholz, Wilh., Kaufmann.
 537. Buchthal, S., Kaufmann.
 538. Bucksfeld, Jul., Apotheker.
 539. Bullmann, Schlachthofinspektor.
 540. Burkhardt, W., Stellmacher.
 541. Bürhaus, H., Kaufmann.
 542. Busse, H., Apotheker.
 543. Callenberg, H., Bandagist.
 544. Le Claire, Aug., Kaufmann.
 545. Le Claire, Fr., Kaufmann.
 546. Cordes, Adolf, Kaufmann.
 547. Däche, Architekt.
 548. Dahlhaus, Fr., Kaufmann.
 549. Dittmann & Renhaus.

550. Dönhoff, Herm., Bierbrauereibes.
 551. Dönhoff, Wilh., Bierbrauereibes.
 552. Döring, C. F., Fabrikbesitzer.
 553. Dreyer, Louis, Kaufmann.
 554. Dünkelberg, W., Bauunternehmer.
 555. Frau Wwe. Dünnebacke.
 556. Eckardt, Karl, Kaufmann.
 557. Elsbach, S.
 558. Engels, Heinr.
 559. Erdmann, Otto, Bergat.
 560. Erner, L., Gerichtsstassen-Rendant.
 561. Eunicke, Kaiserl. Bank-Vorsteher.
 562. Fahrwinkel, Aug., Fabrikant.
 563. Faupel, Wilh., Kaufmann.
 564. Faust, Heinr., Zeiger.
 565. Fautsch, D., Rechtsanwalt.
 566. Feige, Kaufmann.
 567. Finkenstiepe, Wilh.
 568. Fischer, Aug.
 569. Foerit, Chr., Beigeordneter.
 570. Frank, Alphonse, Fabrikbesitzer.
 571. Franke, Ernst.
 572. Franzen, Architekt.
 573. Franzmann, H., Gerichtsvollzieher.
 574. Fricke & Co.
 575. Funke, Fr., Rentier.
 576. Funke, Bergat.
 577. Funke, C., Wirt.
 578. Fügner, Karl, Lehrer.
 579. Gathmann, Kaufmann.
 580. Gelbte, Aug., Tischlermeister.
 581. Dr. med. Gerdes.
 582. Gerling, Th.
 583. Goebel, Fr., Hofphotograph.
 584. Dr. med. Gordes.
 585. Graeber, W., Pfarrer.
 586. Graefe, Karl, Kaufmann.
 587. Graefe, Rudolf, Buchhändler.
 588. Graefe, H. L., Weinhändler.
 589. Groß, P., Bahnhof-Restaurateur.
 590. Haarhaus, J. P. jr., Kaufmann.
 591. Dr. Haarmann, G., Bürgermstr.
 592. Haarmann, Georg, Metzgermstr.
 593. Haarmann, Gustav, Kaufmann.
 594. Haarmann, J. H., Kaufmann.
 595. Hagen, Herm.
 596. Habue, Fr., Pfandleiher.
 597. Habue, Gustav, Direktor.
 598. Hans, Elias.
 599. Hans, Moritz, Bankier.
 600. Hassé, Lehrer.
 601. Heise, Louis, Kaufmann.
 602. Hemmer, C., Kaufmann.
 603. Fräulein Hulda Hemmerling,
 Lehrerin.
 604. Hemsoth, W., Fuhrunternehmer.
 605. Hengsbach, H. W., Kaufmann.
 606. Hengstenberg, C., Kaufmann.
 607. Hermann, Fr., Kaufmann.
 608. Herz, Simon, Kaufmann.
 609. Hirsch, Karl, Kaufmann.
 610. Hirse, A., Aufreicher.
 611. Hochkoppel, W., Kaufmann.
 612. Hömberg Gebr.
 613. Dr. Hof, Oberlehrer.
 614. Hohwahrde, Rechtsanwalt.
 615. v. d. Höh, Fritz.
 616. Höper, Heinrich, Heilgehülfe.
 617. Hummrich, H., Kaufmann.
 618. Janson, Schreinermeister.
 619. Jöster, Fr., Dekonom.
 620. Kaphengst, Th., Photograph.
 621. Kathagen, Fr., Rentier.
 622. Kellermann, Pfarrer.
 623. Dr. med. Kempermann.
 624. Kettler, Th., Spark.-Kontrollleur.
 625. Klatt, G., techn. Betriebssekretär.
 626. Klinker, Fr., Kaufmann.
 627. Klutmann, Ed., Kaufmann.
 628. Knapmann, Ed., Kaufmann.
 629. Konegty, B., Buchhändler.
 630. Korfmann, H. jr., Kaufmann.
 631. Kozlowsky, B., Fabrikbesitzer.
 632. Köhler, D., Königl. Eisenbahn-
 Direktor.
 633. König, Fr., Superintendent.
 634. Koester, W. H., Kaufmann.
 635. Koetzold, B., Buchhändler.
 636. Kreutler, C., Buchhändler.
 637. Dr. Kreuzhage, Musikdirektor.
 638. Krühöffer, Wilh., Restaurateur.
 639. Krumme, A.
 640. Krüger, H., Buchhändler.
 641. Kufowstky, Ed., Lehrer.
 642. Kuppermann, D.
 643. Kürschner, Fr., Kaufmann.
 644. Kunze, H., Kaufmann.
 645. Langelittig, G., Kaufmann.
 646. Leefemann, B., Pfarrer.
 647. Lischeid, Adam, Kaufmann.
 648. Lindenbaum, M., Kaufmann.
 649. Loefewitz, J., Werkstätten-Vorst.
 650. Lohmann, Friedr., Fabrikbesitzer.
 651. Lohmann, Gust., Kaufmann.
 652. Lohmann, Karl, Kaufmann.
 653. Lohmann, Max, Fabrikbesitzer.
 654. Löwenstein, A., Kaufmann.
 655. Lünenbürger, Friedr., Bauunter-
 nehmer.
 656. Luhn, Wilh., Buchbinder.
 657. Marks, Ed., Konditor.
 658. Marx, Fr., Ingenieur.

659. Dr. Matthes, G., Realgymnasial-Direktor.
 660. May, Ernst, Metzgermeister.
 661. Mayweg, S., Stadtbaumeister.
 662. Mengel, C.
 663. Methler, W., Kaufmann.
 664. Meyer, C., Restaurateur.
 665. Michels, N., Gastwirt.
 666. Moll, F. W. jr., Fabrikant.
 667. Moll, Waldemar, Kaufmann.
 668. Müllensiefen, Herm., Fabrikbes. und Reichstags-Abgeordneter.
 669. Fräulein M. Müllensiefen.
 670. Müllensiefen, Theod., Fabrikbes. und Stadtrat.
 671. Münscher, Heinrich.
 672. Müller, Fr., Wirt.
 673. Munte, C., Glocken- und Metallgießer.
 674. Nachradt, Gust., Kaufmann.
 675. Neuhaus, Tierarzt.
 676. Niderschulte, W., Bierbrauereibesitzer.
 677. Ostwald, Lehrer.
 678. Dr. med. Overbeck.
 679. Pampus, W.
 680. Pape, W.
 681. Pfannschilling, L., Kaufmann.
 682. Pfoch, Philipp, Klempner.
 683. Pipo, Karl, Kaufmann.
 684. Pott, Aug., Rechtskonsulent.
 685. Prein, Heinrich.
 686. Rademacher, K., Architekt.
 687. Reininghaus, Lehrer.
 688. Reunert, Karl, Brennereibesitzer.
 689. Reunert, Julius, Fabrikbesitzer.
 690. Rheker, Restaurateur.
 691. Rocholl, P., Amtsgerichtsrat.
 692. Rodenberg, C., Zimmermeister.
 693. Rosiny, Alex., Kaufmann.
 694. Rößler, Paul, Rektor.
 695. Ruhrmann, Heinrich, Kaufmann.
 696. Rump, W., Apotheker.
 697. Rüpzig, Fr., Kaufmann.
 698. Rüpzig, Otto, Kaufmann.
 699. Salzmann.
 700. Sandkühler, L., Metzgermeister.
 701. Schäfer, F. W.
 702. Dr. med. Schanz, Sanitätsrat.
 703. Schartenberg, L., Kaufmann.
 704. Schemann, C., Kaufmann.
 705. Schlichterle, H., Kaufmann.
 706. Schluck, Gust., Metzgermeister.
 707. Schluck, Karl, Bäckermeister.
 708. Schluck, Wwe.
 709. Schluckebier, Ad., Lehrer.
 710. Schneider, Alb., Fabrikbesitzer.
 711. Schönebeck, W., Rentant.
 712. Schöneberg, A., Restaurateur.
 713. Schubert, A., Faktor.
 714. Schulze-Vellinghausen, Fabrikbesitzer.
 715. Schumann, G., Direktor.
 716. Schwarz, Louis, Kaufmann.
 717. Seelhoff, Rob., Direktor.
 718. Seidel, Karl, Geschäftsführer.
 719. Seiler, Karl, Gastwirt.
 720. Sejt, Adolf, Pharmaceut.
 721. Soeding, Fr., Fabrikbesitzer.
 722. Solbisty, Hugo, Fabrikbesitzer.
 723. Spennemann, Otto, Kaufmann.
 724. Stein, Schichtmeister.
 725. Stein, Fr., Uhrmacher.
 726. Stichternath, J., Steinbruchbes.
 727. Stinschhoff, G., Gerbereibesitzer.
 728. Stöckleth, Berg-Assessor.
 729. Stratmann, Karl, Kaufmann.
 730. Stratmann, Karl jr., Kaufmann.
 731. Stuckenholz, Joh.
 732. Stuz, Ernst, Bergreferendar.
 733. Trottman, H., Kaufmann.
 734. Unterberg, S., Kaufmann.
 735. Utermann, S., Kaufmann.
 736. Vettebrodt, H., Schreinermeister.
 737. Veuhoff, Schreinermeister.
 738. Vogt, Albert, Buchhalter.
 739. Voß, Peter, Gasthofbesitzer.
 740. Weiffenfels, C., ver. Landmesser.
 741. Westhaus, Lehrer.
 742. Weyrich, C., Ingenieur.
 743. Wiehage, Karl, Fabrikbesitzer.
 744. Wiel, Gust., Kaufmann.
 745. Winkelman, Lehrer.
 746. Winter, Diedr., Möbelhändler.
 747. Wittmann, Königlich Eisenbahn-Direktor.
 748. Wolff, Gottfried.
 749. Wolfstein, Samuel, Kaufmann.
 750. Zeller, Bahnmeister.
 751. Dr. Zerlang.
 752. Zillekens, Josef, Buchdruckereibes.

V. Für 1894 angemeldete Mitglieder.

1. Haren, G., Lehrer in Witten.
 2. Hoffarth, Prov.-Wegemeister I. Klasse " "



3. Karl, Pet., Lehrer	in Witten.
4. Klinker, Rudolf	" "
5. Pöling, H. G., Maler und Anstreicher	" "
6. Mittag, G., Kaufmann	" "
7. Otting, Lehrer	" "
8. Rehr, Amtsrichter	" "
9. Schwarz, Lehrer	" "
10. Lapp, Lehrer	" Heben.
11. Berghoff, Assessor	" Bochum.
12. Clément, Rudolf, Kaufmann	" "
13. Hennig, Zahnarzt	" "
14. Schlüter, Rechtsanwalt	" "
15. Weber, Apotheker	" "
16. Gravemann, Jr., Pfarrer	" Gebelzberg.
17. C. von Göldel	" Vorhalle bei Herdecke.
18. Lehrerin Fräulein Joh. Klocke	" Witten.

VI. Korrespondierende Mitglieder :

1. Herr Gymnasial-Oberlehrer Mummerthei in Wesel.



Bericht

des Vorstandes des Vereins für Orts- und Heimatskunde
in der Grafschaft Mark

über das Geschäftsjahr 1892/93.

Im Auftrage des Vorstandes erstattet in der ordentlichen General-Versammlung
zu Witten am 17. Dezember 1893
von Fr. Wilh. August Pott, Schriftführer.

1. Im § 18 des Vereins-Statuts ist in Aussicht genommen, daß aus den Vereinsmitgliedern Ausschüsse für die Abteilungen des Märktischen Museums, nämlich: I. Kunst, II. Gewerbe, III. Haus-, Land- und Forstwirtschaft, IV. Naturwissenschaft, V. Urkunden, Handschriften und Bücher, VI. Münzen, VII. ethnographische Gegenstände gebildet werden sollen. Mit der Ausführung dieser Bestimmung des Statuts haben sich Vorstand, Verwaltungsrat und General-Versammlung seit Jahren beschäftigt. In der General-Versammlung vom 20. November 1892 glaubte man endlich beschließen zu dürfen, eine historische, eine naturwissenschaftliche, eine litterarische und eine industrielle Sektion zu bilden. Zur Leitung der historischen und industriellen Sektion erklärte sich Herr Oberlehrer Victor Abée, zur Leitung der naturwissenschaftlichen Sektion Herr Oberlehrer Dr. Ad. Hof in Witten und zur Leitung der litterarischen Sektion Herr Dr. med. Karl Faber in Bochum bereit. Herr Oberlehrer Abée wurde beauftragt, die Angelegenheit in die Wege zu leiten und zunächst eine Besprechung der Vorstehenden stattfinden zu lassen. Auf Einladung des Herrn Oberlehrers Abée fand am 22. April 1893 zu Witten im Hotel zum Adler eine Versammlung der Sektionsvorstehenden und einer größeren Anzahl von Freunden der Sache statt. Nach den eingehenden Besprechungen in dieser Versammlung, worin sogar die Herausgabe einer Vierteljahrs-Zeitschrift ins Auge gefaßt wurde, durfte man annehmen, daß die Bildung der bezeichneten Sektionen nunmehr als endgiltig vollzogen anzusehen sei. Leider aber hat die so schön in Fluß gekommene

Sache wider alles Erwarten doch noch wieder ein schweres Hemmnis befehren müssen. Herr Dr. med. Faber in Bochum trat von der Leitung der litterarischen Sektion zurück, weil er nachträglich zu der Ueberzeugung gelangte, daß, da der Sitz dieser Sektion in Witten sei, auch der Vorsitzende derselben unbedingt seinen Wohnsitz in Witten haben müsse. Inmittelst hat sich in Dortmund ein Dichter- und Schriftsteller-Bund für die Provinz Westfalen gebildet, dessen Bestrebungen zum Teil mit denjenigen der litterarischen Sektion zusammenfallen. Herr Oberlehrer Abée erkrankte im Sommer d. J. und verstarb am 2. Dezember 1893.

Durch diesen tiefbeklagenswerten Todesfall sind auch die historische und die industrielle Sektion ihres Vorsitzenden, von dessen Thätigkeit viel erwartet werden durfte, beraubt worden. Herr Oberlehrer Abée war es auch, der die Herausgabe einer Vierteljahrs-Zeitschrift als Organ sämtlicher Sektionen in Anregung brachte, und der sich mit vielseitigen Plänen und Entwürfen zur Förderung der Vereinsbestrebungen trug. Der Verein hat in ihm einen strebsamen Mitarbeiter verloren, dessen tragisches Geschick unsere volle Teilnahme hervorgerufen hat. Sein Name soll bei uns in Ehren bleiben!

Diesen bedauernswerten Thatfachen gegenüber ist der Bericht über die naturwissenschaftliche Sektion um so erfreulicher. Unter dem Voritze des Herrn Oberlehrers Dr. Hof hat sich diese Sektion endgiltig konstituiert, zum stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Lehrer J. H. Born, zu Schriftführern die Herren Pharmaceut Sest und Lehrer Schluckebier gewählt. Die Sektion hat zwei Sitzungen abgehalten, am 29. Mai und 9. Dezember d. J., worin Vorträge gehalten bzw. Mitteilungen gemacht worden sind über:

1. Einige wichtige Vorkommen von Quarz in der Grafschaft Mark von Herrn J. H. Born.
2. Erratische Blöcke und Geschiebe im Diluviallehm am Orengehdanz und in den Kies- und Sandbergen zwischen Witten und Langendreer von demselben.
3. Ueber Kristallgallerte-Präparate von Herrn H. Jehn in Langendreer.
4. Ueber Haus-Insekten, I. Teil, von demselben.
5. Ueber Sommerfäden, von demselben.
6. Ueber den Eichen-Seidenspinner, von demselben.
7. Ueber den Ameisenlöwen, von demselben.
8. Ueber Schwefelkristalle, von Herrn Oberlehrer Dr. Hof.

An die Vorträge und Mitteilungen schloß sich stets eine sehr anregende Unterhaltung über das Gehörte, auch wurde durch ein reiches Demonstrationsmaterial eine Fülle des Interessanten und Belehrenden geboten. An der Sitzung vom 9. Dezember d. J. hat der Berichterstatter teilgenommen und wurde mit wahrer Freude erfüllt über die schönen Vorträge, welche dort gehalten wurden, über die zahlreichen sehenswerten Vorführungen aus dem Reiche der Natur, über den regen Geist und Eifer, der die Teilnehmer offenbar befeelte und über den anmutenden und

ungezwungenen Verkehr, der in der Sektion herrschte. Die Spuren der Thätigkeit dieser Sektion werden sich bald in unserem Jahrbuche zur Freude Aller bemerkbar machen. Alle diejenigen, welche Interesse für die Wunderdinge der Natur haben, können in Witten keinen schöneren Abend verbringen als in der naturwissenschaftlichen Sektion. Hoffen wir, daß wir auch für die historische und industrielle Sektion solche Kräfte finden, wie sie die naturwissenschaftliche Sektion besitzt, dann können wir gewiß sein, daß sie großen Nutzen für den Verein stiften werden.

2. Die ordentliche General-Versammlung fand am 20. November 1892 zu Witten im Hotel zum Adler statt. In derselben wurden die Verwaltungs- und Klassenberichte entgegengenommen und dem Kassierer Entlastung erteilt.

Nach dem Turnus schieden aus dem Vorstande die Herren Fr. Lohmann jun., Landrat Spude, Lehrer Schemmann, Dr. med. Gordes, Fr. Brinkmann sen. in Herbede, Heinrich Schwabe und Fr. W. Aug. Pott. Außerdem war eine Erbschaftswahl für den verstorbenen Herrn Oberbürgermeister Bollmann in Bochum vorzunehmen. Aus der Wahl gingen als Vorstandsmitglieder hervor die Herren: Fr. Lohmann jun. hier, Landrat Spude in Bochum, Oberlehrer Dr. Adolf Hof hier, Dr. med. Gordes hier, Bierbrauereibesitzer Fr. Brinkmann sen. in Herbede, Geschäftsführer Heinrich Schwabe auf Zeche ver. Wallfisch bei Witten und Rechtskonsulent Fr. W. Aug. Pott hier, als Erbschaftsmann für Herrn Oberbürgermeister Bollmann Herr Dr. med. Karl Haber in Bochum.

Der Haushaltsplan für 1892/93 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 2800 Mark festgesetzt.

Das Eintrittsgeld für den Besuch des Museums seitens einer Schulklasse wurde auf 10 Pfg. für den Schüler bemessen.

Es wurde beschlossen, für 1891/92 wieder ein Jahrbuch durch die Herren Pott und Born herauszugeben. Dasselbe ist in 1000 Stücken gedruckt worden, wovon jedes Mitglied ein Stück unentgeltlich erhalten hat.

Die Museums-Abteilung: Urkunden, Handschriften und Bücher hat im Laufe der Jahre einen ziemlichen Umfang angenommen, weshalb der Museums-Verwalter den Gedanken anregte, eine besondere Kraft mit der Verwaltung dieser Angelegenheit zu betrauen. Die General-Versammlung beschloß, einen Ausschuß, bestehend aus den Herren J. H. Born, August Schubert, August Albert, Oberlehrer Guzman und Lehrer Schluckebier einzusetzen, mit dem Auftrage, Vorschläge zu machen, in welcher Weise diese Museums-Abteilung am zweckmäßigsten verwaltet werde.

3. Am Donnerstag, den 27. Oktober 1893, nachmittags 4½ Uhr, fand auf Einladung des Vorstandes durch Magistrat und Stadtrverordneten-Versammlung zu Witten die Besichtigung des in einem Klassenzimmer der alten Mädchenschule an der Hauptstraße aufgestellten Grabdenkmals der Familie des Ritters Conrad von Strünkede zu Dorneburg in der Gemeinde Cickel, sowie der sonstigen dort aufgestellten Denkmäler und Sehenswürdigkeiten statt, wobei Herr Museums-Verwalter Born eine Ansprache hielt.

4. Nach den bisherigen Bestimmungen haben die Vereinsmitglieder freien Zutritt zum Märkischen Museum, während deren Angehörige das gewöhnliche Eintrittsgeld zu zahlen haben, auch wenn sie in Begleitung der Mitglieder erscheinen. Der Vorstand glaubt einen größeren Wert auf eine möglichst zahlreiche und ausgedehnte Mitgliedschaft legen zu müssen, als auf die Einnahmequelle aus dem Besuche des Museums und hat deshalb beschlossen, daß für die Zukunft nicht bloß die Mitglieder, sondern auch deren Angehörige freien Zutritt zum Märkischen Museum haben sollen.

5. Dem Verein sind im Berichtsjahre an Beihilfen gewährt worden: vom Landkreise Bochum 150 Mk., vom Kreise Schwelm 20 Mk., vom Westfälischen Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst in Münster 300 Mk., vom Kreise Gelsenkirchen 30 Mk. und vom Kreise Hattingen 40 Mk. Den glütigen Gebern sagen wir auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank.

6. Die Mitgliederzahl betrug am Schlusse des Geschäftsjahres 1891/92 744 gegen 738 des Vorjahres. Im Berichtsjahre 1892/93 sind verstorben, verzogen bzw. ausgetreten 56, neu eingetreten sind 66 und für 1893/94 haben sich außerdem noch angemeldet 13, sodaß das neue Geschäftsjahr mit einem Bestande von 767 Mitgliedern beginnt.

7. Die Redaktion der deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft in München wünscht für die Bibliographie ihrer Zeitschrift das vom Verein herausgegebene Jahrbuch zu excerptieren, und da ihr die Publikation sonst nicht zugänglich ist, bittet sie um Zuwendung des Jahrgangs 1893. Der Vorstand hat beschlossen, die früheren Jahrgänge des Jahrbuches, soweit noch Exemplare davon vorhanden sind, der Redaktion zu überlassen und die künftigen Jahrbücher derselben ebenfalls zu übersenden.

Der Geschichtsverein für Soest und die Börde in Soest und die Redaktion des „Kwartalnik Historyczny“, Prof. Dr. D. Balzer im Namen des Historischen Vereins in Lemberg (Galizien) wünschen mit dem diesseitigen Verein in Austausch der Vereinschriften zu treten, was angenommen ist.

8. Unterm 12. November 1892 wandte sich der Vorstand an den Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung hier mit einer längeren Eingabe, worin die Verhältnisse des Vereins und die Absichten des Vorstandes für die Zukunft dargelegt und gebeten wurde, dem Verein die alte Mädchenschule an der Hauptstraße mit dem dazu gehörigen, von der evangelischen Gemeinde erworbenen Grundstücke für einen zu vereinbarenden Preis käuflich zu überlassen, oder falls dies nicht beliebt werde, dieses Gebäude dem Verein zu vermieten und in diesem Falle dem Verein die auf das Gebäude bei Unterbringung des Grabdenkmals der Familie von Strümkede verwendeten Kosten zu erstatten. Mittelfst Zuschrift vom 20. Februar 1893 teilte der Magistrat dem Vorstande mit, daß derselbe nach eingehender Prüfung der vorliegenden Verhältnisse beschlossen habe, die alte Mädchenschule an der Hauptstraße dem Verein auf unbestimmte Zeit zu vermieten, dagegen die Erstattung der Kosten, welche durch den

Umbau des bereits in Benutzung übernommenen Klassenzimmers erwachsen seien, abzulehnen, weil diese Kosten nur im Interesse des Museums entstanden seien. An Mietzins beanspruchte der Magistrat jährlich 1000 Mk., zahlbar in vierteljährlichen Raten. Die Uebergabe des Schulhauses solle dann erfolgen, wenn die darin noch befindlichen drei Klassen in das im südwestlichen Stadtteile zu errichtende neue Schulgebäude verlegt werden könnten. Falls der Verein mit diesen Bedingungen einverstanden, wurde um Abgabe einer bezüglichen Erklärung ersucht; alsdann solle die Angelegenheit der Stadtverordneten-Versammlung zur Genehmigung unterbreitet werden. In der Ueberzeugung, daß, wenn der Verein diese Bedingungen nicht annehme, die Sache liegen bleibe und in der Hoffnung, daß die Stadtverordneten-Versammlung, wie auch in früheren Fällen, ein Uebrigcs thun werde, beschloß der Vorstand in seiner Sitzung vom 6. April 1893, die in dem Schreiben des Magistrats vom 20. Februar 1893 angegebenen Bedingungen, dem Drucke der Verhältnisse nachgebend, anzunehmen. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß in ihrer Sitzung vom 27. April 1893:

- a) dem Verein für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark die alte Mädchenschule an der Hauptstraße entweder zu vermieten oder zu verkaufen;
- b) eine gemischte Kommission einzusetzen mit dem Auftrage, mit dem Vorstande des genannten Vereins in Verhandlung zu treten;
- c) den Magistrat zu ersuchen, diesem Beschlusse beizutreten.

In die Kommission wurden die Herren Eduard Klutmann, Karl Berger und Gustav Brinkmann gewählt. Der Magistrat trat am 12. Mai 1893 diesem Beschlusse bei und ordnete die Herren Bürgermeister Dr. Haarmann, Stadtrat Theodor Müllensiefen und Stadtrat Gustav Lanthorst zur gemischten Kommission ab. Mittels Zuschrift vom 2. November 1883 teilte Herr Bürgermeister Dr. Haarmann dem Vorstande mit, daß laut eines am 24. Oktober 1893 gefaßten Beschlusses, die gemischte Kommission dem Verkauf des gedachten Schulgebäudes zugestimmt habe, jedoch der Ansicht sei, daß das Besitztum nicht unter 30 000 Mark verkauft werden dürfe. Die weiteren Kaufbedingungen waren dahin festgesetzt, daß der Kaufpreis bar zu bezahlen und der Stadt das Vorkaufsrecht, sowie ferner das Recht einzuräumen sei, die Besizung zu gleichem Preise zurückzuerwerben, sobald dieselbe den Zwecken, welchen sie jetzt dienen solle, entzogen werde. Der Vorstand kam in seiner Sitzung vom 25. November 1893 zu der Ueberzeugung, daß der geforderte Preis viel zu hoch und die Bedingung, daß die Stadt die Besizung zu gleichem Preise zurückzuerwerben könne, wenn dieselbe den Zwecken, welchen sie jetzt dienen solle, entzogen werde, vollständig unannehmbar sei, wenn nicht der Verein auf jede belangreiche dauernde Anlage auf der Besizung von vorneherein verzichten wolle. Er beschloß, den Herrn Bürgermeister Dr. Haarmann zu bitten, eine Besprechung der von den städtischen Behörden eingesetzten gemischten Kommission und einer aus seiner Mitte zu

wählenden Abordnung stattfinden zu lassen. In diese Abordnung wurden die Herren Fr. Soeding, Aug. Pott und Wilh. Dönhoff gewählt. Am 12. Dezember 1893 fand die gemeinschaftliche Sitzung statt, woran seitens des Magistrats die Herren Bürgermeister Dr. Haarmann und Stadtrat Th. Müllensiefen, seitens der Stadtverordneten-Versammlung die Herren Karl Berger, Gust. Brinkmann und Ed. Klutmann, seitens des Vereins die Herren Fr. Soeding, Aug. Pott und Wilh. Dönhoff teilnahmen. Die Angelegenheit gelangte hier zu einer längeren und eingehenden Besprechung. Wenngleich die Ansicht, daß der geforderte Preis zu hoch sei, wohl eine durchschlagende wurde, so gelangten doch die Vereinsvertreter zu der Ueberzeugung, daß ein diesseits annehmbarer und als angemessen anzuerkennender Preis nicht zu erzielen sei; sie kamen deshalb zu dem Entschlusse, vom Kaufe vorläufig abzustehen und auf ein Mietverhältnis zurückzugehen. Es kam eine Einigung dahin zu Stande:

- a) Die Stadt Witten überläßt dem Verein für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark die an der Hauptstraße gelegene alte Mädchenschule nebst dazu gehörigem Grundstück auf die Dauer von 10 Jahren vom Tage der Räumung dieses Gebäudes durch die Stadt an für den jährlichen Mietpreis von 1000 Mk., zahlbar in vierteljährlichen Raten.
- b) Die Reparaturen an Wänden und Decken trägt der Verein, die Reparaturen an dem Gebäude selbst sind wie gewöhnlich und ortsüblich vom Eigentümer zu tragen.
- c) Der Verein hat das Recht, bauliche Veränderungen vorzunehmen, jedoch darf der Wert des Gebäudes dadurch nicht vermindert werden.

Man war ferner allseitig darin einverstanden, daß der Verein während des Laufes der Mietperiode jederzeit berechtigt sein solle, die Besitzung käuflich für einen zu vereinbarenden Preis zu übernehmen.

Die Festsetzung des Preises ist absichtlich späterer Uebereinkunft vorbehalten, weil man sich darüber vorläufig nicht einigen konnte.

Dieser Gegenstand konnte nicht mehr auf die heutige Tagesordnung gebracht werden, er kann aber nicht ruhen bleiben bis zur nächstjährigen General-Versammlung, und es muß deshalb die Dringlichkeit dafür in Anspruch genommen werden. Die Beschlußfassung darüber wird zweckmäßig sogleich im Anschlusse an diesen Bericht erfolgen, welcher bereits eine vollständige attemmäßige Darstellung des Sachverhalts enthält.

Wenn demnach auch unsere Wünsche nicht in dem Maße in Erfüllung gegangen sind, wie wir sie hegten, und wenn auch ein wesentlicher Teil unseres Planes zurückgestellt werden muß, so ist doch der Verein mit seinem Museum für die nächsten 10 Jahre unter allen Umständen geborgen. Diese Frist muß benutzt werden, um den Verein so zu kräftigen, daß er sich dann auf eigene Füße stellen kann. Verschiedene Maßnahmen können dies befördern.

a) Es muß eine erheblich größere Zahl von Mitgliedern gewonnen werden. Zu diesem Zwecke muß mit der bisherigen Geschäftspraxis zur

Gewinnung neuer Mitglieder gebrochen, es muß ein neues, besseren Erfolg versprechendes Prinzip zur Geltung gebracht werden. Diese Angelegenheit hat den Vorstand in seinen beiden letzten Sitzungen eingehend beschäftigt; es ist ein Plan zur wirksamen Ausbreitung des Vereins entworfen, welcher Ihnen sogleich vom Herrn Kassierer mitgeteilt werden wird.

b) Der Verein muß versuchen, auch ohne den Besitz von Grundeigentum Korporationsrechte und dann die Genehmigung zu einer Geld-Lotterie zu erlangen. Wenn letzteres nicht gelingen sollte, dann muß der Versuch mit einer Silber-Lotterie, d. h. mit einer Verlosung von silbernen Wertgegenständen gemacht werden. Auch mit einer solchen Lotterie ist schon ein erheblicher Gewinn zu erzielen. Die Geld-Lotterie ist selbstverständlich die beste, und sie würde uns vielleicht mit einem Schlage die Mittel zuführen, deren wir bedürfen, um vor allen Dingen der geschichtlichen Entwicklung unserer großartigen und vielseitigen märkischen Industrie ein würdiges Heim zu bereiten.

Siebenter Jahresbericht

über den Stand des Märkischen Museums zu Witten.

Erstattet in der ordentlichen Generalversammlung des Vereins für Orts- und
Heimatskunde in der Grafschaft Mark am 17. Dezember 1893

von J. S. Born.

Wiederum schließt sich mit dem heutigen Tage für unseren Verein, wie für unser Museum ein Jahresring, um sich als neues Glied der Kette anzugliedern, der wir von Herzen eine Verlängerung bis auf unsere spätesten Nachkommen wünschen wollen! Prüfen wir, wie es jeder rechtschaffene Kaufmann thut, aufs Neue unser Soll und Haben! — War das verfloßene siebente Wirtschaftsjahr für uns eine böse Sieben, ein Jahr des Leides und des Mißerfolges, oder ein Jahr des Segens und der Gnade und des Gedeihens? Blieb der mit vieler Hoffnung begommene Bau in seinen Anfängen stecken, oder fügten sich neue Steine ihm ein, so daß wir getrost und freudig weiter bauen können?

Wenn nach des großen Propheten Wort, von dem die heilige Schrift uns erzählt, daß er ein geplagter Mann war, das Leben nur dann köstlich gewesen ist, wenn es Mühe und Arbeit gewesen, so müssen alle, die mit uns gestrebt, gearbeitet und gerungen, auch etwas von solcher Köstlichkeit verspüren. — Ernstes Sinnes haben wir es begonnen, Fontanes Wort zum Motto wählend:

„Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben;
Was dich in Wahrheit hebt und hält.
Muß in dir selber leben. —
Wenn's deinem Innersten gebricht
An echten Stolzes Stütze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,
Ist all' dir wenig nütze.
Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eitlen gönnen;
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir bestehen können.“ —

Mit demselben Ernste beschließen wir es heute ohne Ruhmredigkeit, ohne Hoffahrt, aber voll Gottvertrauen und Hoffnung: denn wir wissen:

„Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte,
Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit.“ —

Keine Kulturfaat geht ganz verloren, wenn auch widerwärtige Verhältnisse und Einflüsse ihr Wachstum hindern können und hemmen. Bewegung, dieses Grundprinzip für das geistige, wie für das physische Leben, und somit Regsamkeit und Wachstum, hat uns Gott auch in dem nun verflossenen Jahre nicht versagt, ging es auch ohne Enttäuschung und Kampf nicht ab. Ihm sei daher die Ehre und unser Dank. — Wir werden auch für die Zukunft nichts Besseres thun können, als uns gegenseitig ermunternd zuzurufen:

„Fürchte dich nicht, glaube nur!“ und:

„Es muß doch Frühling werden!“ —

Könnten wir es fremden Händen überlassen, den Keim zu pflegen, den wir gepflanzt? Aber der lebenskräftigste Keim muß verkümmern, wenn Sonnenlicht und milde, erquickende Frühlingluft ihm versagt bleiben, und — keine Kunst vermag, wenn seine Kraft gebrochen, etwas Gesundes aus ihm zu entwickeln. — Wir wünschen keine Treibhauskultur, nur freudige Unterstützung und Liebe. Es giebt Herzen in unsrer Mark genug und auch lange Arme und starke Hände, die es vermögen, uns zu helfen; — werden sie es wollen? ferner wollen?

Bewegten Herzens danken wir allen Behörden, Mitgliedern, Freunden und Gönnern für das uns bisher bewiesene Wohlwollen und für die uns gewordenen Unterstützung. Möchten sie solche Gesinnung uns bewahren, auch wenn wir einmal iren; denn niemand ist fehlerfrei, und — Schwache zu stützen, Irrende auf den rechten Weg zurückzuführen und Notdurst zu lindern ist die größte Gunst, die Gott einem Menschen gewährt, — und selbst der, den Gott zur Regierung berufen, und dessen Pflicht es ist, wachsamem Auges jede Regung im Volksleben zu beachten und aufmerksam den Pulsschlag zu prüfen, der verborgen sich meldet, wird nichts Besseres thun können, als jedes redliche und gesunde und wohlgemeinte Bestreben zu unterstützen durch seinen weitreichenden Einfluß, denn in der Volksseele wohnt noch immer Wahrheit, so lange sie nicht ihren Durst stillen muß an trüben Tümpeln und schmutzigen Pfützen und stinkenden Pfählen, sondern schöpft aus dem Gesundbrunnen der Tugend, der schon unsere Urälterväter erquickte und stärkte und sie begeisterte zu großen Thaten.

Was unsere Bestrebungen betrifft, so sind wir dessen sicher, daß nicht in strengster Zentralisation allein das Heil liegen kann, wiewohl um Großes zu leisten gewaltige Kräfte und reiche Mittel erforderlich sind, — sondern daß man sie auch fördern soll in kleinen Kreisen, weil nicht jeder Zeit und Mittel hat, um an dem sich zu ergötzen, was unsere Hauptstädte den mit Glücksgütern Gesegneten zu bieten vermögen, und weil auch nicht jeder Geist so Großes, wie dort geboten wird, fassen, erfassen und überblicken kann und aus der reichen Fülle den Segen zu schöpfen vermag, der ihm im Kleinen werden könnte. — Dem bescheidenen Talente wird vielleicht, um im Bilde zu bleiben, gerade in der bescheidenen Hütte Raum genug geboten sein, um darin frisch und fröhlich, glücklich und mit sich zufrieden seine Schwingen zu entfalten und seine Kräfte zu

üben und zu stählen für höheren Flug. Man mag im See, im Flusse die Kunst des Schwimmens lernen, doch nicht im Welkenmeer, dessen Wogen den Unkundigen mit sich reißen wie einen Federball, um ihn entweder auf den Strand zu werfen oder rückflutend ihn mit sich zu ziehen in die Tiefe, aus der es für ihn keine Errettung giebt.

Unsere Sammlungen haben auch in diesem Jahre einen im Ganzen befriedigenden Fortgang genommen. Die Zahl der verbuchten Gegenstände ist eine größere als im Vorjahre, aber der Taxwert ist ein geringerer. Es kann uns das nicht befremden, denn auch das willige Herz und die opferfreudige Hand werden einmal des Gebens müde, vielleicht selbst hier in der alten Mark. Unser Lagerbuch begann am 22. November 1892 mit der Nr. 2169 und wurde abgeschlossen am 25. November 1893 mit der Nr. 2479. Es hat demnach eine Vermehrung der verbuchten Gegenstände um 310 Nummern stattgefunden, gegen 283 im Vorjahre. Diese 310 Nummern wurden abgeschätzt auf 729,16 Mk. Davon entfallen: a) auf geschenkte Gegenstände 375,81 Mk., b) auf unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes überwiesene Gegenstände 71 Mk. und c) auf Ankäufe 283,35 Mk.

Im vorigen Jahre betragen diese Posten:

a)	603,51 Mk.,	mithin 1892/93 weniger	227,70 Mk.,
b)	—	„	mehr 71,—
c)	388,15 Mk.,	„	weniger 105,80 Mk.,

also überhaupt 1892/93 weniger 262,50 Mk.

Der Gesamtwert aller Gegenstände unseres Museums betrug am 16. November 1892 = 15 857,92 Mk.; der Zugang in 1892/93 beträgt 729,16 Mk., so daß das Gesamtvermögen sich am 25. November 1893 stellt auf:

16 587 Mark 08 Pfg.

Bemerken wollen wir hier ausdrücklich noch, daß der Wert des Grabdenkmals Conrads von Strümpede, so wie es sich jetzt in dem Raume der alten Schule gegenüber der alten evangelischen Kirche präsentiert, von uns nur auf 5000 Mark abgeschätzt wurde, während Kenner, und insbesondere ein Berliner Privatjämmler es auf 25—30 000 Mk. taxierten.

Nicht eingerechnet ist in die Abschätzungssumme für 1892/93 der Wert der im letzten Jahre uns zugegangenen Zeitungen, für deren freundliche Uebersendung wir den geehrten Herren Verlegern auch hier herzlich danken.

Die Zahl unserer Vereinsmitglieder ist wiederum gewachsen, und so bewährte sich auch hier aufs Neue die alte Markanertreue. Man schiebt den Freund, den man erkennt und dem man die Hand gereicht, nicht leichten Herzens wieder achtlos beiseite!

Mit den Beiträgen haben wir den größten Teil unserer Schulden bezahlt, und wir sind der frohen Hoffnung, daß unsere lieben Freunde uns treu bleiben und uns nicht bloß helfen den Rest zu begleichen,

sondern auch wieder einmal größere Ankäufe machen zu können, deren einige in Aussicht stehen.

An Arbeit war auch in diesem letzten Jahre kein Mangel. Die Mineralienammlung wurde nach Professor Dr. Müdorffs Werke umgeordnet und die weitere schriftliche Bearbeitung der Sammlung fossiler Tier- und Pflanzenreste aus unserm Carbon fortgesetzt.

Von den durch eine außerordentliche Versammlung begründeten wissenschaftlichen Sektionen konnte leider nur erst die naturwissenschaftliche unter dem Vorsitze des Herrn Realgymnasial-Oberlehrers Dr. Hof in Thätigkeit treten. Es fanden zwei Sitzungen statt, über deren Tagesordnung und Ergebnisse zum Teil dieses Jahrbuch Rechenschaft geben wird. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß die Arbeiten dieser Sektion uns für die späteren Jahrbücher reiches und schätzbares Material bieten werden, und daß im nächsten Jahre auch die historische und industrielle Sektion unter bewährter Leitung einen fröhlichen Anfang beginnen. Wir hoffen, auf dem uns und unsern Vätern heiligen Boden der Heimat in diesen wichtigen Gebieten „Ausgrabungen“ machen zu können, die für viele Kreise unserer Bevölkerung eine Quelle der Begeisterung und Freude zu frischer, freundiger Mitarbeit werden können, wenn hilfsbereite Kräfte sich finden! —

Schließlich gestatte ich mir noch, die wesentlichsten Ueberweisungen an unser Museum hier in Kürze namhaft zu machen.

I. Es schenkten u. a.:

1. Herr Brauereibesitzer Brintmann sen. in Herbede eine kleinere Mineralienammlung.
2. Herr Dr. med. Gordes in Witten: 30 kleinere Lithographien.
3. Frau Witwe J. Wedekind in Crengeldanz: Ein unterschieltes Autographum des ersten Reichskanzlers Fürsten von Bismarck vom 2. April 1886 und eine messingene Tabaksdose.
4. Herr Rektor Manitus in Ammen: Jahrgang 1837—39 des in Hamm erschienenen Sprechers.
5. Herr Prediger Fr. Fries in Witten: eine reichhaltige Bibliothek theologischer und sprachwissenschaftlicher Werke, sowie zahlreiche kleinere Schriften und einige Manuskripte.
6. Herr C. Meyer in Witten: ein gerahmtes und verglastes Brevet für den Oberjäger J. H. V. Meyer, d. d. Blankenburg 16. IV. 1867.
7. Herr C. Born in Berlin: eine hölzerne Feldflasche vom Jahre 1745.
8. Herr Branereibesitzer W. Dönhoff zu Crengeldanz: Die verglaste Photographie des weil. Bürgermeisters von Dortmund und späteren Oberbürgermeisters von Cöln Dr. Becker.
9. Herr Bürgermeister Dr. Haarmann in Witten: Den Original-Entwurf des Hutten-Sickingen-Denkmal auf der Ebernburg von Karl Gauer in Kreuznach (Photographie, doppelt).
10. Herr Rektor Köhler in Witten: mehrere Karten und kleinere Schriften.

11. Herr Fuhrmann Schindler in Witten: eine nahezu ausgewachsene *Emis europaea* Sch. (europ. Sumpfschildkröte).
12. Herr Buchhalter Friedr. Dahlhaus in Witten: Eine 100-, eine 20- und eine 1-Dollar-Note, sowie eine 1-Hungaria Fund-Note vom 2. Februar 1892.
13. Herr L. Eckardt im Amener Ardey: einen Aschenbecher, hergestellt aus auf dem Schlachtfelde von Langensalza gesammelten Gewehr-fugeln und Sprengstücken von Granaten und Schrapnels.
14. Herr Louis Berger auf dem Thonwerke Harfortshof in Barop: a) A. G. Schlichthabers „Entwurf Ravensbergischer Kirchengeschichte, 1756“ und b) Dr. Winkler: „Theod. Kölings Osna-brückische Kirchengeschichte, 1755“.
15. Herr Regierungs-Baumeister Tackmann zu Witten: Eine 100-Dollar-Note und eine seltene russische Kupfermünze.
16. Herr Hüttenmeister H. Thon in Crengeldanz: Ein gerahmtes Bild: „Die Männer um Waldeck“.
17. Lehrerin Fräulein Locke: 7 Bücher.
18. Herr Freischel in Bommern: ein altes Petschaft und einen messingenen Siegelring.
19. Der Vöbliche Verwaltungsrat der Zeche Walsüch: Einen 2 m langen gerundeten Sigillarien-Stamm.
20. Herr Betriebssekretär Sacher in Witten: Eine schöne geschnitzte Tabaksdose, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert.

II. In Tausch gingen ein:

1. Vom „Westfälischen Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst“ in Münster: Der 20. Jahresbericht.
2. Vom Bergischen Geschichts-Verein: a) Litterarischer Nachlaß des verewigten Professors Dr. W. Creelius von Dr. Wold. Harles, 1891, b) der 28. Band, Jahrg. 1892 der Zeitschrift des Vereins.
3. Vom Düsseldorfer Geschichts-Verein: a) Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, 7. Band des Vereins-Jahrbuches 1893, b) „Der Hofgarten zu Düsseldorf und der Schloßpark zu Benrath von Dr. C. R. Redlich, Hillebrecht und Wesener 1893.“
4. Vom Vorstande der Westfälischen Berg-Gewerkschaftskasse in Bochum: Dr. Leo Cremer: „Ueber die fossilen Farnen des Westf. Carbons und ihre Bedeutung für eine Gliederung des letzteren.“ 1893.

III. An Haushalts- und Wirtschaftsberichten gingen ein:

1. Seitens des Vöblichen Magistrates der Stadt Witten: a) Haushalts-Etat für 1892/93, b) Haushalts-Etat für 1893/94 nebst Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für die Zeit vom 1. April 1892 bis 31. März 1893.

Wir bitten die Vöblichen Magistrate der Städte unserer Mark, wie die Herren Amtmänner der Amtsbezirke, uns doch gütigst die gleichen Berichte für unser Museum geneigtest übermitteln zu wollen!

IV. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes wurden uns überwiesen:

1. Von dem Herrn Sparfassen-Rendanten Bottermann in Witten: Ein Glaskasten mit 5 ausgestopften Vögeln.
2. Von dem Herrn D. Hüttemann in Witten: Zwei alte, mit Holzschnitzereien und Messingbeschlag verzierte Truhen.
3. Von Herrn Fr. Fries: Ein in arabischen Schriftzeichen verfaßter Verrag eines Missionars mit einem arabischen Scheich.

V. Käuflich erworben wurden:

1. Von Frau Witwe Joh. Wedekind die ihrem verstorbenen Gatten von der Preis-Kommission der „Flora-Ausstellung zu Köln 1889“ verliehene große goldene Medaille, deren Goldwert auf 180 Mk. abgeschätzt wurde, zu 200 Mk. Dieselbe wird von Herrn Kettler aufbewahrt.
2. Dr. W. Runge: „Das Ruhr-Steinkohlenbecken“, Berlin 1892, zu 30 Mk.
3. „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen.“ Kreis Lidinghausen. Bearbeitet von A. Ludorff. Mit geschichtlichen Einleitungen von J. Schwitters, Kaplan in Herbern. Münster 1893, zu 5,60 Mk.
4. 14 Mineralien, darunter 10 große, geschliffene Achate und eine große Schwefelkiesdruse zu 17,75 Mk.

Geschichtlich-statistische Beschreibung des früheren Kreises Hagen, jetzt Stadt- und Landkreis Hagen, sowie Kreis Schwelm.

Von R. v. Symmen, Landrat. *)

Vorbemerkung.

Das vorbezeichnete Werk über den am 1. April 1887 in drei Kreise getheilten früheren Kreis Hagen erschien im Jahre 1889 im Verlage von Hermann Kisel & Co. in Hagen i. W.

Wir schätzen es uns zu besonderer Ehre, unsere verehrten und werten Vereins-Mitglieder auf dasselbe aufmerksam machen zu können und bitten zugleich den hochverehrten Herrn Verfasser, welcher gegenwärtig in Emdenich bei Bonn der wohlverdienten Ruhe genießt, unseren tiefgefühlten ehrerbietigen Dank für die Güte und Freundlichkeit entgegennehmen zu wollen, mit der er uns gestattete, einige Abschnitte aus diesem Werke hier mittheilen zu dürfen. Dem Drange unserer Empfindungen folgend, wünschen auch wir und hoffen, daß „das vorliegende Ergebnis vieler mühevoller Arbeit des letzten Landrates des (alten) Kreises Hagen und seiner Gehilfen den Bewohnern der drei neuen Kreise“ nicht nur, sondern allen Marxanern und allen Freunden spezieller vaterländischer Geschichtsschreibung und Statistik bis weit in die folgenden Jahrhunderte hinein „beim Rückblicke in die Vergangenheit und bei der Vergleichung mit der Gegenwart als eine zuverlässige Quelle der Belehrung über die heimatliche Landschaft im Anfange der Geschichte des neuen deutschen Reiches dienen möge!“
Born.

I. Territorium und Geschichte. (Gefürzt.)

(Abschnitt I und XXVII gefürzt.)

Der am 1. April 1887 in die Kreise Hagen Stadt und Land und Schwelm getheilte Kreis Hagen, gelegen zwischen dem 51. und 52.° n. Br. und unter dem 25.° östl. L., erstreckte sich fast gleichmäßig in einer Breite von 19—23 Kilometern nach allen Himmelsgegenden und grenzte im N. und NO. an die Kreise Bochum und Dortmund, im O. an den Kreis Herlohn, im SO. und S. an den Kreis Altena und im S. und W. an folgende Kreise des Regierungsbezirks Düsseldorf: Lennepe, Stadtkreis Barmen und Mettmann.

*) Dem hochzuverehrenden Herrn Herausgeber wurde, als er 1892 aus seinem seit 1869 von ihm unter Gottes Segen rühmlichst verwalteten schweren Amte schied, von Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm II. der Titel „Geheimer Regierungsrat“ verliehen.

Das Gesamtareal dieses Kreises — die Angaben schwanken zwischen 412,875 qkm (Jacobi: Berg-, Hütten- und Gewerbewesen des Regierungsbezirks Arnberg, Pferlohn 1857) und 426,937 qkm („Statistische Nachrichten über den Regierungsbezirk Arnberg“, Arnberg 1859 zc.) — verteilte sich auf die einzelnen Städte, Amtsbezirke und Gemeinden wie folgt:

I. Städte:

a) Hagen . . .	1744	ha	24	a
b) Haspe . . .	831	"	51	"
c) Herdecke . . .	1001	"	61	"
d) Schwelm . . .	1675	"	74	"

Zusammen Städte: 5253 ha 10 a.

II. Aemter:

e) Amt Böhle-Hagen.

Gemeinde Böhle	1159	ha	52	a
" Delftern	647	"	82	"
" Ekefen	321	"	28	"
" Eppenhäusen	404	"	03	"
" Fleu	238	"	56	"
" Halden	471	"	69	"
" Herbeck	337	"	67	"
" Holthausen	486	"	25	"

Zusammen: 4066 ha 82 a

f) Amt Breckerfeld.

Stadtgemeinde Breckerfeld |	4226	ha	02	a
Landgemeinde " |				
Gemeinde Dahl	2925	"	92	"

Zusammen: 7151 ha 94 a

g) Amt Ennepe.

Gemeinde Gevelsberg	1079	ha	51	a
" Mühlinghausen	850	"	35	"
" Delfinghausen	1632	"	48	"
" Schweflinghausen	1311	"	01	"

Zusammen: 4891 ha 35 a

h) Amt Enneperstraße.

Gemeinde Borhalle	1110	ha	62	a
" Waldbauer	2222	"	32	"
" Westerbauer	745	"	82	"

Zusammen: 4078 ha 76 a

i) Amt Haßlinghausen.

Gemeinde	Gennebreck . . .	1257	ha	30	a
"	Haßlinghausen . . .	1410	"	42	"
"	Hiddinghausen I . . .	352	"	40	"
"	Vinderhausen . . .	630	"	97	"
	Zusammen:	3651	ha	09	a

k) Amt Langerfeld.

Gemeinde	Langerfeld . . .	985	ha	10	a
"	Nächstebreck . . .	606	"	49	"
	Zusammen:	1591	ha	59	a

l) Amt Sprockhövel.

Gemeinde	Hiddinghausen II . . .	227	ha	10	a
"	Niedersprockhövel . . .	750	"	62	"
"	Obersprockhövel . . .	783	"	33	"
	Zusammen:	1761	ha	05	a

m) Amt Börde.

Gemeinde	Börde	2103	ha	15	a
----------	-----------------	------	----	----	---

n) Amt Bolmarstein.

Gemeinde	Asbeck	346	ha	16	a
"	Berge	575	"	71	"
"	Bommern	919	"	05	"
"	Esborn	1014	"	63	"
"	Grundschöttel	577	"	66	"
"	Silschede	718	"	44	"
"	Bolmarstein	235	"	21	"
"	Wengern	857	"	13	"
	Zusammen:	5244	ha	13	a

o) Amt Wetter.

Gemeinde	Ende	1476	ha	14	a
"	Wetter	403	"	27	"
	Zusammen:	1879	ha	41	a

Zusammen Landgemeinden: 36419 ha 29 a
 Hauptsumme des (ehemaligen) Kreises Hagen: 41672 ha 39 a.

* * *

Das alte Band, welches die Städte und Landgemeinden des Kreises Hagen seit der Befreiung von der französischen Fremdherrschaft mit einander verbunden hatte, wurde, wie schon eingangs angedeutet, am 1. April resp. 21. Februar 1887 gelöst. Während der Verwaltung des Kreises Hagen durch den Landrat v. Hymmen seit 1869 und insbesondere seit

dem Frankfurter Frieden von 1871 hatten seine allgemeinen Verhältnisse, hauptsächlich infolge der ganz außerordentlichen Entwicklung der Industrie in der Provinz Westfalen und im Kreise selbst, Aenderungen erfahren, wie sie gewiß für einen landrätlichen Kreis nur zu den größten Seltenheiten gehören. Es sei hier nur darauf hingedeutet, daß bald nacheinander fünf neue den Kreis durchschneidende Eisenbahnlinien (mittlere Ruhrthalbahn, Volmethylbahn, Ennepethalbahn bis Börde, sowie die Linien von Düsseldorf nach Hörde und von Barmen nach Hattingen) gebaut wurden und die Zunahme industrieller Gemeinden an Gewerbefleiß, Volkszahl und Ausdehnung sie zu städtischen heranreifen ließ. Die Landgemeinden Wehringhausen und Gilpe wurden zu Neujahr 1876 in die Stadt Hagen, die Landgemeinde Schwelm zu Neujahr 1879 in die Stadt Schwelm aufgenommen. Haspe schied als Stadt am 1. Oktober 1874 aus dem Amtsbezirke Enneperstraße, Gevelsberg ebenso am 1. September 1886 aus dem Amte Ennepe aus. Die Landgemeinde Vorhalle trat am 1. Oktober 1884 aus dem Amtsverbande Enneperstraße in denjenigen von Böhle-Hagen über.

Die Bevölkerung des Kreises war nach der Volkszählung im Jahre 1871 bis zu derjenigen von 1880 von 109 205 auf 125 182 ortsanwesende Personen gestiegen. Neue Einrichtungen und Anlagen, Bauten von Straßen und Schulen mußten notwendiger Weise hohe Anforderungen an die Steuerkraft zur Deckung der Gemeindelasten bedingen.

Die Stadt Hagen (1875: 15 976 Einwohner) war in Folge der Aufnahme von Gilpe und Wehringhausen (2934 und 5308 Einwohner), und nachdem sie zu einem Knotenpunkte der Eisenbahnen geworden, in die Reihe der großen Städte des Landes eingetreten. Demgemäß hatten die Stadtverordneten unterm 16. Dezember 1881 fast einstimmig beschlossen, das Ausscheiden der Stadt aus dem Kreisverbande und die Errichtung eines besonderen Stadtkreises zu beantragen. Auf eine erneute Vorstellung des Bürgermeisters Prenzgel vom Oktober 1883 war indessen hierauf im Auftrage des Ministers des Innern im November 1883 ein ablehnender Bescheid erfolgt, „weil es im Hinblick auf die in Aussicht stehende Einführung der neuen Verwaltungs-Organisation nicht habe zweckmäßig erscheinen können, noch vorher ohne zwingende Gründe in der bestehenden Organisation der Kreisverbände eine Aenderung eintreten zu lassen.“ Ein im Dezember 1883 wiederholt in der obigen Richtung gestellter Antrag wurde im März 1884 ebenso vertagend abgelehnt.

Als nun die Ausdehnung der neuen Verwaltungs-Organisation und Einführung einer neuen Kreisordnung für die Provinz Westfalen bevorstand, wandte sich Landrat v. Hymmen in einem Berichte vom 15. Juni 1885 an den Regierungs-Präsidenten v. Rosen zu Arnberg, in welchem er unter Schilderung jener oben angedeuteten Verhältnisse hervorhob, daß zwar bisher mit einer ungewöhnlichen Anstrengung den auf das höchste gestiegenen Anforderungen an die Kreisverwaltung zu entsprechen gesucht, nummehr aber eine „durchgreifende Erleichterung und Abhilfe durchaus

erforderlich“ sei, und „diese einzig und allein nur in einer Teilung des Kreises bestehen“ könne; „die bevorstehende Einführung einer neuen westfälischen Kreisordnung mache eine Teilung zur unabweisbaren Notwendigkeit“ zc.

Nach längeren, stets erfolglosen Verhandlungen nahm der Provinzial-Landtag in seiner VI. Sitzung vom 10. November 1885 die von seinem ersten Ausschusse auf Grund einer erneuten Eingabe der Mitglieder des Kreistages, d. d. Hagen, den 1. November 1885 und dreier anderer in dem nämlichen Sinne an denselben gerichteten Eingaben *) vorgeschlagene Resolution an:

„Eine Theilung des Landkreises Dortmund und des Kreises Hagen, sowie ein Ausscheiden der Stadt Hagen aus dem Kreisverbande liegt im allseitigen Interesse der beteiligten Kommunal-Verbände, und verzichtet der Provinzial-Landtag mit Rücksicht auf die in Aussicht stehende Einführung einer neuen Provinzial-Ordnung darauf, über diese Angelegenheit weiter gehört zu werden, erklärt sich vielmehr ausdrücklich damit einverstanden, daß die näher bezeichneten Theilungen durch königliche Verordnung, ohne nochmalige vorherige Anhörung des Provinzial-Landtages erfolgen können.“ (Näheres in „Verhandlungen des 28. Westfälischen Provinzial-Landtags“, S. 64 und 65.) — — —

Auf dieser Grundlage baten in einer an den Minister des Innern v. Puttkamer gerichteten „Petition“ unterm 26. Januar 1886 der Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Schwelm, sowie die Amtsversammlungen von Gnepe, Haslinghausen und Langerfeld, die Bildung eines Kreises Schwelm aus den genannten Bezirken und den Amtsbezirken Sprochhövel und Börde „mit dem Sitze des Landratsamtes in der Stadt Schwelm herbeizuführen“ und einen entsprechenden Zusatz in dem Entwurf der Kreisordnung einzufügen, event. aber, nämlich wenn die Kreisordnung noch nicht zum Gesetz erhoben werden sollte, die „als unabweisbar anerkannte“ Teilung des Kreises Hagen in der angegebenen Weise durch Gesetz zu veranlassen. Die Eingabe wurde in vielen Exemplaren gedruckt und von dem Magistrat und den Stadtverordneten von Schwelm auch noch mit einer besonderen Petition vom 8. Februar 1886 den beiden Häusern des Landtags eingereicht.

Die königliche Staatsregierung schien noch immer nicht geneigt, die so dringend gewünschten Aenderungen vor oder sofort bei Einführung der Kreisordnung eintreten zu lassen und sprach sich selbst noch bei den im

*) Unterm 22. Oktober hatte der Bürgermeister der Stadt Hagen namens der städtischen Vertretung wiederum das Ausscheiden der Stadt aus dem Kreisverbande erbeten. Der Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Schwelm hatten sich in einer Eingabe vom 23. Oktober ebenfalls für die Teilung des Kreises ausgesprochen. Endlich hatte auch der Magistrat der Stadt Börde unter Leitung des für die künftige Kreisstadt sich lebhaft interessierenden Bürgermeisters Dr. Mascher im Sinne des obigen Antrages des Landrats v. Hymmen unterm 26. Oktober eine die baldige Teilung des Landkreises Dortmund und Bildung eines Kreises Börde bezweckende Eingabe an den Provinzial-Landtag ergehen lassen.

Frühjahr 1886 stattgehabten Verhandlungen des Landtages über die neue Kreisordnung in einem vertagenden Sinne aus. (14. Kommission des Abgeordnetenhauses, Sitzung vom 1. März 1886.)

Unterdessen war auf eine Bitte vieler Einwohner des Amtes Sprockhövel um Vereinigung desselben mit dem am 1. Juli 1885 bei der Teilung des Landkreises Bochum ins Leben getretenen Kreise Hattingen unterm 13. Februar 1886 eine ablehnende Antwort seitens der königlichen Regierung zu Arnberg ergangen.

Am 31. Juli 1886 erschien die neue Kreisordnung, im Januar 1887 wurden im Entwurfe zum Staatshaushalte für das folgende Etatsjahr Gehälter für Landräte zu Schwelm und Hörde beantragt, und in den „Anlagen zum Etat“ (Band III, Landräthliche Behörden) war nun auch durch die Staatsregierung die Teilung der Kreise Hagen (unter Ausschcheidung der Stadt Hagen) und Dortmund „als ein unabweisbares Bedürfnis“ bezeichnet. Auch sonst war die Aenderung bereits vorgeesehen worden; da ging am Tage der Reichstagswahl, am 21. Februar 1887, ein Telegramm des königlichen Ministeriums des Innern ein, wonach durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom nämlichen Tage die Teilung der beiden Kreise Hagen und Landkreis Dortmund genehmigt war.

Schon am 25. Februar brachte die mit der neuen Bezeichnung als „Kreisblatt für den Stadtkreis Hagen, den Landkreis Hagen und den Kreis Schwelm“ veriehene „Westfälische Post“ nach Anweisung seitens der königlichen Regierung folgende Bekanntmachung:

„Theilung des Kreises Hagen.

Des Kaisers und Königs Majestät haben auf den Antrag des königlichen Staatsministeriums mittelst Allerhöchster Kabinettsorder vom 21. d. Mts. zu genehmigen geruht, daß der bisherige Kreis Hagen getheilt und aus demselben die drei Kreise:

1. Stadtkreis Hagen, bestehend aus der Stadtgemeinde gleichen Namens,
 2. Landkreis Hagen, bestehend aus den Städten Haspe und Herdecke, sowie den Aemtern Böhle-Hagen, Breckerfeld, Enneperstraße, Volmarstein und Wetter mit dem Sitze des Landrathsamtes in Hagen und
 3. Kreis Schwelm, bestehend aus den Städten Schwelm und Bevelsberg und den Aemtern Ennepe, Hasplinghausen, Vangerfeld, Sprockhövel und Boerde
- gebildet werden.

Vorstehendes wird hierdurch mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß als Termin für das Inkrafttreten der Kreistheilung der 1. April d. J. bestimmt und die demnächstige Verwaltung des Kreises Schwelm einstweilen dem Herrn Regierungs-Assessor Martinus hier selbst übertragen worden ist.

Die Funktionen des Landraths für den Stadtkreis Hagen gehen am 1. April d. J. auf den Bürgermeister der Stadt Hagen über, welcher in Ausübung derselben sich der Unterschrift: „Das Königliche Landrathsamt des Stadtkreises Hagen, Der Bürgermeister“ bedienen wird.

Die Neubildung der Kreisvertretungen für den Landkreis Hagen und den Kreis Schwelm ist bereits angeordnet und verweise ich auf die diesbezüglichen besonderen Bekanntmachungen.

Hagen, den 24. Februar 1887.

Nr. 1276.

Der Landrath: gez. v. Hymmen.“

* * *

Die nun folgende Zusammenstellung gewährt einen Ueberblick in betreff der neuen Kreise.

I. Stadtkreis Hagen.

Landratsamt des Stadtkreises: Bürgermeister Aug. Frenzel.
(Seit September 1876.)

Beigeordneter: Heinrich Wilde, zweiter Bürgermeister.
(Seit September 1878.)

Mitglieder des Stadtausschusses:

Rechtsanwalt Dr. Brinkmann, Holzhändler Gustav Eichholz, Fabrikbesitzer
Gustav Schönweiß, Fabrikbesitzer Gustav Tasche.

Ortsanw. Bevölkerung des Stadtkreises Hagen am 1. Dezbr. 1885: 29 614.

II. Landkreis Hagen.

Landrat: Reinhard von Hymmen, Premier-Leutnant a. D.

Kreisdeputierte: Freiherr Edmund von Hövel, Direktor der Landeskultur-Gesellschaft für den Regierungsbezirk Arnswald, Sek.-Leutnant a. D. zu Haus Herbeck und Amtmann Rudolf Lohmann, Major a. D. zu Wengern.

Mitglieder des Kreis-Ausschusses:

1. Freiherr Edmund von Hövel zu Herbeck,
2. Adalbert Schöppenberg, Premier-Leutnant a. D. und Gutsbesitzer zu Waldbauer,
3. Wilhelm Eicher, Gutsbesitzer zu Borhalle,
4. Heinrich Blant, Sek.-Leut. a. D. und Fabrik-Direktor zu Wetter,
5. Jul. Pechhold, Bürgermeister zu Haspe,
6. Peter Harfort, Kommerzienrat und Gutsbesitzer zu Herdecke (Haus Schede bei Wetter).

Nr.	Stadt oder Amtsbezirk	Bürgermeister bezw. Amtmann	Gemeinde	Bevölkerung am 1./12. 1885
1	Haspe	Zul. Pethold, komm. seit Septbr. 1881, def. seit Okt. 1883.	Haspe	8903
2	Herdecke	Albrecht Mellinghaus (seit Mai 1878)	Herdecke	4124
3	Böhle-Hagen	Friedrich Knippichild (seit August 1861)	. . . . . Böhle Delftern Eckfeld Eppenhansen Fley Halden Herbeck Holthausen Vorhalle	15371 3737 1505 5377 1191 311 483 250 592 1925
4	Breckerfeld	Heinrich Noelle (seit August 1868)	. . . . . Breckerfeld (Stadt) " (Land) Dahl	5475 1652 2106 1717
5	Empeperstraße	Joh. Caspar Harfort, Ehrenamtmann (seit Juni 1884)	. . . . . Waldbauer Westerbauer	4056 1061 2995
6	Volmarstein	Rudolf Lohmann, Major a. D. (seit Juni 1852)	. . . . . Asbeck Berge Bommern Esborn Grundschöttel Silschede Volmarstein Wengern	10825 414 615 3005 1223 1159 1156 1368 1885
7	Wetter	Ernst Möller (seit Oktober 1881)	. . . . . Ende Wetter	7502 2826 4676

Summa der ortsamw. Bevölkerung des Landkr. Hagen am 1. Dez. 1885 **56256**

III. Kreis Schwelm.

Landratsamts-Verwalter: Regierungs-Assessor Paul Martinus.
 Kreisdeputierte: 1. August Sternenberg, Premier-Leutnant a. D., Kaufmann zu Schwelm, 2. Hermann Spannagel, Prem.-Leutnant a. D., Gutsbesitzer und Kaufmann zu Börde.

Mitglieder des Kreis-Ausschusses:

1. Wilhelm Sternenberg, Rathherr zu Schwelm,
2. Friedrich Knippschild, Bürgermeister zu Gevelsberg,
3. Walter Caron, Fabrikbesitzer zu Langerfeld,
4. Wilhelm Wassermann, Gemeinde-Vorsteher zu Hiddinghausen I,
5. Friedrich Hefendehl, Amtsbeigeordneter zu Milspe,
6. Hermann Spannagel, Gutsbesitzer zu Börde.

Nr.	Stadt oder Amtsbezirk	Bürgermeister bezw. Amtmann	Gemeinde	Bevölkerung am 1./12. 1885
1	Gevelsberg	Friedr. Knippschild jr. (seit Septbr. 1886)	Gevelsberg	7792
2	Schwelm	Krüger (seit Septbr. 1886)	Schwelm	13019
3	Empe	Friedrich Stroffer (seit Septbr. 1886)	. . . . .	5093
			Mühlinghausen . .	2039
			Delkinghausen . .	2039
			Schwefflinghausen .	1015
4	Haßlinghausen	Wilhelm Becker (seit Novbr. 1851)	. . . . .	6844
			Gennebreck	1934
			Haßlinghausen . .	3151
			Hiddinghausen I .	557
			Linderhausen . . .	1193
5	Langerfeld	Max von Reiser, Hauptmann a. D. (seit Febr. 1883)	. . . . .	7860
			Langerfeld	5632
			Nächstebreck	2228
6	Sprockhövel	Karl Feuerstein, Hauptmann a. D. (seit Mai 1880)	. . . . .	3561
			Nieder-Sprockhövel	2025
			Ober- Hiddinghausen II .	1319
				217
7	Börde	Karl Gutjahr, Prem.-Leut. a. D. (seit Septbr. 1868)	Börde	5357

Ga. der ortsanw. Bevölkerung des Kreises Schwelm am 1. Dez. 1885 **49526**



Ein ganz besonderes Interesse erregen die von dem als Geschichtsforscher rühmlichst und in weiten Kreisen bekannten Herrn Dr. W. Tobien in Schwelm, Direktor des dortigen Real-Propgymnasiums, S. 4—9 mitgetheilten „Geschichtlichen Nachrichten“, denen wir auf speziellen Wunsch des Herrn Herausgebers mit Vergnügen das Folgende entnehmen:

„Ganz sicher beglaubigt durch schriftliche Zeugnisse ist die Thatsache, daß gegen Ende dieser gewaltigen Kämpfe (zwischen Franken und Sachsen) Karl der Große in eigener Person in unserem Kreise oder wenigstens unmittelbar an der Grenze desselben mit Heeresmacht verweilte, indem er im Jahre 775 die nur durch die Ruhr vom Kreise Hagen getrennte Sachsenfeste Hohenhburg („Sigiburgum castrum“) belagerte und — eroberte.

Mit dieser Zeit begann auf Karls Veranlassung auch hier bei uns der Vernichtungskampf des Christentums gegen die bisher noch hier verehrten alten Heidengötter.

Findet sich nun auch die erste sichere Ueberlieferung über eine im Kreise Hagen gegründete Kirche erst in einer Urkunde vom Jahre 1085, betreffend die damals vielleicht schon lange vorhandene Kirche zu Schwelm, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß ebenso wie in anderen Teilen des von Karl dem Großen eroberten Sachsenlandes, auch hier bei uns schon viel früher christliche Kirchen zur Befehrung der heidnischen Landesbewohner gegründet wurden; nicht unglaubwürdig ist daher die freilich nicht zu erweisende alte Ueberlieferung, daß das Kloster Herdecke bereits zu Anfang des 9. Jahrhunderts gegründet sei. — — —

Als innerhalb des deutschen Königreichs in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters zahlreiche Landesherrschaften sich bildeten, waren es besonders die Erzbischöfe von Köln (die seit 1180 die Herzogswürde von Westfalen bekleideten) und die Grafen von der Mark, die innerhalb des Kreises Hagen einander den Territorialbesitz und das politische Uebergewicht streitig machten. Die Erzbischöfe von Köln, welche seit alter Zeit in dem zu ihrer Diözese gehörigen südlichen Westfalen, so auch im Kreise Hagen verschiedene Höfe, Güter zc. besaßen, mußten namentlich, da sie in Folge steter Geldverlegenheiten häufig zur Verpfändung ihrer Besitzungen genötigt wurden, in unseren Gegenden dem stärkeren Gegner weichen, und gegen Ende des 14. Jahrhunderts stand fast der ganze Kreis Hagen unter der Oberherrschaft der Grafen von der Mark. — — —

In die Zeit des 30jährigen Krieges fällt ein wiederholentliches vorherrschendes Auftreten der Pest, von der namentlich im Jahre 1636 in Hagen, Schwelm, Börde und an anderen Orten ein großer Teil der Bevölkerung hinweggerafft wurde.“ — — —

Nach dieser allgemeinen Uebersicht, von welcher wir das geschichtlich Bekannte hier übergangen, stellt Herr Dr. W. Tobien aus der Geschichte einzelner Orte des Kreises Hagen die nachfolgenden kurzen Mitteilungen zusammen:

H a g e n.

„Gegen Ende des 11. Jahrhunderts finden wir einen von dem Schulden („villicus“) Adolf von Hufen verwalteten Hof oder vielmehr Oberhof des Erzbischofs von Köln und eine Kirche, deren Pfarrer Herbert hieß, an einem Orte mit Namen Hagen. Dies ist der erste geschichtlich nachweisbare Anfang der jetzt so bedeutenden Industriestadt. Aus der Mitte des 12. Jahrhunderts (1159) erfahren wir noch, daß die Kirche zu Hagen an das Stift St. Ursula zu Köln eine jährliche Abgabe von 10 Schillingen Dortmunder Geldes zu entrichten hatte, — dann verstummen die Nachrichten für längere Zeit. Doch traten in dieser Zwischenzeit in einer Urkunde vom 22. Mai 1186 Gebrüder mit Namen „von Hagen“ auf, die wahrscheinlich einer Familie entstammten, welcher der Erzbischof von Köln seinen Hof Hagen erblich verliehen hatte, und die nunmehr nach demselben sich nannte. In der bezeichneten Urkunde lesen wir, daß jene 3 Brüder, nämlich Gerhard, Dietrich und Heinrich von Hagen, dem Kloster Siegburg vor einiger Zeit den Hof Gückingshof bei Schwelm geschenkt haben, daß aber der zeitige Abt von Siegburg sich habe bewegen gefunden, den von seinem Kloster weit entlegenen Hof an den Ritter Heinrich von Bolmarstein zu verkaufen für 36 Mark Silber, für welche Summe dann der Abt zwei Weingärten am Rhein gekauft habe. Die Urkunde enthält weiter die Bestätigung des Kaufvertrags zwischen dem Abt und dem Ritter von Bolmarstein durch den Erzbischof Philipp von Köln. Im Jahre 1337 verpfändete der Erzbischof Walram von Köln seinen Hof Hagen nebst dem Hofe Schwelm an seinen Sekretär, den Ritter und Doktor der Rechte Heinrich Zudermann für die Summe von 500 Goldgulden, welche Zudermann dem Erzbischof behufs Wiedereinlösung des verpfändeten Amtes Recklinghausen geliehen hatte. In der Folge gelangten zwar beide Höfe wieder in den Besitz des erzbischöflichen Stuhles, doch wurden sie im Jahre 1392 von dem geldbedürftigen Erzbischofe Friedrich III. nach Beendigung einer Fehde an den Grafen Adolf V. von der Mark (und Cleve) verpfändet. Da die Einlösung des Pfandes nicht erfolgte, so verblieb fortan Hagen (wie auch Schwelm) im Besitz der Familie der Grafen von der Mark und teilte die Schicksale dieser Grafschaft. — — —

König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) gab dem inzwischen durch Gewerbesleiß emporgeblühten Orte Hagen Stadtrechte, doch wurde aus unbekanntem Gründen erst 6 Jahre nach des Königs Tode in Hagen ein Rat gewählt. — Die Einführung der Reformation begann in Hagen der seit 1554 daselbst als Seelsorger thätige Johann Wippermann. Nach heftigen Streitigkeiten zwischen den Lutherischen und den Katholiken bauten letztere eine im Jahre 1700 eingeweihte Kirche. Eine reformierte Gemeinde entstand in Hagen gegen Ende des 17. Jahrhunderts.

S c h w e l m.

Schwelm erscheint unter dem Namen „Suelme“ schon im Jahre 1085 (also etwa gleichzeitig mit Hagen) als Hof oder Oberhof („villa“) mit

Kirche in einer Urkunde des Erzbischofs Sigewin von Köln, der die Kirche im genannten Jahre dem Kloster Maria ad gradus zu Köln schenkte. 1189 wurde der erzbischöfliche Oberhof zu Schwelm nebst den erzbischöflichen Höfen Elberfeld und Hilden dem Grafen Engelbert von Berg verpfändet (bezw. bis zur Zahlung von 600 Mark zum Lehen gegeben), welche Vereinbarung Kaiser Friedrich Barbarossa auf seinem Zuge nach Palästina durch eine am 27. Mai 1189 in Gegenwart des genannten Grafen Engelbert zu Breßburg ausgestellte Urkunde bestätigte.

Diese Verpfändung muß vor dem Jahre 1275 ihre Erledigung gefunden haben, da in diesem Jahre Ritter Goswin von Rodenberg urkundlich bezeugt, daß er dem Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, seine Burg Rodenberg abgereten habe, daß dagegen einem seiner Enkel von dem Erzbischof eine Jahresrente von 10 Mark Silbers auf den erzbischöflichen Hof Schwelm angewiesen sei. Doch schon etwa 60 Jahre später mußte der Hof Schwelm wiederholt als Pfandstück dienen, indem derselbe (wie schon oben erwähnt ist) im Jahre 1337 nebst dem Hofe Hagen von dem Erzbischof an den Doctor Heinrich Zudermann verpfändet wurde. Und abermals teilte der Hof Schwelm das Schicksal des Hofes Hagen im Jahre 1392, als beide Höfe in den Pfandbesitz des Grafen Adolf V. von der Mark gelangten. Da die Einlösung dem erzbischöflichen Stuhl in der Folgezeit unmöglich war, oder dieselbe nicht in der Absicht der folgenden Erzbischöfe lag, so blieb Schwelm (wie Hagen) fortan im Besitze jenes Hauses, dessen Nachkommen wir im 16. Jahrhundert im Besitze der Länder Jülich, Berg, Cleve, Mark und Ravensberg sehen. Herzog Wilhelm III. von Jülich-Cleve-Berg erhob Schwelm durch Urkunde vom 16. Juni 1590 zur Stadt. Um dieselbe Zeit wurde die Kirche in Schwelm von den Lutherischen in Besitz genommen. Am Ende des 17. Jahrhunderts entstand eine Kirche für die Katholiken, etwas früher eine Kirche der Reformierten in Schwelm. — — — — —

Herdecke.

Das Alter des Klosters und späteren Stifts Herdecke, auf dessen Gebiete die ersten Anfänge der jetzigen Stadt entstanden, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen, da die erhaltenen Urkunden uneres Wissens erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts das Stift Herdecke erwähnen. Jedoch ist die alte Ueberlieferung nicht unglaubwürdig, daß schon im Anfange des 9. Jahrhunderts jenes Kloster gestiftet sei. — Die lutherische Lehre wurde im Jahre 1546 eingeführt, doch entstanden lange dauernde Kämpfe zwischen den Lutherischen und den Katholiken und sodann zwischen den Reformierten und den Lutherischen um den Besitz der Kirche u. s. w. Im Jahre 1824 vereinigte sich die lutherische Gemeinde mit der reformierten.

Breckerfeld*).

Im Jahre 1314 wird eine Pfarrei Breckerfeld urkundlich erwähnt, und gegen Ende des 14. Jahrhunderts erscheint Breckerfeld als Stadt. Die Reformation wurde 1571 eingeführt. Die um's Jahr 1700 entstandene reformierte Gemeinde vereinigte sich 1842 mit der lutherischen, indem sie ihre Kirche den Katholiken überließ.

Haspe.

In alten Güterverzeichnissen des Stifts Herdecke, welche bis in's 13. Jahrhundert zurückreichen dürften, werden 3 Häuser in Haspe („Hasepe“) als solche bezeichnet, welche dem genannten Stift zinspflichtig waren. In jedem Falle dürfte aus Güterverzeichnissen des genannten Stifts wenigstens schon im 14. Jahrhundert die Existenz des Namens Haspe zu erweisen sein. Ferner erschienen schon früher verschiedene andere Häuser und Güter, welche jetzt zu dem Stadtbereich Haspe gehören, in Güterverzeichnissen, z. B. des Klosters Werden. — Die Städte-Ordnung für Westfalen und die Vertretung auf dem Provinziallandtage im Stände der Städte wurde der Gemeinde Haspe durch Allerhöchste Kabinettsordre d. d. Berlin, den 20. Dezember 1873 verliehen. Die Entstehung der evangelischen und der katholischen Gemeinde daselbst gehört der neuesten Zeit an.

Gevelsberg.

Nachdem im Jahre 1225 Erzbischof Engelbert I. von Köln** (ein geborener Graf von Berg) am Gevelsberge auf freiem Felde ermordet war, wird schon wenige Jahre darauf an jenem Orte ein Nonnenkloster des Cisterzienserordens urkundlich genannt, welches später in ein freiweltliches adliges Frauenstift verwandelt und im Jahre 1812 aufgelöst wurde. Um das Jahr 1590 trat die Abtissin mit den Stiftsdamen zur lutherischen Lehre über, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde auch den Reformierten der Mitgebrauch der Kirche zugestanden und ein reformierter Prediger angestellt.

Nach Auflösung des Stifts verblieb in Gevelsberg nur ein lutherischer Pfarrer, während die reformierte Gemeinde einige Zeit durch einen Geistlichen aus Schwelm bedient wurde, darauf aber mit der lutherischen sich vereinigte. 1868—71 ist auch eine katholische Kirche in Gevelsberg erbaut worden.

*) Die „Geschichte der ev. Gemeinde Breckerfeld von Ed. Hellweg ev. Pfarrer in Bickern“, erschien u. a. im vierten Jahrgange unseres Jahrbuches 1889—1890 Seite 25—96. Born.

**) Man wolle vergl. den 5. Jahrgang dieses Jahrbuches 1890—91, S. 139 bis 158: „Engelbert mit dem Beinamen „der Heilige“, Erzbischof von Köln, Graf von Berg, Herzog von Westfalen und Niederlothringen, Verweser des deutschen Reichs, ermordet 1225.“ Von E. Brandstätter, Professor.

Volmarstein.

Die spärlichen Trümmer auf dem Schloßberge zu Volmarstein sind die Ueberreste einer im Jahre 1324 von dem Grafen Engelbert II. von der Mark zerstörten Burg, welche, ebenso wie die vor derselben auf jenem Berge stehenden Burgen, ein fester Stützpunkt der Erzbischöfe von Köln in ihren Kämpfen gegen die Grafen von der Mark gewesen war. Der Fall dieser Burg war einer der entscheidenden Momente in der oben erwähnten allmählichen Verdrängung der Erzbischöfe aus dem Bereiche unseres Kreises Hagen, der mit dem Ende des 14. Jahrhunderts fast vollständig in den Händen der Grafen von der Mark sich befand. — Das Geschlecht der Herren oder Ritter von Volmarstein, aus dem schon 1134 Heinrich von Volmarstein urkundlich genannt wird, gehörte zur Dienstmansschaft der Erzbischöfe von Köln. Es gelang ihnen allmählich, in den Besitz bedeutender Güter, namentlich in unserem Kreise Hagen, zu kommen, wofür einige Beispiele weiter unten angeführt werden sollen. Schon im Jahre 1278 zerstörte Graf Eberhard II. in seinem Kampfe gegen den Erzbischof von Köln die Burg Volmarstein, und nachdem dieselbe wieder aufgebaut war, erfolgte durch Engelbert II. jene Zerstörung im Jahre 1324, welche der Erzbischof, der mit einem Heere bei Soest stand, nicht zu hindern vermochte, da Engelberts Bruder, Bischof Adolf von Lüttich, mit starker Mannschaft von Unna aus die Gegend deckte. Theils in Folge dieser Eroberung der Burg, theils in Folge von Kaufverträgen u. s. w. kamen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts die Grafen von der Mark in den Besitz fast des ganzen Gebietes von Volmarstein. — Um's Jahr 1564 erfolgte in Volmarstein die Einführung der Reformation.

Wetter.

Die älteste Erwähnung des Ortes Wetter dürfte diejenige sein, welche sich in einer Urkunde des Erzbischofs Adolf von Köln vom Jahre 1214 findet. In dieser zu Gunsten des Klosters Herdecke ausgestellten Urkunde wird unter den Zeugen genannt ein Mann Namens Friedrich von Wetter („Wettere“). Schon im 14. Jahrhundert stand in Wetter nachweislich ein Schloß der Grafen von der Mark, in welchem Graf Engelbert III. im Jahre 1391 starb. In einer Urkunde aus dem Jahre 1425 wird Schloß Wetter unter den 4 Hauptchlößern („houptslossen“) der Grafenschaft Mark genannt. Dasselbe war der Mittelpunkt eines Amtsbezirks. — Im 16. Jahrhundert wich in Wetter die katholische Konfession der lutherischen, und im 17. Jahrhundert entstand daselbst auch eine reformierte Kirche. (Seit 1892 hat Wetter auch eine neue katholische Kirche.)

Dahl.

Die Pfarrei Dahl wird 1314 urkundlich erwähnt. Bald nach 1570 wurde die mit großen Schwierigkeiten verbundene Einführung der Reformation begonnen.

Börde.

Schon im 11. und 12. Jahrhundert wird in Heberegistern des Klosters Werden sowohl Börde („Fordi“), als auch Altenbörde („Aldenforde“) genannt. Die Pfarrei wird 1314 urkundlich erwähnt. Die Reformation verdrängte dort am Ende des 16. Jahrhunderts die katholische Lehre.

Ende.

In alten Güterverzeichnissen des Klosters Herdecke, welche teils dem 14., teils dem 15. Jahrhundert angehören, erscheinen zinspflichtige Güter in Ende, Ostende, Westende, sowie in „Kerfennede“ (an anderer Stelle „Kerie Ennede“ genannt). So hatten z. B. 2 Güter in Westende an das Kloster Herdecke jährlich zu entrichten je 2 Schilling und ein Schwein, ein Gut in „Kerie Ennede“ 30 Denare und ein Schwein. Die Reformation war hier im Jahre 1582 bereits vollständig durchgeführt.

* * *

Unter den kleineren Ortshaften, Gehöften u. s. w. im Kreise Hagen, die in zuverlässigen Quellen sich erwähnt finden, tritt nach Dr. W. Tobien zuerst in der Geschichte hervor der Hof Bransel. Zwar entstammt die erste Urkunde, in welcher derselbe erwähnt wird, und nach welcher der Ritter Dietrich von Volmarstein diesen dem Gereonstift in Köln gehörenden Hof durch Tausch gegen einen andern erwarb, erst dem Jahre 1297; aber die Heberegister der Abtei Werden erwähnen denselben schon etwa 150 Jahre früher, und aus derselben Quelle stammt die nicht unglaubwürdige Nachricht, daß bereits am Ende des 9. Jahrhunderts das Kloster Werden in Bransel Grundbesitz hatte.

Gilpe wird schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1019 genannt, nach welcher Kaiser Heinrich II. dem Erzbischof Heribert von Köln zur Ausstattung des neu gegründeten Klosters zu Deuz verschiedene Güter, u. a. in Gilpe geschenkt hat. — In jenen Werden'schen Heberegistern finden wir ferner um das Jahr 1100 folgende Orte im gegenwärtigen Kreise Hagen genannt: Schöpplenberg, ein Oberhof des Abts von Werden, Einern, ebenfalls ein Hof des Abts von Werden, Linderhausen, Sprockhövel, Ober-Wenigern, Kumscheid, Bruch (Gemeinde Nächstebreck), Hülsberg (Gemeinde Vorhalle).

Im 12. Jahrhundert führt dieselbe Quelle u. a. folgende Namen auf: Kotthausen, Behringhausen, Windgarten, Mercklinghausen, Albringhausen, Peddinghausen, Lausberg, Ahlhausen, Haarhausen (Gemeinde Nächstebreck).

In daselbe Jahrhundert fällt die erste Erwähnung des schon oben angeführten Göklinghofes bei Schwelm (1186).

Endlich entnehmen wir den Werdener Güterverzeichnissen und Heberegistern folgende Namen aus dem 13. Jahrhundert: Mücking, Vorwerk (Gemeinde Waldbauer), Kötting, Holthausen (Gemeinde Dellinghausen), Wirminghausen.

Wir führen ferner folgende urkundliche Erwähnungen aus dem 13. und 14. Jahrhundert an:

In einer Urkunde des Ritters Heinrich von Volmarstein vom Jahre 1250 wird der Hof Scherenberg dem Kloster Gevelsberg überwiesen.

Im Jahre 1314 werden urkundlich folgende Ortschaften genannt: Herminghausen, Severinghausen, Rüggeberg, Hülsenbecke, Hesterberge, Ebbinghausen, Espheid, Langscheid, Neuenloh, Griesenbecke, Hengstenberg, Hückinghausen, Kalthausen, Einscheid, Rüggebeir, Burschede (Gemeinde Westerbauer), Bilstein, Boswinkel, Schüren. An diesen Orten kaufte Graf Adolf von Berg 1314 Freigüter und Freileute von dem damaligen Besitzer von Volmarstein.

Möllenkotten und Mühlinghausen (letzteres im Besitze des Klosters Gevelsberg) werden 1343, Hillringhausen (in demselben Besitze), Ravenichlag und Akerfepen 1358 in Urkunden genannt."

* * *

In XXVII Abschnitten, die ausnahmslos ein vielseitiges Interesse erwecken, behandelt das in jeder Beziehung bedeutende Werk auf 312 Seiten (Hochquart) mit peinlicher Genauigkeit den so reichhaltigen, wenn auch zuweilen spröden Stoff und liefert auf jedem Blatte den Beweis dafür, daß die seit König Wilhelms I. und Friedrichs II., des Großen, Zeit bewunderte, ja sprichwörtlich gewordene preussische Beamtentreue und preussischer Beamtenfleiß nach zwei Jahrhunderten noch dasselbe Lob verdienen, welches zur Zeit des großen Königs selbst Preußens Feinde diesem Stande zollten. Auch er hat zu Preußens Größe und Ruhm sein gutes Teil beigetragen!

Wir entnehmen diesem Werke, dem wir die weiteste Verbreitung und die ihm voll und ganz gebührende Anerkennung wünschen, und das wahrlich unserer Empfehlung in keiner Weise bedarf, mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers nur noch die folgenden beiden Abschnitte:

2. (XII.) Bergbau und Hüttenwesen, Fabrikindustrie und Handwerk.

(Seite 78—83.)

„Bauwürdige Steinkohlensflöze finden sich im Kreise nur an dem nordwestlichen und nördlichen Rande als südliche Ausläufer des Ruhrkohlenbeckens.“ (Die Seite 84 bis 86 folgende Tabelle giebt über die Zahl der Zechen und deren Förderung Auskunft.) — „Die Kohlenpreise waren in den Jahren 1875 bis 1879 infolge des Darniederliegens der Industrie fast um die Hälfte gegen diejenigen der Jahre 1872 und 1873 gesunken. Die Gruben wurden ohne Gewinne, viele sogar mit erheblichen Zubußen betrieben, manche kleinere außer Betrieb gesetzt. Die dann Ende des Jahres 1879 und Anfang 1880 erfolgte Steigerung in den Kohlenpreisen hat zunächst nicht lange gedauert; im Monat April 1880 war nur noch eine geringe Erhöhung gegen die früheren Preise wahrnehmbar, bis dann infolge der Hebung der Industrie von da an wieder angemessene und den Betrieb der Zechen sichernde eintraten. Die Kohlen werden teils in der unmittelbaren Umgegend verwertet, teils nach entlegeneren Gegenden ver-

fand. Schon vor Eröffnung der Ruhr-Sieg-Eisenbahn fand insbesondere ein bedeutender Transport mit Fuhrwerken nach dem Siegerlande statt, welcher sich unterdessen noch sehr erheblich gesteigert hat. Der der Kohlenformation angehörige Kohleneisenstein (Blackband) ist im Kreise ebenfalls Gegenstand des Bergbaues gewesen; vor längerer Zeit ist die Förderung wieder eingestellt, weil die Transportverhältnisse keinen lohnenden Absatz ermöglichten. Bei der ungeheuren Wichtigkeit, welche die Auffindung eines reichhaltigen Eisenerzes für den Kreis haben würde, hat es an zahlreichen Versuchen durch Schürfen auch in den nicht zum Kohlenrevier gehörigen Teilen des Kreises nicht gefehlt. Leider sind diese meistens ohne Resultat geblieben, indem die gemachten Aufschlüsse an Thon- und Brauneisenstein zu arm sind, als daß ihre Gewinnung lohnte. Einzelne im Laufe der Zeit betriebene Eisensteingruben, wie z. B. im oberen Bolmethale, sind schon längst wieder eingestellt worden.

Die bei Schwelm liegende Schwefeliesgrube der Hartort'schen Bergwerke und chemischen Fabriken erfreute sich mehrere Jahre hindurch eines flotten Betriebes und beschäftigte zeitweise über 300 Arbeiter, da sich der daselbst gleichzeitig gewonnene Eisenstein ganz vorzüglich als Zusatz für Hochöfen eignet und sehr gesucht war. In neuester Zeit hat der Betrieb wegen Mangels an Absatz eingeschränkt werden müssen.*) —

In der Umgegend von Herdecke und Wetter liegen zu beiden Seiten der Ruhr auf einer Fläche von ungefähr 7,5 qkm 50—60 Sandsteinbrüche, von denen indessen viele zur Zeit nicht in Betrieb sind. Mit Recht sind die Herdecker Steine ihrer Größe und Festigkeit wegen berühmt und werden zu Fundamentalsteinen für Dampfmaschinen und zu Eisenbahnbauten besonders gesucht. Der in einem früheren Abschnitte erwähnte, den Kreis quer-durchsetzende Kalksteinzug hat vielfach, namentlich in der unmittelbaren Nähe von Hagen, die Anlegung von Kalksteinbrüchen veranlaßt, die ihre Steine teils für den Lokalbedarf brennen, teils den Hochöfen zuführen. Ein Lager von schön-weißem krystallinischen Kalkspath in der Donnerkuhle bei Eppenhäusen, am Wege nach Limburg lieferte in den letztvergangenen Jahren zeitweise jährlich 40 bis 50 000 Centner Kalkspath, wovon etwa 75 Prozent auf einer zu diesem Zwecke in der Nähe angelegten Mühle gleich vermahlen wurden. Benachbarte Mineralwasser- und Glasfabriken waren die Hauptabnehmer; doch wurde ein nicht unbeträchtlicher Teil auch nach Holland und England verkauft. Das Lager ist jetzt fast abgebaut. Neue Lager von geringerem Umfange und geringerer Quantität sind im Aufschlusse begriffen.

Bei Börde sind einige Schwerspathgruben seit längeren Jahren außer Betrieb.

Von den zahlreichen Ziegelfbrennereien des Kreises liegen die bedeutendsten in der Nähe von Herdecke in der Gemeinde Borhalle. Das Formen der Ziegel geschieht meistens durch Menschenhände; es sind

*) 1891—92 wurde der Betrieb ganz eingestellt, wohl infolge von Streitigkeiten mit der Verwaltung des „Schwelmer Brunnens“.

aber auch einige Maschinen zu diesem Zwecke, die die sogen. Preßsteine liefern, im Betriebe. Es bestehen jetzt 12 Ringöfen im Kreise, von denen 1879 etwa 7, im Jahre 1880 und 1881 deren 10 im Betriebe waren, jedoch mit geringer Belegschaft. Aus den Jahren 1872 und 1873 waren noch längere Zeit Feldbrände vorhanden, deren Steine nicht verkauft werden konnten, weil Absatz nicht zu erzielen war. — — —

Die Industrie des Kreises hat sich nach zwei Richtungen vornehmlich entwickelt. Die Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren hat ihren Hauptsitz in und um Hagen selbst; stets dem Laufe der Gewässer folgend, durchzieht sie in Hunderten von Adern fast die ganze nördliche Hälfte des Kreises, überall reges Leben weckend; ihre Produkte, nach Millionen von Kilo zu schätzen, gehen nach allen Weltteilen. In dem westlichen Teile des Kreises (Stadt Schwelm und Stadt Langerfeld, sowie einem Teil des Amtes Haslinghausen) hat die Fabrikation von wollenen und baumwollenen Posamentierwaren, als Bänder, Rigen, Kordeln, Hosenträger usw. sichern Sitz aufgeschlagen und, wenn auch unter dem Drucke ungünstiger Verhältnisse augenblicklich sehr darniederliegend, doch feste Wurzel gefaßt. Aber auch nach vielen anderen Seiten hin haben sich der Fleiß und die Rührigkeit der Bewohner geltend gemacht, und man kann wohl behaupten, daß die meisten Industriezweige, welche nicht an ganz bestimmte örtliche Verhältnisse gebunden sind, sich im Kreise vertreten finden.

Schon in sehr früher Zeit*), sicher im 14. Jahrhundert, sehen wir die Bewohner unserer Gegend mit der Verarbeitung von Eisen und Eisenerzen beschäftigt, und es ist gewiß nicht ohne Interesse, den Spuren nachzugehen, welche aus dieser Zeit erhalten sind. So lagern in verschiedenen Teilen des Kreises, namentlich in der Umgegend von Gilpe, noch jetzt zahlreiche Schlackenhalden von sehr verschiedener, zum Teil nicht unbedeutlicher Ausdehnung. Meistens umschließt ein ringförmiger Wall von 2—4 m Durchmesser und bis zu 1 m Höhe eine Vertiefung, wahrscheinlich die eigentliche Arbeitsstelle, zu der nur ein schmaler Zugang führt. Sie stammen ohne Zweifel aus den Zeiten, in denen die Eisengewinnung noch in ihrer Kindheit war und der Hüttenmann sich in unzugängliche oder wenig betretene Stellen zurückzog. Im Dunkel des Waldes vor unberufenen Besuchern sicher, zugleich mit dem nötigen Brennmaterial reichlich versehen, betrieb er mit wenig Gehilfen sein mühseliges Handwerk, — mühselig in der That, denn abgesehen davon, daß er Hammer und Blasbalg selbst mit Hand und Fuß in Bewegung setzen mußte, hatte er auch das Erz von oft weitentlegenen Punkten nach seinem Herde zu schaffen**). Wahrscheinlich wurde aus den Erzen

*) cf. Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark, 3. Jahrgang, 1883—89, Seite 21—23: „Resultat der Untersuchung einer prähistorischen Eisenschlacke“ von W. Wedekind.

**) Wer denkt hierbei nicht an den „hörnernen Siegfried“: „Und als er ging im finstern Wald, kam er zu einer Schmiede bald. Hier sah er Eisen und Stahl genug, ein lüftig Feuer Flammen schlug.“ —

unmittelbar Stabeisen gewonnen und nach den umliegenden Städten, z. B. Herlorn, zu Markte gebracht. Erst im 15. Jahrhundert trat an Stelle der Menschenkraft die Kraft des Wassers, wodurch der Anstoß zu einer völligen Umgestaltung des Eisenhüttenwesens gegeben war. Welche Wichtigkeit in der Gegenwart die Verarbeitung des Eisens für unsern Kreis hat, erhellt schon aus der großen Zahl der damit beschäftigten Personen. Nehmen wir zu den auf den Stahl- und Eisenwerken beschäftigten Arbeitern noch die handwerksmäßig arbeitenden Grob-, Ketten-, Senfen- und Pfannenschmiede, sowie die Schlosser hinzu, so ergibt sich, daß über ein Drittel sämtlicher gewerblicher Arbeiter diesem Industriezweige angehört. Wenn auch die Erwartungen, welche von Zeit zu Zeit betreffs des Hochofenbetriebes im hiesigen Kreise aufgetaucht, nicht in Erfüllung gegangen sind, so läßt sich doch behaupten, daß auch dieser Industriezweig für unsern Kreis lebensfähig wäre, wenn gesteigerter Bedarf an Roheisen die Betriebs-Einrichtung lohnend machte. In Hasplinghausen befinden sich zwei Ofen, die bis Ende 1875 in Betrieb gewesen sind, dann aber ausgeblasen wurden; der dritte, in der Stadt Haspe belegene Hochofen (Markana) ist seit November 1873 außer Betrieb.

Zur Umwandlung von Roheisen in Stabeisen waren im Kreise zeitweise 125 Puddelöfen vorhanden, von welchen im Jahre 1875 noch durchschnittlich 77, im Jahre 1881 nur noch 70 in Betrieb waren. Außerdem befanden sich 23 Schweißöfen in den Jahren 1875 bis 1877, sowie 3 neue Martinöfen 1877 im Betriebe. Im Jahre 1880 waren durchschnittlich 64 Puddelöfen und 23 Schweißöfen im Betriebe. Die Puddel- und Schweißöfen befinden sich zum größten Teile in unmittelbarer Nähe von Hagen, Haspe und Wetter. Ihren Bedarf an Roheisen beziehen dieselben teils aus dem Siegenschen, teils von den am Niederrhein gelegenen Hochofen, welche letztere meistens nassauische Erze verarbeiten. Die Fabrikate: Rund- und Flacheisen, Blech, Draht, gehen nach allen Gegenden. Eisenbahnschienen werden seit 1877 im Kreise nicht mehr gemacht. Dagegen ist eine Hauptspezialität der hiesigen Puddel-Walzwerke der Puddelstahl, der teils als Ersatz des früheren Rohstahls zu Raffinirstahl und Gußstahl wieder verarbeitet wird, teils unter dem Namen Milano Stahl einen bedeutenden Exportartikel nach Indien und China bildet.

Von den neueren Verfahrensarten der Eisen- resp. Stahl-Herstellung wurde im Kreise bisher nur in einem Hüttenwerke (Falkenroth, Kocher & Comp. in Haspe) Anwendung gemacht, wo man im Jahre 1876 zwei Ofen auf Martin-Stahl baute und dieselben etwa anderthalb Jahre lang zur Fabrikation des Materials zu Schienen, Eisenbahnwagen-Achsen und Radbandagen betrieb. Die damit gewonnenen Resultate müssen wohl keine befriedigende gewesen sein; denn schon seit längerer Zeit sind diese Ofen wieder kalt gestellt, ja das ganze Werk hatte sich durch die Ungunst der Verhältnisse genötigt gesehen, mit dem 1. Juli 1879 seinen Betrieb

ganz einzustellen und zu liquidieren. Die Fabrikgebäude wurden verkauft; es bildete sich eine neue Aktiengesellschaft, welche den Betrieb am 4. Mai 1881 zunächst mit 10 Puddelöfen, einer Drahtwalzenstraße, einem Schweißofen und etwa 150 Arbeitern unter der Firma „Hasper Eisen- und Stahlwerk Krieger & Compagnie“ wieder aufnahm.

Die Erzeugung und weitere Verarbeitung von Stahl ist von jeher in ganz besonders großem Umfange betrieben worden und gab nicht nur vielen Personen lohnende Beschäftigung, sondern kam auch durch den starken Verbrauch von Holzkohlen, welche vor etwa 20 bis 30 Jahren meistens noch angewandt wurden, den zahlreichen kleineren Waldbesitzern zugute. In neuerer Zeit werden Holzkohlen nur noch ganz vereinzelt gebraucht, indem das Bearbeitungsverfahren ein anderes geworden ist.

Auf dem Rohstahlhammer wurde das beste Siegen'sche Roheisen (Spiegeleisen) in Rohstahl verwandelt, der aber im Raffinirfeuer noch wieder gereinigt und ausgeschmiedet wurde. Die vorhandenen stießenden Gewässer von zum Teil starken Gefällen kamen den Anlagen solcher Hämmer ganz besonders zu statten. So betrug im Jahre 1824 die Anzahl der Rohstahlhämmer 28, der Raffinirhämmer 70, im Jahre 1855 die der Rohstahlhämmer 31, der Raffinirhämmer 129.

Seit längerer Zeit hat man mehrfach Dampfmaschinen zum Hammerbetriebe aufgestellt, um den Betriebsstörungen, welche in trockenen Sommern durch Wassermangel herbeigeführt werden, vorzubeugen. Allein seit dem Jahre 1849 hat auch hier der alte kostspielige und langwierige Frischprozeß dem Puddelprozeß weichen müssen. Schon im Jahre 1852 wird die Produktion von Puddelstahl zu 2 Millionen Kilo angegeben; sie hat sich seitdem um das Zehn- bis Fünfzehnfache gesteigert. Nachdem man die ersten, nicht unbedeutenden praktischen Schwierigkeiten überwunden hatte und ein Stamm tüchtiger Arbeiter herangebildet war, hatte sich auch die Qualität des Puddelstahls so gebessert, daß er nicht nur zu größeren Gegenständen, sondern selbst zu feineren Stahlwaren verwendet wird. Zu Zwecken der Cementstahlfabrikation waren im Kreise 12 Öfen vorhanden, wovon im Jahre 1875 noch 7 im Betriebe waren. In neuerer Zeit kommt vielfach an Stelle des rohen Puddelstahls zum Raffiniren der Tigel-Gußstahl und an Stelle des Breitestahls der Bessemer-Stahl zur Verwendung.

Die erste Gußstahlfabrik im Kreise Hagen und überhaupt in der Provinz Westfalen wurde in Hagen im Jahre 1843 gegründet.

Die Eisengießereien liefern hauptsächlich Maschinen und Ersatzstücke für die ausgedehnte mit Maschinen arbeitende Industrie des Kreises und der Umgegend. Die meisten derselben beschäftigen sich auch mit dem Bau der in diesen Gewerben erforderlichen Maschinen und Apparate.

Für die Fabrikation von eisernen Brücken, Drehscheiben ufw. war früher ein bedeutendes Werk zu Hartforten eingerichtet, wo

unter anderen teilweise die Rheinbrücken bei Cöln und Coblenz und eine bedeutende Brücke über den Douero bei Regoa angefertigt wurden.

Seit etwa 12 Jahren ist diese Fabrikation von dort nach Duisburg-Hochfeld verlegt und die dortige Anstalt dann später in eine Aktien-Gesellschaft (Hartfort'sche Brückenbau-Aktien-Gesellschaft) verwandelt worden. Auf Hartforten werden seitdem nur noch kleine Teile, namentlich Schrauben etc. fabriziert.

Von den Maschinenfabriken verdient die 1819 in Wetter gegründete besondere Erwähnung. Mit allen mechanischen Hilfsmitteln ausgestattet, steht sie durch die Großartigkeit ihrer neueren Einrichtungen nach ihrer Verlegung aus der Freiheit Wetter nach dem Dorfe Wetter unter der Firma: „Märktische Maschinenbau-Anstalt, früher Kämp & Comp.“, an der Spitze sämtlicher Maschinenfabriken des Kreises. Aus einer der namhaftesten Kesselmiedereien (Ludwig Stuckenholz & Comp.) in Wetter ging im Jahre 1860 der erste Gußstahlblechkessel hervor.

Die Fabrikation von Kleineisen- und Stahlwaren ist schon darum von besonderer Wichtigkeit, weil sie verhältnismäßig die meisten Hände beschäftigt. In Hunderten von kleinen Werkstätten, über Berg und Thal zerstreut, hat sie durch die Mannigfaltigkeit und Vortrefflichkeit ihrer Produkte dem Kreise seinen größten Ruf nicht nur in Europa, sondern durch massenhaften überseeischen Export in allen Weltteilen erworben. Es ist kaum möglich, alle einzelnen Artikel dieser Branche, von denen viele in einer großen Anzahl von Nummern gefertigt werden, namentlich aufzuführen. Die wichtigsten darunter sind: Schüsseln, Spaten, Schaufeln, Pfannen, Sensen, Sicheln, Strohmesser, Messer für Rübenzuckerfabriken, Sackhauer für Zuckerplantagen, Pflugschaare, Hacken, Hackmesser, Lanzen, Säbel, Taschenmesser, Scheeren der verschiedensten Art, Hobeleisen, Meißel, Sägen, Bohrer, Feilen, Hämmer, Ambosse, Schraubstöcke, Kochgeschirre, Kaffeemühlen, Kaffeetrommeln, Fallen, Kortzieher, Rußknacker, Küchenmesser, Bergwerksgeräte, Charniere, Fritschen und Bänder aller Art, Kiegel, Fenster- und Wagenbeschläge, Plätteisen, Schlittschuhe, Schraubschlüssel usw. — Besonders hervorzuheben sind noch die Schließyer, sowohl die Thür-, Schrank- und Kommodenschlüssel, als auch Vorhängeschlüssel, welche hauptsächlich zu Gilpe, Börde, Volmarstein und Haspe angefertigt werden. Damit in Verbindung steht die Anfertigung sonstiger kleiner Baubeschläge und Haushaltsartikel aus ductilem Eisenguß (Temperguß), welche letztere Fabrikationsart sich denn auch selbständig in ziemlich ansehnlichem Maße entwickelte. Die hierbei eingetretene außerordentliche Teilung der Arbeit hat wohl nicht wenig zur Blüte der Kleineisen-Industrie beigetragen; denn in der Regel beschränkt sich ein Meister nur auf einen einzigen Artikel, den er vielleicht nur in einigen Nummern liefert. So findet sich das gesamte Schlosser- und Schmiedehandwerk in eine große Anzahl einzelner Zweige geteilt, die ihren Hauptsitz oft in ganz bestimmten Ortschaften haben. Die eigentlichen Kunstschmiede, die namentlich in feineren polirten Stahlwaren

arbeiten, finden sich hauptsächlich in der Umgegend von Böhle, Messerschmiede und Feilenhauer in Gilpe, die Sensenschmiede auf der Ennepestraße, Sackhauerschmiede an der unteren Ennepe (Wehringhausen und Gevelsberg), Ambos-, Schraubstock- und Windenschmiede bei Hagen, Schlosser in Bolmarstein und Gilpe. Da viele der genannten Artikel vor ihrem Vertriebe geschliffen werden müssen, so treten die Schleifereien als eine nothwendige Ergänzung zu diesem Fabrikationszweige hinzu. Die fast nur durch Wasserkraft betriebenen Schleifkotten finden sich im ganzen Kreise nach Bedarf und Wasserkraft zerstreut und arbeiten theils selbständig (und dann in der Regel auch nur in bestimmten Artikeln), theils sind sie, was bei den Sensenschmiedereien fast durchgängig der Fall ist, mit den Schmiedewerkstätten verbunden.

Seit welcher Zeit die einzelnen Fabrikationszweige im Kreise sich angesiedelt haben, läßt sich nicht überall mit Sicherheit angeben. Unter der Regierung des großen Kurfürsten, schon etwa um das Jahr 1660, siedelten aus dem Bergischen viele Kleineisenwaren-Fabrikanten nach Gilpe über; sie betrieben hauptsächlich Klingenschmiederei und Schleiferei; später begannen sie, wahrscheinlich wegen mangelnden Absatzes, die Messerschmiederei. Jetzt bildet die Anfertigung gewöhnlicher Messer und Zulegemesser nur noch einen geringen Erwerbszweig der Einwohner. Seit 40 Jahren werden daselbst auch Feilen gehauen. Auch der duktile (schmiedbare) Eisenguß hat daselbst feste Wurzeln gefaßt, indem einige Fabriken in dem Artikel einen bedeutenden Umsatz haben. Erst später, Anfang oder Mitte des vorigen Jahrhunderts, wanderten die Sensenschmiede aus Solingen in das Thal der Ennepe ein. Die Fabrikation von Sensen, Sichel, Strohmessern und Hauern hat noch jetzt hier ihren Hauptsitz.

Für die angeführten Eisen- und Stahlwaren ist es gerade der Kreis Hagen mit einigen sich östlich an denselben schließenden Nachbarkrätern, der neben Remscheid und Solingen die Fabrikationsstätte für ganz Deutschland bildet; ja es werden von hier aus nicht unerhebliche Quantitäten dieser kleinen Eisen- und Stahlwaren ins Ausland versandt. Da nun diese Artikel meist in kleinen Werkstätten, deren Eigentümer weder Kapital noch kaufmännische Kenntnisse zum Verkauf ihrer Produkte besitzen, nach dem im Vorhergehenden schon ausgeführten Prinzip der Theilung der Arbeit hergestellt werden, so hat sich zum Vertrieb und Verkauf derselben eine auch wieder nur dem hiesigen und dem Remscheider Kreise eigentümliche Art des kaufmännischen Geschäftes herausgebildet. Sogenannte Eisenwaren-Kommissionsgeschäfte bereisen jedes seine speziellen Verkaufsdistrikte, wo sie bei Eisenwaren-Detailgeschäften und sonstigen Konsumenten Aufträge (Kommissionen) einsammeln und zu Hause dann die Waren bei betreffenden Fabrikanten einkaufen oder bei kleinen Meistern herstellen lassen. Da manche dieser Kommissionäre auch irgend eine kleine Fabrikation nebenbei betreiben,

gelten sie im Lande meist als Fabrikanten sämtlicher von ihnen geführten Artikel. Eine weitere ganz spezielle Eigentümlichkeit unseres Kreises in industrieller Beziehung ist die Fabrikation von Schrauben und Eisenbahnbedarfs-Artikeln. Eine Branche der letzteren, die Fabrikation von Waggonbeschlagteilen, als Puffer, Kuppelungen, Zughaken usw. wird für ganz Deutschland ausschließlich nur hier fabriciert, und es beschäftigen sich 5 größere Fabriken mit deren Herstellung, während das unter dem Namen „Kleineisenzeug“ gehende Material, als Schienenbefestigungsschrauben, Laschen, Nägel, nicht so ganz ausschließlich, jedoch zum bei weitem größten Teil hier gemacht wird. Mit dieser letzteren Fabrikation ist gewöhnlich auch die Herstellung von Mutter-schrauben, Muttern, Nieten usw. für den allgemeinen Landbedarf verknüpft. Es giebt in der nächsten Umgegend von Hagen derartige Establishments, schlechtweg „Schraubenfabriken“ genannt, nicht weniger als 12, von denen einige sehr bedeutend sind, keines aber wohl unter 40 Arbeiter beschäftigt. Auch die sogenannte eiserne „Holzschraube“, dieser unscheinbar kleine Artikel, ist für den Kreis Hagen von ganz besonderer Wichtigkeit; denn er producirt darin über drei Viertel des ganzen deutschen Bedarfs, und 5 große Werke: zu Hagen, Milspe, Gevelsberg und Schwelm, beschäftigen 600 Arbeiter und wohl über 2000 gleich vollständigen Automaten selbstthätig arbeitende Maschinen. Die Holzschraubenfabrikation ist schon ziemlich alt, indem sie vor etwa 40 Jahren zuerst nach englischer, damals noch unvollkommener Methode, bei welcher jede Maschine von einem Arbeiter gehandhabt werden mußte, eingerichtet wurde. Die Hagener Fabrik von Funke & Hueck war es, die im Jahre 1861 zuerst die jetzige amerikaniſche Arbeitsweise mit ihren kunstreichen, sehr complicierten, selbstthätig arbeitenden Maschinen einführte.

Die einzige Kattundruckerei des Kreises ist diejenige der Gebrüder Elbers in der Stadt Hagen. Dieselbe arbeitet mit 9 vielfarbigen Walzen-Druckmaschinen und fabricirt bedruckte Kattune in den verschiedensten Sorten, geföperete und glatte Möbelfattune, bedruckte baumwollene Foulards, indigoküpenblaue Kessel in allen Arten und buntfarbig bedruckte dichte Gewebe, sogenannte Cretonnes. Von den früher für den Indigoküpen-Artikel benutzten 15 Perrotinen (Druckmaschinen nach Perrot's System) sind jetzt nur noch wenige in Thätigkeit, weil in den letzten Jahren auch bei den Blandruck-Sorten der Perrotinendruck durch den Walzendruck fast gänzlich verdrängt worden ist. Der Handdruck ist schon seit etwa 10 Jahren ganz eingestellt worden. Mit der Kattundruckerei ist eine Kattun- und Kessel-Druckerei mit 550 mechanischen Stühlen und eine Baumwollspinnerei mit 9064 Feinspindeln, welche Garne (Cops) bis zur Feinheit von Nr. 44 liefern, verbunden, so daß in der Elbers'schen Fabrik die rohe Baumwolle zu bedruckten Kattunen und baumwollenen

Zoulards, also bis zu vollständig fertigen Fabrikaten verarbeitet wird.*)

An der westlichen Grenze des Kreises, in Schwelm und Umgegend, ist der Hauptsitz der Gewebe-Manufaktur. Wenngleich nicht in so großartigem Umfange betrieben wie die Eisen-Industrie, bildet sie dennoch jetzt die Hauptquelle der Nahrung und des Wohlstandes der Bewohner jenes Bezirkes. An Stelle der in früheren Zeiten dort betriebenen Fabrikation von Tabak und Branntwein, von Tuch und anderen Wollewaren, wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem nahen Wuppertale die Fabrikation von leinenen, baumwollenen und wollenen Bändern eingeführt. An dieselbe reihte sich bald die Fabrikation von Lizen, Kordeln, Spizen, Gurten usw., seit einiger Zeit auch von Peitschen und Pfeifenschläuchen, von Leinen, Damast und Zwillich. Die Fabrikation von Siamosen (gestreifte und gewürfelte, halb leinene, halb baumwollene Stoffe) hatte schon im Anfange des 18. Jahrhunderts dort Wurzel gefaßt.**)

Wir bescheiden uns mit diesen hochinteressanten Angaben und verweisen betreffs der übrigen noch wünschenswerten Aufzeichnungen auf das Werk selbst. Wäre es nicht an der Zeit, daß die in jeder Beziehung großartig und in mehr als einer Beziehung einzig und unübertroffen dastehende Industrie der alten Grafschaft Mark Proben ihrer Produkte endlich in einem Brennpunkte vereinigt, — im Märktischen Museum zu Witten — zur glanzvollen Darstellung brächte? daß insbesondere in diesem Sammelpunkte auch die so hochinteressante Entwicklungsgeschichte dieser Industrie den erstaunenden Blicken Fremder dort sich zeigte? — Möchte es dem Vorstande des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark mit Unterstützung der geehrten zeitigen Vertreter dieser Industrie und unter der warm erbetenen Begünstigung der zuständigen hohen und höchsten Behörden gelingen, Mittel und Raum zu beschaffen, um dem gleich beim Entstehen des Vereins und seines Museums in Aussicht genommenen hohen Ziele schrittweise näher zu kommen. Auch hier könnte die Grafschaft Mark zeigen, was sie ist, wie sie durch die Geschichte bewiesen, was sie war und wurde und — mit Gottes Hilfe auch ferner sein wird. Born.

3. Ueber die Entstehung und Entwicklung der einzelnen Kirchengemeinden.

Aus Abschnitt XX, S. 217—233: „Kirchliche Angelegenheiten“.

Die Einwohner des Kreises gehören größtenteils der evangelischen Landeskirche oder der römisch-katholischen Kirche an. An sonstigen Christen sind noch, jedoch nur in geringer Zahl vorhanden: Baptisten, meistens im Amte Volmarstein, Darbisten, meistens in Schwelm und Umgegend, sowie Altkatholiken in Hagen und einigen anderen Gemeinden. Außerdem wohnen im ganzen Kreise zerstreut, meistens aber nur in den Städten, Bekenner der mosaischen Religion.“

*) Eine ausführliche Beschreibung der gesamten Fabrikanlagen der Gebrüder Elbers findet man in dem sehr empfehlenswerten Werke von Pieler: „Das Ruhrthal“. (Werk bei Stein 1881.)

**) In Haslinghausen wurde neuerdings (1892) eine Glasfabrik errichtet.

Am 1. Dezember 1880 „waren im Ganzen vorhanden: Evangelische (einschließlich Lutheraner, Altlutheraner, Reformierte und Mennoniten): 103 579, Römisch-Katholische und Mikatholiken: 20 187. Dissidenten: 733, Israeliten: 524.

Die Seelsorge für die Angehörigen der evangelischen Landeskirche wird in 24 Kirchengemeinden*) von überhaupt 33 Pfarrern, welchen zeitweise in den Gemeinden Herdecke (in der Person des Rektors der Rektoratschule), Börde und Langerfeld Hilfsprediger zur Seite stehen, wahrgenommen, diejenige für die Angehörigen der römisch-katholischen Kirche in 7 Kirchengemeinden im Kreise Hagen von 14 Geistlichen. Außerdem gehören die Katholiken der Gemeinde Holthausen im Amte Böhle-Hagen zur Kirchengemeinde Hohenlimburg im Kreise Herlohn, diejenigen der Gemeinde Niedersprockhövel im Amte Sprockhövel zur Kirchengemeinde Blaukenstein im Kreise Hattingen, diejenigen der Gemeinde Bommern und eines Teils der Gemeinde Wengern zur Kirchengemeinde Witten im Landkreise Bochum.“

* * *

Ueber die Entstehung und Entwicklung der einzelnen Kirchengemeinden, sowie über die Zeit der Errichtung der Kirchen ist Folgendes ermittelt worden:

A. Evangelische Kirchengemeinden.

In keiner der evangelischen Gemeinden besteht ein Patronatrecht. Die Pfarrer werden überall von den Gemeinden gewählt und von dem königlichen Konsistorium in Münster landesherrlich bestätigt. Die nächste Aufsicht über die evangelischen Kirchengemeinden wird in Gemäßheit der Kirchenordnung von Superintendenten, welche dem königlichen Konsistorium in Münster unterstellt sind, wahrgenommen. Die sämtlichen evangelischen Kirchengemeinden des Kreises, ausgenommen diejenigen zu Herzkamp, Sprockhövel und Wengern, welche zur Kreisynode Hattingen gehören, bilden die Kreisynode Hagen.

Die im Amte Bolmarstein wohnenden Baptisten haben ihren eigenen Pfarrer und halten den Gottesdienst in einem Betsaale zu Grundschüttel ab. Die Gemeinde zählt ungefähr 200 auf das Bekenntnis ihres Glaubens getaufte Mitglieder. Die Kinder derselben, sowie die unter Gemeindezucht stehenden Mitglieder sind in dieser Zahl nicht enthalten.

1. Größere (lutherische) Gemeinde Hagen. Die Entstehung einer christlichen Gemeinde zu Hagen fällt in die Zeit Karls des Großen. Auf der nämlichen Stelle, auf welcher eine ältere kleinere Kirche stand, ist gegen Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts die jetzige größere evangelische Kirche erbaut worden. Sie war dem h. Georg und dem Papste Urban dem Heiligen geweiht. Das Kollationsrecht der Pfarre

*) 1893 = 26 mit 35 Pfarrern.

hatte vordem die Abtissin zu St. Ursula in Köln. Die Reformation wurde unter dem Pastor Joh. Wippermann (seit 1554) begonnen. In welchem Jahre er zu reformieren anfang, ist nicht bekannt. Ihm folgten zeitweilig auch wieder römisch-katholische Pastoren, namentlich als während des dreißigjährigen Krieges, etwa um 1622, spanische Kriegsvölker im Lande standen. In den definitiven Besitz von Kirche, Kapelle, Pfarrhaus und Kirchenvermögen gelangte die lutherische Gemeinde erst 1637 unter Pastor Peter Vorberg.

Die jetzige Kirche auf dem Platze bei der Frankfurterstraße ist in den Jahren 1748 bis 1751 erbaut und am 18. August 1751 eingeweiht worden.

2. Kleinere (reformierte) Gemeinde Hagen. Die Gemeinde besteht ungefähr seit 1660. Die Zeit der Errichtung ist nicht zu ermitteln. Die erste Kirche wurde unter Beihilfe des großen Kurfürsten in vierediger Form und sehr einfacher Ausführung im Jahre 1682 auf dem östlichen Teile des jetzigen alten Marktes erbaut. Der Kurfürst bewilligte dazu den Bauplatz und 1000 Goldgulden. Die Seelenzahl der Gemeinde betrug damals 143. In Folge der Erbauung der jetzigen Kirche wurde der Platz der alten an die Stadt Hagen und das Gebäude auf Abbruch verkauft. Der Grundstein zur neuen, in romanischem Style erbauten hübschen Kirche, mit vortrefflicher Akustik auf einem Pfarr-Grundstücke am Goldberge und hinter der Volmethalbahn, wurde am 31. Mai 1872 gelegt, und es fand die Einweihung derselben am 26. November 1873 statt.

3. Haspe. Die Gemeinde wurde im Jahre 1853 von der lutherischen Kirchengemeinde Hagen abgezweigt, während die Reformierten bei der dortigen reformierten Gemeinde verblieben. Die Kirche wurde in den Jahren 1858 bis 1862 erbaut. Der große Platz vor derselben gehört der Kirchengemeinde.

4. Herdecke. Nach einer alten Sage, — und nach unverbürgten, im Kirchenarchiv vorhandenen Notizen, hat eine Schwester Karls des Großen, Frederuna genannt, im Jahre 810 durch Gründung eines Nonnenklosters und Erbauung einer dazu gehörigen Kirche zur Entstehung einer christlichen Gemeinde zu Herdecke (Heyrke wurde in alter Zeit geschrieben und wird noch jetzt in der plattdeutschen Mundart gesprochen) Veranlassung gegeben. Dieser Entstehung verdankt der Ort auch die Namen, die er früher führte: Nun- und Nunnen-Heyrke, Marien-Heyrke. Aus dem Kloster ist das spätere hochadlige, freiweltliche Fräuleinstift geworden, welches urkundlich schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts vorhanden war.

Nach dem Uebergange zur Reformation wurde die Stiftskirche Pfarrkirche der lutherischen Gemeinde. Außer derselben, der jetzt noch vorhandenen evangelischen Kirche, bestanden zu gottesdienstlichem Gebrauche noch Kapellen, wahrscheinlich vier, in der Nähe dieser Kirche, von denen eine, die St. Annen-Kapelle, im romanischen Style erbaut, auf einer Ecke des jetzigen großen Platzes an der evangelischen Kirche stand und

im Jahre 1875 als haufällig abgebrochen wurde, nachdem sie bis zur Union als reformierte Kirche benutzt worden war.

Um das Jahr 1700 begann die Bildung der reformierten Gemeinde, die, von dem reformierten Landesherrn begünstigt, rasch von Statten ging. Bald war dieselbe im Mitgebrauche der Stiftskirche; doch wurde 1752 durch gerichtliches Erkenntnis das Simultan-Verhältnis aufgehoben und den Reformierten die St. Annen-Kapelle, die dazu gehörige reiche Annen-Vicarie und das sogenannte oberste Pastorathaus trotz allen Widerstrebens der lutherischen Gemeinde als Eigentum überwiesen.

Im Jahre 1828 wurden in Folge der preußischen Unionsbestrebungen die lutherische und die reformierte Gemeinde rechtskräftig zu einer evangelischen Gemeinde mit Vereinigung aller ihrer Fonds und Gerechtfame vereinigt.

5. Lutherische Gemeinde Schwelm. Nach einer Schenkungs-urkunde des Erzbischofs Segerin vom Jahre 1085 war das Christentum damals in Schwelm eingeführt. Die ersten Abweichungen von dem Ritus der katholischen Kirche in Folge der Reformation fanden in den Jahren 1570 bis 1580 durch den Pastor Vinderhaus statt, der mit 3 Vikaren die lutherische Lehre annahm und die Kirche für den lutherischen Gottesdienst benutzte. Im Jahre 1627 wurde die Kirche wieder den Katholiken überwiesen, jedoch auf Befehl des Kurfürsten von Brandenburg am 27. Juli 1631 für den lutherischen Gottesdienst mit starker Hand wieder geöffnet. Diese Kirche wurde wegen ihres ungenügenden Raumes im Jahre 1737 abgebrochen und an deren Stelle eine neue größere erbaut und am 13. November 1739 eingeweiht. Nachdem diese letztere im Jahre 1836 ein Raub der Flammen geworden, wurde der Grundstein zum Bau der jetzigen großen Kirche am 27. August 1842 gelegt. Der kunstsinige König Friedrich Wilhelm IV. wirkte persönlich auf Vergrößerung und Verschönerung des Planes hin; allerdings wurde der Bau dadurch auch um so viel teurer, was später zu einem bedeutenden Allerhöchsten Gnadengeschenke Veranlassung gab. Die Einweihung der Kirche fand am 18. Dezember 1849 statt.

Zur Gemeinde gehörten früher (schon um 1655) außer der Stadt Schwelm und deren Umgebung auch noch Oberbarmen, Rüggeberg, Vangerfeld, Herzfamp, Haslinghausen und Nächstebreck, wo unterdessen überall selbständige Kirchengemeinden errichtet worden sind.

6. Reformierte Gemeinde in Schwelm.*) Um die Mitte des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des großen Kurfürsten, hatten sich in Schwelm auch so viele Befenner der reformierten Glaubenslehre zusammengefunden, daß die Errichtung einer eigenen reformierten Gemeinde geplant werden konnte. Die reformierte Gemeinde zu Elberfeld, besonders ihr

*) Ausführliche Mitteilungen enthält das interessante Werkchen: „Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde in Schwelm“ von U. C. Schöber, Pastor in Ruhrort. Schwelm 1871 bei W. Scherz.

Pfarrer Pet. Teschemacher, beförderten diese Absicht; insbesondere wurden die Reformierten zu Oberbarmen (Gemark), welche sich der eben erwähnten Gemeinde angeschlossen hatten, bewogen, der zu errichtenden Gemeinde in Schwelm beizutreten und einen Beitrag von 50 Thalern zum Gehalte des reformierten Pfarrers daselbst zu zahlen, wogegen eine öffentliche Katechisation oder Predigt in Gemark an bestimmten Sonntagen, sowie eine gleiche Beteiligung am „Konfistorium“ (Presbyterium) mit je drei Ältesten und einem Provisor, und Teilung des in den Gottesdiensten zu Schwelm gesammelten Armengeldes zugesagt wurde. Der Vereinigungsbeschluß kam unterm 10. Oktober 1655 unter Teschemachers Vorsitz zustande. Auf ein der kurfürstlichen Regierung in Cleve eingereichtes Gesuch wurde unterm 19. Oktober 1655 die Anstellung einer „düchtigen Perjohn zum Predigtamt“ und die einstweilige Pfarrverwaltung durch Teschemacher genehmigt und ein jährlicher Staatszuschuß von 50 Reichsthalern gewährt, sowie die „kurfürstliche Rentmeisterey-Behausung“ als gottesdienstliches Votal überwiesen. In diesem fand am 14. November 1655 der erste Gottesdienst statt. Am 12. März 1656 wurde der erste Pfarrer gewählt. Bei dem am 18. Oktober 1722 ausgebrochenen Brande, welcher fast die Hälfte der Stadt ergriff, brannte auch das reformierte Gotteshaus und die Pfarrwohnung ab. Schon unterm 10. April 1722 hatte König Friedrich Wilhelm I. die Vertauschung derselben gegen das alte Renteihaus mit Platz und Garten genehmigt, und wurde nun dieses zur Kirche eingerichtet und als solche 1724 in Gebrauch genommen. Diese Kirche wurde 1874 abgebrochen und der Grundstein zur jetzigen Kirche auf deren Stelle am 3. Juli 1874 gelegt; die Einweihung derselben fand am 25. November 1875 statt.

7. Böhle. Die Gemeinde wurde im Jahre 1847 unter Beihilfe des Gustav-Adolf-Vereins gegründet und der erste Pfarrer am 22. Sept. 1847 eingeführt. Im Jahre 1855 wurde gelegentlich für 1600 Thaler ein Wohnhaus mit Garten angekauft und dann als Pfarrhaus eingerichtet, wozu die Geldmittel größtenteils aus einer 1852 in Westfalen und der Rheinprovinz abgehaltenen Hauskollekte beschafft wurden. Während des Krieges mit Frankreich und zwar am 22. September 1870 fand auf dem Platze neben dem Pfarrhause die Legung des Grundsteines zur Kirche statt, welche am 3. April 1873 eingeweiht wurde. Bei dem Baue der Kirche waren auch fünf von den damals in der hiesigen Gegend untergebrachten kriegsgefangenen französischen Soldaten freiwillig gegen Bezahlung beschäftigt. Sie ließen einen fein behauenen Stein mit der Inschrift zurück: „Comme soldats français prisonniers de guerre nous avons travaillé à cette église 1870/71.“ Der Stein ist an der Außenseite der Kirche eingemauert. Die Kosten des Kirchbaus betragen ungefähr 25 000 Thaler und wurden hauptsächlich durch ein königliches Gnadengeschenk von 10 865 Thalern, eine in Westfalen im Jahre 1868 abgehaltene Kirchen- und im Jahre 1869 stattgehabte Hauskollekte, eine Bewilligung aus dem Kollektenfonds für dürftige Gemeinden der Provinz

und ein Geschenk des als Besitzer des Rittergutes Haus Busch an der Gemeinde beteiligten Freiherrn Georg von Vincke zu Ostenwalde von 1000 Thalern gedeckt.

8. Breckerfeld. *) Die Entstehungsgeschichte der Gemeinde ist unbekannt, da die bezüglichen Akten wahrscheinlich bei den großen Bränden, welche in Breckerfeld stattgefunden haben, wenn nicht schon früher, vernichtet wurden. Jedenfalls gab es schon im 13. Jahrhundert eine Kirchengemeinde und eine Kirche in Breckerfeld. Wann die jetzige lutherische Kirche erbaut worden, ist unbekannt. Sie scheint dem 14. Jahrhundert anzugehören, und jedenfalls fand am Ende desselben schon eine Erweiterung statt. Die Gemeinde war ursprünglich eine Filiale der Hagener Gemeinde. Der Pfarrer zu Hagen behauptete noch 1382, daß ihm das Recht der Präsentation des Geistlichen an der „Kapelle zu Breckerfelde“ zustehe. Der von ihm vorgeschlagene Presbyter Heinrich von Altena wurde vom Erzbischof Friedrich von Köln am 6. Februar 1382 bestätigt und daraufhin auch eingeführt, mußte aber infolge eines 1385 in zweiter Instanz gleichmäßig wie in der ersten entschiedenen Prozesses dem kurz vorher vom Kirchenvorstand (Provisoren) gewählten Pfarrer (rector ecclesiae) weichen, so daß nun das Wahlrecht der Gemeinde festgestellt war, welches auch der Erzbischof von Köln 1407 besonders bestätigte.

Die Reformation fand in Breckerfeld etwa von 1571 an Eingang. Im Jahre 1612 unterzeichneten die Breckerfelder Geistlichen auf der im Auftrage des Pfalzgrafen Wilhelm von Neuburg berufenen Generalsynode der lutherischen Geistlichen der Grafschaft Mark zu Anna das dort nebst einer Kirchenordnung entworfene lutherische Glaubensbekenntnis.

Neben der lutherischen hat sich von etwa 1682 an in Breckerfeld auch eine reformierte Gemeinde gesammelt, welche 1706 die landesherrliche Erlaubnis zur öffentlichen Religionsübung erhielt und am 22. Februar 1708 ihren ersten eigenen Pfarrer wählte. Im Jahre 1709 wurde die Kirche derselben vollendet und der Grundstein zum Pfarrhaus gelegt, bei dem in der Nacht zum 22. April 1727 stattgehabten großen Brande der Stadt indessen Kirche, Pfarre und Schulhaus vernichtet. Mit Hilfe eines Staatszuschusses und von Kollekten wurde eine neue Kirche erbaut, welche am 7. November 1729 eingeweiht wurde. Unterdessen hatte man, leider nur nach Anwendung von Zwangsmaßregeln seitens des Staates, die lutherische Kirche mitbenutzen dürfen. Durch Konsistorialbeschuß vom 20. Mai 1824 trat die Gemeinde der Union bei und nannte sich fortan eine „evangelische“, beschloß dann auch am 6. März 1835 einstimmig, ihre Vereinigung mit der lutherischen zu beantragen.

*) Man vergleiche: „Geschichte der evangelischen Gemeinde Breckerfeld“ von Gd. Hellweg, Pfarrer daselbst, jetzt Pfarrer in Bickern. Abgedruckt im 4. Jahrgang (1889–90) des Jahrbuches des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark, S. 25–96. Das Buch wurde gedruckt in Schwelm bei G. Meiners 1883.

Nach eingehenden Verhandlungen mit der lutherischen Gemeinde wurde unter Vorsitz des Superintendenten und Zuziehung eines Land- und Stadtgerichtsrates von den in der lutherischen Kirche versammelten selbständigen Mitgliedern der beiden Gemeinden ihre Vereinigung definitiv beschloffen und die Unionsurkunde unterzeichnet. Das gesamte Vermögen der früheren reformierten Gemeinde ging auf die neue evangelische Gemeinde über; ihr Pfarrer übernahm neben der Stelle als dritter Prediger definitiv die Rektoratsstelle und bezog das Rektoratshaus. Die reformierte Kirche nebst Pfarrhaus wurde am 19. April 1843 bei öffentlicher Verstärkung einem Privatmanne zugeschlagen, von dem sie bald darauf der katholische Pfarrer Mackel zu Hagen für eine zu errichtende katholische Gemeinde erwarb. Bei der Vereinigung wurde auch aus dem Vermögen der reformierten Gemeinde der Rest der Schulden getilgt, welche der lutherischen Gemeinde aus dem Wiederaufbau des im Jahre 1805 durch den Blitz beschädigten und 1808 abgetragenen Kirchturms, sowie der Instandsetzung und Erweiterung der Kirche, womit man 1833 begonnen hatte, entstanden waren.

9. Dahl. Die Gemeinde soll ursprünglich zum Dekanat (?) Breckerfeld gehört haben. Das Jahr, in welchem die Reformation eingeführt worden, läßt sich nicht genau bestimmen, so viel steht aber fest, daß Friedrich Dellbrügger der erste Reformator in Dahl gewesen, welcher u. a. nicht lange nach dem Jahre 1570 deutsche Gesänge aus dem sog. Böhmischem Gesangbuche singen ließ. Die jetzige Kirche auf einem Platze an der Volmestraße ist 1730 erbaut worden.

10. Ende. Die Gemeinde muß schon lange vor der Reformation abgetrennt von derjenigen zu Herdecke bestanden haben; wenigstens ist 1492 ein Pfarrer Henricus Springorum berufen worden. Die Zeit, in welcher die Reformation in Ende begonnen, kann nicht genau angegeben werden. Ein in die jetzige (mitten in Kirchende erst 1759 erbaute) Kirche eingefügter Stein mit der Inschrift „Eben ezer“ und mit der Jahreszahl 1545 deutet wohl darauf hin, daß dieser Stein aus der früheren baufälligen Kirche genommen und die Zeit der Erbauung derselben oder den Anfang der Reformation bezeichnen sollte. Im Jahre 1582 wurde der erste protestantische Pfarrer, Heinrich Wasmann, nach Ende berufen.

11. Lutherische Gemeinde Gevelsberg. An der Stelle, wo im Jahre 1225 der Erzbischof Engelbert von Köln*) erschlagen war, wurde zuerst ein hölzernes Kreuz, 1226 eine hölzerne Kapelle und 1241 ein Stift errichtet, mit welchem von Anfang an eine Stiftskirche verbunden war. Anfänglich ein Nonnenkloster, wurde es später ein freiweltliches Stift. Ursprünglich war Gevelsberg eine Schwelmer Vikarie. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts schlossen sich Stift und Bauerschaft der

*) cf. den 5. Jahrgang dieses Jahrbuches 1890—91, S. 139—158: „Engelbert mit dem Beinamen „der Heilige“, Erzbischof von Köln, Graf von Berg u. Von E. Brandstätter.“

Reformation an. Die jetzige Kirche an der Provinzialstraße, auf der Anhöhe in der geschlossenen Ortschaft Gevelsberg, ist in den Jahren 1826 bis 1830 erbaut worden.

12. Reformierte Gemeinde Gevelsberg. Im 17. Jahrhundert trat ein Teil der Stiftdamen zur reformierten Kirche über und wurde infolge dessen auch ein reformierter Geistlicher für Gevelsberg angestellt, sowie nach einem Receß der Stifts-Conventualinnen auch der reformierten Gemeinde die Mitbenutzung der Stiftskirche zu ihren Gottesdiensten eingeräumt. Dieses Simultan-Verhältnis ist bisher beibehalten worden, wie auch der Friedhof gemeinsames Eigentum beider evangelischen Gemeinden ist, jedoch in der Weise, daß jede die Gebühren für die an ihre Gemeindeglieder verkauften Grabstellen selbst vereinnahmt und verwaltet. Von etwa 1661 an bis zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte die reformierte Gemeinde einen eigenen Geistlichen. Da sie aber nicht mehr imstande war, einen solchen zu unterhalten, sollte sie sich bis zur Verbesserung ihrer Vermögensverhältnisse irgend einer anderen Gemeinde anschließen. Am 30. Oktober 1816 wurde mit dem reformierten Presbyterium zu Schwelm eine Vereinbarung getroffen, wonach der dortige reformierte Prediger die geistlichen Amtshandlungen, einschließlich bestimmter Gottesdienste, übernehmen und dafür das ganze der Gemeinde zugehörige Einkommen nebst den Zinsen des Pfarrvermögens und den Accidientien erhalten sollte. Diese Vereinbarung (näher dargethan in der erwähnten Geschichte der reformierten Gemeinde in Schwelm von Schöber) wurde später von den geistlichen Oberbehörden, zuletzt unterm 22. November 1862 von dem evangelischen Oberkirchenrat als Personal-Union, also nicht als eine dauernde Vereinbarung mit der Schwelmer Gemeinde unter Errichtung einer Filiale, anerkannt. So wird gegenwärtig noch die Gemeinde von dem jetzigen Pfarrer der reformierten Gemeinde zu Schwelm mit verwaltet.

13. Haslinghausen. Die Gemeinde wurde durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 18. Februar 1842 von der lutherischen Gemeinde in Schwelm abgetrennt und als selbständige Gemeinde konstituiert. Die Kirche ist in den Jahren 1852 bis 1854 erbaut worden. Ebenso wurde auch ein Pfarrhaus neben der Kirche erbaut.

14. Herzkamp. Der Bezirk der Gemeinde gehörte ursprünglich zur lutherischen Gemeinde in Schwelm. Im Jahre 1720 wurde in der Schule an den Sonntag-Nachmittagen ein Gottesdienst eingerichtet, welchen ein Kandidat hielt, der zugleich Schullehrer war. Durch Verfügung der Regierung zu Cleve vom 29. Dezember 1784 wurde der Parochialnexuss mit Schwelm gelöst und eine selbständige Gemeinde konstituiert. Mit der neugebildeten Gemeinde verbanden sich 1787 noch 14 benachbarte Hofbesitzer und Pächter aus der Gemeinde Hatteringen (Oberelfringhausen). Im Jahre 1785 wurde der erste Pfarrer gewählt. Der Bau der Kirche fällt in die Jahre 1860 bis 1862.

15. Langerfeld. Im Jahre 1766 erteilte König Friedrich der Große der Gemeinde Langerfeld, deren Bezirk bis dahin zur lutherischen

Gemeinde Schwelm gehörte, das Recht, einen eigenen Pfarrer zu halten, jedoch unter der Bedingung, daß die Gebühren für die Amtshandlungen an die Schwelmer Geistlichen entrichtet würden. Durch einen Vertrag vom 26. April 1830 wurde die Gemeinde gegen Zahlung von 510 Thalern von allen Verpflichtungen gegen die Schwelmer Gemeinde befreit. Bis dahin mußte sie sogar auch zu den kirchlichen Bau- und Reparaturkosten in Schwelm beitragen. Zugleich wurde bestimmt, daß alle Hausbesitzer in der politischen Gemeinde Langerfeld, welche noch zur Schwelmer Gemeinde gehörten, gegen Zahlung von $\frac{5}{13}$ der jährlichen Grundsteuer nach Langerfeld übertreten könnten. Der erste Gottesdienst in der jetzigen Kirche wurde am 24. September 1786 gehalten.

16. N ä c h s t e b r e c k. *) Die Bestrebungen zur Errichtung einer von der lutherischen Gemeinde Schwelm abzutrennenden Kirchengemeinde Nächstebreck hatten schon in einer Verhandlung vom 14. November 1851, in welcher eine Anzahl von Einwohnern sich als eine provisorische Filialgemeinde zu konstituieren beschlossen und ein Bauplatz für eine Kirche angeboten und angenommen wurde, Ausdruck gefunden. Bei dem Widerstande der Muttergemeinde gegen jede Abtrennung, auch gegen die Bildung eines festen Pfarrbezirkes innerhalb der ersteren, kam es unterm 24. Januar 1872 zu einer von der größeren Gemeinde-Vertretung am 4. Juli 1872 genehmigten Vereinbarung zwischen dem Presbyterium zu Schwelm und einer Kommission der Bauerschaft Nächstebreck, wonach auf Kosten der letzteren und mit auswärtigen Zuschüssen in Nächstebreck ein Pfarrvikar angestellt werden sollte, welcher als Stellvertreter der Pfarrer zu Schwelm „die gesamte pastorale Versorgung zu übernehmen habe“. Als Pfarrvikar wurde Kandidat Pake am 27. Mai 1875 eingeführt. Die Gottesdienste fanden zunächst auf dem Boden eines Privathauses zu Hottenstein statt. Die förmliche Errichtung einer selbständigen evangelisch-lutherischen Gemeinde Nächstebreck mit dem Bezirke der politischen Gemeinde fand endlich auf Grund einer Uebereinkunft vom 6. September 1876 und einer vom Minister der geistlichen Angelegenheiten unterm 23. Februar 1877 erteilten Ermächtigung und darauf unterm 4. und 13. März 1877 erlassenen Erektions-Urkunde (Amtsblatt von 1877, S. 109) statt. Nachdem am 4. Mai die Repräsentation, am 24. Mai das Presbyterium gewählt worden, wurde am 16. Oktober 1877 der bisherige Pfarrvikar Pake einstimmig zum Pfarrer gewählt. Bei großer Opferwilligkeit der Gemeinde konnte schon am 17. Dezember 1879 ein an der Provinzialstraße zu Hottenstein erbautes, in den unteren Räumen zugleich die Pfarrwohnung enthaltendes Gotteshaus eingeweiht werden.

17. R ü g g e b e r g. Die Gemeinde, früher ebenfalls ein Bestandteil der lutherischen Gemeinde Schwelm, trennte sich gleichfalls wie die vier vorgenannten Gemeinden von derselben wegen zu weiter Entfernung von

*) Nach der „Geschichte der ev. lutherischen Gemeinde Nächstebreck“ von den Pfarrern Pake und Mell. Barmen 1883.

Schwelm und konstituierte sich als selbständige Kirchengemeinde im Jahre 1799. Anfänglich wurde eine alte Kapelle zum Gottesdienst gebraucht, bis die jetzige Kirche erbaut und 1827 eingeweiht wurde.

18. Sprockhövel. Bis 1587 war die Gemeinde römisch-katholisch. In diesem Jahre aber trat Arnold Schedemann, nachdem er 20 Jahre lang als katholischer Pfarrer fungiert hatte, mit der ganzen Gemeinde zum lutherischen Glaubensbekenntnis über. Die jetzige Kirche, mitten im Orte an der Provinzialstraße gelegen, ist 1785 erbaut worden.

19. Börde. Die Nachrichten über diese Kirchengemeinde sind sehr dürftig, was wohl darin seinen Grund hat, daß die darauf bezüglichen Schriftstücke im 30jährigen Kriege von den Spaniern vernichtet oder bei dem 1737 stattgehabten Pfarrhausbrande mit verbrannt sein werden. Nach den noch vorhandenen Schriftstücken darf angenommen werden, daß die Kirchengemeinde sehr alt ist. Einige alte Dokumente reichen bis in's 14. Jahrhundert. Ende des 16. Jahrhunderts ging die Gemeinde zur Reformation über. Die Kirche ist 1780 erbaut worden.

20. Volmarstein. Ueber diese Kirchengemeinde ist aus älterer Zeit wenig bekannt. Die Reformation wurde im Jahre 1564 eingeführt. Die Kirche stammt schon aus dem 11. Jahrhundert.

21. Wengern.*) Aus der Zeit vor der Reformation sind nur wenige Nachrichten vorhanden. Es waren im Jahre 1343 Herbordos, 1384 Gottscale, 1442 Joh. Howarde, 1505 Joh. Tapar (?) und Johann Sobbe, 1511 Hildebrand Howarde und 1515 Heinrich Howarde Geistliche dieser Kirchengemeinde. Letzterem folgte wahrscheinlich Hildebrand Schluck, Reformator der Gemeinde. Im Jahre 1543 nahm die ganze Gemeinde mit diesem Pastor Schluck und dessen beiden Vikaren Sobbe und Schöttler die lutherische Lehre an und empfing am Sonntag Rogate das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt. Nur ein einziges Gemeindeglied soll und zwar bis zur Einführung der Reformation in Volmarstein katholisch geblieben sein. Wann die augenscheinlich sehr alte Kirche**) auf dem Platze im Orte Wengern erbaut worden, ist unbekannt; sie hat aber bereits im Jahre 1246 bestanden. Der Turm ist 1743 erbaut.

*) cf. „Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark“, 1. Jahrgang 1886—87, S. 130—155: „Die ev. Gemeinde Wengern. Zu ihrem 300jährigen Reformations-Jubelfeste — Dom. Rogate 1843. Von Gustav Ludwig Katorp und Joh. Dan. Peterßen.“

**) Man wolle vergleichen den 1. Jahrgang dieses Buches (1886—87) Seite 94 und 95: „Das Innere der Kirche in Wengern“ (mit Bild), von Pfarrer Dr. Gelderblom. — Da diese alte Kirche einige Risse zeigte, wurde im Jahre 1891 ihr Umbau beschlossen und 1892 vollendet. Beim Abbruch erwies sich aber der älteste Teil des Gemäuers (in dem man einen Menschenhädel vermauert fand) so fest, daß gesprengt werden mußte. Der Plan, eine neue, größere Kirche zu bauen, kam wohl hauptsächlich deshalb nicht zur Ausführung, weil inzwischen die Gemeinde Bommern ihre Abzweigung durchgesetzt hatte.

22 u. 23. *) Zu den bereits aufgeführten und noch aufzuführenden evangelischen Kirchengemeinden sind neuerdings die Kirchengemeinden Silschede im Amte Volmarstein und Bommern im Amte Wengern gekommen.

22. Silschede. Schon unterm 18. März 1867 war von der Vertretung der Kirchengemeinde Wengern beschlossen worden, der Gemeinde Silschede für den Fall ihrer Abtrennung von dieser Gemeinde drei zur Ansammlung eines Kapitals zum Bau einer neuen Kirche zu Wengern geleistete Beiträge unter Vergütung der Zinsen zurück zu erstatten. Unterm 11. November 1878 wurde von fast sämtlichen evangelischen Hausvätern in der Gemeinde Silschede der Antrag auf Abtrennung vom Pfarrverbande Wengern und Errichtung einer besonderen Kirchengemeinde gestellt und sodann am 27. Juni 1879 diese Aenderung von den auf Verfügung des königlichen Konsistoriums zu Münster gewählten Spezial-Repräsentanten beschlossen. Nachdem die petuniäre Lebensfähigkeit der Gemeinde im Laufe der Verhandlungen u. a. durch Zusage erheblicher Beihilfe seitens des Staates sicher gestellt war, erfolgte „auf Grund der von dem Minister der geistlichen Angelegenheiten im Verein mit dem evangelischen Oberkirchenrat laut Erlasses vom 22. Dezember 1883 erteilten Ermächtigung“ durch Verfügung des königlichen Konsistoriums zu Münster vom 24. und der königlichen Regierung zu Arnberg vom 28. Dezember 1883 (Amtsblatt von 1884, Seite 6) die Umpfarrung der „zur evangelischen Kirchengemeinde Wengern gehörigen evangelischen Bewohner der politischen Gemeinde Silschede zu einer selbständigen evangelischen Kirchengemeinde.“ Die Pfarrstelle sollte „bis auf Weiteres durch einen Pfarrverweser versorgt“ werden. Letzterer, Burgbacher aus Hörter, wurde am 8. Februar 1884 ordiniert und eingeführt. Der Gottesdienst fand einstweilen im Schulhause statt. Der Bau der hübschen, weithin sichtbaren Kirche, wurde 1892 vollendet.

23. Bommern. Die Evangelischen des Dorfes Bommern, der nordwestlichsten Gemeinde des jetzigen Landkreises Hagen, zwischen Ruhr und Mottenbach im Amte Wengern gelegen, erzwangen ihre Selbständigkeit als evangelische Kirchengemeinde nach langem Widerstande der Muttergemeinde Wengern im Jahre 1890. Der 1892 begonnene Bau der an der Chaussee durch Bommerholz nach Haßlinghausen—Schwelm bezw. Barmen schön gelegenen Kirche wurde im Jahre 1893 vollendet. Bis dahin wurden die Gottesdienste in einem Saale abgehalten. Die von der Gemeinde Wengern gezahlte Ablösungssumme betrug ca. 50000 Mark. Die feierliche Einweihung der Kirche fand am 15. November 1893 statt.

24. Lutherische Gemeinde Wetter. Die Nachrichten reichen bis zum Jahre 1550 hinauf. In diesem Jahre trat der „Rector capellae“ und Kollege des derzeitigen Pfarrers auf und predigte die

*) Mit wenigen Veränderungen und Zusätzen nach der Bemerkung auf S. 233 des eingangs genannten Werkes.

lutherische Lehre. Im Jahre 1557 starb der letzte katholische Prediger. Seitdem ist die Gemeinde protestantisch. Die jetzige Kirche unten im Dorfe Wetter ist 1758 neu gebaut; nur der Chor der früheren wurde beibehalten; sein Alter ist unbekannt. Der Turm stammt jedenfalls aus sehr alter Zeit.

25. Reformierte Gemeinde Wetter. Die Gemeinde ist im Jahre 1657 errichtet. Wann die Kirche auf der Höhe, in der sogenannten Freiheit Wetter, erbaut worden, ist unbekannt. Dieselbe stammt wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert. Sie war ursprünglich die Burgkapelle und mit der Burg der Grafen von der Mark verbunden.

26. Zur Straße. Die Gemeinde gehörte bis zum Jahre 1740 zur lutherischen Kirchengemeinde Hagen. Bis dahin mußten die Hagener Pfarrer alle 14 Tage in der Kapelle zu zur Straße predigen. 1741 wurde die Kapelle derart umgebaut, daß der untere Teil Pfarrwohnung und der obere Betstuhl wurde. Nachdem 1828 ein besonderes Pfarrhaus neben der Kirche gebaut worden, wurde von da an die ganze Kirche zum Gottesdienst benutzt.

B. Römisch-katholische Kirchengemeinden.

1. Hagen. Die Kirchengemeinde Hagen erstreckte sich in alten Zeiten bis Lüdenscheld, Schwelm und Herdecke. Nachdem die Reformation in der Gemeinde durchgedrungen und Kirche und Kirchenvermögen um 1637 an die Lutherischen definitiv übergegangen war, sammelten sich die Katholiken erst langsam wieder an. Brüder des Franziskaner-Ordens von Wipperfürth hielten anfangs periodischen Gottesdienst, bis eine Pfarr- und später zwei Kaplanstellen errichtet wurden. Im Jahre 1672 wurde das Grundstück in der Mitte der Stadt an der Frankfurterstraße, auf welchem jetzt Kirche und Pfarrhaus stehen, angekauft und 1674 der Bau einer neuen Kirche begonnen. Die jetzige Kirche wurde 1830 erbaut. Zu derselben überwies Friedrich Wilhelm III. einen großen Teil der Bausteine aus dem Material der Ruhrbrücke bei Herdecke, zu welcher der Grundstein am ersten Weihnachtstage 1819 des Nachmittags gelegt worden war, und deren letzter Bogen, nachdem er kaum geschlossen, am ersten Weihnachtstage 1820 nachmittags einstürzte, worauf später die übrigen Bogen abgebrochen wurden. Die Kirche wurde im August 1830 eingeweiht.

2. Haspe. Der Bezirk der Gemeinde „Empeperstraße“ gehörte bis 1862 zur Kirchengemeinde Hagen. Als eine die politischen Gemeinden Haspe und Westerbauer umfassende Missionspfarre, wurde sie von der bischöflichen Behörde unterm 29. April 1862 errichtet und als solche durch den Allerhöchsten Erlaß vom 10. November 1862 staatlich anerkannt. (Amtsblatt von 1862, S. 336.) Der Gottesdienst war zuerst in einem Notgebäude abgehalten worden, welches jedoch infolge der raschen Vermehrung der Bevölkerung (meistens durch Zuzug von Fabrikarbeitern) bald nicht mehr ausreichte. In den Jahren von 1867 bis 1872 wurde

daher auf Betreiben und unter Leitung des jetzigen Pfarrers Wülfefeld größtenteils aus Schenkungen und freiwilligen Beiträgen die jetzige, geschmackvolle gothische Pfarrkirche und gleichzeitig auch das Pfarrhaus, sowie das der Kirchengemeinde gehörige Schul- und Krankenhaus, alles bei einander auf der Anhöhe bei Hasperbruch, erbaut.

3. Herdecke. Die Zahl der Katholiken war nach Einführung der lutherischen Lehre nur noch eine geringe. Die Seelsorge wurde zuerst durch Kuratpriester, welche vor Aufhebung des freiweltlichen Damenstifts zu Herdecke als Geistliche dieses Stifts fungierten, versehen, und sind von diesen auch die sonstigen kirchlichen Handlungen verrichtet worden. Die Errichtung einer neuen katholischen Pfarrei Herdecke war jedoch nicht förmlich ausgesprochen; es ist dieses vielmehr erst durch bischöfliche Urkunde vom 19. Oktober 1847, von Staatswegen genehmigt unterm 10. März 1848, geschehen. (Amtsblatt von 1848, S. 154, wo auch der Bezirk genau angegeben.) Vor der Stadt an der Provinzialstraße nach Wetter wurde ein Grundstück gekauft und darauf die jetzige schöne Kirche, welche 1864 vollendet wurde, sowie das Pfarrhaus daneben erbaut.

Zum Jahre 1851 wurde eine Filiale in Wetter errichtet, welcher die politische Gemeinde Wetter, die unterhalb derselben an der Ruhr liegenden Teile des Stadtbezirks von Herdecke, sowie die links der Ruhr liegenden Gemeinden Volmarstein, Esborn, Grundschüttel und Teile der Gemeinde Wengern zugeteilt sind. Obwohl Tochtergemeinde von Herdecke, unterliegt die Gemeinde doch nicht dem gleichen Patronatsrechte des Staates wie Herdecke, sondern ist bischöflicher Kollation. Der Pfarrvikar wird größtenteils vom Bonifazius-Vereine besoldet. Der Gottesdienst wurde daselbst in einem dazu besonders kirchlich eingerichteten Raume eines Hauses abgehalten, welches zugleich die Wohnung des Geistlichen enthält. Der Bau einer Kirche wurde im Jahre 1891 vollendet.

4. Schwelm. Die wenigen nach der Reformation und dem dreißigjährigen Kriege in Schwelm noch vorhandenen Katholiken hielten sich anfangs zum benachbarten Kloster Beyenburg an der Wupper. Als im Rezeß von 1672 die Erlaubnis zur freien Religionsübung erteilt war, bauten sie in der Stadt selbst eine neue Kirche, Pfarrhaus und Schule, welche bei dem großen Brande der Stadt am 22. September 1827 abgebrannt sind. Der Grundstein zur jetzigen Kirche an der zum Bergisch-Märkischen Bahnhofs führenden Straße wurde am 26. Juli 1832 gelegt. Die darüber aufgenommene Urkunde bemerkt Folgendes: „In der Zwischenzeit hatten beide evangelische Gemeinden ihre Gotteshäuser den Katholiken freiwillig zum Mitgebrauche überlassen.“ Die Einweihung der neuen Kirche, deren Baukosten ungefähr 16 200 Thaler betragen, fand am 7. August 1834 statt.

Für die Katholiken der Gemeinden Langerfeld und Nächstebreck ist in den letzten Jahren in Verbindung mit der Einrichtung einer besonderen öffentlichen Schule, übrigens ohne Abtrennung von der Pfarrei

Schwelm, auch ein gottesdienstliches Gebäude erbaut und als „Kapelle zum heil. Raphael“*) am 15. Oktober 1884 eingeweiht worden.

5. Böhle (Boele). Die Gemeinde ist vermutlich schon unter Karl dem Großen um das Jahr 790 gegründet worden. Die Kirche soll schon im Jahre 795 gebaut sein. Neuerdings ist ein Teil derselben abgebrochen worden, und es wurde seit dem Herbst 1877 eine bedeutende Erweiterung mit Erbauung eines neuen Turmes vorgenommen. Die Einweihung der erneuerten Kirche fand am 24. Oktober 1878 statt.

6. Breckerfeld. Im Jahre 1843 übernahm der Pfarrer Meckel zu Hagen die in Folge der Union der beiden protestantischen Gemeinden entbehrlich gewordene und öffentlich versteigerte reformierte Kirche nebst Pfarrhaus in Breckerfeld von dem Ansteigerer. Nach fast völligem Umbau der Kirche wurde monatlich einmal Gottesdienst in derselben gehalten. 1846 erhielt Pfarrer Meckel, wie in der oben erwähnten Geschichte der evangelischen Gemeinde Breckerfeld mitgeteilt wird, die Genehmigung, auf seine Kosten einen Vikar zu halten, welcher in Breckerfeld wohnen und den sonn- und festtäglichen Gottesdienst halten, sowie den Religionsunterricht wahrnehmen sollte. Durch Vertrag vom 28. März 1848 schenkte Meckel u. a. die Kirche nebst dem Pfarrhaus dem bischöflichen Stuhle in Paderborn unter der Bedingung, daß in Breckerfeld ein eigenes Kirchenystem errichtet werde. Die Schenkung erhielt die Allerhöchste Genehmigung. Im Jahre 1863 wurde die bisherige Missions-Vikarie zu einer Pfarrstelle erhoben und die jetzige Kirchengemeinde Breckerfeld förmlich errichtet. Die Errektionsurkunde datiert vom 13. März 1863, und ist durch Allerhöchsten Erlaß vom 17. Juni 1863 die staatliche Anerkennung zur Errichtung der Pfarre erteilt worden. (Amtsblatt von 1863, S. 144.) Der neuen Gemeinde wurden die Katholiken in den beiden Amtsbezirken Breckerfeld und Halver überwiesen, während diejenigen in den Gemeinden Börde und Waldbauer, welche bis dahin auch zur Missionsgemeinde gehört hatten, wieder der Muttergemeinde Hagen zugewiesen wurden.

7. Gevelsberg. Die Gemeinde ist durch bischöfliche Anordnung vom 6. März 1870 als Missionsgemeinde gegründet worden. Der derselben zugewiesene Bezirk gehörte bis dahin zur Kirchengemeinde Schwelm. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten erteilte unterm 26. Mai 1871 die staatliche Genehmigung zur Abtrennung der dem Missionsbezirke einverleibten Gemeinden von dem Pfarrverbande Schwelm und zur Errichtung einer besonderen Missions-Pfarrei. (Amtsbl. von 1871, S. 143.) Die hübsche Kirche und das dabei gelegene Pfarrhaus sind 1868 und in den nächstfolgenden Jahren neu erbaut worden. Die Einweihung der ersteren hat am 24. August 1871 stattgefunden, und ist mit diesem Tage die neue Gemeinde ins Leben getreten.

* * *

*) Jetzt Kirche.

Ueber die Kirchenpatrone der älteren katholischen Kirchengemeinden, sowie über das Pfarrer-Wahl- und das Stellenbesetzungsrecht giebt die folgende Nachweisung, welche nach einer im Jahre 1835 auf Grund der von den katholischen Kirchenvorständen gemachten Angaben damals vom Landratsamte angefertigten Nachweisung aufgestellt ist, Auskunft.

Kath. Kirchengemeinde	Kirchen-Patron.	Ob das Wahl- und Besetzungsrecht des Pfarrers dem Landesherren oder wem sonst zusteht.	Worauf sich dieses Recht gründet und welche Beweise dafür vorhanden.
Boele (Böhle)	Keiner vorhanden. Früher war es der Freiherr v. d. Neck, da das Pfarrgut Bolmarstein'sches Pfisterlehen war.	Das Wahl- und Besetzungsrecht steht der Gemeinde zu.	Auf einen Vergleich mit dem früheren Patron vom 21. August 1812.
Herdecke	Der Landesherr.	Dem Landesherrn.	Der Patron übt das Besetzungsrecht als Nachfolger des Stifts aus, dem es sonst zustand.
Hagen	Keiner vorhanden.	Das Wahlrecht steht der Gemeinde zu; wenigstens ist es ihr in den letzten bekannten Fällen eingeräumt.	Authentische Beweismittel liegen nicht vor.
Schwelm	Desgleichen.	Seit 50 Jahren hat die Gemeinde das Wahlrecht ausgeübt.	Wie vor.

In den Kirchengemeinden Breckerfeld, Ennepesstraße und Gevelsberg besteht kein Patronatrecht, auch wohl nicht für die Filiale Wetter. Die Besetzung der geistlichen Stellen in denselben ist bisher durch die bischöfliche Behörde erfolgt.

* * *

Die sämtlichen katholischen Kirchengemeinden gehören zum Bistum Paderborn und bilden seit 1868 ein eigenes Dekanat Hagen, während sie früher zum Dekanat Bochum gehörten. In Wetter wurde der Bau der neuen katholischen Kirche 1891 vollendet.

Die Altkatholiken des Kreises, mit Ausnahme der in der Gemeinde Bonnern wohnenden, welche der altkatholischen Gemeinde zu Witten zugewiesen wurden, sind durch Urkunde des katholischen Bischofs Meinkens und der Königlichen Regierung zu Arnberg vom 30. Oktober 1874 und 5. Januar 1875 zu einer „altkatholischen Parochie Hagen“ vereinigt worden. (Amtsblatt von 1875, S. 28.) Die letztere besitzt in der Stadt Hagen eine neu erbaute Kirche. Der Pfarrer derselben versieht auch die Seelsorge für die in der Umgegend des Kreises Hagen wohnenden, jedoch keiner besonderen Gemeinde zugetheilten Altkatholiken. Die Gemeinde steht in Rücksicht auf die Seelsorge unter der Leitung des altkatholischen Bischofs zu Bonn; in den übrigen Gemeindeangelegenheiten, insbesondere den Behörden des Staates und der politischen Gemeinden gegenüber, sowie überhaupt nach außen in vermögensrechtlicher Beziehung, wird dieselbe durch einen Kirchenvorstand und die Gemeindeversammlung vertreten.

* * *

Die im Kreise wohnenden Israeliten bilden den Synagogenbezirk Hagen, zu welchem die Synagogen-Untergemeinde Schwelm gehört. Nach Maßgabe des Gesetzes vom 23. Juli 1847 (G.-S. S. 263) und ihrer Statuten vom 31. Mai 1855, bestätigt vom Königlichen Ober-Präsidium unterm 23. Juli 1855, und der dazu getroffenen Abänderungen und Zusatzbestimmungen vom 12. Juni 1871 und 14. August 1877, wird die Hauptgemeinde Hagen durch eine Repräsentation von 9 Mitgliedern, welche von den stimmberechtigten Mitgliedern der Gemeinde gewählt werden, vertreten und die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten von einem durch die Repräsentation zu wählenden Vorstand von 3 Mitgliedern wahrgenommen. Für die Repräsentanten werden 5, für die Vorstandsmitglieder 2 Stellvertreter gewählt.

Synagogen sind zu Hagen, Schwelm und Herdecke vorhanden und befinden sich an diesen Orten auch jüdische Begräbnisplätze. Kultusbeamte, zugleich Lehrer der jüdischen Schulen, sind in Hagen und Schwelm angestellt.

Die Untergemeinde Schwelm ist insofern selbständig, als sie ihren Kultusbeamten selbst wählt, auch ihre Kultuskosten allein und ohne Beteiligung der Hauptgemeinde aufbringt, ohne auch noch zu den speziellen Bedürfnissen der letzteren beitragen zu müssen. Nur zu den allgemeinen Verwaltungskosten und den die ganze Korporation angehenden Bedürfnissen hat sie gleich den Mitgliedern der Hauptgemeinde beizutragen.

Die Mitglieder der Untergemeinde wählen unter sich einen Vorsteher und einen Stellvertreter desselben. Der Vorsteher ist das Organ, dessen sich der Synagogen-Vorstand in seinen amtlichen Beziehungen zur Untergemeinde zu bedienen hat; er führt unter Aufsicht des Synagogen-Vorstandes die unmittelbare Verwaltung der Untergemeinde.

Die Reformation in Soest.

Von G. S. Lamprecht.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Recht beherzigenswert ist dieses Wort unseres großen Dichtersfürsten für unsere Zeit, eine Zeit, da es überall gährt und ringt und das Verderben im Finstern schleicht, da Bestehendes über Nacht veraltet und verschwindet vor den neueren Erzeugnissen menschlicher Kunst und menschlichen Verstandes, da Vaterlandsverachtung und Gottentfremdung sich paaren! In einer solchen Zeit thut es not, zu gedenken der Väter, wie sie König und Obrigkeit, Heimat und Vaterland in ihr Herz schlossen, um ihren Kindern ein freies Vaterland und einen sicheren Besitz zu hinterlassen, wie sie aber auch, treu ihrem himmlischen Könige, nach Wahrheit und reiner Gotteslehre strebten, um ihren Nachkommen den Weg zu dem lauterem Born des Evangeliums frei zu machen und frei zu erhalten. Dieses Erbe — politisches wie religiöses — sollen wir erwerben, damit wir seiner Segnungen theilhaftig werden können. Ein vorzügliches Mittel hierzu ist die Betrachtung der großen Thaten unserer Vorfahren, ihrer Arbeit und ihres Streites, ihres Duldens und Leidens, ihrer Drangsale, Bedrängnisse und Bedrückungen. Welche Zeit eignete sich zu einer solchen Betrachtung nun wohl besser, als das wildbewegte Zeitalter der Reformation, da namentlich in dem altersgrauen ehrenreichen Soest die Wellen des Zeitgeistes sehr hoch gingen und nicht selten über ihre Ufer traten. Hören wir, was uns Soest darüber zu erzählen weiß.

I. Ursachen der Reformation.

„O Rom, du bist herabgekommen, hast wie das Mondlicht abgenommen.“ So sang der geistreiche Satyriker der Reformationszeit, Sebastian Brant, in seinem „Narrenschiff“. — Wohl keiner verkennt einen Verfall des Papsttums, der katholischen Kirche und ihrer Orden und Klöster nach der Blütezeit unter Gregor VII. (1073—1085) und Innocenz III. (1198—1216), hervorgerufen durch das ärgerliche päpstliche Schisma und ins helle Licht gestellt durch die durch die Kreuzzüge veranlaßte allgemeine Volksbildung und freiere Denkweise, besonders aber

durch die herrschende sittliche Fäulnis und Entartung des päpstlichen Hofes. „Wäre von den Häuptern der christlichen Republik unsere Religion erhalten worden, wie sie der Stifter gab, so würden die christlichen Staaten und Länder viel glücklicher und einiger sein als jetzt. Allein wodurch ließe sich mit mehr Sicherheit auf ihr Sinken schließen, als wenn man sieht, daß die Völker, welche der römischen Kirche, dem Haupte unserer Religion, am nächsten sind, am wenigsten Religion haben? Wer daher ihr Fundament in Betracht zieht und sieht, wie der jetzige Gebrauch davon abweicht, wird die Ueberzeugung fassen, daß ihr Untergang oder ein Strafgericht nahe sei.“ Nicolo Machiavelli i. J. 1515 ¹⁾ Der Minnesänger Wernher der Gartenäre klagte:

„Wir Laien han den Wieselstorn,
Di unser sollten pflegen.
Nu grifen selbe nach den Pfaden
Wir struchen bi den Wegen.“

Die Verderbtheit des Oberhauptes hatte zur notwendigen Folge die Entartung des Klerus. Die Erzbischöfe und Bischöfe dünkten sich Fürsten gleich, die die meiste Zeit mit Fehden, Jagden und Liebesabenteuern zubrachten.

„Fort Chorrod und Kragen!
Neu waltet das Blut
Im waldgrünen Koller,
Die Feder am Hut.“

Der prachtliebende Papst Leo X. hatte, um Gelder für die Vollendung des Baues der Peterskirche in Rom zu erhalten, die katholischen Lande in besondere Ablassdistrikte geteilt, in die er nun seine Ablasskommissionen ausschickte. Solcher Kommissionen gingen während seiner Regierung drei aus. Als Kommissarius der ersten ernannte er seinen Protonotarius und Referendarius, den Doktor der Rechtswissenschaft Angelo Arcimboldi aus Mailand. Nachdem dieser in den reichgesegneten Thälern des Niederrheins, in Oesterreich, Bayern, Westfalen, Holstein und Dänemark viel Geld zusammengebracht hatte, wurde ihm solches in Schweden auf Befehl des Königs Christian II. genommen. Besonders gern suchte er die Hansestädte heim und kam im April 1517 auch nach Soest. Schon vor seinem Einzuge wurden alle Glocken geläutet. Unter der Führung der Geistlichkeit zog ihm die gesamte Bürgerschaft mit wehenden Fahnen und brennenden Kerzen entgegen, während die Bürgergarde am Thor unter den Waffen stand und die Ankommenden in das reich geschmückte Münster geleitete. Vor diesem errichtete Arcimboldi ein großes rotes Kreuz mit des Papstes Wappen, daneben einen brennenden Scheiterhaufen, das Symbol des Fegefeuers. Außerdem führte er noch zwei große Kisten mit sich, der eine enthielt des Papstes Ablass, der andere war für die peccata Germanorum (die Sünden der Deutschen, das Ablassgeld) bestimmt. Mit Hilfe der Mönche betrieb er seinen Handel in solch unver-

¹⁾ cf. Jacobson, Geschichte der Quellen des ev. Kirchenrechts IV, 2.

schämter Weise, daß der Herzog Johann von Cleve, als Schutzherr der Stadt, solch Beginnen einfach verbot und Arcimbaldi aus den Thoren wies.

Die vielen Klöster, ehemals Pflanzstätten der Künste und Wissenschaften, hatten längst ihren ursprünglichen Charakter verleugnet, und nur äußerlicher Dienst ohne inneren Gehalt machte das Wesen ihres Gottesdienstes aus, wie es in den Gemeinden natürlicherweise auch war, obwohl viele sich der kirchlichen Schäden bewußt waren. In Soest bildete der damalige Volksmund folgendes Gemeinzel: ¹⁾

„Monneke, nunnen und papen,
Zyegan, fatten und apen,
Mäggen, rupen und muese,
Foren, feuern und luese:
Dar düsse gewynnen dey ouerhand,
Verdernern stede, luth und lanth“.¹⁾

Hochdeutsch: Mönche, Nonnen und Pfaffen,
Ziegen, Katzen und Affen,
Mücken, Raupen und Mäuse,
Suren, Käfer und Läuse:
Da diese gewinnen die Oberhand,
Verderben Städte, Leute und Land.

Große Bedeutung hatten in unserer Gegend die Prozessionen. Am 24. Juni, dem Johannistage, zog die Bürgerschaft Soest's unter Gesang und Gebet mit dem wunderthätigen Marienbilde der Wiesenkirche ²⁾ durch den „Grünen Weg“ nach dem schönen Buchholz bei der Schwanebrügge ($\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von Soest). „Unsere liebe Frau“ soll durch Kreuzfahrer nach Ahlen und von hier in die Wiesenkirche zu Soest gelangt sein.³⁾ Als einst eine furchtbare Pest ausbrach, hatte der zeitige Bürgermeister von Soest im Traume ein Gesicht, wie das Bild unter Anführung eines weißen Hundes um die Stadt und dann nach dem Kloster Paradies ($\frac{1}{2}$ Stunde westlich von Soest) getragen wurde. Auf dessen Anregen wurde die Prozession ausgeführt, und die Seuche wich. Aus Dankbarkeit wurde noch viele Jahre hindurch dieser Umzug unternommen, der den Weg vom „Hinderking“ um die Stadt nach Paradies nahm.⁴⁾ — Am 1. Mai wurde die „Gottesmutter“ aus dem Kloster St. Walburgis nach Lohne (1 Stunde östlich von Soest) geführt und am Sonntag Jubilate rings um die Stadt, den „Jungferweg“, getragen.⁵⁾ Bekannt ist auch der „große Herrgott von Soest“, ein silbernes Crucifix, das Karl der Große Wittkind zu Attigny als Patengehenk verehrt haben soll. „Er hat soviel Schmerzen gefüllt, soviel Thränen getrocknet, soviel Wünsche erfüllt“; unbegreiflicher Weise ist er am 28. Oktober 1770, wohl mehr wegen seines Silberwertes als wegen seiner

¹⁾ Original im Soester Stadtarchiv; gedruckt bei Jostes, Soester Daniel p. 13, Jacobson a. a. O. p. 13.

²⁾ Seit 1661 findet es sich in gleicher Eigenschaft in der Klosterkirche zu Werl.

³⁾ Eine ausführliche Erzählung über die Gottesmutter bei v. Steinen I. Geschichte des Klosters Tröndenberg.

⁴⁾ Nach heute nennt man den Weg „Liesfrauenweg“.

⁵⁾ Historische Nachricht von St. Walburgis. Westfäl. Magazin II, 290.

Wunderthaten entwendet, und ein 2 m hohes Triumphkreuz nimmt seine Stelle ein. —

Die Einführung der Reformation in Soest wurde jedoch sehr erschwert, da Soest dem Erzbischofe von Cöln unterthänig war. Obwohl die Stadt ihren Aufschwung sich selbst verdankt, hatte sie sich doch seit denkbaren Zeiten des besondern Wohlwollens des Erzbischofs zu erfreuen; schenkte doch schon um 630 der austrasisch-fränkische König Dagobert I. seinem Kanzler St. Kunibert, Bischof von Cöln, für Verdienste im Sachsenkriege die Höfen von Suosat, wo dieser denn die erste Kapelle baute, die er dem Apostelfürsten St. Peter weihte.¹⁾ Nach Kuniberts Tode wurden die Höfen von Soest wieder frei und fielen in das alte Heidentum zurück, bis sie durch das Wirken Suidbertus und Suederus dauernd dem Christentum gewonnen wurden. Nach Geck²⁾ soll auch Bonifacius 724 mehrmals in der St. Stephanskapelle gepredigt haben. — Erzbischof Bruno, der Bruder Ottos I., erhob Soest zum kirchlichen Mittelpunkt Engerns und schenkte ihm zur Bethätigung des religiösen Lebens die Gebeine des Patroklus (zweiter Schutzpatron Soests),³⁾ der unter Kaiser Aurelian 275 den Märtyrertod erlitten hatte und nun am 9. Dezember 964 in der zu diesem Zwecke erbauten St. Patroclikirche beigesetzt wurde. Mit der zunehmenden Bevölkerung aber genügten die beiden vorhandenen Kirchen nicht mehr, jodaß der Erzbischof Philipp von Heinsberg (1168 bis 1191) die Stadt in 6 Pfarriprengele teilte. Er hatte die höchste Gerichtsbarkeit in weltlichen wie geistlichen Dingen in Händen und hat auch die Stadt mit Wällen und Mauern umziehen lassen.⁴⁾ — Mit der Entwicklung des Handels kam Soest zu immer höherer Blüte. Dazu mußte es die häufigen Geldverlegenheiten der Erzbischöfe trefflich auszunützen, um nach und nach die Rechte der Selbstverfassung, Selbstverwaltung und Selbstgerichtsbarkeit an sich zu bringen, was dann später (1260) eine völlig demokratische Stadtverfassung schuf.⁵⁾

Nun bestieg im Jahre 1414 Erzbischof Dietrich von Moers den erzbischöflichen Stuhl. Durch Teilnahme am Hussitenkriege war er in große Geldverlegenheit geraten und studierte deshalb mit Fleiß alte Urkunden seines Sprengels, um allerhand vergessenen Rechten nachzuspüren. Er schrieb 1435 für Soest eine „Vermögen-, Vieh- und Kopfsteuer“ aus, erhielt aber von dort den Bescheid, „ehe sie das duldeten, wollten sie sich doch lieber nach einer andern Herrschaft umsehen.“⁶⁾

Die Kölner Jahrbücher von 1435 enthalten über diese Steuer folgende Notiz: „In demselven jair drauf der bischof van Cöllen alle sin volk darzo, passen ind leien, kristen ind joeden, om ein onmeislich gelt ind

¹⁾ Barthold, Soest, die Stadt der Engern S. 17.

²⁾ U. Geck, Topograph.-historisch-statistische Beschreibung der Stadt Soest S. 210.

³⁾ Der erste ist St. Peter, daher auch als Stadtwappen ein Schlüssel.

⁴⁾ cf. Soest, seine Altortämer und Sehenswürdigkeiten S. 15.

⁵⁾ S. Seiberg, Urkundenbuch I, 294.

⁶⁾ Barthold a. a. O. S. 243.

schaz, ind vuch alle sine stede, geinen mînschen usgeschieden, arm ind rich ind nam van den luden me, dann se hadden.“

Nach mancherlei Streitigkeiten berief der Erzbischof im März 1444 einen Landtag nach Hovestadt (Dorf 2 Std. nördl. von Soest), von wo aus er der Stadt ein Mandat übersandte, darnach sie „den zehnten Pfennig von allen ihren Gütern, den sie jährlich den Pfarrherrn binnen der Stadt zu zahlen verpflichtet wären, aber seit 100 Jahren unterlassen hätten, zu entgelten.“ Da sagte sich Soest kurz und bündig in einem Absagebriefe, lautend: „Wettet biscop Dierich van Moerss, dat wy den vesten Junker Johann van Cleve lever hebbet, alss juwe, unde wert juwe hiemet avgesegget. Dat. Soest. A. 1444“¹⁾ von Köln los und flüchtete unter den Schutz Cleves. Der alte kränkliche Herzog Adolf schickte seinen Sohn, den im Absagebriefe erwähnten Junker Johann nach Soest, der im Oktober 1446 dem Heer des Erzbischofs, das vorher in wahrhaft vandäliſcher Weise die Bürde ausgeplündert hatte, vor dem Thomae- und Grandweggerthor eine bedeutende Niederlage beibrachte. Unter mancherlei unbedeutenden Reibereien vergingen die folgenden Jahre, bis am 2. Juli 1447 der Erzbischof mit großer Heeresmacht heranzog. Im Osten der Stadt, auf der alten Wiese, schlugen sie ihr Lager auf und versuchten nun mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in die Stadt einzudringen, jedoch ohne Erfolg. Am Montag den 18. Juli merkten die Soester „an der groten Bulderie und dem Timmern“, daß der Hauptsturm bevorstehe, der aber durch die Tapferkeit der Belagerten mannhaf abgeschlagen wurde, zu welchem Siege auch die Soester Frauen rühmlich beigetragen haben, die die Anstürmenden mit siedendem Pech, Töpfen gestoßener Kalkes und schweren Pflastersteinen bewillkommneten.²⁾ Der Bischof sah nun ein, daß sein Unternehmen vergeblich sei. Es kam zum Frieden in Maastricht (27. April 1449), nach dem Soest als märkisches Nebenquartier dem Hause Cleve verblieb.

Diese berühmte Fehde hatte nicht nur eine Einführung der Reformation ermöglicht, sondern den Bewohnern auch einen unauslöschlichen Haß gegen den Krummstab eingesößt, der die Herzen besonders sympathisch der neuen Lehre entgegenzuschlagen ließ. Die ließ denn auch nicht allzu lange mehr auf sich warten. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts kam die Lehre Wycliff's nach Soest, die, von dem berühmten Magog von Soest vorgetragen, vielen Beifall und Anhang fand, bis denn in den zwanziger Jahren des folgenden Jahrhunderts durch Soester Kaufleute, die die Messe von Leipzig bereisten, Luthers Lehre und namentlich auch seine Lieder hier bekannt wurden.

¹⁾ S. Troß, Westfalia S. 70 und Barthold a. a. O. S. 256. Das Original dieses Briefes befindet sich in Paderborn.

²⁾ Vergl. Barthold a. a. O. S. 276—278.

II Die Einführung der Reformation.

„1530 hat man
Das Evangelium genommen an.
Gott woll die Stadt zu jeder Zeit
Erhalten in Fried und Einigkeit,
Und woll uns allesamt geben
Nach dieser Zeit das ewige Leben.“

Unter dem Schutze der alles verhüllenden Nacht sehen wir an einem dunklen Abende des Jahres 1526 eine Zahl Bürger dem gastlichen Hause Johannes von Arnsberg zufliehen, wo sie hinter geschlossenen Fenstern und Thüren wichtiger Beratungen pflogen. Nachdem sie ihre Sache wohlweislich überlegt hatten, gelobten alle in einem feierlichen Eide, mit aller Kraft, jeder an seinem Teile, dahin zu wirken, die alte demokratische Stadtverfassung¹⁾ in Soest wieder herzustellen und die neue Lehre daselbst einzuführen. Hatte doch in Soest wie kaum anderswo das Leben der Geistlichen großes Aergerniß erregt. Cornelius sagt darüber, den Geistlichen werde zur Last gelegt, daß viele im Concubinate lebten. Wenn nun die Haushälterin in Wochen kam, wurde der arme Pfaffe einen Tag eingesperrt und mußte bei Fressen und Saufen Buße thun. Gehörte er nicht in das Münster, so mußte er eine Geldstrafe bezahlen, keine zu harte, damit er das nächste Jahr wiederkomme.²⁾ Auch der Soester Daniel weiß von der Entartung der Geistlichkeit zu berichten:

„De kanonike und papen
Holdet uns leien vor apen
Se prefet uns doof und blint;
Briet uns af wif und kint
Dat mote wi leiden und aufein.“

Darauf läßt er Vrie³⁾ antworten:

„Ja dat sal noch wol bet geschein:
Wy wilt ju nu de huven ober dat hoves rein,
Mit apen ogen soll gi nicht sein!“

In dem Hause Johannes von Arnsberg entstand nun eine Vereinigung, deren Mitglieder, gedenkend jener geheimen Verbrüderung auf der Waldwiese Mütti, sich „Eidgesellen“ nannten und den Großrichter Johann von Holtum und den Kaufmann Johann Kubach zu ihren Obersten wählten. Obgleich sie oft zusammentraten und weder Mühe noch Be-

¹⁾ Es hatte sich nämlich in Soest im Verlaufe des 15. Jahrhunderts ein Patrizierstand ausgebildet, der die gesamte Stadtverwaltung an sich gerissen hatte und seinen Kindern alle fetten Kanonikate und Pfarrstellen zukommen ließ. Näheres bei Barthold a. a. O. S. 301.

²⁾ Jostes nennt in seinem „Soester Daniel“ diese Schilderung ein düsteres Sittengemälde; freilich sehr düster, aber lebenswahr.

³⁾ Vrie war als Minorit aus Münster hierher gekommen und Pfarrer an der Thomaegemeinde geworden. Näheres über ihn siehe: Rothert, das Kirchspiel zu St. Thomae S. 20.

schwerde zur Erreichung ihres Zweckes scheuten, scheiterten doch alle ihre Reformversuche an dem starren Widerstande der Soester, trotzdem diesen die Bevormundung seitens der Priester immer unerträglicher wurde. Der Hauptgrund dieser bekümmerten Erscheinung ist wohl in dem Charakter der Soester zu suchen, den von jeher zähe Anhänglichkeit am Althergebrachten auszeichnete. Neuerungen anfangs völlig abgeneigt, fragt ein Soester mit „unverfälschtem Geblüt“ niemals: „Was giebt es Neues?“ sondern immer: „Ist noch alles beim Alten?“

Indes war das Jahr 1528 angebrochen, in dem sich die Vermählung der Tochter Herzog Johannes von Cleve, Sybilla, mit dem Churprinzen Johann Friedrich von Sachsen vollziehen sollte. Der Hochzeitszug berührte auch Soest, wofelbst die Hosprediger des Churfürsten, Mykonius und Spalatin, mehrfach predigten und bei ihrem Weggange das Versprechen gaben, den Herzog von Cleve der Reformation geneigt zu machen. Durch ihren Einfluß wurden denn auch die Schriften Luthers in Soest verbreitet. Spalatin fandte nach seiner Rückkehr von Wittenberg aus Luthers Pieder, die schon 1530 von Currendeschülern auf den Straßen gesungen wurden¹⁾ und in ihrem Glaubensmuth und ihrer kräftigen Sprache dem derben Soester nicht wenig anheimelten. Mehrere Geistliche predigten gegen solche Kezerei in derartig tumultuöser Weise, daß ihnen der Rat solches verbieten mußte. Es war ja nunmehr doch zu spät, den rollenden Wagen aufzuhalten. Kaum hatte die junge Kirche in den Mauern des alten Augsburg ihr Bekenntnis abgelegt, als schon die Confessio Augustana in Soest bekannt und mit Eifer gelesen wurde. Der Pfarrer von St. Pauli, Johann Kelberg, fand in dem römischen opus operatum keine Befriedigung mehr, er ließ die Krastgesänge Luthers singen und rügte öffentlich die schreienden Uebelstände der Kirche. Er forderte vom Räte die Erlaubnis, die Predigt der hl. Schrift und der Augsburger Konfession gemäß verwalten zu dürfen, welche Bitte aber rundweg abge schlagen wurde. Der Dominikaner Thomas Borchwede, welcher von Osnabrück aus zur Unterdrückung der neuen Lehre nach Soest geschickt worden war und seinen Wohnsitz in dem grauen Kloster genommen hatte, trat bald selbst zur neuen Lehre über, ebenso der Kaplan an der St. Petrikirche, Hermann Suavenus, dessen Vorgänger der berühmte Scholastiker Gropper, nunmehr in Köln, gewesen war, an den sich der Rat der Stadt mit der Bitte wandte, der neuen Lehre Einhalt zu thun.²⁾ Gropper war aber verhindert, selbst zu erscheinen, deshalb schickte er den beredten Mönch Romberg, der an der Petrikirche angestellt wurde.³⁾ Die Evangelischen ließen zu ihrer Stütze Johann von Kampen und zwei andere Augustinermönche kommen, womit sie freilich einen sehr unglücklichen Griff gethan hatten, da Kampen ein völlig sittlich ver-

¹⁾ cf. Cornelius a. a. O. I. S. 99.

²⁾ Barthold a. a. O. S. 303.

³⁾ Von den Lutherischen wurde er Gensbeck, d. h. Gänsechnabel genannt.

dorbener Charakter war. Eigentlich hieß er Johann Wulf, geboren zu Kampen in den Niederlanden. Als Mönch aus dem Kloster entsprungen, hatte er sich mit einer entlaufenen Nonne verehlicht, um dann das Vermögen seiner Frau durchzubringen. Nikolaus Amstdorf schrieb über ihn an den Rat: „Der Teufel hat ihn gewißlich bejessen.“ Ebenso warnt Bremen, Lübeck, Braunschweig, selbst Luther schreibt unter dem 21. Dezbr. 1532¹⁾: „Wollet ja mit Fleiß daran sein, daß ihr den Menschen los werdet.“²⁾ Kampen forderte nun Gensbeck zu einer Disputation auf, die derselbe aber wohlweislich ablehnte und bei dem Erzbischof bewirkte, daß dieser einen Brief an den Rat schickte, dahin lautend, daß man sich mit lutherischen Kettern in keine Disputation einlassen dürfe und ähnlich wie dem Räte von Köln, Köpfen und Ersäufen der Ketzer angelegentlichst empfahl.

Nachdem Kampen am St. Thomastage (21. Dezember) 1531 in der Paulskirche im Verein mit Kelberg zuerst das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt hatte, begab er sich zur Nachmittagspredigt in die St. Petrikirche, auf welchem Wege er aber auf Betreiben der Bürgermeister Gropper und Greden gefangen genommen wurde. Solches Verfahren empörte die ganze Stadt; mehrere tausend Bürger traten unter dem Klange der Sturmglocke³⁾ und dem Wutgeschrei der Bürger unter die Waffen. Johann van Kampen wurde den Stadtschergen entrißen, die beiden Bürgermeister, wie die drei Rentmeister Bastwinder, Gresenund und Woisshof gefangen gesetzt. Damit war der Anstoß zu dem sogenannten Thomasaufruhre gegeben, der drei Tage lang unter vielen Grausamkeiten die Straßen unserer Stadt durchtobte, bis der Rat feierlichst gelobte, lebendig und tot bei dem Worte Gottes zu bleiben und Prediger in den Mauern der Stadt zu dulden, die da predigten nach der Lehre augsburgischen Bekenntnisses. In 6 Kirchen wurde nun das Wort Gottes „klar und hell, ane allen menschengedicht und thosettinge“ gepredigt und nur im Münster römischer Kultus beibehalten. Mit dem Rat wurde folgender Vertrag abgeschlossen⁴⁾: „Das Wort Gottes, welches schon lange in der Stadt Soest vorhanden gewesen, hat seinen Glanz nicht in die christgläubigen Herzen strecken können, indem etliche bis jetzt wider Recht und Billigkeit ihm widerstrebt haben. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo Gott sein Wort will hell und klar erscheinen lassen, wie es auch offenbar die Oberhand gewonnen hat in vielen Ländern und fast in allen Reichsstädten. Da nun bisher deshalb große Zwietracht gewesen zwischen Rat und Gemeinde, so sind wir Renter und Gemeinheit zusammengesommen, um Eintracht zu machen. Keine Eintracht aber ist möglich ohne Gottes Wort, denn wo das Wort nicht ist, da ist Gott

¹⁾ Rothert a. a. O. S. 44.

²⁾ Er nennt ihn in seinem Briefe einen „schadlichen Menschen und teuffels apostel.“

³⁾ Diese Glocke (Ton f) auf dem Turm der Patroclikirche aus dem XIII. Jahrhundert, trägt folgende Inschrift: „O cives vite eum pulsor ad arma venite“ (O Bürger, kommt eiligst zu den Waffen, wenn ich angeschlagen werde).

⁴⁾ Cornelius a. a. O. I. S. 109.

nicht, und wo Gott nicht ist, da ist der Teufel, und wo der Teufel ist, da ist keine Eintracht, sondern lauter Uneinigkeit, Zwist und Bosheit. Damit nun das zwieträchtige Reich des Teufels zerstört werde und wir das einträchtige Reich Christi erlangen mögen, so haben wir Aemter und Gemeinheit beschlossen, daß wir Gottes Wort wollen gepredigt und alles demgemäß eingerichtet haben, wie in Nürnberg, Straßburg, Augsburg, Wittenberg, Magdeburg, Braunschweig, Stralsund, Rostock, Lübeck, Hamburg, Stade, Bremen, ganz Livland und Lüneburger Land. Das soll der Rat mit uns annehmen und besiegeln. Das hat der Rat, gutwillig und nicht als Drohung, mit uns angenommen. Da wir daneben sehen, daß in vielen Kirchen und Klöstern in dieser löblichen Stadt Soest viele ungeschickte und in Gottes Wort unerfahrene Prediger sind, so wollen wir Aemter und Gemeinheit mit dem Rat die unerfahrenen Prediger, Mönche und Pfaffen, die bis jetzt nach dem päpstlichen Gesetz und nicht nach Christo gepredigt haben, absetzen, und dafür etliche einsetzen, die uns Gottes Wort klar und hell ohne alles Menschengeciht und Zusatz predigen können, ausgenommen das Münster, das bei seinem Wesen bleiben soll, wie die Ordinanz der vorgenannten Städte ausweist.“ Am 24. Dezember schloß man mit dem Kapitel Frieden und „dairna up medewinters dach sandt men in der alden kercken duitche psalme in der misse.“ Im November dieses Jahres war von den evangelischen Geistlichen folgendes Glaubensbekenntnis aufgestellt worden: ¹⁾

„Dit is de bekenninge unsers geloven:

De erste. De hillige scrift is dorch den sulvigen geist to vorstande, dorch welferen se gescreven is, und nicht na menschen düinkel.

De ander. So wit der hilligen veders lere is anthonehmen, so vere se mit demme evangelio aver ein luden, sues sint se to vorwerpen.

De derde. De gelove sunder to doende der werke maket vor Gade recht.

De veirde. Werke rechtverdigen nicht, sunder sin früchte des geloven.

De vifte: De kerke, welker mit vasten geloven Christo dem sonne Gades anhenget, is de hillige kerke, gemenschop der hilligen, de wy im geloven bekennen, welker noch runsel noch maefel heft, dan dorch dat bloet Christi gereiniget is, emme to einer gefirender brut.

De sefte. Duffe sulvige kerke kan nicht duellen, wante se in demme worde Gades bevestiget is, Dan se is des Heren scapstal, in welfemme de schape nine ander stemme hoiren dan eres heerden.

De sevede. De kerke der Reuwesten, so se er egen wort bringen, is se de kerke des viandes, und de schape, welke se hoeren, sint nicht schape Christi, want de Christi sin, horen keiner vromden stemmen.

De achtede: Dat ewangelium en let nicht tho, de misse ein offer tho sin, wante Christus is ein einich offer vor unsre sunde, beneven duffen is nin ander utwendich offer.

¹⁾ Original im Soester Stadtarchiv, gedruckt bei Cornelius a. a. D. I. 279.

Dat negede: Dat de leien einer gestalt herovet werden, ij tegen de infate Christi, Pauli und der alden.

De teiende: de Dodinge unj es olden Adams in Christo ij ein billick offer.

De elfte: Nin ander recht gebrech der missen ij, dan vormaninge der togesachten gnade und vorfeckeringe des herten der vorg. gnade und des willen Gades.

De tuelste: Misbrük der misse sin duffe, so man misse lijet vor andere, vor vorstovene, umme geldes willen, vor genochdoninge, und so van geduungen und unwetende des wordes und des gelovenes misse gelesen wert.

De drutteinde: Gelick als ein itlifer vor sich gedoft wert, also ok ein itlik vor sich gebreket des Heren dißes oft tafelen.

Dat vertende: Dat segebur is der menschen gedicht.

Dat vifteinde: Anders is kein nochtond vor de funde, dan dat einige offer Christi.

Dat festeinde: Christus is allein ein middeler und voerbidder und nummant der hilligen.

De seventeinde: De hilligen so veren sin antoropen und to eren, vo vere getuech dar van gift de hilligen scrift.

De achteinde: Unse levent, hoppen und selicheit is nicht in Marien, Petro ofte Paulo noch in jenigen hilligen, sunder allene in Christo.

De negenteinde: Dat alde und nie testament heft nin gebot der orenbicht halven, wo wal dat volck dar tho is to reisen underwisinge halven und der hemeliken absolucien.

De tuintigste: Noch geset noch evangelium vorwerpet den eheliken stant, und wert nicht dorch Christum jennigen state geistliken ader wertliken vorbaden.

De ein und tuing: Seiten broderscoppe und peregrinacien gedencket nicht de hilligen scrift.

De tue und tuin. Dat evangelion verwerpet oepentlich den underichet der spise und der dage.

Gnade und vrede allen leeshebbers der warheit in Christo Jhesu. Petrus, de trume vorweiser des Heren wingardens, vormanet und reisjet einen ideren, fines gelovens und hoppens bescheet und kundeschop gecheet to geben. So dan, ersame leven vrunde, unsers gelavens und happens bericht to geben, noch nicht gevordert, sunder selswillich vor idermanne, de unbilliken smawort und lesterwort, dar mede wy beschuldiget, astoleggende, angenommen, up dat unser wedepart in sulker unbillicheit antoege und wider sulkes schelden underwegen bleve. Derhalven hebbe wy nicht sunder ileinen arbeit unsers gelovens bekentnisse in eine korte summarien gevatet und begreppen, und bidden hir inne vlitich und demodich dorch dat unschuldig blot Christi einen ideren man, de vormunstiges vorstandes is, he duffe einweldigen simpelen bekentnisse by dem alden und nien testamente besichtigen, beratslagen und proberen, oft se omme gelick und eindrechtich

gefunden werde, und negeft tokommen dinstage umme middages tit in dem monfter wil erſchinen, ſolkes undericht und underwiſinge to geben ut der hilligen ſerift. Daſelbige geboert uns mit allem vlitte to vordenen legen Got dorch unſeren heilant Chriſtum, welck uns ſpare und erluchte in eindrechtheit to ſiner glorien und herlicheit Amen.

Wb } Thomas Borchwede van Oſſenbrugge ord. predic
 } Johannes Kilberch
 } Johannes Molners van Buren.

Trotz dieſes gemeinſamen Glaubensbekenntniſſes beſtand zwiſchen den Predigern Erbitterung, hervorgerufen durch verſchiedene Lehrmeinungen, welcher Zuſtand nicht nur auf die Dauer unhaltbar war, ſondern auch ungemein lähmend auf die weitere Ausbreitung des Reformationswerkes einwirkte. Da wurde denn in vielen der Wuſch nach einer ausführlichen Kirchenordnung rege. Doch bevor wir davon reden, haben wir eines Mannes zu gedenken, der großen Einfluß auf alle reformatoriſchen Beſtrebungen in Soeſt ausgeübt hat, es war der Holzschnitzer Heinrich Aldegreber. Im Jahre 1502 wurde er als der Sohn des Trippenmachers (Trippen ſind Holzſchuhe) Hermann Aldegreber zu Paderborn geboren. Als einſtmals der Erzbischof Hermann von Wied alle Lutheriſchgeſinnten hatte gefangen ſetzen laſſen, um ſie zum Tode zu verurtheilen, hatte er ſich auf Krücken — er war halb gelähmt — in das Gerichtszimmer begeben, um „mit denen für Chriſtum zu ſterben, mit denen er ihn bekant habe.“¹⁾ Als er nun nicht durch die Reihen aufgeſtellter Krieger hindurchkommen konnte, rief er laut in den Saal: „Ich bin derſelben Lehre ſchuldig, ergreift mich nur und übergebt mich demſelben Tode.“ Da wurde auch er feſtgenommen; jedoch kam die Hinrichtung inſolge der Weigerung der Henker nicht zuſtande. Sein Sohn, unſer Heinrich Aldegreber, kam in die Schule Albrecht Dürers in Nürnberg, wo er mit großem Geſchick ſchon als Jüngling arbeitete. Ein wertvolles Jugendſtück iſt der berühmte Aldegreber Flügelaltar in der Wiefenkirche, in dem ſich ſowohl echter Dürer, wie aber auch ſelbſtändiger Geiſt widerſpiegelt. In dem mittleren Teile ſehen wir die reichbemale Madonna mit dem Jeſuskinde, zu ihrer Rechten den hl. Antonius, links die hl. Agathe. Im Hintergrunde finden wir die Hirten auf dem Felde Bethlehems, wovon ein Portrait das des Künſtlers iſt. — Mit ſeinem 30. Lebensjahre treffen wir Aldegreber in Soeſt an, wo er als Maler, Holzschnitzer, Gold- und Silberarbeiter manches Gediegene hervorgebracht, das wir noch heute in ſeiner Naturwahrheit, edlen Einfachheit und ſtillen Größe bewundern. „In ſeinen Kupferſtichen arbeitete er ſich unter dem Einfluße der Düreriſchen Vorbilder zu einer erſtaunlichen Höhe empor, ſodaß er als einer der bedeutendſten unter den Kleinmeiſtern erſcheint. Die ausgeprägt weſtfälische Eigenart ſeiner kräftigen langen Geſtalten giebt ſeinen Darſtellungen etwas eigen tümlich Anſprechendes.“²⁾ Dieſer Mann war es, der zur Abfaſſung der

¹⁾ Hamelmann, genealogie historica S. 1329.

²⁾ Knackfuß, Kunſtgeſchichte II, 52.

gewünschten Ordinantie den lutherischen Geistlichen Gerhard Demeken von Lippstadt nach Soest berief. Dieser folgte dem ehrenvollen Rufe und langte am 1. Januar 1532 in der Stadt an, „der guten Stadt Soest rede, orsake und beched tho geven, dem heilosen, vormaldieden vientseligen diwel dat lastermuhl itwas tho stoppen, welck mit synen sydenpel der lügen und uitgeschampter unwarheit, den menschen an vielen orden haverd.“ Leider war nun Demeken ein heftiger Charakter, der keine Mäßigung kannte, im anderen Falle würde seine Arbeit von größerem Segen gewesen sein. Namentlich war es sein beißender Spott, der ihm viele Herzen entfremdete, so vergleicht er beispielsweise diejenigen, welche auf Bier- und Branntweimbänken über kirchliche Fragen disputieren, „mit enem twe-jährlichen falsch“ oder mit einem „hündeken, dat yrgens vyf yar by enen geleerten Doctor gewondt“, obwohl sie ebenso geschickt dazu seien, wie eine Kuh in Holzschuhen zu tanzen und wie ein Schwein, das auf der Orgel spielen wolle.¹⁾

Das erste Bestreben Demekens war darauf gerichtet, die einzelnen Pfarren auf die evangelischen Kirchen zu verteilen, Johann v. Kampen erhielt die St. Petri-Gemeinde, Mollner St. Georg,²⁾ Kelsberg St. Pauli, Brie St. Thomae, Borchwede St. Maria zur Höhe. Nach Meiningsen kam Nikolaus Hilbete (führt nach Heppel 1532 die Reformation hier ein und bleibt auch während des Interims an seiner Stelle), nach Western Notemund Gunter, nach Saffendorf Johann von Lemcke (Lemgo), nach Ostönnen Jakob, nach Schwefe Johann von Iserlohn, nach Neuengeesele Johann von Haurlede, nach Borgeln Stephan Huttinckhus.

Währenddessen hatte Demeken nach dem Muster der Bugenhagenschen Kirchenordnung seine Ordinantie zum Abschluß gebracht, die er den ersten Theologen damaliger Zeit zur Begutachtung vorlegte, so Urbanus Rheginus, der ihr eine Vorrede schrieb, Hermann Bonnus in Lübeck u. a. Am 16. April 1532 wurde sie zum Staatsgesetz erhoben und in demselben Jahre bei Johann Balhorn in Lübeck gedruckt.³⁾ Ihr Titel lautet: „Der Erbaren, erenriken Stadt Soest christlike ordenunge tho denste dem hilgen Evangelio, gemenem vrede und Eindracht, ofergeven durch D Urbanum Rhegium und mit des sülffstigen latinschen Commendation. Dorch Gerdt Demeken van Namen beschreven. MDXXXII.“

Einige Proben aus der Kirchenordnung lassen uns einen ungefähren Einblick in das damalige kirchliche Leben in der Stadt thun. Von der Liturgie heißt es: „Int erste singt man enen düdeschen Psalm, darna syrie eleison unde dat gloria in exelsis, welck man ok to Tiden mag na laten. Darup leset de Preester eine düdesche Collecte unde dat Volk ant-

¹⁾ Ordinantie H 2; die ganze Stelle wörtlich gedruckt in Jostes, Soester Daniel.

²⁾ Die Gemeinde wurde 1823 mit der Wiesengemeinde vereinigt.

³⁾ Soweit wir in Erfahrung bringen konnten, ist das Original hier nicht mehr vorhanden, dagegen birgt das Soester Stadtarchiv eine Abschrift von Chr. Jul. Bofelmann. Eine Uebersicht über die Ordinantie giebt Hamelmann, a. a. D. S. 1099, Bruchstücke bei Jacobson, Urkunden X., Rothert, a. a. D. S. 45.

wortet: Amen. Dann kehrt sich de Prester tom Volke unde leset de Epistel. Darup sungen de Kinde ein Halleluja, darna einen düdeschen Sang. Dann kehrt sich de Prester weder um tom Volke unde lest dat Evangelium. Darup singt de Prester na dem Altare gewendet: Ich löwe an einen Gott. So singt dat Volk dat ganze Symbolum Nicenum unde darto: Wi gelöwen all an einen Gott. Darna geschüht de gewöhnlike Predige des Evangelii. Wenn de ute is, so verkündigt man nöddige Saken.“ — Vom Charfreitag heißt es: „Up den stillen Fridach des Morgens umme jehers sövene, wenn de schölern öhre Psalme gesungen unde Lektien gelesen hebben unde darto ein düdesch Ved gesungen is van der Gemeine, so schall ein Prädicante op deme Predigtstohle ut einem Bofe vorlesen düdesch van Orde (Anfang) to Ende de Passie det Herrn, tosamengebrot ut den veer Evangelisten. Sulk is dem Volke mutte (nützlich) unde werd wohl eine gude Stunde wahren. Darna schall de Prädicante vamme Liedende Christi lehren unde vermahnen eine halwe Stunde lang: dat is genug.“ Von der in hohen Ehren stehenden Kinder-taufe heißt es: „Wi schollen de Kinder leren, wenn wi können unde döpen, wenn wi können. Wi können se wol döpen, wenn se geboren sind, leren overs, wenn se opwassen. Beides is uns besolen, nichts schollen wi an en versümen.“

Das durch die Ordinantie geregelte kirchliche Leben¹⁾ ward weiter genährt durch den hohen Glaubensmut der Pfarrer, sowie insbesondere durch die liebende, die Herzen fassende Fürsorge der Reformatoren, die uns in ihren Briefen entgegentritt. So schreibt Luther unter dem 30. April 1532: „Ich bitte und vermahne euch, als die, so das heilige Evangelium begehren und ehren, ihr wolleet euch wohl vorsehen, daß nicht unreine und aufrührerische Lehre wider das Sakrament des Leibes und Blutes, wider die Taufe bei euch einschleiche“; am 17. Juni 1532, da der Rat Luther um einen Seelsorger gebeten und diesen von ihm in Johann de Brune erhalten hatte: „Nachdem ihr solchen Fleiß erzeiget, eure Kirchen wohl und christlich zu bestellen, hab ich euch hierin, Gott zu Lobe, auch gerne gedienet und ein sonderlich Freud daran gehabt, daß ihr euch dieser christlichen Sachen so herzlich annehmet, unser Herr Jesus Christus wolle Gnad dazu verleihen.“ Nachdem Brune²⁾ Johann v. Campen entfernt hatte, drang er mit aller Entschiedenheit auf die Durchführung der Kirchenordnung, wie er mit kräftiger Hand eine Einrichtung des gesamten evangelischen Kirchenwesens in Angriff nahm. Er entwarf eine Gehalts-tafel für die angestellten evangelischen Pfarrer und drang mit aller Entschiedenheit auf eine endliche Abjektivung der katholischen Pfarrer in der Börde, eines Vogler zu Lohne und Saffendorf, Greve zu Schwefe, Groitmann zu Borgeln, die noch keineswegs Lust zeigten, den protestantischen Eindringlingen das Feld zu räumen. Als er bei dem Räte trotz mehrerer

¹⁾ Luther nennt die Ordinantie „den getreuen Haushalter Jesu Christi“.

²⁾ Er war aus Gent (Johann von Gent), Minorit, darauf Schüler Luthers gewesen.

Eingaben ¹⁾ kein Gehör fand, reichte am 25. Oktober eine Bürgerdeputation eine Schrift ein, darin sie den Rat an jenen Vertrag nach dem Thomasaufruhr erinnerten. Da sich die Evangelischen der Schützenbrüder versichert hatten, sah sich denn der Rat zu einem endlichen Aufrufen gezwungen. Jetzt begann ein ganz reges Leben; die beiden Mönchsklöster wurden combinirt, das Kapitel der Kanoniker auf den Aussterbeetat gesetzt, die Klöster Welver, Paradies und Walpurg wurden zu evangelischen Zwecken bestimmt. ²⁾ Als aber die Altgläubigen dagegen Protest erhoben, zog sich der Rat zurück, und es blieb alles wie früher, nur mit dem Unterschiede, daß von Tag zu Tage auf beiden Seiten die Erbitterung in bedenklichem Maße wuchs.

Mit solchen unglückprophezeienden Wetterwolken, die jeden Augenblick sich zu entladen drohten, hielt das Jahr 1533 seinen Einzug. Der Zündstoff häufte sich mit jedem Tage und bedurfte nur noch des zündenden Funfens. Als der Superintendent am Sonntag Vätare (23. März 1533) die Kanzel im Münster bestiegen hatte ³⁾, fand er hier einen Beutel, der einen Brand, zwei Steine und ein faules Ei enthielt. An die Kanzel hatte man ein Rad und einen Galgen gemalt, „emme und dem evangelio to spite (Spotte), als wolde dey seggen, dey idt lachte: Su, du bist eyn fetter (Ketzer), und all dat du predigest ist fetteric, darumme bistu wert, dat men dy in enen Sack stecke und to versjupen, off dat men dy berne (auf daß man dich brenne) off stenhge, off myt vulen eggern werpe. Als hey nu op den stol quam, beclagede hey sic mit serieden (weinenden) ogen, dat nich en, sunder dem evangelio spit und hon gescheyn were. Als dat gemeyne Volk dat horde, worden sey oprors (auführerisch), leyhen mit storm ut den munster op den alden kerthoff, helden rat und sprefen, idt were des rades schult, dat sey der gottlojen horen und boven nicht straffeden luit erer ordinancie und schrae, dat sey bosegelt, lobreyvet und boedet hadden. Et leyhen summige op des munsters torn, breken dey torndor entwe mit gewalt, sloegen dey cloeken. All dat Volk quam to hope, dey rat quam op dat rathus, sey deden groten vlyt to vernemen, wey dat op den stol gelacht hadde: dey papen in den munster worden dar mede botegen (bezüglich), men leyt alle papen op dat rathus halen.“

Während der Beratungen hatte sich der Pöbel Eingang zum Rathause verschafft und bedrohte den Rat und die Geistlichkeit, und erst als man in ihre Forderungen eingewilligt hatte, legten sich am dritten Tage die stürmbewegten Wellen.

In diesem Jahre berührte noch ein gar merkwürdiger Zug die Stadt, nämlich der Bischof von Paderborn, Hermann von Wied. Die Mehrzahl der evangelischen Bewohner der Stadt hatte sich geweigert, ihm den Eid

¹⁾ Supplicatie der schutten, overgeven op vridach na Severini anno 32 vor rait, ampte und gemeinheit; Vegerte van den superattendent und diakenen u. a. Briefe im Soester Stadtarchiv.

²⁾ Hepppe, Geschichte der ev. Kirche, S. 40.

³⁾ cf. Zoster, a. a. O. p. 37.

der Treue zu leisten. Unter mancherlei Vorspiegelungen wußte er sie auf seiner Abtei Abdinghof zu versammeln, indessen er die drei evangelischen Pfarrer, wie den alten Schulmeister, gefangen setzen ließ. Weil er aber fürchten mußte, daß die Einwohner der Stadt ihre lieben Hirten befreien könnten, befahl er, sie auf einem Wagen festzuschmieden und in das starke Burggefängnis in Arnberg abzuführen. Ungehindert kamen sie bei Nacht und Nebel aus den Thoren Paderborns und fort ging es in Eilmärschen dem festen Arnberg zu. Anfangs die alte Handelsstraße einhaltend, wollten sie Soest nördlich liegen lassen, blieben aber infolge des trüben, regnerischen Wetters zu lange auf der Straße und kamen nach Soest in die „alte Wiese“. Die den Wagen begleitenden Schützen schlugen unter Anführung des Bischofs den näheren Fußweg zur Stadt ein, um sich von den Strapazen der recht anstrengenden Reise zu erholen, indessen die Soester die Gefangenen in Freiheit setzten. Einer von ihnen, Johann Stunzelsoet erhielt die in demselben Jahre vacant werdende Pfarrstelle in Schwese, wo er als ein bewährter Nachfolger des Reformators der Gemeinde, Jacob Jherlohnus, bis zum Interim in Segen wirkte.¹⁾

Wie in Paderborn, so sollte auch für Soest die Zeit kommen, wo die Lutherischen ihren Glauben mit dem Blute versiegeln sollten. Als man am 16. April 1533 die neue Stadtwage verpachtete, forderten Soester Bürger die von altersher übliche Zechen. Als ihnen diese verweigert wurde, entstand in dem Gasthause Johannis von Arnberg ein Streit, in dem sich fünf Eidgesellen Petri, Jacobi, Arnster, Dirkes und Schachtrop an dem Stadtkämmerer vergriffen.²⁾ Obwohl der Beamte keinerlei Verletzungen davongetragen hatte, wurden sie gefangen gesetzt und zum Tode mit dem Schwerte verurteilt, eine ungerechte Strafe für ein Vergehen, bei dem früher viele straflos ausgegangen waren. Auch Jostes³⁾, der Schachtrop und seine Genossen zu gemeinen Aufstrebem stempelt, giebt zu, daß sie die damalige Verwirrung der Rechtsbegriffe entschuldigt habe. Den Hauptgrund ihrer Verurteilung gab wohl der evangelische Glaube ab. Unverkennbare Absicht des Rates war, nach dem Tode Schachtrops, des Hauptkämpfers für das Evangelium, eine Rückführung aller Evangelischen in den Schoß der katholischen Kirche. Nachdem man ihnen ihr Urteil mitgeteilt und die Pfarrer Mollner und Kelberg sie auf ihren Tod vorbereitet hatten, versammelten sich am 2. Mai 1533 auf dem geräumigen Marktplatz mehrere tausend bewaffnete Bürger, teils zu Pferde, teils zu Fuß. Lautlose Stille herrschte ringsum. Auf einem erhöhten Sitz befand sich das gesamte Ratstribunal, dem man die fünf Delinquenten

¹⁾ In einem damals üblichen Tanzliede, das uns der Soester Daniel mitteilt, kommt sein Name vor: Steffen Langenase, darto Rotermunt, darto Rotermunt, Stunzelsoet von Swebe, Steffen Langenase, darto Rotermund, welt nicht langer beiden, kommet her tor frunt.

²⁾ Soester Geschichten des Jahres 1533 (Stadtarchiv), abgedruckt bei Cornelius a. a. O. II. XIV. Beilage

³⁾ A. a. O. S. 42.

gejesselt vorkührte. Obwohl sie sichtbarlich ihre That bereuten und demüthig um Vergebung oder um ein gelinderes Urtheil nachsuchten, mußten sie doch das Schaffot besteigen; sie waren ja evangelisch. Die Geringsfügigkeit ihrer Schuld ließ sie erkennen, daß sie ihres Glaubens wegen den Tod erleiden mußten und daher erklärt sich auch ihre Todesfreudigkeit, in der keiner dem andern den Vortritt gönnen wollte, bis Johann Schachtrop rief: „Ick hebbe voruth gegangen, ick wil ock erst sterben.“ Doch bevor er das Schaffot bestieg, wandte er sich noch einmal zu der Volksmenge und bekannte mit gerührtem Herzen seinen Glauben: „Lieben Bürger! Ob wir gleich viel gesündigt und den zeitlichen und ewigen Tod verdienet haben, so werden doch die Glaubenden an Christum vom ewigen Tode befreit; aber vom zeitlichen sagt die Schrift: „Obgleich der Gerechte zeitlich stirbt, kommt er doch zur Ruhe und ist in Gottes Hand. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ „Indessen wissen wir Gebundenen nicht, ein solch Verbrechen begangen zu haben, daß wir deswegen am Leben bestraft zu werden verdient hätten. Aber daß man jetzt also mit uns handelt, geschieht um der Lehre des Evangeliums willen, zu welcher wir uns bekennen, womit wir, und insonderheit ich, den Haß uns schon längst zugezogen haben, daher ist auch schon längst Gelegenheit gesucht worden. Da sie nun dieselbe gefunden, so haben sie mich und diese Mitgebundenen dem Tode übergeben. So sind wir denn auch bereit und willig zu sterben und wollen mit Freuden hören in diesem unsern Todeskampfe den von unsern Seelenshirten und treuen Dienern des Evangeliums uns zugesprochenen Trost. Damit aber die Widersacher sehen, was die Lehre des Evangeliums den Sterbenden für Trost und Kraft gebe, daß wir nämlich wohlgenut und freudig in der Kraft des Evangeliums dem Tode entgegengehen, und auch ihr, meine Brüder und Schwestern, erkennet, daß wir mit gutem Gewissen von der Welt scheidn, lasset uns das schöne und freudige Sterbelied Simeons singen: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin.“ So berichtet Sybel¹⁾ die Rede des Schachtrop. Wesentlich kürzer und natürlicher ist der lutherische Bericht über diese Begebenheit, nach dem Schachtrop bloß die Worte sprach: „Leiven borgers, ick bidde ju umme Godes willen, ein innig Pater-noster to spreken, dat uns Got wil genedich sin, wy wilt by dem evangelio leven und sterven.“ Nachdem die letzten Töne des herrlichen Liedes: „Mit vrede und vrouede ick vaar dar hen“ verklungen waren, ließ sich Schachtrop auf seine Kniee nieder, worauf ihm ein Henkersknecht das Wamms auszog und das Hemd bis auf den Gürtel abschchnitt. Den Hut tief in die Augen gedrückt, erwartete Schachtrop ruhig und gefaßt den Todesstreich. Aber der Schlag des Büttels ging zu tief und traf die Schulter, darob der Delinquent nach vorn herüberfiel. Nach herrschender Sitte mußte ihm nunmehr das Leben geschenkt werden, dessen ungeachtet ergriff der Knecht den Kopf Schachtrops, um ihm den Hals abzuschneiden.

¹⁾ Sybel. Beiträge zur weisfällischen Kirchen- und Litteraturgeschichte.

Da ergriff Schachtrop mit beiden Händen das scharfe zweischneidige Schwert und hielt es so fest, daß man es ihm nicht entreißen konnte. Als ihm der zweite Henkerstnecht den Todesstreich versetzen wollte, schlug Schachtrop mit dem Schwerte derartig um sich, daß ihm dieser nicht ankommen konnte. Schon hatte er sich seiner Handfesseln entledigt und war eben im Begriff, sich völlig frei zu machen, als er auf den Rücken fiel. Da sprang sofort einer der Büttel hinzu, ihm das Schwert zu nehmen; dabei trat er dem Armen mit unmenschlicher Grausamkeit auf Brust und Leib. Dennoch hielt Schachtrop sein Schwert fest. „Das sind Gottes Finger,“ schrien die Bürger und forderten vom Räte, nunmehr die Exekution aufzuheben. Dem Wunsche des Volkes wurde gewillfahrt. Einige Bürger trugen den Schwerverwundeten in das neue Wagenhaus, wo man ihn notdürftig verband. Am Samstag den 3. Mai, morgens gegen 4 Uhr hauchte Johann Schachtrop infolge der barbarischen Mißhandlung des unmenschlichen Henkers als erster Märtyrer der jungen Kirche in Soest seinen Geist aus. „Item,“ heißt es in dem erwähnten Berichte, „do leit sin husfrawe maken enen sark, leit eme dregen in er hus, leit sic dat sark oppenen, vel to em in dat sark. Grotter iamer is to Soest nu gesein.“ —

Nach Mittag erschienen eine große Zahl Bürger und wohl bei 300 Frauen und Jungfrauen, um vom Räte die Begnadigung der übrigen vier Gefangenen zu bewirken, was der Rat, um einen Aufstand zu verhüten, auch that. Jedoch mußten die vier Gefangenen an demselben Tage die Stadt verlassen.¹⁾ Gegen Abend wurde Johann Schachtrop unter großem Gepränge auf dem St. Thomaekirchhofe beigelegt.

„Sein Trübsal, Jammer und Glend
Ist kommen zu einem seligen End.
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.“

Im Jahre 1534, nachdem „Johann von Leyden von Gottes Gnaden aus krafft des neuen zukunfftigen reichs zu den neuen tempel Gottes diener der gerechtigkeit“ sich zum König des neuen Sion emporgeschwungen, versuchten die Wiedertäufer auch Soest zu gewinnen. „Thut Buße und laßt euch von neuem taufen. Gott wird die Gottlosen richten; der Tag ist da, wo das Reich Gottes, das himmlische Jerusalem, die heilige Gemeinde auf Erden hergestellt wird.“ Solche verheißungsvollen Worte, die ihnen in Münster das Volk gewonnen, würden auch in Soest ihre Wirkung nicht verfehlt haben, wenn nicht Brixius von Norden (Nordanus), Pfarrer an St. Peter, vor dem hohlen Wesen unter glänzendem Scheine gewarnt hätte. Nach Kleinjorgen²⁾ war er von Schoppingen, jedoch ist der erste Abschnitt seines Lebens dunkel und erst seit 1525, da er mit Gert Demeken aus Camen als Bahnbrecher der neuen Lehre in Büllicher bei Wesel auftrat, liegt sein Lebensbild offen vor uns. Schon im Jahre

¹⁾ Eine ausführliche Ausführung über Schachtrop bei Cornelius a. a. D. 138.

²⁾ Kirchengeschichte II. 356.

1529 mußte er die Stelle seines evangelischen Bekenntnisses wegen aufgeben¹⁾, wurde aber als Prediger an St. Martini zu Münster angestellt, wo er sich mit der Schwester des Pfarrers an St. Lamberti, Bernhard Rothmann, verheiratete. Während seiner Wirksamkeit in Münster begann er die Reformation in Ahlen, dessen Fortsetzung und Vollendung er dem bewährten Prediger Gerhard Cotius überließ.²⁾ Mit seinem Schwager Rothmann lebte er in dem besten Einvernehmen, bis dieser in der Lehre von der Kindertaufe und dem hl. Abendmahl von dem lutherischen Standpunkte abwich.³⁾ Da fand er in Brixius einen entschiedenen Gegner⁴⁾, infolge dessen er von den Anabaptisten aus Münster vertrieben wurde. Nachdem er sich einige Zeit in Lippsstadt aufgehalten, erhielt er einen Ruf an die St. Petri-Gemeinde zu Soest. Obgleich er so ernstlich seine Gemeinde vor den Wiedertäufern warnte, galt er doch in vieler Augen als ein verkappter Wiedertäufer, jagt doch der Soester Daniel von ihm:

„He is Stutenbernds eetgeselle,
To Munster was he de erste im spelle (Spiele);
Do en Stutenbernd wolde laten spreken
Stonden se to sunt Lambert in der ferken.
Brixius mank dem volke openbar,
Stutenbernd vor den hogen altar;
Dar weren vil frawen (Frauen) und menne;
Stutenbernd rep mit luder stemme:
Brixi, hefstu mi leif?
Sa, her, antworde de verlopen schriftdeif
Brixius, de verlopen pape.
So weide, sachte Stutenbernd, mine Schape.“

Und in dem Philochristus wird behauptet, Brixius sowohl als seine Schwester seien in Münster von Rothmann getauft worden:

„Brixius de verjagede lantloper
Is he nicht ein wedderdoper,
Warumb wil he dan nicht bestaen
Dat Nachtmal, alss de andren hebben gedaen?
Dat veracht he mit düvelischer macht.“

Es war im Oktober 1534, als der berühmte Prophet Johann Dufenschur, früher Goldschmied in Warendorf, nach Soest kam. Er war es, der eines Tages in Münster wie unsinnig über den Markt lief und ausrief, Gott sei ihm in der Nacht erschienen und habe ihm gesagt, Johann von Leiden solle König sein über den ganzen Erdboden, er solle ausziehen mit starker Hand und alle Fürsten töten. Mit seinen sieben Gefellen Hermann Kerckerinck, Hinrich Schlachtscharp, Johann Butendyck, Bernd

¹⁾ Vergl. Sardemann, Geschichte der Reformation der Stadt Wesel und Janßen, Nederlandsche Hervormden. in Kleefland vor aal te Wezel in de XVI. Eeuw. in Rist en Royaards Archief voor kerkelyke Geschiedenis V. 309 ff.

²⁾ Rümning, Monum. Monaster. Decuria I, 68 ff.

³⁾ Er ließ nämlich von dem gewöhnlichen Brot, noch heute Stuten genannt, Stücke in eine Schüssel werfen, diese mit Wein übergießen und alsdann die Abendmahlsgäste daraus genießen. Hieraus erklärt sich wohl sein Beinamen Stutenbernd.

⁴⁾ Hamelmann a. a. O. p. 1190, siehe ebendasselbst die stattgehabte Disp. Westfalica contra Anabaptistas p. 1572.

Wever, Hinrich Maren, Laurent Bijcher, Joachim Breije ¹⁾ kehrten sie im Potterschen Hause ein, wo ihnen der Bürgermeister sofort anbefahl, die Stadt zu räumen. Das wollten sie jedoch nicht, sondern sie begaben sich auf das Rathhaus, um die Herren selbst zu sprechen. In beredten Worten bedeuteten sie dem Rat, das rechte Evangelium des Friedens predigen zu wollen, wurden aber abgewiesen. Da warfen sie zum „Zeichen unflüßbaren Krieges Dufentschurs Mantel und eine Münze des Königs von Sion“ ²⁾ hin und begaben sich von dort zum Markte, um ihr Heil dem Volke zu verkündigen. Sie wurden jedoch gefangen gesetzt und am Morgen des St. Severintages gegen 8 Uhr nach dem Kaiserlichen Mandat, aufgestellt auf dem Reichstag zu Speier und Augsburg, verhört. Sie befannten

1. zweimal getauft zu sein und daß in Münster keiner vor dem 15. Jahre getauft werde.
2. Christus habe von Maria kein Fleisch und Blut empfangen.
3. Sie gebrauchten das Nachtmahl unseres Herrn also: Sie hätten Brot, davon jeder ein Stück abbreche und es dann zum Gedächtnis des Herrn esse; Brot bleibe Brot nach wie vor, darin wäre weder Fleisch noch Blut des Herrn.
4. Sie hielten untereinander gute Gemeinschaft.

Der Rat erkannte auf Todesstrafe mit dem Schwerte, auch die Leute, de sy husede und herbergede, sollten bestraft werden. Nachdem man die Wiedertäufer auf dem Rathose gemartert hatte, wurden sie unter Beisein einer großen Bürgerschaft am 23. Oktober 1534 vor dem Osthofenthore enthauptet. — Auch in der Folgezeit ging man in Soest mit unerbittlicher Strenge gegen alle wiedertäuferischen Gesinnungen vor, sodaß der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der nach seinem Zuge gegen Münster am 11. November 1534 Soest berührte ³⁾, mit Genugthuung von dem ordentlichen Zustande Kenntniß nahm und den mit den kirchlichen Verhältnissen in Soest unzufriedenen Herzog von Cleve bedeutete, „von harten Beschlüssen abzusehen, weil die Bürger nach dem Beispiel anderer hansischen Städte leicht dem schmalkaldischen Bunde sich beigesellen könnten.“ Obgleich nun Johann von seinem Vorhaben abließ, konnte er es doch nicht hindern, daß Soest im Februar 1537 seinen zweiten Superintendenten Johann Brixius zu dem von Luther veranstalteten Bundestag nach Schmalkalden schickte, wo er die schmalkaldischen Artikel mit den Worten unterschrieb: „Ich Brixius von Norden, Diener der Kirche zu Soest, unterschreibe die Artikel des ehrwürdigen Vaters Martin Luther und bekenne, daß ich bisher so geglaubt und gelehrt habe, auch fernerkhin unter dem Beistande Christi so glauben und lehren werde.“

¹⁾ Bericht über die Soester Reformation im Soester Stadtarchiv, abgedruckt bei Cornelius a. a. D. S. 271.

²⁾ Barthold a. a. D. S. 311.

³⁾ Barthold a. a. D. S. 312.

Dadurch wurde jedoch die Spannung zwischen Cleve und Soest eine derartige, daß es der Rat der Stadt für angemessen fand, den Superintendenten zurückzurufen und dem Bunde fern zu bleiben.

III. Kirchliches Leben in diesem Zeitalter.

Gewaltige Stürme durchbrausten in diesem Zeitalter unser Vaterland, die gewaltige Umwälzungen auf dem Gebiete der Verfassung, der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft hervorgebracht haben.

Die Behörde der Stadt bestand aus dem Magistrat (Rat), dem Kollegium der Zwölf, dem alten Rat (die abgegangenen Ratsmitglieder) und dem Großrichter¹⁾, die in administrativen und gerichtlichen Angelegenheiten die nächste Gewalt über Soest und die Börde hatten. Bald bildete sich aus dem Rat eine besondere Abteilung, das Konsistorium und das Ehegericht, die die Aufsicht über Kirchen und Schulen, die Wahl der Prediger, die Ernennung der Lehrer in Händen hatten. Die Gesamtheit der Geistlichen bildete das Ministerium, das in ein Ministerium urbanum und in ein Ministerium suburbanum zerfiel. An der Spitze stand der Superintendent. Nun kam es häufiger vor, daß die Verordnungen des Rates offenen Widerspruch bei dem Ministerium fanden und es nicht selten zu argen Mißthelligkeiten kam; so forderte z. B. der Rat im Jahre 1583 die Zulassung katholischer Paten bei evangelischen Taufen. Dagegen erklärte das Ministerium: „Wir sagen semplich kurz, gut rundt, das wir sollichs nicht thun können. Und ob schon sollichs von der Obrigkeit were also beschloffen und beuholen, so sagen wir mit D. Luther mut. mut. das C. C. Rath wissen soll, es sey viel Anders im Himmel, dan zu Suis auffm Rathhause beschloffen und beuholen. So erstreckt sich auch der Obrigkeit Ampt nicht so weit, daß sie sollte befugt seyn dem Geislichen Kirchenampt kurzuschreiben, wie man sich in Darreichung der Sacramente solle verhalten und was man für fidejussores im Handel der Tauff solle und wolle zulassen. Denn sollichs dem Ministerio furnehmlich zu verordnen oblieget.“²⁾

Jedoch war solches alles nur äußere Ordnung, die auf dem Papier stand, und die keinerlei Bedeutung hatte ohne die noch fehlende Umwandlung und Bekehrung der Gemüter. Zwang und Erziehung, das ewige Bedürfnis der Religion, die innere Notwendigkeit der Ordnung, zuletzt die stille Macht der Gewohnheit konnten dies wohl allmählich bewirken. Aber dies war ein Werk der Jahre, und fürs erste geriet die junge Kirche in einen Zustand, der dem Gedanken der Gesetzgeber wenig entsprach. Die Bürger nannten sich evangelisch, aber kein inneres Band knüpfte die Mehrzahl an ihre Kirche, und statt der gottesfürchtigen, in Erkenntnis und Liebe seligen Gemeinde bot sich eine gleichgültige und

¹⁾ Jacobson a. a. D. S. 62.

²⁾ Jacobson a. a. D. S. 63.

verdroffene Herde dem Blicke dar. So lang der Reiz der Neuheit währte, gingen sie noch zu Predigt und Gottesdienst, dann standen die Kirchen leer.¹⁾

Auch die Prediger der ersten evangelischen Kirche waren untüchtige Charaktere, verlaufene Mönche, verkommene Winkelprediger oder abgesetzte Kapläne, die wohl den Mund voll zu nehmen wußten, in ihrem Wandel aber sehr wenig ihr Christentum bethätigten. Sucht nach Ehre und Erwerb, Befriedigung mancherlei Genüsse und dergleichen waren es, das sie mit dem Namen Religion schmücken wollten. Aufrichtige Lehrer des Wortes Gottes waren selten geworden. Vielfach übertrieben ist die Sittenschilderung der Prädikanten in dem Soester Daniel — ganz natürlich, da er von dem Hauptfeinde der Evangelischen, dem Domkapitular Gropper, verfaßt sein soll²⁾, — dennoch aber dürfen wir nicht alles dort gesagte verwerfen, da es uns auch an anderer Stelle beglaubigt wird. Johann von Campen wurde einstmals nach Anpen — Dorf $\frac{3}{4}$ Stunde südwestlich von Soest — gerufen, einer sterbenden Frau das hl. Abendmahl zu reichen. Aber Campen wollte nicht, sondern gab das Mahl dem Manne, es seiner Frau selbst zu reichen. Entrüstet wies dieser solch ein Ansuchen zurück. Was Wunder, wenn da mit dem Leibe und Blute Christi allerhand Schimpf und Spott getrieben wurde, wie nach dem Philochristus in Schwefe geschehen sein soll, da man einander Eierkäse in den Mund gesteckt und dabei gesagt habe: „He is gesunt, dat is ein nachtmal des heren, so wol als uns de predicanten leren!“

Hatte sich der gewöhnliche Mann an Bier- und Branntweintischen vielerlei Uebergrieffe zu Schulden kommen lassen, hatte er auf den Straßen die Priester geschmähet und mißhandelt, die Kirchen beraubt, auch wohl hin und wieder bei erhitztem Kopfe mit heiligen Dingen Spott getrieben, so sind diese Erscheinungen zum großen Teil in der Gährung zu suchen, hervorgebracht durch den gewaltigen Umschwung und die große Erschütterung aller bestehenden Verhältnisse durch die Reformation. Aber nebenher ging noch ein anderer Zug durch das deutsche Herz, zu vergleichen der Frühlings- ahnung, dem Drange der Wandervögel. Während überall in Soest der Schatten des Patroclus mit dem des Reformators im Kampfe lag, schimmerte immerhin noch ein konservativer Grundzug durch, regte sich bei vielen ein „tiefes Element, ein wahrhaft religiöses Bedürfnis“, das sich in der Folgezeit nicht nur durch eine weise Mäßigung, sondern vor allem in dem Bestreben besserer Volksbildung durch die Schulen, um gottesfürchtige Bürger und treue Diener des Staates, der Kirche und der Schule zu gewinnen. Die schon 1114 genannte, mit dem Kapitel verbundene Latein- schule wurde 1532 aufgehoben und mit Bezug auf Demekes Kirchen- ordnung (4. Artikel) von dem Superintendenten Brune eine neue Latein- schule begründet und Johann von Dorsten als erster Rektor angestellt. Aber es fehlte Brune die rechte Einsicht in das Schulwesen und das

¹⁾ Cornelius a. a. D. II. 106.

²⁾ Nach den Untersuchungen von Jostes.

praktische Geschick zur Ausführung der Vorschläge Demekes, deshalb kam die Schule gar nicht in Flor. Auch der zweite Rektor der Schule Johann Sybelius (Freundenberg) war keine geeignete Kraft, er wurde 1534 auf Veranlassung Brunes seines Amtes entsetzt, da seine Lehre nicht rein sei. Im Jahre 1543 wandte man sich an Melanchthon, ihn bittend, einen „ehrlichen, wohlgelehrten, sittlichen Mann als Regenten der Schule“ zu schicken. Er schrieb der Stadt zur besseren Einrichtung der Schule einen Brief und sandte 1544 aus Wittenberg Lubertus Florinus als Rektor der neuorganisierten Schule, der ihr bis zum Interim (1548) vorstand, dann aber abgesetzt wurde. Erst im Jahre 1558 wurde sie wieder eröffnet, am 27. Oktober 1559¹⁾ traf die Erlaubnis des Herzogs dazu ein, und bald war sie eine der ersten Unterrichtsanstalten Westfalens, in welcher die Bürgeröhne den Grund zu ihrer Bildung legten, so ein Haberlandt, Krusius, Kubach, Plange, Heinrich Picaula (später Pfarrer an der St. Thomaegemeinde 1580—1591) u. v. a.

Fragen wir uns am Schlusse dieses Abschnittes nach der Bedeutung der Reformation überhaupt und welchen Einfluß diese auf die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins auszuüben imstande war.²⁾ Die hohe Bedeutung der Reformation besteht nicht bloß darin, daß sie an Stelle der verderbten eine reine Glaubenslehre setzte, sondern auch darin, daß sie die Völker aus einer gebundenen geistigen Existenz zu einem freieren Dasein führte. Die neue Lehre verkündete nicht eine von jeder Regel abgelöste Daseinsfreiheit, denn sie stellte die Bibel als einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens auf, überließ aber ihr Verständnis dem Einzelnen, nach dem individuellen Maße seiner Kräfte. Eine erste historisch-philologische Wissenschaft voll undvorengekommenen Schaffens folgte; etwa fünf Generationen nach Luther ward zum ersten Mal klar die mittelalterliche Welt als ein besonderes, nunmehr abgestorbenes Zeitalter begriffen. Nicht mindere Fortschritte zeigten die Künste. Das ernste Streben Dürers nach einem idealen Kanon der Schönheit, gegenüber einem Realismus, der technisch schrankenlos zu werden drohte und zugleich in konventionelle Modiformen versank, erwächst schon demselben geistigen Nährboden, von dem aus Luther die kirchlichen Fesseln sprengte. — Wie Kunst und Wissenschaft, so hielt sich auch wirtschaftliches und soziales Leben noch in gewissen Schranken; es war noch weit entfernt von dem Subjektivismus jener Zeit, welcher mit der Entfaltung des neueren deutschen Geisteslebens und den französischen Ereignissen am Schlusse des vorigen Jahrhunderts hereinbrach. Die Entwicklung des 16.—18. Jahrhunderts zerstörte mit nichten die gesellschaftliche Ordnung des ausgehenden Mittelalters und ihre Dreiteilung in Bauern, Bürger und Adelige, — sie erweiterte sie nur und formte sie um durch Zufügung der vornehmlich geistig thätigen Berufe.

¹⁾ Vergleiche Jacobson a. a. O. S. 62 und Bertling, Geschichte des Archigymnasiums zu Soest S. 4 ff.

²⁾ cf. Lamprecht, Deutsche Geschichte I. S. 17 ff.

— Ein erstes geschichtliches Verständnis vom Werden des eigenen Volkes ward, wenn auch noch nicht abgerundet, gewonnen. Auf ihm vor allem erbaute sich ein neues Volksbewußtsein, ein erinnerungsreicher Nationalstolz, dessen natürliche Folge das Drängen nach erneuter politischer Bedeutung des Volkes sein mußte; aber das nationale Einheitsgefühl erstarb in den religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts, und was davon erhalten blieb, das ging zu Grunde in dem 30jährigen Elend des siebzehnten.

„Es ist groß elend und gefahr,
Wo pestilenz regiert;
Aber viel grösser ist's fürwahr,
Wo krieg geführt wird;
Da wird veracht'
Und nicht betracht',
Was recht und löblich wäre.“

(Altes Soester Gesangbuch.)

IV. Neußere Unruhen im Gefolge der Reformation.

„Horch, horch! ein wilder Ton schallt durch die Welt,
Nicht Fried, nicht Ruh, nicht Glück herrscht länger drin! —
Seit sie eingeritten in unseren Thoren
Mit Schulterstück und rostigen Sporen
Ist Ausaat und Arbeit so gut wie verloren. —
Mit Schüssen und Fanfaren den Bauer ruft man wach
Und steckt ihm eine Leuchte, den roten Hahn, aufs Dach.
Das war ein Rauben, Würgen, ein Fluchen, Zeterjahren!
Die Hölle feiert Sabbat beim grellen Feuerstein.“

Nachdem der Friede von Crespy (1544) dem vierten Kriege Karls V. mit Franz I. ein Ende gemacht und 1545 ein schimpflicher Friede mit den Türken abgeschlossen worden war, beschloß der Kaiser den Krieg gegen den schmalkaldischen Bund. Der Verrat des Kurfürsten Moriz von Sachsen, sowie die Unentschlossenheit der Führer führten den unglückseligen Ausgang des schmalkaldischen Krieges herbei. Da glaubte nun der Kaiser die Protestanten überwunden und ließ auf dem einberufenen Reichstag zu Augsburg durch den Bischof Julius von Pflugk aus Raumburg, den Weihbischof Michael Helding aus Mainz von katholischer Seite und dem milden, aber willensschwachen kurfürstlich brandenburgischen Hofprediger Johann Agricola von evangelischer Seite das Augsburger Interim ausarbeiten, das in seiner Halbheit aber auf keiner Seite zusagte. Der kölnische Domkapitular Dr. Johann Gropper hatte sich auf dem Reichstage vom Kaiser die Vollmacht erteilen lassen, das Interim in seiner Vaterstadt Soest einzuführen. Begleitet von kaiserlichen und herzoglichen Räten, nahm er im September 1548 auf dem Stift Paradies Wohnsitz, schwörend, nicht eher die keiserliche Stadt betreten zu wollen, bis sämtliche evangelische Prediger daraus entfernt seien. Der Rat beugte sich dem Befehle und gab den Predigern den Laufpaß. Nunmehr betrat der wutschnaubende Tyrann den Boden der Stadt, und es mußten auch noch die „Rebhen“ — wie er die Frauen der Pfarrer nannte — seine Rache fühlen. Sie

wurden schutzlos vertrieben und jeder mit scharfer Strafe belegt, der ihnen auch nur irgendwie Schutz angedeihen ließ. „Das will kaiserliche Majestät, mein gnädiger Fürst und Herr von Cleve und ich“, ¹⁾ das waren gewöhnlich die Worte, womit er sein unchristliches Vornehmen zu entschuldigen suchte. Aber sein Gewissen strafte ihn doch in etwa, als es ihn in jedem Menschen einen Feind und Verfolger erblicken ließ. Als einst während des Gottesdienstes ein toller Hund in die Kirche lief, wurde dieser von den Bürgern eifrig mit allerlei Gerätschaften verfolgt. Gropper, der soeben von der Ketzerei der Lutheraner gesprochen hatte, glaubte nun, der Tumult gelte ihm. Nicht befeelt von dem Glaubensmüde und der ruhigen Fassung eines Schachtrop, stürzte er in der größten Hast von der Kanzel und verschloß sich in der festen Sakristei, auf welcher Flucht er noch beinahe Schaden an seinem Leben genommen hätte. Gespannt horchte er hier auf jedes Geräusch. Nach und nach aber wurde alles still, die verwunderten Soester hatten sich bald entfernt. Nach geraumer Zeit blickte er ganz verstohlen durch eine Thürspalte und schlich, da alles still blieb, unbemerkt zu seinem sicheren Heim, erzählend, daß er Blut geschwitzt habe. Die Stimmung der Soester, die zwar äußerlich ruhig, im Grunde des Herzens aber immer noch treue Anhänger der neuen Lehre waren, mochte ihm wohl nicht recht behagen; er verließ, nachdem er alle Kirchen mit katholischen Geistlichen besetzt hatte, bald den Boden seiner Vaterstadt.

Die offene Widersetzlichkeit Magdeburgs gegen das Interim veranlaßte den Kaiser, die Stadt zu ächten und Moritz von Sachsen die Belagerung zu übertragen. Das kam diesem sehr gelegen, da ihm über seinen Verrat doch die Schamröthe in das Gesicht stieg, und er schon lange heimlich Ursache suchte, sein Vergehen wieder gutzumachen. Im Verein mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen eilte er mit einem ansehnlichen Heere nach Bayern und zwang den darauf unvorbereiteten Kaiser zu dem Passauer Vertrage (31. Juli 1552), der drei Jahre später in dem Augsburger Religionsfrieden seine Bestätigung fand und den Evangelischen volle Religionsfreiheit zusicherte. Die kühne That Moritzens hatte in den Soestern wieder neue Hoffnung erweckt, sie erhoben sich, um die Last des Papsttums völlig abzuwerfen. Mit Angestüm forderten sie ihre geliebten Pfarrherren zurück. Hartlieb Sennelamp, Vicecurat an der Paulskirche, entsprach dem Verlangen der Bürger, mußte aber infolge eines herzoglichen Befehls und eines Mandats des Kaisers vom 20. Juni 1550 entlassen werden. ²⁾ Der Herzog schickte nun den Prediger Waltherr Kolwyt nach Soest, der in der Brunsteinkapelle seine Gottesdienste abhielt, weil die Pfarrer den Ketzern keine Kirche für ihre Gottesdienste überlassen wollten. Am 28. März 1552 erteilte Waltherr zuerst nach dem Interim

¹⁾ Barthold a. a. D. S. 315.

²⁾ Jacobson a. a. D. S. 59.

das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Gar bald vermochte das enge Kirchlein die große Schar Heilsbegieriger nicht mehr zu fassen, und man sah sich genötigt, den Gottesdienst in dem angrenzenden großen Hofe abzuhalten, wovon die Gegend bis auf den heutigen Tag den Namen Ketzehagen erhalten hat. Um aber nicht fortwährend den Unbilden der Witterung ausgesetzt zu sein, erzwangen die Bürger die Oeffnung der St. Paulikirche für die Nachmittagsgottesdienste. Aber nur zwei Jahre war es dem ergrauten Hirten beschieden, edlen Samen in die Herzen seiner geliebten Gemeinde auszustreuen, als ihn der Herr im September 1554 zu seiner Ruhe und einem besseren Dasein abberief, tiefbetrauert von seiner Gemeinde. Sein Nachfolger war Erasmus Wygenhorst aus Lemgo, doch schickte der Herzog schon 1554 an seine Stelle den Pfarrer Friedrich Lemme.

Die Wiedergewinnung der Paulikirche war nur ein Vorspiel, denn kurz darauf mußten auch die St. Georgs- und Hohnekirche abgetreten werden. Die Prediger der St. Petrikirche, Bermann und Werlensis wurden entlassen, da sie papistische Untriebe beschuldigt wurden. Werlensis erhielt die vacante Stelle an St. Patroeli; da er aber auch hier fortfuhr, die Evangelischen auf das heftigste zu bekämpfen, mußte er 1556 die Stadt verlassen. Am letzten von allen öffnete die St. Thomaskirche der neuen Lehre wieder ihre Pforten; ihr Pfarrer Hermann Kochlaeus bekannte sich erst gegen 1560 zur evangelischen Lehre, mußte aber 1574 schon, infolge Zwistes mit seinen Amtsbrüdern, entlassen werden. —

Im Jahre 1582 war der Erzbischof von Cöln, Gebhard Truchseß von Waldburg aus Liebe zu der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld zur evangelischen Kirche übergetreten und suchte nun auch das Churfürstentum der evangelischen Lehre zu gewinnen,¹⁾ obwohl er nach seiner Heirat 1583 auf Grund des geistlichen Vorbehaltes sein Land abtreten mußte. Johann Kasimir, Kurfürst der Pfalz, hatte ihm seine Beihilfe zugesichert. Das Heer wurde aber durch spanische Truppen, die in den Niederlanden augenblicklich zur Unthätigkeit verbannt waren, besiegt und Gebhard vertrieben. Er flüchtete nach Westfalen in das feste Werl, wohin ihm die Spanier folgten und in rein vandalischer Weise die ganze Gegend ausplünderten. Ein furchtbarer Schrecken ging den einrückenden Spaniern vorher. Aller Orten verübte die scheußliche Blutgier derselben an dem armen Volke die gräßlichsten Grausamkeiten. Männer wurden unter unfähigen Qualen am Halse, an den Füßen oder Händen aufgehängt, am ganzen Leibe geschunden oder bei langsamem Feuer gebraten, Frauen und Mädchen mit viehischer Wollust zu Tode mißhandelt, säugenden Müttern der Leib aufgeschnitten und das Kind im Blute der Mutter ersäuft, vor allem an den evangelischen Predigern und deren Familien die ausgefuchtesten Schandthaten verübt.²⁾ Ein solcher Haufen unter dem berück-

¹⁾ Heppe a. a. O. I, 87.

²⁾ Chalybaeus, Gesch. Pippstadt's S. 136.

tigten de Silvas veruchte im Jahre 1584, nachdem er in der Börde Erpressungen gemacht hatte, das Steinhaus in Hattrop (1/2 Std. westlich der Stadt) zu entsetzen. Die nur 40 Mann starke Besatzung hielt sich jedoch so lange, bis der Hauptmann von Schmidthausen mit 1500 Mann herbeieilte und die Bande vertrieb. Von dem Herzog von Cleve war keine Hülfe zu erwarten, da er seit einer Krankheit (1566) in völlige Geistesummachtung gefallen war, die bis zu seinem Tode (5. Januar 1592) andauerte. Sein Ableben war in üblicher Weise den Amtleuten in den Städten seines Landes angezeigt, und die Landestrauer angeordnet. Da erklangen denn auch in allen Kirchen und Klöstern am Donnerstag den 23. Januar und den beiden folgenden Tagen dreimal am Tage, morgens um 8, mittags um 12 und nachmittags um 3 Uhr die Trauerglocken um den entschlafenen Landesherrn, dem jetzt wohlher war als zu seinen traurigen Lebzeiten, und am nächstfolgenden Sonntag wurden die Bürger durch die Prediger zu wahrer Buße und Besserung ihres Lebens, zu schuldigem Gehorsam gegen Gott, die Obrigkeit und Vorsteher, in gleichem zum fleißigen Gebete herzlich ermahnt. Nun, an letzterem wird es wohl dazumal nicht gefehlt haben, denn das Blut mußte im Herzen stocken, wenn von den Schauderseenen die Rede war, die die Spanier überall anrichteten, und wenn auch die Wälle und Thore der Stadt fest waren und die Bürgerschaft und Besatzung wachsam und entschlossen, wer konnte mit froher Zuversicht der Zukunft entgegen schauen und die Blicke vertrauensvoll zum Himmel richten, der sich von Tag zu Tag mehr verfinstern zu wollen schien? Und vor allem fragte es sich, wer denn jetzt eigentlich Herr in den Clevischen Landen und der dazu gehörigen Grafschaft Mark sei. Der Herzog Johann Wilhelm, der seinem Vater in der Regierung gefolgt war, ward bald wahnsinnig und dann blödsinnig, und so stritten sich seine Gemahlin Jacobe, eine bairische Prinzessin, und des Herzogs Schwester, die hoshafte Prinzessin Sibylla, welche allein unter den Kindern des verstorbenen Herzogs im katholischen Glauben ihrer Mutter erzogen war, um die Berechtigung, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Nach dem jähen Tode Jacobes, welche im Düsseldorfer Schlosse erdroffelt gefunden wurde, wurde Sibylla thatsächlich Regentin, d. h. soweit es die herzoglichen Räte und kaiserlichen Kommissarien zuzulassen für gut befanden, und dachte nun ernstlich daran, in allen Besitzungen ihres Bruders alles evangelische Wesen zu vergewaltigen und die Herrschaft des Katholicismus aufs neue zu befestigen.¹⁾ Sie wußte den Evangelischen keine empfindlichere Strafe für ihren Abfall zuzufügen, als daß sie spanisches Kriegsvolk in das Land rief. Mit großer Bestürzung vernahmen die Soester solche Kunde. Sie schickten sofort an die Bürger von Pippstadt die Nachricht²⁾ (19. Dezbr. 1593), daß der Staaten Kriegsvolk diesen Abend bei Hovestadt über die Lippe gehen werde, um fürder arme Leute zu machen; indem sie den Stoßfußzer

¹⁾ Chalvbaeus a. a. D. S. 136 ff.

²⁾ Chalvbaeus a. a. D. S. 138.

hinzufügen: „Der Allmächtige schickte es zum guten Ende.“ Auf Weisnachten 1593 rückten denn auch die Spanier vor die Stadt und beraubten Soester Kaufleute, so nach der Vippstädter Messe reisen wollten. Der Magistrat ließ, nach einer alten Chronik¹⁾, die Stadt warnen und zu ihrer Sicherheit zwei Geschütze aufstellen, eins auf dem Windmühlenberge, ein anderes auf dem Grandwegs Rundel. — Im Februar 1594 wurde Borgeln von ihnen geplündert und der Pfarrer gefangen genommen; ebenso im September.

„Am Lichtmeß 1595 drangen sie in Dstönmen, Meiningen, Köllingen, Spüingjen, Deiringen, Ampen, Schwefe, Enkefen ein. Ihr Kriegsobristen Wilhelm Edemont nahm im Kloster Paradies Quartier, ließ Thüren einschlagen, Schlösser aufbrechen und nahm, was ihm beliebte. Der Richter mann Tommis Boh und der Beisitzer Ebert Drejes waren, heißt es in erwähnter Schrift, nach Hattrop gegangen, den kranken Böckelmann zu besuchen, sie wurden erschlagen. Etliche der Unrigen (Soester) retirierten sich 24—25 auf die Hattroper Mühle. Der Obriste besetzte sofort dieselbe und forcierte sie, daß sie sich ergaben, welche gefänglich nach Paradiese gebracht wurden. Der Stadthauptmann Schmitz mußte zuletzt mit seinen Leuten auf Kenners Spyker (Speicher) zu Hattrop retirieren, er defendierte sich mannlich und wollte sich nicht ergeben. Es steckte der Feind ein nahegelegenes Gebäude in Brand, umb dieselben zu Tode zu schmauchen, er dränete, den Spyker zu sprengen und zu beschießen, es wurde auch ein Galgen errichtet, woran der Hauptmann sollte gehenket werden, wo er sich nicht ergäbe.“ Um die Banden los zu werden, mußte der Rat 4000 Thaler bezahlen, ohne verhindern zu können, daß sie Ampen, Schwefe und Hiddingen plünderten und die Gehöfte in Brand steckten. Namentlich arg wurde das Stift Paradies mitgenommen. Die von Kenners Spyker kamen nach einigen Tagen wohlbehalten in der Stadt an, wo ihnen der Rat drei Tonnen Bier und 15 Thaler verehrte.

Am 13. Mai 1607 wurde Vohne, Enksen, Bösingjen (Beusingjen), Niggengesete, Opmünden, Kupelo, Deiringen, Meiningen, Ebsingjen, Dstönmen, Zum Paradiese, Enksen, Schwefe, Endeckerholzen, Endecke (Enecke), Werklingen, Nateln, Heppen und Weslarn vier Tage lang von ihnen geplündert. Die Betten wurden in Stücke zerschnitten, aus Bierfässern der Boden geschlagen, die Fenster ausgeschlagen, die Kornvorräte in den Mist geworfen, Weiber und Jungfrauen, darunter auch Mädchen unter 12 oder 13 Jahren „violirt und stupirt“. Ganze Landstrecken, da einst segensichwere Aehren auf den Feldern schwankten, da wohlgenährte Kühe auf den fetten Wiesen weideten, glichen einer großen Wüste, und der Feuerchein am Abendhimmel erzählte den Bürgern der Stadt von Schandthaten, ausgeführt von Räuberbanden, wie sie wohl schlimmer die Weltgeschichte weder vorher noch nachher beisammen gesehen hat. Und doch war das alles nur ein Wetterleuchten vor dem furchtbarsten Gewitter,

¹⁾ Zeitsch. d. Soester Geschichtsvereins 1887.

das sich über unserm Vaterlande entladen hat, ein schwaches Abbild der Leiden, die durch den blutigen 30jährigen Krieg unser Vaterland treffen sollten.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht am weißen Berge, die dem neuen Könige von Böhmen, Friedrich V., so verhängnisvoll werden sollte, wurde 1620 ein spanisches Heer unter dem General Spinola zur Verwüstung der Pfalz ausgeschiedt. Sofort bemächtigte sich in den vorher von ihnen heimgesuchten Gegenden neues Vagen, und man ließ sich in Unterhandlungen mit dem tollern Christian von Braunschweig ein, der am 22. Januar 1622, von Lippstadt kommend, vor Soest eintraf und Einlaß begehrte. Obgleich sich die katholischen Bürger im Verein mit den seit 1616 hier eingarnisonierten spanischen Truppen zur Wehre setzten, drang Christian doch durch das Ostthor in die Stadt¹⁾ und schlug dann westlich von Soest zwischen Ostkönnen und Alpen den Grafen von Anhalt und erbeutete 4 Fahnen und 800 Gefangene. Wie das Kriegsvolk in unserer Gegend hauste, davon bietet einen trefflichen Beweis eine Requisition des Obersten von Niewenheim an das Kirchspiel Schwefe²⁾, lautend:

„An die ganze Gemeindt mit iren Zubehörden des Kerpels Schwefe.

Es sollen das Kerpel und ganze Gemeindt mit iren Zubehörden zu Schwefe zu behuf und underhaltung meiner Reuterei teglichen und onsehlbar hierhero einliefern laßen, nemblichen

Dreißig Malter Habern,

Vier Thonnen Biers,

Drey Rinder,

Sechß Hemmel,

Fünff Kelber, acht Schinckens, zwölf Hühner,

Vier Wagen Heus oder fünff Wagen angedroschener Witten darfür.

Und wosern hievan einig mangel oder verjaummüß erscheinen würde, so sollen Sie sich der Exefution und Überlast der Reuter eigentlich zu be-fahren haben. Warnach Sie sich endtlich zu richten und erwarten Tre-erste einlieferung gegen Morgen den elfften dieses onsehlbarlichen.

Datum Bück, den 10. Martii Anno 1622.

Constantin von Niewenheim, Obrister.“

Nicht besser erging es den Bürgern der Stadt, Sorgen Dreses zahlte von 1622—24 870 Rthlr., Sorgen Koper 940 Rthlr., Tonnis Limhof 6 Rthlr., Friedrich Belthaus 30 Rthlr., Tonnis Plange 54, Lips Schreiber 47, Henrich Kopmann 1022, Tonnis Rusche 38, Reinhard Plange 16, Henrich Meßmann 31 Rthlr. usw. usw.

Nachdem Christian in Soest noch einen Schatz von ca. einer Million aufgefunden hatte, die der Bischof Theodor von Fürstenberg³⁾ hier ver-borgen hatte, verließ er im Mai 1622 die Stadt. Im folgenden Jahre:

¹⁾ Barthold a. a. O. S. 326.

²⁾ Zeitschrift des Soester Geschichtsvereins 1890.

³⁾ Vergl. Bessen, Geschichte von Paderborn II. 160 ff.

trafen wieder Spanier ein, „die an Fressen und Saufen unmäßig viel verthun“, auch Gewaltthaten nicht scheuten.

„Hunger und Durst, auch Hiß' und Kält',
Arbeit und Armut, wie es fällt,
Gewaltthat, Ungerechtigkeit
Trieben „die Spanier“ allezeit.“

Raum waren diese fort, als am 2. Februar 1624 unter Carolo di Roma Italiener und Frländer in die Stadt einrückten, die es an Grausamkeiten allen übrigen zuvorthaten. Sie waren nach dem Berichte eines evangelischen Zeitgenossen nicht nur „Kistenseger, sondern sie stellten auch den Seelenschäzen nach.“ Der katholische Gottesdienst wurde wieder hergestellt, die lutherische Bibel auf dem Marktplatze verbrannt und große Prozessionen durch die Stadt gemacht. Mochten auch manche Seelen, um den harten Bedrückungen zu entgehen, ihren Glauben verleugnen, die meisten blieben doch standhaft und sangen mit freudigem Bekennermuth mit ihren Vätern:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib
Laßt fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben!

Da nun die Not in der Stadt immer größer wurde, sandten die Evangelischen Abgeordnete an den Churfürsten von Brandenburg, der den niederländischen Obersten Walram von Gent beauftragte, die Stadt zu besetzen. Diesen Truppen wird nachgerühmt, „daß sie ins fünfte Jahr gute Ordnung in der Stadt gehalten, weshalb sich diese inmittelst in etwa erholet.“ Seit dieser Zeit wurde Soest, das nunmehr den zahlreichen Feinden keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten vermochte, immer und immer wieder ausgezogen und 1632 von Pappenheim gründlich gebrandschatzt. Im Jahre 1634 wurden sämtliche auf den Wiesen außerhalb Soest's weidenden Pferde von katholischen Reitern erbeutet, worauf „etliche wackere, frische junge Leute von den Bürgern ausfielen,“ zum größten Teil aber niedergehauen wurden. 1636 rückte der kaiserliche Feldmarschall Johann von Göz vor die Stadt, die zu ihrem Schutze hessische und lineburgische Compagnien unter dem Obersten Melchior von Romrod aufgenommen hatte. Er ließ die Stadt beschießen, daß durch eine Feuerbrunst über 600 Häuser in Asche sanken. Die hessische Besatzung mußte sich ergeben, Göz rückte in die Stadt ein, die seine Gnade durch eine hohe Summe erkaufen mußte.¹⁾ Damit war die Not auf den Gipfel gestiegen, die durch die Cinquartierungslasten der Kaiserlichen und wiederholte Plünderungszüge der Hessen noch weiter erhöht wurde.²⁾ „Im Jahre 1641,“ heißt es in einer alten Chronik, „legte sich das Tiefenbachische Regiment zu Fuß ad 2200 Mann und das Epischische Regiment zu Pferde

¹⁾ Barthold a. a. D. S. 326 ff.

²⁾ Soest, seine Alterthümer und Sehenswürdigkeiten S. 47 ff.

hier ein und brachten's dahin, daß wenig Bürger übrig blieben und noch mehr wegen Drangsal und Hunger würden verlaufen sein, wenn sie nicht an den Thoren aufgehalten. In dem Winter seien noch mehr Häuser abgebrochen und verdorben worden, als durch vorgemeldete große Feuersbrunst." — Der Regierungsantritt des großen Kurfürsten brachte auch Soest die Befreiung, indem er 1645 die Hessen aus Cleve schaffte, bis zur völligen Befreiung, die endlich, endlich die Friedensglocken weithin in alle Lande verkündigten.

Unter ihren Klängen wollen wir nun scheiden von jener großen Zeit und schließen mit dem Wunsche, den Tiedge in das Gedebuch der Wartburg schrieb:

„Das, was die Zeit verschlungen,
Geht morgenrötlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht neues Leben auf.“

Gott walt's! —

Eduard Schulte.

Eine biographische Skizze.

Von Fr. W. Aug. Pott.

Schulte, Eduard, geboren 30. Oktober 1823 zu Altena an der Renne, besuchte die Elementarschule zu Lüdenscheid, wohin seine Eltern verzogen waren, und die Gewerbeschule in Hagen unter dem Direktor Peter Grothe, dessen dauernde warme Freundschaft er gewann. Schulte zeichnete sich schon früh durch hohe Begabung, ernstes Streben und unermüdblichen Fleiß aus. Er beabsichtigte sich der Technik zu widmen, wurde aber durch ein schweres Nervenfieber von der Fortsetzung des Studiums abgehalten und wandte sich später der Lithographie zu, die er in Grefeld erlernte. Nachdem er in lithographischen Anstalten in Sinzig an der Ahr, in Düsseldorf und Köln längere Jahre gearbeitet hatte, kehrte er 1849 in die Heimat zurück und gab mit seinem früheren Lehrer, dem Direktor Peter Grothe, später Professor in Delft in Holland, 1850 bei Gustav Buz in Hagen ein Werk in Folio heraus „Die Experimental-Physik“, dargestellt in 29 lithographierten Tafeln mit physikalischen Apparaten, nach der Natur gezeichnet und lithographiert von Eduard Schulte und begleitet von einem erläuternden Texte von Grothe, Direktor der Provinzial-Gewerbeschule in Hagen.“ Im Jahre 1852 verband er sich mit Joseph Peters zum Betriebe einer lithographischen Anstalt in Hagen. Aus dieser Firma schied er 1867 und begründete in Hagen eine eigene lithographische Anstalt mit Druckerei. Er starb am 22. August 1870 in Hagen. Das von ihm begründete Geschäft besteht noch und wird von seiner Witwe, Emilie geborene Theimann, in Hagen fortgeführt.

Eduard Schulte war begnadet mit der Gabe der Dichtkunst, welche er, fern von weltlichmerzlichen Träumereien, in den Dienst der Freiheit seines Volkes, der Wahrheit und des Rechtes stellte. Der Sturm und Drang des Jahres 1848 rief den thatkräftigen und von glühendem Freiheitsdrange befehlten Jüngling auf den politischen Kampfplatz, um jeder Regung der Volksseele und jedem Geschehnis in dem Kampfe um die Erringung der politischen Freiheit, in begeisterten Liedern einen

Schwungvollen Ausdruck zu geben. Seine ernstgestimmte Leier verriet nicht den Jüngling, sondern ließ einen Mann als Sänger vermuten.

„Nicht weiß ich, bist Du Jüngling oder Mann;

Mir ist's ver sagt, Dich näher noch zu kennen;

Dein Lied, es kündigt Mannes Tugend an,

Drum gönn' es mir, als Freund Dich stets zu nennen.“

so läßt sich ein Bewunderer seiner Muse vernehmen. Bald war Schulte allgemein als Freiheits-Sänger bekannt und geachtet. Trotz seiner Jugend schlossen Männer, wie der Abgeordnete Theodor Müllensiefen zu Grengeldanz, Dr. jur. Hermann Becker, der spätere Oberbürgermeister von Dortmund und Köln, und viele andere innige Freundschaft und unterhielten einen regen Briefwechsel mit ihm.

Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Mann, zumal bei der bald beginnenden Reaktion, die Aufmerksamkeit der Gewalthaber auf sich lenkte, und so finden wir ihn wegen Preßvergehen dreimal auf der Anklagebank, was heute allerdings kaum auffallen würde, damals aber großes Aufsehen erregte. Er wurde aber jedesmal vom Schwurgericht als „nicht-schuldig“ befunden. Als Schulte auf Antrag der Regierung von der Staatsanwaltschaft wegen eines „arm und reich“ betitelten Gedichtes (Gedichte, 2. Auflage S. 122) angeklagt, vom Schwurgericht in Hagen am 14. März 1850 unter dem unendlichen Jubel der im Saale befindlichen und denselben umlagernden Volksmenge freigesprochen war, wurde er in einen bereit stehenden Wagen gehoben und in diesem, vom triumphierenden Volke gezogen, bis zu seiner Wohnung geführt. Unendlicher Jubel durchzog die Stadt Hagen, die Straßen waren angefüllt von den Stadtbewohnern aller Klassen, jung und alt, selbst die Bevölkerung der Umgegend beteiligte sich an der Freude, und manche Zähre glänzte in den Augen alter und junger Leute, namentlich vom Stande der Arbeiter. Dieser Prozeß erregte ungeheures Aufsehen, und die Gefinnungsgenossen Schulte's verfolgten ihn mit banger Sorge. Um so größer war deshalb der Jubel bei der Freisprechung; der Name Schulte's war in Aller Munde und wurde in Gedichten hochgefeiert. In einem derselben heißt es:

Nicht mehr trauern, nicht mehr klagen
Soll nun das erfreute Herz,
Alle Sorgen, Kummer, Plagen,
Sind verschwunden mit dem Schmerz.
Er ist frei! der kühne Sänger,
Seine Saiten rissen nicht,
Drum verhehl's die Brust nicht länger
Und stimm' an ein Lobgedicht.

Darum hoch! Du kühner Streiter,
Dir gebühret Ehr' und Ruhm;
Mutig gehst Du vorwärts, weiter,
In der Wahrheit Heiligtum;
Ohne Furcht und ohne Grauen,
Gehst Du froh mit Sang und Klang,
Willst die heil'gen Rechte schauen
Und ein freies Vaterland.

Die Verteidigung in diesem Prozesse führte der Rechtsanwalt Kötter. Schulze selbst verteidigte sich mit folgendem Gedichte (Gedichte, 2. Aufl. S. 93):

Aufschauungsweise eines Dichters.

Wenn froh im Lenzeshauch die Knospen schwellen
Und mit den Blüten kost' der laue West;
Dann sind der Säng'er lustige Gefellen
Des grünen Waldes lärmende Rebellen;
Es ist ihr Lied ein eifriger Protest!
Sie wollen allzumal durchaus nichts wissen
Vom rauhen Nordwind und vom Winter-Eis,
D'rum eilen sie den Frühling laut zu grüßen
Und jubeln ihm den schönsten Ehrenpreis.

Wo ist der Herrscher, der da könnte sagen:
O Nachtigall, stimm' mir ein Loblied an,
Ich will nicht mehr dein flötenbelles Klagen!
Halt', Lerche, ein! mit deinen Trillerschlägen
Beim Morgenglanz auf blauer Wolkenbahn!
Wo ist der Mächt'ge, der da kann befehlen,
Der in der Hand den gold'nen Scepter hält,
Ihr liederreichen, freien Säng'erkehlen,
Singt mir ein Preislied, das mir wohlgefällt! —

Und wenn einher der Völkerfrühling schreitet
Mit Sang und Klang in's frohe Vaterland,
Wenn feierlich die Freiheitsglocke läutet
Und kühn das Volk um seine Rechte streitet,
Auf stolzer Stirn den edlen Hornesbrand;
Dann wird es wach in unserm Dichterhaine,
Und Heroldstimmen werden jauchzend laut,
Wohl wirbt dann Mancher um die himmlisch reine
Und göttlich schöne, hohe Völkerbraut!

Und der vor Allen, der den Schmerz empfunden,
Dem alles Leiden tief zum Herzen geht,
Und der sie kennt, des Volks geheime Wunden,
Und weiß, wie manche Hoffnung ihm geschwunden —
Der fühlende und sinnige Poet!
Der mag wohl stürmisch in die Saiten schlagen
Und preisen seines Volkes Kraft und Mut,
Der mag sein Lied wie eine Fackel tragen
In jedes Herz mit heil'ger Flammenglut!

Es ist an ihm, in lichter Höh' zu schweifen
Und zu verklären jede hohe That,
Die nied're Bosheit an den Pfahl zu schleifen
Und an die Macht mit fecker Hand zu greifen,
Die heil'ge Rechte freventlich zertrat!
Es ist an ihm, in hellen Niederweisen
Zu rithmen Alles, was zu loben ist!
Es ist an ihm, die Heldenschaar zu preisen,
Die für die Freiheit gern ihr Blut vergießt!

Kann er dafür, wenn seine Klänge brechen
Sich ungestüm in starke Herzen Bahn?

Will man an ihm die freien Nieder rächen?
Ist er ein Frevler und ist ein Verbrechen
Sein süßer Traum, sein jugendfrischer Wahn?
O Nein! denn was er singt — es ist sein Leben!
Denn was er singt — es ist nicht seine Schuld!
Ein inn'rer Trieb hat es ihm eingegeben,
Er trachtet nie nach mächt'ger Fürsten Huld.

— Den Dichter mag zum Kerker man verdammen —
Es bleibt sein Lied dasselbe, für und für!
Die Hände mag man binden ihm zusammen,
Aus seinen Fesseln wird er Feuerflammen
Und Funken schlagen aus der Kerkerthür!
Und wenn er hat sein Schwanenlied gesungen,
Lebt fort im Volke seines Liedes Geist!
Sein Harfenton, der eben jetzt verklungen —
Im letzten Hauche noch die Freiheit preißt!

Die immer kräftiger hervortretende Reaktion ließ eine freie politische Meinungsäußerung aber nicht mehr aufkommen, die Tagespresse gähnte vor Langeweile, das gleichgiltigste und unverdaulichste Zeug wurde breitspurig vorgetragen, nur um die Spalten zu füllen. Schulte's freies, schwingvolles Lied ertönte immer seltener. Er verfolgte aber mit seinem, die Welt verstehenden Geiste, die ganze Entwicklung der Politik in Europa, wie in Amerika, und besonders die Vorgänge in Frankreich fesselten seine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Napoleon III. mit seinem Befreiungsschwindel war ihm in der Seele zuwider, und er geißelte seine Handlungen in drei Gedichten: „An Frankreich“ (Gedichte 2. Auflage S. 135), „Der bonapartistische Befreiungsschwindel“ (das. S. 137) und „Die napoleonische Amnestie“ (das. S. 139). Dies letztere Gedicht gelangte auch in die Hände des berühmten französischen Dichters Victor Hugo, welcher damals in der Verbannung auf der Insel Guernsey weilte. Hugo dankte ihm für dieses Gedicht durch folgendes Schreiben:

Hauteville house, 1er 7er 1859.

Vos beaux vers, Monsieur, expriment énergiquement le sentiment public. On croit, en les lisant, entendre le cri de l'histoire. Je vous remercie de me les avoir envoyés. Tant què de nobles esprits comme Vous protesteront, rien ne sera désespéré, et la liberté tiendra en échec la tyrannie.

Je suis fort touché de Votre honorable sympathie, et je Vous offre mon remer ciment cordial. Victor Hugo. *)

Mit der Thronbesteigung König Wilhelm I. beginnt ein frischer Zug in politischen Leben, und sofort erscheint auch Schulte wieder auf dem

*) Derselbe Victor Hugo, welcher über das ehrende Mitgefühl unseres Dichters so sehr gerührt ist, war es, welcher 1871 in der französischen Nationalversammlung zu Bordeaux gegen den Friedensschluß mit Deutschland protestierte und dann 1872 in seinem Werke „L'année terrible“ seinem Nachdurst gegen die Deutschen keine Grenzen kannte und sich in den ausschweifendsten Zornergüssen gegen dieselben erging.

Kampflage, um für die Rechte seines Volkes einzutreten, um zu begeistern, zu mahnen und zu warnen und, wenn ihm irgend etwas in Gefahr erscheint, auch die Sturmglocke zu läuten.

Wie die Politik Bismarcks 1866 vielen rätselhaft und abenteuerlich erschien, so verstand auch Schulte den Krieg gegen Oesterreich nicht, er war begeistert für ein einiges und freies Vaterland, aber er wollte keinen Bruderkrieg, und deshalb stand er fest und entschieden auf der Seite der Opposition, wie wir es noch in seinen, zum Wittener Abgeordnetenestete der Wahlkreise Bochum, Dortmund und Hagen am 2. Oftertage 1866 gedichteten Liedern sehen. Als aber das weltgeschichtliche Ereignis dieses Krieges von 7 Tagen vor den Augen der staunenden Mitwelt in dem Austritt Oesterreichs aus dem deutschen Bunde und in der Gründung des norddeutschen Bundes sich vollzogen hatte, da entschleierte sich seinem klaren Geiste das Endziel der Bismarck'schen Politik, und fortan war sein Wunsch: „das ganze Reich begehrt“.

Vom Rheinflall bis hinauf zum Sund,
Doch nimmer bis zum Main!
Nord und Süd
Sei einz'ger Bund:
Ganz Deutschland soll es sein.

Die freche Herausforderung des Corsen, und der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland im Juli 1870 entfachte seine glühende Vaterlandsliebe und seine Begeisterung wieder zu hellen Flammen; aber er war bereits ein todfranker Mann. Napoleon III., den er niemals leiden mochte, schleuderte er sein „deutsches Kriegslied“, eine Umarbeitung seiner früher erschienenen „deutschen Marjeillaise“ entgegen.

Zu manch' herrlichem Liede würde ihn dieser glorreiche Krieg noch begeistert haben, aber die ersten Siegesnachrichten vernahm er schon auf dem Sterbebette. Noch einmal griff er in die Saiten zu seinem letzten Liede „Sieg oder Tod“.

Trotz Weh und Not
Laßt nichts vom Frieden uns zu hören,
Aus tiefstem Herzen wir schwören:
Sieg oder Tod!

Mit diesem Schwanengesange verstummte der liederreiche Mund des tapferen und unerschrockenen Sängers, und seine blauen, seelenvollen Augen schlossen sich zum ewigen Friedenschlummer.

Schulte war vorzugsweise politischer und sozialer Dichter, aber er verstand es auch, die Töne des gemüthlichen Lyrikers anzuschlagen und in vollen, schönen Akkorden ausklingen zu lassen; sein stürmischer Freiheitsdrang hatte sich allmählich zu reiner Humanität geläutert, die alles Menschliche mit Liebe umfaßt. So finden wir in seinen gesammelten Gedichten, 2. Auflage, außer politischen, sozialen und Gelegenheitsgedichten auch rein lyrische Gedichte in folgenden Abteilungen: Frühling und Liebe, Herz und Gemüth, Natur und Gott, Industrie und Wissenschaft. Seine Lieder knüpfen fast durchweg an wirkliche Geschehnisse an oder haben doch

einen thatsächlichen Hintergrund, und dadurch wird ihnen bei ihrer schönen Form ein eigenartiger Reiz verliehen. Er verstand es, das wirkliche Leben, mochte es nun die Politik, die Natur, das Wirken einzelner Personen, gesellschaftliche, wissenschaftliche, religiöse, ja selbst industrielle Verhältnisse zum Gegenstande haben, Stoffe oft, wofür sich ein anderer wegen ihres scheinbaren profaischen Charakters nicht zu begeistern vermöchte, in einem, die ganze Situation beleuchtenden Brennpunkte und in so meisterhafter Form zu zeichnen, daß man für seine Vorwürfe unwillkürlich Interesse gewinnt. Von ihm kann man in Wahrheit sagen: Seine Lieder sind sein Leben. Dabei erweist er sich überall als ein ächter Sohn der roten Erde an mannhafter Kraft des Charakters und Tüchtigkeit der Gesinnung, und selbst dort, wo man nicht vollständig mit ihm sympathisiert, sei es, daß er zu weit geht, oder daß er irrt, muß man dem Adel seiner Seele, seinem lauterem Charakter und seinem unbeugsamen Rechtsinne volle Anerkennung zollen.

Sein reiches Herz war für alles Gute, Wahre und Schöne begeistert, und was er in seinen Liedern gesungen hat, das war der getreue und scharfe Ausdruck der Ideen, Gefühle und Stimmungen eines großen Teiles der Gebildeten seiner Zeitgenossen, zumal in Rheinland und Westfalen und vornehmlich in der Mark.

Schulte's Gedichte sind in zwei Auflagen erschienen, die 1. in Köln 1850, im Kommissions-Verlag von Wilh. Grever, die 2. in Hagen 1862, im Verlage von Gustav Bus. Außerdem finden sich drei Gedichte von ihm „Der Thränenpalast“, „Die französische Armee“ und „Der märkische Schmiedemeister“ in einer Broschüre: „Fliegende Blätter aus der Mark und vom Rhein“, von Eduard Schulte und H. Pittmann, Verlag von F. Linden in Hagen. Die nachfolgenden Gedichte, welche in vielen Tagesblättern Westfalens und Rheinlands erschienen sind, stammen meistens aus der Zeit nach dem Erscheinen der 2. Auflage der Gedichte, einige stammen auch aus früherer Zeit und sind entweder in den beiden Auflagen der Gedichte nicht oder nicht vollständig enthalten.

Frühlingswonne.

Ersthaffer der Welten,
Wer kann Dir vergelten
Was freundlich und liebend an uns Du gethan?
Herzinnig,
Empfind' ich,
Mit ganzem Gemüte,
Die ewige Güte,
Womit Du verherrlichst die irdische Bahn.

Berausende Düfte
Durchziehen die Lüfte,
Und Balsam aus jeglicher Blüte dringt;
Sie schmeicheln
Und streicheln
Mit zärtlichem Bangen
Die glühenden Wangen
Süßlispelnd, wie sächelnder Zephyrwind singt.

Die rieselnde Quelle,
Demanten und helle,
Hüpft spielend durch zarten, grüngoldigen Grund;
Sie blinket
Und winket
Zu Sonnegenüssen,
Erquickenden Küssen,
Und buhlerisch neigt sie den dürstenden Mund.

Im schwellenden Schooße
Der duftenden Moose,
Da regt sich der Würmchen unendliche Zahl;
Es rispelt
Und lispelt
Am Boden im Staube,
Im knitternden Laube,
Es sonnt sich der Käfer im schimmernden Strahl.

In säuselnden Lüften,
In dampfenden Klüften
Des Liedes süßlötende Welle verrinnt,
Es singet
Und klinget
In Blüten und Zweigen;
Wie das mich so eigen
Zur Andacht und Wonne beseligend stimmt! —

Soll ich mich flüchten
Zu nächtlichen Klüften,
Zu den Gestaden des Ozean's zieh'n?
Mich schwingen
Und ringen
In endloser Wonne
Zum Lichte der Sonne,
Oder auf Flügeln des Morgenrots flieh'n?

Wer kann Dir vergelten,
Allvater der Welten,
Was freundlich und liebend an uns Du gethan?
Herzinnig
Empfind' ich,
Von ganzem Gemüte
Die ewige Güte,
Womit Du verherrlichst die irdische Bahn.

Sinzig a. d. Ahr.

Das Auferstehungsfest.

Ein dunkles Sehnen ist nun gestillt! —
Das bebende Herz vor Jubel schwillt,
Ein neues und frisches Leben quillt
Durch die Adern mit freudigem Wachen!
Bald endet des Winters schmerzliche Not!
Vorbei ist die Nacht, besiegt der Tod!
Bald funkelt ein strahlendes Morgenrot,
Bald liegen die Fesseln zerbrochen!

Demn bald bei des Lenzes küßendem Hauch
Entströmt den Thälern ein Opferrauch.
Entspriehet in Geflüsten der Brombeerstrauch
Und grünen die Büsche und Hecken;
Bald trillert und schmettert der Lerchenschlag
Und grüßt mit Gesängen den roßigen Tag,
Bald schäumt und murmelt der sprudelnde Bach
Hervor aus krystallnem Becken!

O du sonniger Strahl! o du Himmelblau!
O du perlender, blitzender Morgentau!
O du frische und prangende Blumenau!
Laut könnt den Allmächt'gen ihr preisen!
Bald kommt auch die herrliche Nachtigall,
Dann klingen von ihrem flötenden Schall
Die Wälder und Felsen im Wiederhall
Und in den entzückendsten Weisen!

Am Halme die Freudenthräne hängt,
Zum Lichte die knospende Blüte drängt,
Und die hochatmende Brust umfängt
Der Geist der allgütigen Liebe!
Von versunkenen Gräbern rückt der Stein,
Aufblitzt des Lebens Glorienschein,
Und Rosen erblühen dem rauhen Gestein
Und dem Stamme die sprossenden Triebe.

— Einst naht ein Lenz, der liebend spricht:
Ich bringe der Wahrheit göttliches Licht,
Das durch das Dunkel des Todes bricht,
Ich löse, ihr Geister, die Banden!
Es ist die Erde mein Hochaltar,
Die Sterne sind meine Priesterschar,
Ich bin der wahrhaftige Missionar,
Der ich von den Toten erstanden!

Hagen.

Dem scheidenden Jahre 1848.

— Dahin! dahin! — noch dröhnt vom Hammerchlage
Der morsche Turm — wir halten es nicht mehr!
Tief eingefahrt im große Sarkophage
Versenken wir's in's sturmbewegte Meer;
Das große Jahr! wir tragen es zu Grabe,
Rings steht die Menschheit stumm und dichtgeschart,
Die schwarzen Flügel schwingt der Leichenrabe,
— Wir halten ernst die große Leichenfahrt.

Oh' wir's versenken in die Zeitenwelle,
Die Jahr auf Jahr in ihrem Schoß begräbt,
Laßt einmal rasten uns noch an der Schwelle,
Oh' Ihr den Sarg den Fluten übergebt.
Den Deckel ab! — Es finde seinen Richter
Das „Jahr des Heils“, das so voll Täuschung war;
Erlaubt ein ernstes Wort dem ernsten Dichter,
— Die Leichenrede dem entschlaf'nen Jahr:

„Du zogst so morgenrot am Horizonte
Empor in nie geahnter heller Pracht;
Wer war, der nicht in deinem Strahl sich sonnte,
Dem du nicht Trost und Hoffnung hast gebracht?
Du riefst den Völkern zu ein neues „Werde!“
Wir sah'n in dir des Schöpfers Meisterhand,
In neuer Hoffnung grüßte dich die Erde,
— Vor allem grüßte dich das Vaterland!“ —

„Groß war der Sturm, du kamst in mächt'gem Saufen,
Und manche Blüte hast du rauh geknickt;
Hast manches Herz in deinem wilden Brausen
So schonungslos mit harter Hand zerdrückt!
Du Opferjahr, wer zählt die Zahl der Toten,
Die du in Hecatomben dir gefällt?
Wer zählt die Feuer, die zum Himmel loh'ten,
Als sollt in Flammen untergeh'n die Welt!?“

„Es geht die Sage durch der Menschheit Hütten
Von einem großen Jahr, dem Jahr des Herrn —
Wenn er die Glutten wird vom Himmel schütten,
Und wenn am Firmament stürzt Stern auf Stern; —
— Anno domini — wenn einst erfüllt die Zeiten,
Dann wird er Boten senden zum Gericht,
Den Flammenmantel auf die Erde breiten
Und enden dann das große Weltgedicht.“

— „Du warst es nicht, dies Jahr, und doch warst du
Auch des Gerichtes Jahr für manches Land;
Du riefst den Völkern und den Thronen zu
Manch ernstes Wort, das seine Stätte fand;
Du hast Gericht gehalten über Viele,
Und mancher Hochmut kam durch dich zu Fall,
— Doch nun du angekommen an dem Ziele
Nun richten dich die Lebenden — wir all!“

„Du scheidest von den Stätten deiner Thaten,
Und nach dir bleibt, was deinem Toben fiel.
So wenn das Wetter einschlägt in die Saaten,
— Die Ruhe findet dann gebeugt noch viel.
Und wie ein Wetter bist du hingezogen,
Das seinen Segen auf die Felder warf;
Doch auch geleert die grauen Hagelwogen,
— Und dem die Sonne noch nicht folgen darf.“ —

„So ziehst du nun — wir legen dich zu Grabe,
Groß muß der Sarg wohl sein, der dich umschließt:
Wir legen mit hinein noch eine Gabe,
Zu der noch manche bitt're Thräne fließt.
Für manche Hoffnung hast du uns geboten
Nur Täuschung, trotz der Opfer großem Heer, —
— Drum unsre Hoffnungen und unsre Toten,
Wir senken mit dir sie hinab in's Meer!“ —

— So schließt den Sarg, und nun hinab zur Tiefe; —
Wie murrend drüber hin die Welle spielt!
Wohl mancher wünscht, daß er auch unten schlief,
Wenn ihm der Schmerz so tief im Busen wütht! —
Doch, wenn das Lächeln Gue's Blick verlernte
Um jene Toten in dem großen Jahr,
Dann denkt, daß sie die Saat zur großen Ernte; —
— Sie fielen an der Menschheit Weihaltar! —

Es naht das neue Jahr, — die Welt ist stille
Und harret im ernstest Schweigen seiner Bahn;
Noch kam der Morgen nicht in seiner Fülle
Und doch, er kündigt sich schon leise an!
Und Morgen muß es werden, schöner Morgen,
An dem die Menschheit nicht mehr Thränen weint;
Drum still in's neue Jahr, und laßt die Sorgen,
Und denkt, daß einst die Sonne wieder scheint!

Dem Herrn Pfarrer Aschenberg

bei seinem Amtsantritte an der großen evangelischen Kirche in Hagen,
den 11. Januar 1849.

Im Volke wurzelt, was Erin'ring heißt,
Es lebt im Volk ein großer, edler Geist,
Es kennt das Volk die Männer seiner Liebe;
Das Herz des Volkes ist ein heil'ger Schrein,
Es schließt viel teure, edle Namen ein,
Die nicht verwischen in der Zeiten Trübe.

So lebt im Volke noch ein Edler fort,
Deß treue Hand im Grabe längst verdorrt;
Er war des Volkes treuester Berater.
Er legte gerne sich dem Volk ans Herz,
Er kannte, stillte manchen bitterm Schmerz,
Und dieser Vielbeweinte war — Dein Vater.

Er übte treu die wahre Priesterschaft,
Er war ein Mann voll Milde und voll Kraft,
Der manches Weh von unsrer Stadt gewendet,
Der für das Volk kühn in die Schranken trat,
Ein Mann des Wortes und ein Mann der That,
Zur rechten Zeit vom Himmel oft gesendet.

Das hat das Volk in treuer Brust bewahrt,
Hat dich dich um des Toten Sohn geschart,
Um ihn zum Platz des Vaters zu erklären.
Es war des Volkes später, heißer Dank,
Der Hirtenstab, der seiner Hand entsank,
Es gab ihn Dir — wirst Du ihn auch so führen?

Dich hat das Volk auf seinen Platz gestellt,
Drum sei das Volk auch Deine ganze Welt,
Für die Du wirken willst in diesen Tagen.
Wirf Du auch ganz Dich an des Volkes Brust,
Fühl' mit ihm seinen Schmerz und seine Lust
Und lausche gern auf seine bittern Klagen.

O glaube nicht, wenn einmal Du gelauscht
Dem Jubel, der Dir froh entgegenrauscht:
Das Volk sei glücklich ganz in seiner Freude.
Es birgt im Jubel und im leichten Scherz
Sich mancher Gram und mancher wilde Schmerz,
Und krampfhaft lächelt mancher Mund im Leide.

Du bist ein Priester, sei es ganz und wahr!
Wer weiß es, was der Herr in diesem Jahr
Wird auf die Völker noch herniederschütten!
Du aber kannst sein treuer Bote sein,
Mit Dir kam Trost und Hilfe kehren ein
Auch in des Volkes noch so niedre Hütten.

Sieh hin — es leidet, und Du bist der Mann,
Der sein Vertrauen nun so recht gewann;
Viel hofft's von Dir und denkt an einen Toten.
Schwer ist Dein Stand und doch beneidenswert,
Zur rechten Stunde sei zurückgekehrt. —
So sei der Gruß zum Willkomm Dir geboten.

Rinzel.

I.

Der Abschied.

Wenn brüderliche Freunde scheiden,
Die Lust und Leid sich gern geteilt,
Dann sehen traurig wir die Beiden
Am Schmerz der herben Trennung leiden,
Den nur die Zeit allgütig heilt.
Wir seh'n sie an die Brust sich schließen,
Ein letzter Gruß, ein Händedruck,
Und eine Thräne seh'n wir fließen,
Des edlen Herzens schönster Schmuck.

Und stammelnd hören wir erzittern:
„Leb' wohl, mein Freund, bis Wiederseh'n!“
Den Freudenfelch kann es verbittern
Dies Wort und tief ein Herz zersplittern
Mit seines Hauches leisem Weh'n!
Denn wer kann es da fest beteuern,
Daß nie sich löst ein zärtlich Band?
Obgleich die Wunde sich erneuern —
Säumt doch ein Glück, das einmal schwand!

D'rum, wenn ein Einz'ner klagt und trauert
Um einen Freund, den er verlor,
Um wie viel mehr, von Schmerz durchschauert,
Ein ganzes Volk den Freund bedauert,
Den es auf ewig sich erkor;
Und Einen kenn' ich, den's getragen
Auf seinen Schultern hoch entzückt,
Dem alle Herzen freudig schlagen,
Den jede Hand mit Kränzen schmückt!

Und dieser Eine hat geringen
Heiß für sein Volk mit hohem Mut;
Sein Wort ist durch die Welt erklingen,
Und auch sein Schwert hat er geschwungen
Für seines Volkes heil'ges Gut;
Auch hat er froh ein Lied gesungen,
Ich weiß nicht wie, so hell und kühn, —
Wie, aus der Nacht hervorgebrungen,
Die Blitze oder Sterne sprüh'n!

Ja, wie des Donners Wettergluten
War seines Jornes Sturmgesang,
Und wie des Weines gold'ne Fluten,
Wie Rosen ihren Duft verbluten,
Dem Mund sein Liederquell entsprang!
Bald wie Granit und Schwertereisen,
Bald wie Juwel und leuchtend Gold, —
So waren seine Liederweisen
Von Schlachtenlust und Minnegold.

— Doch seltsam mag es wahrlich scheinen,
Da doch so lieb er Allen war,
Daß, als er Abschied nahm, wir keinen
Vor tiefer Trauer sahen weinen
Von seiner ganzen Freundesschar!
Nein, denn vielmehr vor Freude trunken
Ein Jubel durch das Land erscholl,
Und Mander ist auf's Knie gesunken
Zum Dankgebete, andachtsvoll.

Woher es kommt, dies süße Läuten
Und helle Klingen in der Brust,
Weshalb so sehr sich Alle freuten,
Das braucht der Sänger nicht zu deuten;
Denn Jeder ist sich's klar bewußt.
In meine Muse will ich dringen,
Daß meine Leier sie bezieht
Mit lauterm Gold, dann will ich sungen
Von unserm Freund ein bess'res Lied!

Köln, 1850.

II.

Der Entschluß.

Der süße Klang ist noch nicht ganz verhaucht,
Er säufelt noch in den erregten Saiten,
Die heilige Glut ist noch nicht ganz verhaucht —
Zum bess'ren Lied muß ich mich eifrig bereiten!

Dich ruf' ich an, du unsichtbarer Geist,
Der wunderbar in allen Kräften waltet,
Im Sturm sowohl, der Wälder niederreißt,
Als auch im Strahl, der Felsengipfel spaltet.

Denn ich bedarf zu meinem Hochgefang
Den Fruhlingsdunst, das Lied der Nachtigallen,
Denn ich bedarf des Kampfes Donnergang,
Den Pulverdampf, der Buckse lautes Knallen!

Um unsern Freund, so wie es sich gebührt,
Mit reiner Stimme würdig zu besingen,
Thut's Not, daß hell, von Gottes Hand berührt,
Die Harfen alle der Natur erklingen. —

Als großer Meister hat er hingestreut
Mit voller Hand der Tugend edlen Samen,
Sein Wort hat seine Jünger oft erfreut,
Die wibegierig lauschend zu ihm kamen.

Er hat gelehrt das hohe Christuswort
Wie vom Katheder, so von der Tribüne:
Das Menschenrecht sei unser starker Hort,
Und auch gerecht sei uns're künft'ge Sühne!

Denn der Erlöser sprach: Ich bring' den Krieg!
Ich bring' das Schwert gen Heuchler und Tyrannen!
Nach Kämpfen wird der Liebe erst der Sieg,
Die Finsternis wird nur mein Tod verbannen!

So auch der Kinkel, denn als kam der März
Mit Ungeßüm in's Land hereingebrochen,
Da schwoll so hoch sein edles Männerherz,
Wie hat er da so feierlich gesprochen!

Als traurig dann der sel'ge Kausch entwich,
Und der Verrat uns immermehr umstrickte,
Und nattergleich die Lüge uns unschlich —
Wie finster da sein klares Auge blickte!

Und als nun endlich kam die Zeit der Schlacht,
Als Weinesslut entquoll den schlanken Birken,
Da hat er wohl still vor sich hingedacht:
Jetzt ist es Zeit zum Handeln und zum Wirken.

Und feurig hat er den Entschluß gefaßt,
Und zur Muskete hat er fest gegriffen,
Die Kugel goß er in beiliter Hast,
Mit rascher Hand hat er sein Schwert geschliffen.

Und Abschied nahm er von den Kindern fein,
Sein hohes Weib hielt selig er umschlossen,
Bei seinen Kleinen, in dem Kämmerlein,
Die Schmerzenssträne hat er da vergossen.

Er rang sich los — und in die Sternennacht
Trat er hinaus mit stürmischen Gedanken;
O, wie der Mond so mild am Himmel lacht,
Wie mit der Nacht sich seine Strahlen zanken!

So kämpfend auch im herrlichen Gemüt
Des edlen Mannes stritt's mit gleichen Waffen;
Jedoch die Liebe sich vergeblich müht,
Die hohe Pflicht muß sich den Sieg verschaffen!

Es führt sein Weg ihn durch den dunkeln Haag,
Da seufzt die Nachtigall in Liebesklagen,
Es fragt ihr trüber, wehmutsvoller Schlag:
Willst, statt der Leier, du das Eisen tragen?

Es führt sein Pfad ihn durch die Wiesenau',
Wo Schlüsselblumen und Viole prangen,

In ihren Kelchen glänzt der Abendtau,
Die hin zur Erde weinend niederhangen.

Der Hagedorn, er zerrt ihn am Gewand
Und will den Sänger halten und ihn fassen,
Die Traubenranke an der Felsenwand
Will ihn umstricken und ihn nimmer lassen.

Als auf ihn los so stürmend Alles drang,
Er seiner Kinder dachte und Jo h a n n e n,
Als seufzend fast die starke Brust zersprang, —
Da mußte er sich mit aller Kraft ermannen.

Und betend sank er hin auf seine Knie,
Die letzte Zähre floß von seiner Wange;
„Du Weltengeist, der mir das Lied verlieh,
D, stärke mich zu meinem letzten Gange!“

„D, stärke mich und segne du mein Schwert,
Das für die Freiheit ich so froh gezogen,
Daß rächend es die freche Schar verheert,
Das Ungezücht, das frebelnd uns betrogen!“

„Denn, thue Recht! das ist ja dein Gebot,
Und fürchte nicht die Mächtigen auf Erden!
So laß, o Herr, durch meinen Heldentod
Das ew'ge Recht den Unterdrückten werden!“

Und wie er so gebetet und gefleht,
Hat heller Mut ihn flammenheiß durchdrungen,
Denn Liedesklänge waren sein Gebet,
Die sich der Brust, der klopfenden, entrungen. —

— Bis hier bin ich gefolgt ihm auf den Fuß,
Ich sah ihn durch die Fluren rüstig schreiten;
Die Nacht wird kühl — zurück ich wanken muß,
Denn teure Arme seh' ich nach mir breiten.

Bald, wenn das Frührot laute Schlachten bringt,
Dann will ich ihm zur Seite treulich stehen,
Dann will ich seh'n, wie er den Degen schwingt,
Und was dann ferner wird mit ihm geschehen! —

Köln, 1850.

Eine Schwertlilie,

gelegt auf die Brust meiner verbliebenen Freundin.

Längst ist das Lied, das hell und jauchzend klang
Aus freier Brust, verstummt und längst verklungen,
Längst ist verhallt der laute Schlachtenfang,
Die trotz'ge Harfe ist schon längst zerfprungen!
Die Freiheitssäule, die die Kuppel trug,
Darunter Glück und Segen friedlich wohnen —
Ein Donnerstrahl sie wild zu Boden schlug;
Ein Strahl, geschleudert rasch im Wolkenflug,
Er traf die Häupter aller Nationen!

Das ist so treffend die Zerrissenheit,
Wenn in der Brust die Saiten alle springen,
Das ist so recht der Schwermut trübes Leid,
Um recht und wahr ein Trauerlied zu singen;
Denn Dir geziemt, o Freundin, nicht ein Sang
Von Seufzern voll und matten Klagetönen,
Nein! wie des Herbstes rauher Sturmesdrang,
Der schadenfroh die Blumenpracht verschlang,
So sei dies Lied voll schmerzlich bitterm Höhnern!

Wie Deine Schwester — Hoch! La liberté!
Zu Boden sank, von Streichen wund gehauen,
So hat auch Dich des Volkes tiefes Weh
Das Herz zergerißelt, edelste der Frauen!
Das helle Leuchten künft'ger Morgenglut,
Es hätte Feuer Dir in's Herz gegossen
Und frisch gestärkt den frohen Lebensmut,
Es wäre nicht so bald die Thränenflut
Aus unsern Wimpern kummervoll geflossen.

Wie hat der Blitz aus Deinem Aug' gezückt,
Wenn neue Siege sich Dein Volk errungen,
Du hast mit Rosen es im Geist geschmückt,
Wenn's seinen Feind mit ganzer Kraft bezwungen!
Es hat Dein Mund mit leuchtendem Verstand
Zu mir ermunternd oft dies Wort gesprochen:
„Entzünde mächtig Deinen Niederbrand,
O, raste nicht, bis unser Vaterland
Die rost'ge Kette seiner Schmach gebrochen!“

Es war vergeblich unser ernstes Müh'n,
Umsonst verblutet sind die besten Herzen!
Im letzten Hauch sahst sterbend Du verglüh'n
Der blaßen Hoffnung schimmerlose Kerzen!
Mit andern Blumen, die der Herbst geraubt,
Ist er mit Dir im raschen Flug entwichen;
Es sank Dein sinniges, geliebtes Haupt,
Es schwieg Dein Herz, das fest und treu geglaubt;
Die Rose Deiner Wange ist verbliehen.

— Schon hat zum frohen Auferstehungstag
Im fernen West der Himmel schwül gewittert,
Schon hat der Donner, ein Kanonenschlag,
Dampf und erschütternd durch das Land gezittert!
Wenn einst die breite aufgeriss'ne Kluft
Geebnet ist zu aller Völker Segen,
Dann will ich froh bei süßem Maienduft
Dir als Symbol auf Deine Todesgruft,
Die Lilie des Schwerts und Schilfes legen!

Hagen, am 4. Dezember 1851.

Ein Wiegenlied.

Schlaf', mein Kindchen, ein,
Schon glänzt der Sternenein,
Es funfelt durch die heilige Nacht,
Die uns den Menichenohn gebracht;
Schlaf' mein Kindchen, ein.

Schlaf', mein Kindchen, gut,
Du ruhst in sich'rer Hut;
Der Schöpfer, der die Sterne lenkt,
Auch Deiner liebevoll gedenkt;
Schlaf', mein Kindchen, gut.

Schlaf', mein Kindchen, klein,
Dein Herzchen bleibe rein;
Denn hältst Du Dich von Sünde frei,
Stellt Dich die Freiheit in die Reih',
Schlaf', mein Kindchen, klein.

Schlaf', mein Kindchen, hold,
So manche Thräne rollt;
Das Unrecht thut am tiefsten weh',
Zu Gott für unser Wohl ich fleh',
Schlaf', mein Kindchen, hold.

Schlaf', mein Kindchen, mild,
Der Heiland ist ein Bild,
Dem Palmen man entgegen trug,
Und den man nach Erlösung frug;
Schlaf', mein Kindchen, mild.

Schlaf', mein Kindchen, zart,
Das Volk sich um Dich schart
Wenn Du es liebst in schlimmer Zeit;
Einst sei Dein Streben ihm geweiht;
Schlaf', mein Kindchen, zart.

Schlaf', mein Kindchen, leif',
Ruhm ist ein prunkend Reis;
Die Liebe gleicht dem Blütenzweig,
Der Früchte spendet, jegensreich,
Schlaf', mein Kindchen, leif'.

Wach', mein Kindchen, auf,
Rasch ist der Zeiten Lauf;
Bald bist Du groß; mit Zuversicht
Kämpf um den Sieg, für Recht und Licht;
Wach', mein Kindchen, auf! —

Zum Begräbnis des Schuldirektors Gottlieb Vormann,

8. Mai 1856.

Und kann ich Dich auch nicht begleiten
Auf Deinem letzten Ruhegang,
So stimm' ich doch mit meinen Saiten
Von fern in Deinen Grabgesang;
Voll Wehmut denke ich der Tage,
Wo uns're Jugend Du bewacht,
Und Thränen in dem Auge, sage
Ich Dir ein dankbar: Gute Nacht!

Du hast zuerst uns aufgeschlagen
Der Zeiten blätterreiches Buch,
Das tröstend oft in kranken Tagen
Den Geist in lichte Fernen trug;
Und was des Dichters Mund gesungen,
Des Forschers Blick ans Licht gebracht,
In deutscher und in fremden Zungen,
Hast Du zuerst uns kund gemacht.

Wie hing gespannt an Deinem Munde
Der Knaben lernbegierig Ohr,
Als zu des Wissens heiliger Kunde
Du öffnete das erste Thor!
In meiner Seele lebt noch heute
Von Deinen Rippen manches Wort,
Und heute noch tönt manche Saite,
Die Du berührt, im Herzen fort.

O Freunde, denkt der schönen Jahre,
Der Jugend liches Morgenrot!
Und klagt mit mir an seiner Bahre
Bereint um unsers Lehrers Tod.
Und Du, — wie Deine Thränen flossen,
Wie traurig bist Du, liebes Kind!
Daß nun auf immer fest geschlossen
Des guten Lehrers Augen sind.

Wohl wirst Du hier auf Erden nimmer
Sein freundlich Lächeln wiederseh'n, —
Doch wird es in verklärtem Schimmer
Dort droben wieder auferstehn.
Komm, laß uns heute still uns einen
Um unsers Lehrers frühes Grab,
Und fleh'n auf die verwaiseten Seinen
Des Himmels Trost und Schutz herab! —

Die Kirche.

Ich glaub' an Gott! Mein Auge kann Ihm schauen
Mit frohem Mute froh in's Angeſicht
Sowohl im Glanz von duſt'gen Blumen-Auen,
Wie in den Flammen von Gewitterlicht!
Das Antlik Gottes ſtellt in heil'gen Zügen
In der Natur ſich treu und ſprechend dar,
Es jauchzt der Geiſt auf ſeinen ſtillen Flügen:
Der große Schöpfer iſt nicht unſichtbar!
In unſres Herzens feierlichen Hainen
Die milden Strahlen Seines Lichtes ſcheinen.

Durch Werke offenbart ſich jeder Meiſter,
Der Sinn und Geiſt ſind Fühler ihres Seins,
Nach ſchönen Thaten ringen edle Geiſter,
Der Schöpfer und ſein hohes Werk ſind Eins.
In Formen nur ein innerſter Gedanke
Alar und beſtimmt ſich uns entgegen ſtellt,
Denn nur des Stoffes feſtgezogene Schranke
Verleiht den Zauber dieſer ſchönen Welt;
Was in der Wahrheit will ſein Dajein zeigen
Muß friſch dem Schooße der Natur entſteigen!

Wie Purpurroſen duſtend ſich entfalten,
Erſchließt die Wiſſenſchaft ihr großes Buch;
Es ſtröm' das Licht aus ſeinen Blätter-Spalten,
Wenn noch ſo reich, — für's Herz doch nicht genug!
Denn die Natur erzählt in ſchön'rer Weiſe
Mit rein'em Klang von Gottes Schöpferkraft;
Die Sterne funkeln um Ihn her im Kreiſe,
Und Weltſyſteme Er wie Blumen ſchafft!
Wir ſehen täglich aus dem Schutt des Alten
Den Keim des Neuen prächtig ſich entfalten! —

— Von höchtem Wert iſt oft das lang Verkannte!
Zu roher Schaale ruht der Diamant!
Der „Sohn der Weiſheit,“ jener gottverwandte,
Er ging einher im dürftigen Gewand,
Er ſprach ſo ſanft auf ſeinen Segenſpfaden
Mit liebevollem Munde, für und für:
„Ihr Müheligen, die ihr ſeid beladen,
Und ihr Enterbten, kommet her zu mir.“
Wie tönt dieſes Wort ſo ſüß, ſo warm und milde,
Die Liebe iſt's, geformt zum ſel'gen Bilde!

Der Herr der Welt, auf deſſen heil'gen Ruf
Der Cherub läßt der Sonnen Feuer brennen,
Zu Seinem Ebenbild Er uns erſchuf,
Er will ſo gern uns Seine Kinder nennen!
Wohl iſt es Zeit, bevor der Abend naht,
Daß wir zur Demut unſer Herz bereiten,
Daß Liebe ſchmücket jede unſ're That,
Daß Friede walte nach ſo lautem Streiten;
Wir können feſtlicher uns nicht erbauen,
Als wenn wir ſtreng und ernſt uns tief durchſchauen! —

Sagen.

Zum 60. Geburtstage Waldeck's.

2. Juli 1862.

Mel.: Heil Dir im Siegerkranz.

Hoch soll das Banner weh'n!
Laßt uns entschlossen steh'n
Zu jeder Zeit!
Sehet, der beste Mann
Bricht uns die Siegesbahn,
Feist geht der deutschen Jah'n
Waldeck voran!

Mächtig sein Wort durchdrang
Wie der Posajamen Klang
Die Grafschaft Mark!
Der Freiheit ist's geweiht,
Sie findet uns bereit!
Rosen bringt uns die Zeit
Zur Einheit!

Wenn nur die Kugel trifft,
Sei es durch Wort und Schrift
Und Parlament;
Das Recht bleib' sonnenklar,
Hoch schwebt unser Nar,
Zum Volk' steht immerdar
Die Schützenjhar!

Wir haben manchen Freund,
Der sich mit uns vereint,
Am Tag' des Kampfs!
Helden von höchstem Ruhm
Stehen zum Bürgertum;
Denken wir heute d'rum
An Robert Blum! —

— Waldeck gewiesen sei!
Er streitet kühn und frei
Für Volkes-Wohl.
Ihm, der sich nimmer bog
Unter dem Druck' und Joch,
Stets unser Recht erwog,
Ein donnernd Hoch!

Die Verfassung ist in Gefahr!

Es schwebt die Verfassung in größter Gefahr! —
Laßt die Tochter des Volkes uns retten:
Die Hohe flüchtet mit wehendem Haar.
Sie flieht vor den rasselnnden Ketten!
Die aus dem glühenden Haupte sprang
Dem Zeus, dem gewaltigen Gotte;
Sie hebt erschrocken und zittert bang
Vor dem frevelnden, hämischen Spotte!

Es schwebt die Verfassung in größter Gefahr! —
Der Zorn, er lodert in Flammen!
Die trefflichsten Männer bilden die Schar,
Sie rotten sich mutig zusammen;
Und wenn sie erhöben ein kräftiges Wort —
Ein Sturm durchbrauste die Lande,
Wohl raunte es düster, von Ort zu Ort,
Wir treffen uns, Schützen, am Stande!

Es schwebt die Verfassung in größter Gefahr! —
Der Ruf macht zu Helden die Feigen!
Des Rechtes unbezwinglicher Nar,
Wir sehen zur Sonne ihn steigen!

Erfrecht sich die Lüge mit giftigem Pfeil
Hoch über die Wahrheit zu siegen,
Dann laßt uns die Falsche, so feig und geil,
Mit dem männlichsten Mute betriegen!

Es schwebt die Verfassung in größter Gefahr! —
Durch die Gauen hallet es wieder!
Es legt auf des Vaterlandes Altar
Ein Scherflein der Dürftigste nieder,
Die Reichen spenden das klingende Gold:
Hier sind die gewichtigen Rollen!
Der Krone sind Alle ergeben und hold,
Nur Recht die Standhaftigen wollen!

Es schwebt die Verfassung in größter Gefahr! —
Die Mutter, sie jammert vor Kummer:
Den Sohn muß ich lassen so manches Jahr,
Mich flieht der erquickende Schlummer;
Mein fleißiges Kind ließ die bittere Not
Nicht über die Schwelle mir treten,
Nun brech' ich in Thränen mein kärgliches Brot,
Nun kann ich statt danken nur beten!

Es schwebt die Verfassung in größter Gefahr! —
Laßt die Tochter des Volkes uns retten!
Ihr heiliges Wort ist erhaben und klar,
Bahn bricht es sich trotz Bajonetten!
Hoch schlagen die Wogen der ernsten Zeit,
Die Fahnen flattern und wehen,
Im tosenden Frieden, im tobenden Streit,
Soll das Recht doch herrlich bestehen!

Hagen, im November 1862.

Festlied zum 3. Februar 1863.

Mel.: Prinz Eugen etc.

Reih und Glied sind fest geschlossen,
Uns're bied'ren Festgenossen
Drücken herzlich sich die Hand!
Hoch die deutschen Fahnen schweben!
Einigkeit im höchsten Streben
Schützt das teure Vaterland!

Wenn die eh'ren Würfel fallen,
Klingende Trompeten schallen,
Raucht das Herz dem Landwehrmann!

Hurrah! wir sind noch die Alten!
Laßt mit einem Hieb uns spalten,
Wiederum den finstern Bann!

Ob Franzose, ob Feudale,
Ob die Falschheit und Kabale
Unser redlich Werk bedroh'n, —
Hoch und höher, treu und treuer
Stehet fest im schärfsten Feuer
Stets der Freiheit ächter Sohn!

Mag ein schwaches Thronchen krachen,
Nur ein helles schallhaft Lachen
Bringen wir den Trümmern dar!
Aus des Glückes Paradiesen
Jagten wir den Corsen-Riesen
Heil dem dritten Februar!

Da den Feind wir oft bezwungen,
Lied und Wort das Herz durchflungen,
Flammen sprüh'n auf Flur und Berg;
Laßt zum Schwur das Schwert uns heben!
Deutschland! ewig sollst du leben!
Vivat York und Hardenberg!

Hagen.

Nun ist die Zeit gekommen.

Nun ist die Zeit gekommen,
Die wieder heiß entglommen
In uns den tiefsten Schmerz;
Ihr alten Schlachtenlieder
Ihr kehrt geharnischt wieder
In's zorngefüllte Herz!

Bei'm Girren sanfter Tauben
Entsproß ein treues Glauben
Am nahe Frühlingszeit;
Nun zieh'n nach Geierweise
Die Dränger eng're Kreise,
Man will und sucht den Streit!

Hell sah'n wir Blitze glimmen,
Laut donnerten die Stimmen
In unserm Parlament!
Der Strahl der Geister zündet!
Der Volkstribun verkündet
Der Wahrheit Sakrament!

Vielleicht wenn alle frühen
Und ersten Röschen blühen,
Klingt rauher Trommelschall;
Dann wird im Kampfes Mäuschen
Man dir nur flüchtig lauschen,
O, süße Nachtigall!

Wir, die wir Nichts verschuldet,
Nur leider stets geduldet,
Beharren auf das Recht!
Uns gilt, wir Dir, o Pole
Die heilige Parole:
Tod lieber als ein Knecht!

Kühn sprengen ohne Wanken
Hochherzige die Schranken,
Den Baum der Tyrannei!
Sie trugen den Gefahren,
Beshwornes Recht zu wahren,
Hoch! Aktions-Partei!

„Gott schütze unser Vaterland!“

Mel.: Und ob die Wolfe sie verhälle zc.

Vorüber sind die Frühlingstage,
Es schweigt die holde Nachtigall,
Nun dröhnt nach rauhem Donnerchlage
Das Thal im banger Widerhall;
Scheu wich der Tag dem Wetterbrand —
Gott schütze unser Vaterland!

Froh ließen wir die Fahne wallen,
Sie trug das „Recht“ im weißen Feld,
In der Verfassung lichten Hallen
Hat Männermut es hoch gestellt!
Der Flor umdunkelt ihr Gewand —
Gott schütze unser Vaterland!

Wohl seufzt die Brust in tiefen Klagen
Zu dieser Zeit voll Weh und Not!
Ihr Brüder, laßt uns nicht verzagen,
Es folgt der Nacht das Morgenrot!
Fest halten am Gesetz wir Stand —
Gott schütze unser Vaterland!

Es mag die Lüge lärmend siegen,
Die Wahrheit trägt den Strahlenkranz!
Wenn Tausend Stimmen schüchtern schwiegen,
Stand' sie doch da im reinsten Glanz,
Der Heiligkeit ist sie verwandt —
Gott schütze unser Vaterland!

Wir müssen auf uns selbst vertrauen!
Im Volke ruhen Geist und Kraft;
Uns darf vor der Gefahr nicht grauen: —
Gedanken wirft man nicht in Haft!
Die Willkür stets ihr Ende fand —
Gott seg'ne unser Vaterland!

Hagen, Mitte Juni 1863.

Lied zur National-Körner-Feier

am 26. August 1863.

Mel.: Wer hat dich, du schöner Wald &c.

Heil'ge Gruft zu Wöbbelin,
Deutschlands Söhne zu dir wallen,
:: Lieder feierlichst erschallen,
Die der Dichter uns verlieh'n; ::
:: Sängers Blut ::
Zeugt Heldenmut!

Hehres Grab in unsern Gau'n!
Edle Frauen dich bekränzen,
:: Ihre sanften Blicke glänzen,
Denn die hellen Zähren thau'n! ::
:: O, wie mild ::
Strahlt Körners Bild!

Herrlich fort der Barde lebt,
Der das Schwert so hoch geschwungen!
:: Dessen Pyra laut erklingen,
Mächtig uns sein Lied erhebt! ::
:: Herz und Hand ::
Dir, Vaterland!

So wie Du, o Theodor!
Wollen wir zur Freiheit halten
:: Und das Banner kühn entfalten,
Das noch trägt den Trauerflor! ::
:: „Durch“ zum Licht ::
Wir wanken nicht!

Ginst ruft uns Vojanenschall
Um die Feinde zu bezwingen!
:: Um die Einheit zu erringen
Kämpfen wir begeistert All! ::
:: Wir sind da ::
Germania!

Hagen.

Zum 17./18. Oktober 1863.

Mel.: Erhebt euch von der Erde zc.

Zu dieser Nacht voll Sterne
Glänzt „Mars“ so rot und klar,
Wir schauen in die Ferne
Zurück, was damals war;
Ein Kampf war's, der erbittert
Die fremde Fessel brach!
Ein Kaiserthron zersplittert
Zu unsern Füßen lag!

Es leben uns're Ahnen,
Die sieggekrönten fort!
Hoch schwingen ihre Fahnen
Das freie Lied und Wort!
Die Kugel kann verleihen
Dem Wort die Heldenthat,
Sie kann uns kühn befreien
Wie sie's einst donnernd that!

Heil dir, o Kugel „Erde“,
Du rollst im Strahlenglanz!
Was dir noch fehlt, das werde
Dir Blum im Sternenzweig!
Den tapfern Völkern allen
Der Freiheit Schmuck gebührt,
Ein Hochgesang wird schallen
Dem Helden, der uns führt!

„Vorwärts!“ ist die Parole,
Durch alle Gau'n sie fliegt,
Voran! o Tricolore
Der Schar, die kämpft und siegt!
Es blitzen scharfe Klagen
In heißer Kampfesglut,
Mit blutbesprenkten Schwingen
Hob sich der Aar mit Mut!

Wir hau'n so lang auf's Eisen
Mit zäher Willenskraft,
Bis daß aus hohen Kreisen
Man uns das Recht verschafft!
Laßt unser „Votum“ klingen,
Es gleicht die „Wahl“ der Schlacht!
Die Wahlstatt zu erringen
Sei Jeder ernst bedacht!

Siegesmarsch der Becker'schen Partei.

Mel.: Muß i denn, muß i denn zc.

:: Glück und Heil ::
:: Der Becker'schen Partei! ::
Triumph der wackren Schar!
:: Sie hielt fest ::
:: Und stimmte frei ::
Mit hohem Mut fürwahr!
Dem Ehrenmann, der wohl verstand
Der Zeiten raschen Lauf,
Dem bringt das deutsche :: Vaterland ::
Ein jubelndes „Glück auf!“

:: Heil der Wahl ::
:: Der Becker'schen Partei, ::
Sie siegte in der Schlacht!
:: Hoher Tag ::
:: Dein Werk verleihe' ::
Dem Volke Licht und Macht!
Die Kunde bringt der Telegraph
Von Beckers Sieg in Eil!
Wir jauchzen laut, Euch :: Männern brav" ::
Zum neuen Jahr! „Gut Heil!“

;; Auf das Wohl !!
;; Der Becker'schen Partei !!
Klingt fröhlich der Pokal!
;; Heldenmut !!
;; Durchglüht' die Reih' !!
Der freien Wähler Zahl!
Dem Fortschritt ihre Stimme galt!
Sie stand entschlossen da;
Drum unserm Becker !! freudig schallt !!
Ein donnerndes „Hurrah“!

Befürchtung um Schleswig-Holstein.

Ein Schauer durchrieselt uns Mark und Bein,
Wenn erwacht der finst're Gedanke,
Daß der blutige Ernst nur falscher Schein,
Daß durchwebe den Vorbeer, hehr und rein,
Des Verrat's umschlingende Ranke!
O Wehe! Wehe! bekümmertes Herz,
Dem Trost mag dir keiner verleihen;
Stark waren die Arme und scharf das Erz! —
Wir hören den Tod verkündenden Schmerz
Und das Blut zu dem Himmel schreien! —

Die Sühne ist rot und schwarz der Verrat;
Du blühest, du zürnende Rose,
Dein Stachel vollbringe noch manche That!
Erglühe und leuchte im Völkerrat,
Die schmächtigsten Banden mach' lose! —
Es will ja so mancher treffliche Sohn
Um die Ehre des Vaterlands freien,
Sie ist seine Braut und sein höchster Lohn! —
Wir hören nach Seufzern den bitteren Hohn
Und das Blut zu dem Himmel schreien!

Es wandelt die Hoffnung stumm vorbei,
Wir seh'n ihr verneinendes Winken!
Wohl standen wir oft in vorderster Reih',
Doch läßt sie uns, gleich einer Loreley,
In den brandenden Fluten versinken!
Obwohl im männlichen Siegesvertrau'n
Dem Tode die Kühnsten sich weihen;
Es gelle die Klage durch uns're Gau'n! —
Wir hören mit herzerzitterndem Grau'n
Das Blut zu dem Himmel schreien! —

Und ist es nicht so? — Kann denn irgendwo
Man über die Siege sich freuen?
Es wimmert das Land ein schmerzliches: „D!“
Das Volk war begeistert, entzückt und froh,
Um den Helden Blumen zu streuen!

Es sind nicht die blutigen Schatten Trug,
Es stürzten die Kämpfer in Reihen!
Der Schnee wob das eisige Leichentuch! —
Wir hören so manchen verhöhlten Fluch
Und das Blut zu dem Himmel schreien! —

Wofür die Opfer? — Wir wissen es nicht!
Kein Sterblicher kann es entscheiden!
Ein A n d e r e r thronet zum Weltgericht!
Wir üben die Tugend, erkennen die Pflicht,
Zu mildern unsägliche Leiden!
Laut donnern die „Hurrah's“ dem deutschen Heer
Und Schleswig und Holstein, den Zweien,
Dem Vaterland' und der Waffenehr'! —
O stille! — wir hören vom nordischen Meer
Das Blut zu dem Himmel schreien!

Hagen, 1. März 1864.

Die Nachtigall.

Du, holden Sängerin der Liebe
Tönt mancher Harfe Silberklang,
Die wunderfeligsten der Triebe
Küßt in uns wach dein Zauberfang,
Bei'm Schalle deiner süßen Töne
Glänzt die Natur in höh'rer Schöne,
Den Klängen lauscht entzückt das Ohr,
Du, liederreiche Philomele,
Hauchst in das Minnelied die Seele,
Die Liebe jauchzt im heil'gen Chor!

Du, Sängerin der Freude, singest
Dein köstlich Lied mit heiterm Schlag,
Mit deinen Flötentönen schwingest
Du uns empor aus Leid und Ach,
Vor deiner glockenreinen Stimme
Der Schatten trüben Weh's verschwinne,
Zu Pracht erglüh' das Lustgebild!
Wohl kam die Freude Wimpern feuchten,
Gedankenvolle Blicke leuchten
In ihrem Strahl verklärungsmild!

Du, Sängerin der Freiheit, kündest
Der Welt den Lenz voll Blüten an,
Die Glut, die durch dein Lied du zündest,
Streut ros'ges Licht auf uns're Bahn!
Wenn ferne Blitze drohend wettebren,
Dann hören wir dein kräft'ges Schmetter'n,
Gleich der Trompete hellem Klang,
Und wenn die lauten Donner grollen,
Dann tönt und klingt dein jubelnd Rollen,
Dann schallt dein kühner Freiheitsfang!

O Nachtigall, aus Paradiesen
Lockst du die Liebe sehnuchtsvoll;
Ihr folgt die Freude, denn aus diesen
Die Freiheit zart erblühen soll!
Im Liede kann der Geist sich heben,
Empor zu lichten Sphären schweben,
Die Brust so oft es freudig hob!
Zu reinen Melodien schwingen
Laßt uns im Chore, um zu singen,
Wie Freundin du, des Schöpfers Lob!

Hagen, Pfingsten 1864.

Der Verfassungskampf.

Die Streiche, die mit schwerer Wucht
Schon oft verderblich uns bedrohten,
Sie schlagen uns nicht in die Flucht
Und schrecken nicht des Landes Boten!
Nein! reißiger wie je zuvor
Verharren wir in festen Gliedern,
Die Führer, die das Volk erkor,
Versteh'n das Feuern zu erwidern!

Treu halten wir die strenge Wacht
Auf unser Recht, wie wir verpflichtet
Und zieh'n entschlossen in die Schlacht
Zur Wahl, bis wir den Feind vernichtet!
Wir steh'n mit ungebeugtem Mut!
Standhaftigkeit befeelt die Reihen!
Zum heißen Kampfe brennt die Glut
Im tapfern Herzen aller Freien!

Auf des Gesetzes festem Grund
Wird uns der große Sieg gelingen,
Die Willkür mit Gewalt im Bund
Wird kräft'ger Widerstand bezwingen!
Die Macht, die mit gezücktem Stahl
Den Zeitgeist möchte niederschmettern,
Sie sieht es nicht, wie Mal auf Mal
Hell auf des Volkes Blitze wettern!

Man hat die Zwietracht selbst gewollt!
Die Warnung nicht mehr leise flüstert,
Bernehmbar laut sie zürnt und grollt,
Ihr Antlitz drohend sich verdüstert!
Wir mahnen ernstlich, eh's zu spät:
Laßt ohne Furcht uns vorwärts streben,
Denn in erhab'ner Majestät
Soll der Verfassungsbau sich heben!

Es soll in seinem Heiligtum
Das Recht in feinscher Reinheit thronen,
Drin soll die Ehr', vermählt mit Ruhm,
Und froh das Volk in Frieden wohnen!
Wohl wissen wir, es wird geführt
Die Fehde vor Europas Schranken,
So lang' sich unser Herz noch rührt
Wird man es seh'n, daß wir nicht wanten!

Hagen, 26. October 1864.

Schleswig-Holstein-Githe.

Mel.: Schleswig-Holstein meerumschlungen.

Doppelseiche hoch im Norden,
Ost dein Wipfel brausend klang,
Tief zu deines Fußes Norden
Kauscht der Wogen dumpfer Sang!
∴ Machtlos blieb des Dänen Hieb,
Dem dich hielt dein Deutschland lieb! ∴

Dem Verderben nun entrissen
Frei dich die neue Kraft erwacht,
Nach des Wetters Finsternissen
Dir der Himmel rosig lacht!
∴ Machtlos blieb etc.

Aus dem Sturm und Wellenschlage
Hebst du riesig dich empor!
Glück verheißt künft'ge Tage,
Es zerriß dein dunkler Flor!
∴ Machtlos blieb etc.

Hell aus deiner Zweige Schatten
Klingt der deutschen Sprache Laut,
Die sie frech geächtet hatten
Sind von unserm Schwert zerhaut!
∴ Machtlos blieb etc.

Laß in deinen rauhen Zonen
Weh'n mit Lust dein kräftig Laub!
Deiner Stämme prächt'ge Kronen
Wählt kein Feind sich mehr zum Raub!
∴ Machtlos bleibt der stärkste Hieb,
Zinnig hält dich Preußen lieb! ∴

Hagen.

Lincoln.

Ein Weheruf nach hellem Jubelsang
Welt durch die Welt, betäubend und erschreckend!
Die Siegerin, die schon die Palme schwang,
Weint, ihre Stirn mit dunkeln Flor bedeckend.

Die Geißel sie dem Peiniger entwand,
Mit edlem Mut erstädte sie das Schlechte,
Nach blut'gem Kampf den Balsam in der Hand,
Verlieh dem Sklaven sie die Menschenrechte.

Die Freiheit siegte, und wir stimmten ein
Mit in des Jubels donnerndes Erschallen,
Denn wo die Völker sich mit Macht befrei'n,
Wird laut ihr Schlachtruf bei uns widerhallen!

Die Freiheit siegte — Friede lag im Blick!
Die Knechtschaft grollte — Rache ward geschworen!
Ihr Opfer fiel! Das Haupt der Republik,
Vom Meuchler war's für seinen Dolch erkoren!

Wir teilen mit dir, o Amerika,
Ein jedes Loos, stets bist du unser Hoffen!
Du Schwesterwelt bist unserm Herzen nah,
Der harte Schlag hat schwer auch uns getroffen!

Groß ist der Schmerz! Die tiefe Wunde brennt!
Uns beuge nicht des Schicksals wucht'ge Bürde,
Denn heilig bleibe Lincoln's Testament:
Den Menschen alle: Freiheit, Recht und Würde!

Sagen, 19. April 1865.

Lied zum Hartford-Feste am Ostermontage 1865

bei Ueberreichung eines silbernen Ehrengeschenktes.

Melodie: Muß i denn, muß i denn &c.

∴ Freunde all' ∴
∴ Nicht sinken laßt ∴
Auf wilder See den Mut,
∴ Noch steht fest ∴
∴ Der starke Mast, ∴

Er trogt des Sturmes Wut!
Der Steuermann, mit Stolz genannt,
Kennt jedes Felsenriff!
Es führt das Recht mit ∴ sich'rer Hand ∴
Das gutbemannte Schiff!

;; Wohlergeb'n ;;
;; Zurück einst kehrt, ;;
Wenn glänzend wir gesiegt,
;; Wenn einst mit ;;
;; Zerbroch'nem Schwert ;;
Der Feind am Boden liegt;
Dann blüht die Wohlfahrt wie noch nie,
Der Segen folgt dem Kampf,
Der Bergbau und die ;; Industrie ;;
Entfalten sich mit Dampf!

;; O vertrau' ;;
;; Der bessern Zeit, ;;
Du wack're Lehrerschar!
;; Sieh', dein Freund ;;
;; Zieht in den Streit ;;
Für dich so manches Jahr!
Und ob der tobende Zelot
Dir droht mit Eulenschrei,
Vorüber geht auch ;; deine Not, ;;
Denn Bildung macht uns frei!

;; Niederstürzt ;;
;; Der Sklavenstaat ;;
Dort in der neuen Welt!
;; Heil und Ruhm ;;
;; Der Waffenthat ;;
Auf fernem Schlachtfeld!
Das Sternenbanner weht mit Macht
Ob Richmond's Trümmerfall!
Es sprengt, was Helden ;; dort vollbracht, ;;
Auch hier der Knechtschaft Wall! —

;; Fremde all' ;;
;; Nicht sinken laßt ;;
Auf wilder See den Mut,
;; Noch steht fest ;;
;; Der starke Mast, ;;
Er trockt des Sturmes Wut!
Fris Harkort, immer kampfbereit,
Führt rüstig uns're Reih'n!
Dem Freund des Volkes ;; sei geweiht ;;
Mit „Bivat“ dieser Wein!

Hagen.

Junii 18. Junii 1865.

Vor einem halben Säculum erschlug
Der Marschall „Vorwärts“ unsrer Feinde Schaaren,
Bis nach Paris drang unser Siegeszug,
Die Schwinge brach den mächt'gen Kaiser-Aaren!
Zermalmt im Staube lag die falsche Macht,
Durch die sich blähend ein Tyrann erhoben,
Denn in dem Sturm der Waterlooer Schlacht
War Glük und Ehre, Glanz und Thron zerstoßen!

Verblendet und im stolzen Uebermut
Verhöhte der Despot der Völker Stimme!
Nach Sühne rief der breite Strom von Blut,
Und sie erschien in ihrem heil'gen Grimme!
Die Garde sank im wütenden Gefecht,
Der Tod entrang ihr die zerschoss'nen Zähne —
Heut' dankte froh das jubelnde Geschlecht
Für solche That den greisen Veteranen!

Groß war der Sieg! Wir wissen, was zum Preis
Und welcher Lohn den Helden ist geworden;
Die Stirn' voll Furchen schmückt zwar Lorbeerreis —
Die Dürftigkeit verhüllen Band und Orden!
Frei ward die Scholle, doch in schüden Bann
Hat man die Freiheit und das Volk geschlagen,
Verlästert wird der freie deutsche Mann
Wie ehemals in diesen ernsten Tagen!

Ein and'rer Kampf ist flammenhell entbrannt,
Die besten Streiter führen uns're Reihen,
Nicht zuckt das Schwert in zorngeballter Hand,
Denn höh'ren Sieg soll uns der Geist verleihen!
Ob man verfolgt des Mutes feurig Wort,
Ob man bedroht die Presse und Tribüne, —
Das Rad der Zeit rollt allgewaltig fort!
Die Wahrheit siegt, die hochbeherzte, Kühne!

Des Volk's Gesandte zogen in den Strauß,
Die edlen Männer haben heiß gestritten,
Vor ihrem Sieg schloß man das Rednerhaus,
Trotzdem ein „Hoch!“ Die Ehr' hat nicht gelitten!
Wie jagend einst der fremde Dränger floh
Vor unserm Vorwärts-Ruf und unserm Klingeln,
So werden wir das geist'ge Waterloo,
Der Freiheit Zion kämpfend einst erringen!

Hagen, vom 18. zum 19. Junii 1865.

Der Volksgeist bei den Wahlen.

Ein Ruf! — Man ruft zu Wahllokale
Mich, der ich bin des Volkes Geist!
„Erschein'! Erscheine bei den Wahlen!“
Der Zauberspruch empor mich reißt!
Die ihr mich laut heraufbeschworen
Tief aus der Arbeit dunklem Schacht,
Ihr habt den Riesen auserkoren
Zum Gegner in der großen Schlacht!
Ihr mögt mit Wappenschildern prahlen;
Nur Liberale wählt Westfalen!

Wohlan! der Kampf sei aufgenommen!
Das Schwert des Rechts führ' ich mit Kraft!
Zur heißen Fehde mag es kommen,
Hier Bürgertum, dort Ritterchaft!
Die Wahrheit, Treue und die Ehre,
Die Lieb' zum deutschen Vaterland,
Die stellen mich zur stolzen Wehre
Und kräft'gen mich zum Widerstand!
Fort mit den Junkern und Feudalen!
Nur Liberale wählt Westfalen!

Vor meinem Nahen weht ein Säusen,
Dem Fortschritt eb'ne ich die Bahn!
Will ich! — Hebt sich der Sturm mit Brausen!
Wenn ich nur will! — Speit der Vulkan!
Wohl kann ich warnen, drohen, hassen,
Doch gern geb' ich der Liebe Raum!
Die Freiheit will ich warm umfassen,
Ich ruf' sie wach aus schwachem Traum!
Mich kümmern nicht die Merikalen;
Nur Liberale wählt Westfalen!

Mein Hauch entzündet, wie die Flamme!
Mein Wort schon oft durch Herzen schlug!
Ich halte fest an dem Programme,
Das selbst von Thür zu Thür ich trug!
Denn „Vorwärts!“ lautet die Parole,
Doch ihr gebietet plötzlich „Halt!“
Ich eile auf beschwingter Sohle
Im Flug' und trotz der Gewalt!
Freut euch mit mir, ihr Radikalen;
Nur Liberale wählt Westfalen!

Die Urne hat man mir zer schlagen,
Der ich mein Votum einst vertraut,
Nun geb' ich Antwort auf die Fragen
Durch mein Orakel kühn und laut!
Die Stimmen wird mein Volk erheben
Und fallen wird's den Richterpruch!
Zurück sollt ihr erschüttert beben,
Eh' ihr vollzieht den schlimmsten Bruch!
Ihr sollt es seh'n bei diesen Wahlen;
Nur Liberale wählt Westfalen!

Siegeslied

der Fortschritts- und Volkspartei im Kreise Hagen.

Melodie: Bekrängt mit Laub etc.

Triumph! Der Mann, der einst das Schwert geschwungen
:: Im Freiheitskrieg mit Macht, ::
Der für das Recht des Volkes stets gerungen,
:: Siegt' in der Wähler Schlacht! ::

Als Würdenträger unſ'res Kreiſes lange
:: Nagt leuchtend er hervor! ::
Das Vaterland jauchzt bei des Namens Klange:
:: „Frik Harkfort ſenior!“ ::

Wir jah'n durch ihn ſtets herrlicher erſtehen
:: Die märk'ſche Induſtrie ::
Und gern des Landmanns reichſtem Wohlergehen
:: Er ſeine Gunſt verlieh. ::

Er ſchuf mit Stein*) dem Handel ehre Bahnen
:: Und gab der Schifffahrt Trieb, ::
Zum Bau von Flotten drängt' ſein ernſtes Mahnen,
:: Sein „Niel“ nie ſtocken blieb! ::

Er hat mit Ehren unverzagt geſtritten
:: Vorn in der Lehrer-Reih', ::
Das Vorwärtsbanner weht auf ſeinen Schritten,
:: Dem Bildung macht uns frei! ::

Und für das Wohl des Braven, der mit Mühe
:: Erringt das täglich' Brot, ::
Strebt er mit Kraft, damit auch ihm erblühe
:: Der Roſen duftend Rot! ::

Ihm tritt ein Kämpfer treu und feſt zur Seite,
:: Sein Nam' fand Wiederhall! ::
Gemeinſam tön' ihr Wort im heißen Streite:
:: Die Wohlfahrt für uns All! ::

Wohlan! Harkfort und Reicke, ohne Wanken
:: Zeigt Euch wie beſter Stahl! ::
Einst werden wir den freien Männern danken!
:: Glück auf! zur ſchönſten Wahl! ::

*) Harkfort befürwortete bereits 1827 bei Freiherrn von Stein die Anlage von Eiſenbahnen und wirkte 1833 bei den weſtfälischen Ständen für die Ausführung der Rhein-Weſerbahn.

Die Demokratie.

Es rüstet zum Schlage sich die Gewalt,
Sie will mich verderben, vernichten!
Vermess'ne Herzen, stolz und kalt,
Die möchten gern über mich richten!
Es wähnet so mancher klägliche Thor
Die Fesseln würden mich zwingen,
Sie ahnen es nicht, wie schnellend empör
Ich löste die rauschenden Schwingen!

Man tötet mich, die Unsterbliche nicht!
Ich trotze dem dräuenden Zwinger!
In dem heiligen Kampfe für's ewige Licht
Steh' ich, ein geharnischter Krieger!
Ich schleudere mit Amazonenmut
Den Speer in des Feindes Cohorte!
Ich lege des himmlischen Feuers Blut
In der Wahrheit erhabene Worte!

Es zeugte des Heiland's göttlicher Mund
Von meiner beglückenden Lehre!
Ich steh' mit dem Recht im beschwor'nen Bund,
Ob den Stahl man gegen mich kehre!
O Volk, sieh' deine Vertreter Schaar,
Für dich hat sie mannhafte gerungen!
Wohl, meine Parole ist laut und klar
Durch die lauschenden Zonen erklingen!

Ich will das Recht! Ich will das Gesetz!
Ich will die Wahrheit und Liebe
Und zerhaue der Lüge verräterisch Netz
Mit wüchtig geschwungenem Hiebe!
Und ob mich umstarren, gitterhaft
Geschliffene Schwertbajonette,
Mein Arm erhebt sich mit riesiger Kraft,
Ich sprengte die rasselnde Kette!

Die Niedergedrückten richten sich auf!
Der Zorn entflammt die Verzagten!
Mir folgen die Schwachen im Siegeslauf!
Es jubeln, die seufzten und klagten!
Die Mutter bin ich! Die Zukunft ist mein!
Vor mir wird den Schleier sie heben!
Ihr Völker wollt' all' meine Kinder sein!
Durch mich verklärt sich das Leben!

Hagen, 1865.

Maaf Köln.

Mel.: Heil dir im Siegerkranz.

Maaf Colonia!
Nie solche Ehr' geschah
Wie heute dir!
Sieh', Herz und Auge klar,
Des Volks geliebte Schaar;
Sie ehrt nach heißem Strauß
Dein gastlich Haus!

Froh kehrten bei dir ein,
O edle Stadt am Rhein,
Der Bravsten viel!
Sie folgten deinem Ruf:
Dies Fest dein Freimut schuf;
Es strahlt, durch Lieb' geweiht,
Durch alle Zeit!

Ihr Männer, habet Dank!
Nie Euer Banner sank
Im heil'gen Kampf!
Hoch flatter's, unbesleckt,
Ihr habt's mit Ruhm bedeckt,
Es zeigt: — statt Lar und Leu —
„Dem Recht getreu!“

Das Recht ist der Polar!
Es bleibe immerdar
Der feste Stern!
Ihr geht auf steiler Bahn
Dem Volke kühn voran!
Die wie zum Schutz entsandt
Ihr haltet Stand!

Trotz der Zelote log —
„Und sie bewegt sich doch,“
Trotz alledem!
Der Dampf bringt Völker her!
Der Blitz durchzuckt das Meer!
Fortschritt der Welt verlieh
Die Industrie!

Dir auf so hoher Stuf'
Gilt unser Bravo-Ruf,
Colonia!
Ehr' dem Altar und Thron!
Grabow die Bürgertron!
Auf's Herz gelegt die Hand:
Hoch Vaterland!!!

Festlieder zum Turnfeste des allgemeinen Hagener Turn-Vereins am 20. August 1865.

a.

Mel.: Im Kreise froher fluger Jecher zc.

Mit frischer Kraft dich zu erstarcken
O Vaterland, ist unser Mü'h'n,
In deinen Reichen, Gau'n und Markten,
Sieh'st du ein fröhlich Leben blü'h'n,
Wir bringen gern, was Not dir thut
Dereinst, ein tapf'res Herz voll Mut!

Du kannst getrost dich an uns lehnen,
Wenn „Turner vor!“ der Ruf erschallt!
Wir stärken jest schon uns're Sehnen,
Damit die Faust recht fest sich ballt!
Zur Freiheit führt der steilste Pfad!
Die Zeit verlangt die größte That!

Mit aller Macht die Zukunft fordert,
Daß wir der Pflicht uns ganz bewußt;
Die Lieb' zum Vaterlande lodert,
So hoffen wir, in jeder Brust!
D'rum sei ein jeder Arm bewehrt!
Zum Wort geselle sich das Schwert!

Es soll und muß in Deutschland tagen,
Nicht ewig währt der Wolkenflor,
Wohl ringt dann mit beherztem Wagen
Nach Preis und Kranz das Turnercorps! —
Wir können mutig vorwärts schau'n,
Da wir der eignen Kraft vertrau'n!

Der Ruf zum Kampfe wird erschallen!
Wohlan! Wir treten in die Reih'!
Es wird der letzte Geßler fallen!
Hurrah! Wir Alle werden frei!
„Gut Heil“ der künft'gen Siegesbahn
Und Ehr' den Vätern: Arndt und Zahn!

b.

Mel.: Die Wacht am Rhein.

Ein ernster Geist durchzieht das Land
Und webt der Einheit roß'ges Band!
Es deutet hin nach heiter'm Spiel
Die Zeit auf ein erhab'nes Ziel!
Germania, die Stunde naht,
Dann macht dich groß und frei, ja frei die That!

Wir fürchten nicht der Feinde Zahl!
Bereit liegt der geschliff'ne Stahl!
Von Ohnmacht und Zerrissenheit
Uns rasch ein kühner Held befreit!
Germania, die Stunde naht,
Dann macht dich groß und frei, ja frei die That!

Der Freiheit nur dient uns're Wehr!
Wir sind des Volkes treues Heer!
Die Zukunft, die erobern wir!
Hoch! schwarz-rot-goldenes Panier!
Germania, die Stunde naht,
Dann macht dich groß und frei, ja frei die That!

Gegrüßt sei Jeder, der mit Kraft
Am Werk der Einheit rüstig schafft!
Schallt durch die Gamm'n Trompetenstoß,
Dann jubeln wir: „Der Sturm bricht los!“
Germania, der Einheitskrieg
Führt uns zum Heil, zum ruhmgekrönten Sieg!

Festlied zum Stiftungsfeste des Sennfelder-Vereins in Barmen

am 7. Oktober 1865.

Mel.: Prinz Eugenius.

Allen waderen Kunstgenossen
Dien' der Bund, den wir geschlossen,
In der Zeit der Not zum Heil!
:: Wenn sich helle Augen trüben,
Soll die Liebe Wohlthat üben,
Die abwehrt den herbsten Pfeil ::

Laßt uns trenn zusammenhalten ;
Schöner muß sich stets entfalten
Sennfelder's Kunstverein.
:: Deutschlands Genius stieg nieder,
Um nach Gutenberg uns wieder
Glück und Ehre zu verlei'h'n! ::

Des Erfinders Stirne schmückte,
Froh die Welt, die hoch entzückte,
Mit des Dankes ew'gem Kranz,
:: Durch das Werk, das ihr gelungen,
Hat der Schönheitsfynn durchdrungen
Jede Schicht des Volkes ganz! ::

Mit den scharfen Demantspißen
Geben wir in zarten Rügen
Flotter Schrift die Hauptcontur.
:: Wohl! der Stein muß sich bequemen,
Wie ein Spiegel aufzunehmen,
Trenn das Abbild der Natur. ::

In der Hütte dürrt'ger Klaufe,
In dem stolzen Marmorhause,
Dienet uns're Kunst zum Schmuck.
:: Alle Blicke sich erheitern
An der Fabel bunten Reitern
Und am prächt'gen Farbendruck. ::

Vorwärts laßt uns eifrig streben!
Neue Zier dem Fortschritt geben
Wir durch Schrift und Bilder ja!
:: Wohlfahrt läch'le hold uns Allen!
Freudig laßt den Ruf erschallen:
Vivat! Litho-Graphia! ::

Lied der Steindrucker.

Mel.: Muß i denn, muß i denn ec.

:: Lithograph ::
Da du :: fertig hast ::
Den Stein, so gib ihn mir
:: Auch für mich ::
Heißt es :: „Aufgepaßt!“ ::
Den Abdruck bring' ich dir.
Den Stich behut'fam bleib ich ein,
Daß jeder Strich erscheint,
:: Du wirst sehn, ::
Wie zum :: Einklang rein ::
Sich Schrift mit Zeichnung eint! ::

:: Diegt der Stein ::
In der :: Presse gut ::
Und ist der Reiber glatt,
:: Dann geht's stink ::
An das :: Werk mit Mut ::
Der Arm wird nimmer matt!
:: Ich druck' die Kart' und die Etiquett',
Ein jeglich Formular,
:: Die Wechsel ::
So :: sauber und nett ::
Sind meist so gut wie Bar! ::

:: Geht ein Blatt, ::
Das der :: Künstler schuf ::
Hervor aus meiner Hand,
:: Bin ich stolz, ::
Daß durch :: besten Ruf ::
Die Anstalt wird bekannt!
:: Doch bleibt's mir der schönste Ueberdruck,
Ruht kosend, ohne Harm
:: Und herzlich, ::
Mit :: heimlichem Ruck, ::
Bieliebchen mir im Arm. ::

:: Mit Gewalt ::
Geht es :: nicht all'mal, ::
Leicht bricht beim Druck der Stein!
:: Mit Bedacht ::
Nach des :: Herzens Wahl, ::
Muß ich mein Wädel frein!
:: Gern schenkt die Golde mir süße Günst!
Gern bleibt mein Schatz mir nah!
:: Hell ertön' ::
Der :: Steindruckerfunkt ::
Ein jubelndes: „Hurrah!“

Zum Weihnachtsfeste 1865.

Das schönste Fest des Jahres strahlt in's Land,
Durch Liebe schmückt es das Familienband,
Die Freude jauchzt in Hütten und Palästen:
Wie einst wir selber vor so manchem Jahr,
Umringt der Kinder hochbeglückte Schaar
Den Weihnachtsbaum mit den verzierten Aesten!

Der Arbeitsmann, mit Wangen bleich und hohl,
Er grübelte: Es läßt sich doch noch wohl
Ein klein Geschenk erschwingen für die Meinen!
Der Reiche frug: Wer da erfinderisch,
Der füll' mit Schätzen mir den Weihnachtstisch,
Nicht fehlen soll ein Schmuck mit edlen Steinen!

Die roß'ge Maid hat hastig oft versteckt
Die Stickerel'n! Wie oft ist sie erschreckt,
Wenn plötzlich hallten des Geliebten Schritte!
Ihr trauer Freund, er sinnt — er denkt an Viel!
Ich hab's gefunden! — Heil mir! — Mein Profil! —
Mein Abbild küßt sie nach der Jungfrau'n Sitte!

Ein wundes Herz, das still dem Schmerz erlag,
Von Kummer schwer ob falschem Glück, es mag
Nun leichter schlagen bei des Festes Glanze!
Und Du, o Witwe, thränenreiche Frau,
Mit heitern Blicken halt' die Kinderschau,
Gern prangt die Tanne bei dem Myrthenkranze!

Das Ziel zum Heile bleibt nicht ewig fern!
Es blüht die Nacht! Aufleuchten wird ein Stern,
Der Stern des Rechts wird uns zum Heiland führen!
Wohl! Der Erlösung Morgenrot begann!
Ein Held des Wort's ging bis zum Tod voran!
Das Wort der Wahrheit muß die Mäch'ten rühren!

Dein Weihnachtstisch, mein teures Volk, ist Leer!
Laß' ihn uns decken mit der reinsten Ehr'!
Bald wird die Fehde riesig sich erneuen!
Trotz Golgatha sind wir zum Kampf bereit!!
Nur für dies Fest, für diese Spanne Zeit
Laß' mit den Kindern heut' uns innig freuen!!

Zum Kampfe um das Recht.

Die Zeit ist schlimm — d'rum gilt's mit Mut zu zeigen,
Daß wir zu denen steh'n, die wir entsandt!
Wir dürfen nicht den hellen Zorn verschweigen,
Der uns durchglüht, der jede Muskel spannt!
Das Unrecht sollen Richter kühn befehlen,
Doch Weh'! das Recht bekämpft man immerdar,
Der freie Mann darf nicht die Wahrheit reden! —
Auf! der Verfassung droht und naht Gefahr!

Was im Vertrage bündig steht geschrieben,
Und was besiegelt ist durch höchsten Schwur,
Das feste Bollwerk soll in Schutt zerrieben,
Statt prächt'gem Bau zeigt man uns Trümmer nur!
Drei Finger haben sich vor Gott erhoben!
Der Eid auf's Recht erklang ergreifend wahr!
Statt Sonnenlicht fällt nun der Blitz von oben! —
Auf! der Verfassung droht und naht Gefahr!

Schon längt die Wolken sich verdüsternd ballten,
Ihr dunkler Schoß erzeugte stets Gewalt!
In dem Vertrag wir unerschüttert halten;
Die Lippe zuckt, die Faust sich trotzig ballt!
Im Dom des Rechts die stärksten Säulen wanken,
Man hüllt in Zweifel, was bestimmt und klar,
Man stellt das Reg dem Fluge der Gedanken!
Auf! der Verfassung droht und naht Gefahr!

Einst wird ein and'res Tribunal erstehen! —
Kommt es zum Schlimmsten, zum Verfassungsbruch,
Dann werden frische, stolze Banner wehen,
Dann fallen wir den letzten Richterspruch!
Schon murret das Volk, es fiebert in den Massen!
Gewitterschwüle haucht der Februar!
Schon hallt der Ruf auf Märkten, auf den Gassen: —
Auf! der Verfassung droht und naht Gefahr!

Laßt uns den Streichern der Tribün' beteuern,
Daß — fallen wir — mit Ehre untergeh'n
Und das Gelübde feierlich erneuern,
Daß treu zum Recht wir All' im Kampfe steh'n!
Manch Herz erbebt, es zittert manch Gewissen
Vor dir, mein Volk, vor deiner mächt'gen Schaar,
Dein höchstes Gut wird dir geraubt, entrisen! —
Auf! der Verfassung droht und naht Gefahr!

Hagen, den 11. Februar 1866.

Zur Erinnerung an den 48er März.

Ein trüb'res Bild ist wahrlich nicht zu schauen,
Als wenn zum Grabe seiner holden Braut
Ein Jüngling wandelt früh im Morgenrauen
Und seufzend auf den frischen Hügel schaut;
Mit herbstem Schicksal soll er sich versöhnen,
Das ihm so jäh das Feuerste entriß,
Das ihn so schadenfroh mit rauhem Höhnen
Fort aus dem Blumenthal der Liebe stieß.

Da schon der Schmerz ein großer ist zu nennen,
Den um sein totes Lieb der Knabe fühlt,
Um wie viel heißer muß die Wunde brennen,
Die tief dem Volk' im treuen Herzen wühlt,
Wenn seine Braut, die hohe, liegt erschlagen
Und ihrer Brust entquillt das edle Blut,
O, wie gerecht sind dann die lauten Klagen!
Solch' Weh erzeugt, statt Furcht, den höchsten Mut! —

O Völkerbraut! Du wunderholde Schöne!
Es flogen dir im teuern Vaterland
Die Feuerherzen aller braven Söhne
Entgegen rasch im heil'gen Liebesbrand!
Nun liegt du da, zergerthelt auf dem Pfähle,
Zum Tod erschöpft, an allen Gliedern wund,
Schon droht das Grab, das ewig stumme, kühle,
Um zu verschließen deinen Rednermund.

Sieh', um dein Lager stehn die trauerbleichen
Betrog'nen Völker stumm und dicht geschart;
Selbst Eichen sinken unter scharfen Streichen —
Und unsere Braut ist, wie die Jungfrau, zart;
In beide Hände drücken wir die nassen
Verweinten Augen und das Angesicht,
Dein liebend Volk auf ewig zu verlassen —
O, Auserwählte! Nein! Das kannst du nicht!

Du kannst nicht sterben! Nein! Du wirst erstehen
In voller Blüte, wie voreinst im März!
Noch einmal wird dein leuchtend Banner wehen!
Noch einmal stürzt das Volk sich an dein Herz!
Wie wird es dann im Liebessturme pochen!
Wie wird dein Blick, der flammenhelle, glüh'n!
Mit einer Hand den Kettenring zerbrochen,
Wird in der andern dir der Lorbeer blüh'n!

Nur Mut! Ihr Völker und ihr Brüder alle!
Die große Hoffnung, gebt sie nimmer auf!
Ob finster sich die Wetterwolke balle,
Die Sonne wandelt ihren hehren Lauf!
Nach dieser Nacht der Frevel und der Sünden
Erglänzt gewiß ein rother Morgenschein;
Der wird begeisternd jedes Herz entzünden
Und der Gerechtigkeit die Fackel sein!

— Bevor wir feierlich den März beschließen,
Laßt uns gedenken uns'rer Totenschar.
Vor Allen bleibe Robert Blum gepriesen;
Sein heil'ger Kranz erblühe immerdar!
Der Helden, der in A rad hingewürgten,
Des Grafen B a t h y a n i sei gedacht,
Der Tapfern all', die standhaft, ohne Fürchten,
Ihr letztes „Hoch!“ der Freiheit ausgebracht!

Nie ist ein heißer Tag des Kampfs vergangen,
Der bis in's Mark uns keine Wunde schlug!
So oft wir zornig auf die Wahlstatt sprangen,
So oft zermalnte uns ein finst'rer Fluch!
Mag, wie die Blume, auch der Leib vergehen,
Der freie Geist macht kühn sich offenbar!
Seht! Wie wir All' noch trotzig aufrecht stehen,
So fest und mannhast, wie vor acht z e h n Jahr!

Hagen, Ende März 1866.

Nachruf, gewidmet der vereinigten „Freundin der Bedrängten“
Frau August Junke, geb. Zur Nedden.

Mit Thränen klagt die hag're Bettlerin:
— Das herbste Weh bekümmert ihren Sinn —
„Die beste Freundin hab' ich nun verloren!
„Mich scheut das Glück, es fliehet mich von fern,
„Ein liebend Herz nur nahte sich mir gern,
„Und dieses hat der Tod sich auserforen!“

„Nun steh' ich Aermste in der Welt allein;
„Ich möcht' der Güt'gen aus dem Herzen rein
„Ein Wort des Dankes und der Liebe weihen,
„Mein Wort ist farg, drum komme ich zu Dir,
„In meinem Namen, zu des Grabes Zier,
„Bitt' ich zu flechten einen Kranz von Maien!“ —

— Die zweite kommt im dunklen Witwenflor,
Sie seufzt: „Gott weiß es nur, was ich verlor,
„Mehr, als wie gut, ist stets sie mir gewesen!
„Wenn sie, die Edle, tröstend zu mir kam,
„Sie weg von mir den tiefsten Kummer nahm;
„In jedem Zug war Freundlichkeit zu lesen!“

„Den schärfsten Dorn hob sie von meinem Pfad!
„Nie wußt' die Linke, was die Rechte that;
„Im Stillen floß aus milder Hand der Segen!
„In meinem Schmerz verlernte ich den Sang,
„Drum mögest Du mit sanftem Liedesklang
„Für mich ein Veilchen auf den Hügel legen!“ —

— Sie wankte fort! — Es klopf zum dritten Mal!
Sieh! Freunde sind's aus unsrer Bürgerzahl,
Ihr Blick ist trübe, und sie flüstern leise:
„Entschlafen ist die Retterin in Not;
„Mit Lächeln reichte sie das Liebesbrot;
„Gleich einer Mutter war sie mancher Waise!“

„Des Volkes Freundin war die edle Frau!
„Manch' Auge füllt der Zähren heißer Tau!
„Manch' helle Perle neigt die frischen Schollen!
„Du wirst für uns aus reinstem Saitengold
„Der Lichtverklärten, der wir alle hold,
„Ein Lied der Achtung und der Ehrfurcht zollen!“ —

— Die Wehmut feierlich das Herz beschleicht —
Soll uns die Erde einstens werden leicht,
Darf nicht die Lieb' zu Dürftigen erkalten!
Die Monumente stehn in reicher Zahl;
Doch ihr zum Denkmal möge hier im Thal
Der Genius der Frauengüte walten! —

Hagen, 29. April 1866.

Lieder zum Abgeordnetenfest der Wahlkreise Bochum, Dortmund und Hagen in Witten am 2. Ostertage 1866.

Seid uns willkommen, treue Freunde alle,
Auf „roter Erde“ hier im märk'schen Gau;
Hier wölbte sich des Eichenwaldes Halle,
Hier neigt die Ruhr der Dritten schönste Au',
Aus tiefen Schächten holen
Die Knappen edle Kohlen,
∴ Und in dem Herzen des Markaners ruht
Der Schätze höchster, frischer Mannesmut! ∴

Wo Mut und Treue innig sich vermählen,
Gedeiht fürwahr ein festgeschloss'ner Bund,
Da läßt sich auf das Wort des Mannes zählen,
Der Lug besleckt nicht seinen reinen Mund;
Wir haben es geschworen,
Die Schaar, die wir erkoren,
∴ Froh zu betrau'n mit hoher Führerschaft!
Ihr nah' zu sein mit unsrer ganzen Kraft! ∴

Uns kümmert nicht das Heulen der Feudalen;
Sie reden nicht, sie toben nur sich aus!
Von solchen „Edlen“ sandte ja Westfalen
Kein einzig Herrlein in das „Hohe Haus!“
Trotz drohenden Geschossen
Bleibt uns're Reih' geschlossen,
∴ Denn uns're Feste ist des Bürgers Ehr!
Das klare Recht ist uns're starke Wehr! ∴

Ein Wort vom Harkort und vom Bauernkönig*)
Tönt durch die Gau'n wie ehr'ner Glocken Schall,
Es klingt so rein, so wahr und so volltönig,
Als wie das Lied der früh'sten Nachtigall!
Den Ersten in der Fehde,
Den Streitern freier Rede,
:: Grabow, dem Lenker in der geist'gen Schlacht.
Den Braven all' sei dreimal „Hoch!“ gebracht!!! ::

Einmal wälzt der Stein sich doch von unserm Grabe,
:: Schon haucht die Frühling'sluft, ::
Wohl! Dann entsteigt mit mildem Herrscherstabe
:: Ein Friedensfürst der Gruft! ::

Ein Osterfest wird hehr den Völkern tagen,
:: Es lächelt allen hold! ::
Am höchsten wird Germania's Banner ragen,
:: Stolz wehen: Schwarz-Rot-Gold! ::

Wir seh'n unarmen sich die Bruderstämme
:: Mit lautem Freudenstrei! ::
Die Freiheit macht zu Schutt die schroffen Dämme
:: Und Schleswig-Holstein frei! ::

Durch Freiheit wird die Einheit sich gestalten!
:: Die Willkür geht zu End! ::
Treu steh'n des Volkes riesige Gewalten
:: Zum deutschen Parlament! ::

Ob man uns zu mit bangem Munde flüstert:
:: Noch schlimmer wird das Joch! ::
Wir halten kühn, trotz sich die Zeit verdüstert,
:: Recht und Verfassung hoch! ::

Bei des Liedes hellem Klange
Blickt das Auge, glüht die Wange,
Höher pocht das Herz vor Lust!
:: Aus der Nacht von finstern Tagen
Soll dies Fest erhellend ragen,
Mut und Kraft sind uns bewußt! ::

Die des Volkes Kraft verhöhnern,
Zittern vor dem lauten Dröhnen
Des gewalt'gen Ruf's: „Zu spät!“
:: Wenn des Hornes Rosen brennen,
Wird man nah'n — und anerkennen
Gern des Volkes Majestät! ::

*) Waldeck, in Westfalen „Bauernkönig“ zubenannt.

Gellend lärm't das Kriegsgetöse!
Bürgerkrieg, der grimmig böse,
Ist der grause Brudermord!
:: Wohl! Kein Oestreich und kein Preußen,
Deutschland soll die Lösung heißen!
So erklang das Königswort! ::

Drum den Krieg wir fest verneinen!
Jeder Sieg ist falsches Scheinen,
Der uns nicht zur Einheit führt! —
:: Kämpfer, die für uns gelitten,
Mutbeseelt un's Recht gestritten,
Höchster Ehrenpreis gebührt! ::

Tha't muß jetzt das Wort beteuern!
Lasset selbst uns hoch besteuern,
Dienend un'rer mut'gen Schaar!
:: Gold ist Macht! Die Vieles haben
Mögen opfern reiche Gaben
Auf der Freiheit Hochaltar! ::

Der Krieg wird Dir das Liebste rauben.

Die Mutter lächelt mit Entzücken
Den holden zarten Liebling an,
Und sie verfolgt mit hellen Blicken
Den kleinsten Schritt auf seiner Bahn;
Sie legt ihn auf das weichste Kissen,
Im Traum sie kosend mit ihm spielt,
Von ihrem Mund nimmt sie den Bissen,
Den besten, den der Schrein enthielt!
Sie muß ihr Mutterglück verkünden,
In schönstem Bildern spricht ihr Mund!
Die Flammen, die ihr Herz entzünd'n,
Sie geben im Gebet sich kund! — —
— O Mutter! all' dein sorgsam Mühen
Um deinen heißgeliebten Sohn
Wird traurig, unfruchtbar verblühen;
Der tiefste Schmerz wird dir zum Lohn;
Du kannst es, Mutter! schmerzlich glauben:
Der Krieg wird deinen Liebling rauben!

Der Vater, auf der Stirn noch Tropfen,
Wenn spät der Abendhimmel graut,
Er fühlt sein Herz so fröhlich klopfen,
Wenn er den muntern Knaben schaut;
Er wiegt ihn auf den müden Knien,
Er drückt ihn inniglich und warm,
Die Sorgen dem Gemüt entfliehen,
Und wieder kräftig wird sein Arm!

Der Junge soll was Tücht'ges lernen,
Denn er verrät dazu die Kraft;
Auch er soll leuchten unter Sternen
Der Arbeit und der Wissenschaft!
Er denkt erfreut der künft'gen Tage,
Wenn lächelnd winkt ein schöner Lohn,
Denn dankbar theilt Müh' und Plage
Mit ihm gewiß sein braver Sohn! — —
Du kammst es, Vater! schmerzlich glauben:
Der Krieg wird deinen Liebling rauben!

O seht die Jungfrau! Ihre Wangen
Sind noch durch Worte brennend rot,
Die er ihr sang und ihr mit Wangen
Den gold'nen Ring der Treue bot!
Heiß schlägt ihr Herz dem Glück entgegen,
Das ein Geständnis ihr erschuf;
Sie steht herab den reichsten Segen
Auf ihn mit sel'gem Freudenruf!
Sie möchte jeden Tag erneuern
Den Schwur, den er begeistert that,
Und zärtlich möchte sie bestreuen
Mit Blumen seinen rauhen Pfad;
Sie sinnt und grübelt, wie auf's Beste
Sie ihn empfängt mit Gruß und Kuß,
Sie denkt, wie schön am Hochzeitsfeste
Der Myrthenkranz sie schmücken muß!
— Du kammst, o Braut! es schmerzlich glauben:
Der Krieg wird deinen Liebling rauben!

Wie oft die hohe Stirn erglühete
Dir, großes Volk, von Schmerz, vor Wut!
Der Krieg schleppt deine schönste Blüte
Zur Todesbank, umwallt von Blut!
Die Rosen der Gesundheit schmücken
Der Jugend heit'res Angesicht;
In ihren edlen Zügen drücken
Sich aus die Kraft und Zuversicht!
Sie will mit hellem Beil zerhauen —
Die Feige, die am Weg verdorrt!
Die starken Arme wollen bauen
Am Werk der Bildung fort und fort!
Die Jugend will zum Lichte streben,
Der ganzen Menschheit nützlich sein. — —
— Doch sie verhaucht ihr frisches Leben
Für Völkerwohl und Recht? — O Nein! —
Du kammst, mein Volk, es schmerzlich glauben:
Der Krieg wird dir das Liebste rauben!

Hagen, 24. Mai 1866.

Der transatlantische Telegraph.

9. August 1866.

Ein Freudenruf durchschallt die ganze Welt!
Die Sieges-Hymne tönt uns froh entgegen! —
Die Säule Volta's nun den Preis erhält,
Die Wissenschaft bringt neuen, reichen Segen!

Das größte Werk ist herrlich nun vollbracht!
Längst ist dem Zeus der Wetterstrahl entzungen!
Jetzt ist besiegt des Flutengottes Macht,
Dem auch Neptun, der mächt'ge, ist bezwungen!

Durch sein Gebiet, den weiten Ozean,
Läßt er ein Heer von lichten Geistern ziehen!
Den Silben-Scharen brachen offne Bahn
Galvani's kräft'ge Friedens-Batterien.

Das wunderbare Riesenwerk, es krönt
Mit höchstem Ruhm dies ringende Jahrhundert;
Die Völker stehn erstaunt, entzückt, verjöhnt;
Ihr Genius den schönsten Sieg bewundert!

Der große Sieg vollbringt noch höh're That;
Er führt und drängt die Menschheit fröhlich weiter!
Zum Feuernerb wird der belebte Draht,
Zum Götterboten der metallne Leiter! —

Nun sendet mitten durch des Weltmeers Guß,
Von Kanadas so weit entlegnem Ufer,
Die neue Welt uns ihren Schwestergruß;
Wir hören geistig ihre Eibat-Rufer!

Nun jauchzt der Katarakt am Erie-See
Im Donnerfall und schaumumhüllten Fliehen:
Mein Bruder Rhein, grüß' deine süße Fee,
O, mich bezaubern ihre Melodien.

Beseligt, wie im hochentzückten Traum,
Frohlockt die Menschheit zu des Himmels Sternen:
„Entschwunden ist auf meinem Ball der Raum;
Nur ihr verharret in hehren Sonnenfernern!“ —

Amerika, da du erlöst den Sklav,
Das Wohl des Volks mit Treue stets erwäge!
Die Bildung förd're unser Telegraph
So wie die Freiheit seine Funkenschläge!

Eine Salve

Über die Gruft unseres geliebten, in der Schlacht bei Königgrätz
gefallenen Schützenbruders, Herrn Julius Bedder.

Um Frieden bat das teure Vaterland —
Der Bruderkrieg ist dennoch jäh entbrannt,
Umsonst war all' das lebentlichste Sprechen!
Dem Geist des Friedens wünschten wir den Sieg,
Nun läßt ergrimmt der finst're Dämon: „Krieg“
So manches klare Freundes-Auge brechen!

Wir glaubten, schwörten fast: unmöglich wär',
Daß Bruderstämme, edel, kühn und hehr,
Mit grauser Wut sich wild befehden könnten!
Wir glaubten fest, statt Bayonett und Blei,
Führt' uns der Friede Heil und Glück herbei;
Der Menschlichkeit wir die Triumphe gönnten! —

— Ein roter Thau nekt das zerstampfte Feld! —
Gott nicht, der Vater unsrer Sternenvelt,
Nur wen'ge Mächte haben's so beschloßen!
Es sprach das Volk zu diesem Kriege: „Nein!“
Wir waschen uns're Hand in Unschuld rein!
Nicht Schuld sind wir am Blute, das vergossen! —

Dich, treuer Freund! Dich, braver Julius,
Entließen wir mit Händedruck und Kuß
Aus dem „Verein“ auf frohes Wiedersehen;
Nun fehlst Du im künft'gen Schützenzug,
Doch in der Lücke — wie im Geisterflug —
Wirst Du, ein Bild der Tapferkeit, noch stehen!

Wie Du, so tapfer ist das ganze Heer;
Es klomm empor zur höchsten Waffenehr'!
Europa staunt ob Preußens stolzen Siegen!
Bis jetzt nur Sieg und Sieg und immer Sieg!
Tritt hehr die Freiheit aus dem wüsten Krieg,
Mög' himmelhoch der kühne Adler fliegen!

Die Freiheit giebt der Einheit nur Gedeih'n!
Ihr Hauch durchglüht die hohe „Wacht am Rhein!“
Der Heldentod ziert alle deutschen Söhne!
Du hast, o Freund, geliebter Kamerad,
Zum Wort gefügt des Kämpfers große That!
Ob Deiner Gruft die Ehrensalve dröhne!!!

Lieder zum „Willkommen“ unserer heimkehrenden Sieger.

1866.

I.

Mel.: Befrängt mit Laub zc.

O hohe Lust, daß wir Euch wieder haben,
:: Vorüber ist der Streit, ::
Euch, teuren Helden, Herz und Mund zu laben,
:: Sind jubelnd wir bereit! ::

Des Durstes Qualen, die wie Flammen lohten,
:: Der glühnde Sonnenbrand, ::
Das Schwert und Blei das Leben Euch bedrohten,
:: Ihr hieltet tapfer Stand! ::

Die Schlachten zogen breite blut'ge Spuren,
:: Fort ging's durch Berg und Thal! ::
Dem Sturmloaf folgten rasch auf Böhmens Fluren
:: Der Siege reiche Zahl! ::

In heißer Schlacht und wütenden Gefechten
:: Manch edler Kämpfer sank; ::
Laßt um das Haupt den Eichenkranz Euch flechten!
:: Euch Siegern Ehr' und Dank! ::

Die Weltgeschichte fernste Zeit belehre,
:: Welch kühne That geschah! ::
Erhebt das Glas! Es gilt dem braven Heere
:: Ein donnerndes Hurra!!! ::

II.

Mel.: Muß i denn, muß i denn zc.

:: Froh Willkommen! ::
Sei ein :: schöner Gruß ::
An Euch, ihr Kämpfer all!
:: Nehmet hin ::
Heißen :: Freundes Ruß ::
Bei lautem Jubelschall!
:: Was noch nicht ist, trotz Widerstand,
Wird's in Erfüllung gehn:
:: Wir streben ::
Bis :: Lieb Vaterland ::
Wir frei und einig sehn!

:: Hoher Mut ::
Bricht die :: Siegesbahn, ::
Er hat sich neu bewährt!
:: Unser Wunsch ::
Ist :: nun fortan ::
„Das ganze Reich begehrt!“
:: Vom Rheinfall bis hinauf zum Sund,
Doch nimmer bis zum Main!
:: Nord und Süd ::
Sei :: ein einziger Bund; ::
Ganz Deutschland soll es sein!

III.

Mel.: Wer will unter die Soldaten zc.

Wer will folgen Preußens Fahnen,
:: Muß der Mut im Herzen glüh'n, ::
Und auf neuen Ruhmesbahnen
Scheuen nicht des Kampfes Müh'n!
Heller Blick und sich're Hand,
Lieb' zum deutschen Vaterland,
:: Diese Drei
Machten frei
Rasch vom Dänenjoch die Schlei! ::
Einheit bringen
Sie auf Schwingen
Auf Ein Wort
Nun hinfort,
Süd und Nord!

Nach des Kampfes blut'gen Streichen
:: Folgt des Friedens Wohlergeh'n! ::
Alle blieben wie die Eichen
Fest in Blitz und Donner steh'n!
Heller Blick zc.

Was die Schwerter nicht errungen,
:: Sei durch Liebe bald gethan; ::
Großes Werk ist schon gelungen,
Glück begleit' die künft'ge Bahn!
Heller Blick zc.

IV.

Mel.: Ich bin ein Preuße zc.

Gepriesen sind und bleiben Heldenthaten,
Wenn sie zum Heil des ganzen Volk's geschah'n,
Die für das Recht in's Feld zieh'n oder raten,
Auf deren Zeit' wir hochbegeistert steh'n!
Doch nicht allein die Waffen,
Die Siege stets verschaffen,
:: Ein hoher Geist, der unser Wohl bedenkt,
Das Roß der Zeit zum höchsten Ziele lenkt. ::

Obwohl die Gegner wie die Löwen stritten,
Umsonst entbrannte ihr erglüh'ter Mut,
Die Siege folgten Euren festen Schritten
Vom Eiderstrand bis zu der Donau Flut!
Das Werk des scharfen Schwertes,
Die Kämpfer Preußens ehrt es;
:: Ein höh'res Werk ist lang' noch nicht vollbracht —
Um die Verfassung tobt die Geisterschlacht! ::

D'rum wollen wir mit Eifer darnach ringen,
Daß unser Sieg, groß, wie der Eure sei!
Laßt unverzagt uns immer darauf dringen,
Daß unser Deutschland werde eins und frei!
Wir freu'n uns am Gedanken:
Wenn morsche Thronchen wanken,
:: Dann siegen rasch mit größter Zuversicht,
Die Freiheit, Einheit und das Recht und Licht! ::

V.

Mel.: Steh' ich in finst'rer Mitternacht etc.

Schlaf wohl, o teures Bruderherz,
Du sah'st den Glanz von Königgrätz,
:: Du schau'st nicht, wie wir heimgekehrt,
Wie hoch wir sind vom Volk' geehrt! ::

Nicht ganz verlassen und allein
Bist Du, Dich drückt kein fremder Stein;
:: Die deutsche Erde deckt Dich zu,
D'rin finden wir auch einst die Ruh'! ::

Horch! über Deiner fernen Gruft
So hell, wie hier, die Wachtel ruft!
:: Die Zähre für Dein fernes Grab
Rollt hier der bleichen Wang' herab. ::

Und über Deinen Hügel zieht
Im Geist manch' rührend Liebeslied.
:: Schlaf wohl, den Deinen geht es gut,
Wir nehmen sie in treue Hut! ::

Zum 28. Oktober 1866.

An die heimgekehrten Krieger!

Die Julirosen glühten
In nie geseh'ner Pracht;
Hell ihre Kelche sprühten,
Wie Flammen, die entfacht!
Heiß ist um sie geirriten,
Und die man keck geschnitten
Erstrahlen nun im Kranz;
Dem „Sieg“ sind die Rosen,
Nur bei des Donners Tosen
Entzückt sie durch Glanz!

Sanft flöten im Haine die Nachtigallen,
Doch Keiner fraget nach Wonne und Weh,
Denn des Krieges helle Trompeten schallen!
Das Vaterland ruft! Ihr Lieben, Ade!

Geschlagen wurden alle!
Hoch Preußens Adler stand!
Platz greift er auf dem Walle,
Die Flügel weit gespannt!
Bald steigt er auf im Schweben,
Zu seines Feindes Beben,
Stets höher, sonnenwärts!
Bald senkt er sich im Fluge,
Man sieht, daß er sie suche,
Die Rose: Königgrätz!

Nun schweigen des Kampfes donnernde Chöre,
Die Göttin des Sieges verkündet den Preis!
Die kräftigen Zweige der Eiche und Föhre
Durchschlinget des Vorbeers ewiges Reis!

Ihr seid zurückgekehret,
Beladen reich mit Ruhm;
Seht! Jeder Bürger ehret
Der Helden Heiligtum!
Die nicht im Kampf gesunken,
Sie hielten, freudetrunken,
Des Sieges hehre Schau!
Ehr' denen, die gefunden
Den Tod. Aus tiefen Wunden
Drang ihres Blutes Tau!

O laffet uns bei den Verlass'nen weilen,
Manch' liebende Mutter trägt's Witwenkleid,
Das Brot laßt uns mit Bekümmerten teilen;
Voll blühe die Rose der Menschlichkeit!

Es läuten zum Frohlocken
Und Wohlklang, insgesamt,
Die hohen Tempelglocken,
Die Glut auf Höhen flammt,
Die stolzen Fahnen flattern
Und Freudenschiffe knattern,
Es blizt das Transparent,
Die Kränze und Guirlanden
Goldsel'ge Frauen wanden,
Ihr frisches Antlitz brennt!

Von Freude entzückt, die Feste uns geben,
Tön' bittend beim Jubel das mutige Wort:
Erbliß', um besiegte Brüder zu heben,
O Rose der Freiheit so hier, wie dort!

Aufruf zur Parlaments-Wahl.

Unsterblich ist der Ruhm von Preußens Wehr,
Die Lorbeern grüntem auf dem Feld der Ehr',
Die Thaten sind zum Siegesfest besungen!
Das Schwert war Herr! die Schneide troß von Blut,
Doch aus der Thränen herber Perlenflut
Ist uns ein Werk zur Einheit hehr entsprungen!

Der tapf're Adler flog von Sieg zu Sieg!
Nun rufen wir: O, Friedensbanner flieg',
Auf dem die Freiheit und das Recht geschrieben!
Nach großer That, die rasch das Schwert vollbracht
Entbrennt auf's Neu' die heiße Geisterflacht,
Wir rüsten uns zu blitzeschnellen Hieben.

Der Bau der Einheit gleicht dem festen Turm,
Die Schwingen bricht an seiner Zinn' der Sturm,
In seinem Fels zerschellen die Geschosse!
Weh'! wenn darinnen hinter Quadern haußt
Der Geist der Willkür mit der rohen Faust —
Das Recht bleibt draußen vor der tiefsten Sprosse!

Das soll nicht sein! Man gab die Schlüssel her,
Die Riegel weichen, die so plump und schwer.
Damit die Burg ein edles Lieb bewohne!
Das Werberrecht verleih die „freiste Wahl“,
Sie lockt zur Freiheit laut die Männerzahl,
Sie preist die Jungfrau mit der Rosenkrone!

Zur Urne vor! Was still Dein Herz bedrückt,
Was Du ersehnet, was Dich hoch entzückt
Vertrau' geheim der streng' verschwieg'nen Note!
Du kannst nun fordern, was Dir lang gefehlt;
Wird von Dir selbst Dein Wille nicht verhehlt,
Dann giebt das Volk sich selber Machtgebote!

Helft Brüder all! Ihr Opfer der Gewalt,
Ob schwarz die Wolk' auf Eurer Stirn' sich ballt,
Treibt mit das Rad! Schnell rollt die Weltgeschichte!
Kanonenrauch und der Maschinen Dampf
Verbünden sich, damit der heil'ge Kampf
Um deutsche Herrlichkeit sich endlich schlichte!

Wohl, besser wird's! Nur frisch zur Wahl heran,
Zum höchsten Ziele führt die Ruhmesbahn;
Wenn jetzt wir siegen, bleiben fern die Schlachten!
Mein Lied — mein Bote — ruf' von Haus zu Haus:
„Auf! Jeder wähle!“ Glück bringt dieser Strauß!
Ginst müssen uns des Erdball's Völker achten!

Hagen, 7. Februar 1867.

Für Ferdinand Freiligrath.

21. April 1867.

Dein Dichterkürst, Ferdinand Freiligrath,
O Vaterland, schwebt in Gefährden!
Auf! rühr' Dich zur edlen rettenden That
Gh' ihn treffen die herbsten Beschwerden!
Ihn deck' mit der Liebe funkelndem Schild
Und hemme die Schläge der Sorgen!
Den herrlichen Säng' beschütze mild!
Vor Not sei Dein Liebling geborgen!

Er liebet uns alle mit feurigster Glut,
Sein Herz gehört nur dem Volke!
Er beugte sich nie und tröste mit Mut
Dem Strahl aus der grollenden Wolke!
Sein Herz blieb fest, ob der Jähren viel
In dem leuchtenden Auge ihm brannten;
Ihn stieß die Gewalt ins rauhe Exil
Und Kummer verfolgt den Verbannten!

Der Mächtige in der Gedankenwelt,
Der hohe Gebieter des Liedes,

Er steht auf dem Posten im Freiheitsfeld,
Als Wächter des tüchtigsten Gliedes!
Reich schmückt er die blitzende Perlenkette
Der Lieder mit köstlichen Steinen,
Es müssen die Bilder der Natur
Durch ihn wie bezaubert erscheinen!

Seht! wie sie glänzen! so flammt der Demant,
Wenn er bricht und spiegelt die Strahlen! —
Er weiß auf den brennenden Wüstenand
Den Feu und die Palme zu malen!
Ihm dienen die Tropen, Polare und See'n
Die Pracht in entlegenen Breiten,
Der reizenden Blumen rächende See'n
Zum Spiel auf den rauschenden Saiten!

Voll Kraft ist sein schmetternder Lerchenschlag,
Durch die Welt ist er schallend geklungen!
Gern ahmen solch' zündenden Tönen nach
Die Sänger fremdländischer Zungen! —
Daß Hächer den Dichter nicht roh gefaßt,
Verdanken wir rühmend den Britten,
Treu hat von dort der geächtete Gast
Für uns und die Freiheit gestritten!

Weh! Auf den Erhabenen stürmt das Heer
Der Sorgen! — Der Garde soll darben?
Nein! Dieser bringt uns unsterbliche Ehr'
Und der Dichtkunst unschätzbare Garben!
Nicht nach dem Tode erfolge der Lohn!
Laßt die Lieb' uns im Leben erweisen!
Zur That! um den herrlichen Musesohn,
Ihm dankend, zu ehren und preisen!

Das Lied des Dampfes.

Aus dem Bund der Welle und prasselnden Glut,
Als feuriges Kind der siedenden Flut,
Ersteh' ich mit Brausen und Toben!
Ich bin der Natur unbändiger Sohn!
Ich hab' aus dem Grund' die gezackte Kron,
Hochgipfelnder Kluppen gehoben!

Ha! Wie die zerbrechliche Schale der Ruß
Zerbringt mein von Felsen gewölbter Verfluß,
Wenn ich dehne die riesigen Glieder!
Mein Nah'n zeigt ein rollendes Donnern an,
Denn türmen sich Berge auf meiner Bahn,
So spreng' ich und reiße sie nieder!

Ich bau' in den Tiefen mein Säulenhaus
Und werfe zum Krater die Trümmer aus,
Zermalmend trotzbiende Schranken,
Im Zorne mein glühender Odem schnaubt,

Die Wolke umlagert mein düsteres Haupt,
Bei mir sind die Blitze Gedanken.

Wenn mein Arm in das Weite und Freie strebt,
Dann dröhnt es! Die Feste der Erde bebt
Und kreis't wie die schwankenden Wogen!
Ich wähnte mich als den Gewaltigsten dreist,
Doch ein Stärkerer herrschet: der Menschengest!
Er hat mir den Nacken gebogen!

Mich hat er, den rasenden Wilden bezähmt;
Zwar ließ er die Kräfte mir ungelähmt,
Nur ist mir der Wille genommen!
Er stellte mir nach! — Je mehr er sann,
Je dichter man künstliche Netze spann,
Bis ich zögernd in Dienste gekommen.

Fromm duld' ich das Joch! — Ich füge mich gern
Und gehorche dem weisen gebietenden Herrn;
Er gab mir gelenkige Glieder,
Er schuf mir aus Erz den Knochenbau,
Verlieh meiner Stimme, die brüllend rauh
Durch Hube die Takte der Rieder!

Die stolzen Maschinen sind meine Haft,
D'in ström' ich die uner schöpfl ich e Kraft
Und füll' die Gebilde mit Leben!
Ich eile dahin in beflügelter Haft
Mit der schwersten, der ungeheuersten Last
So leicht, wie ein Adler im Schweben!

Durch des Weltmeers unermesslichen Raum
Zieh' ich die Furchen von spritzendem Schaum,
Verknüpfend entlegene Zonen!
Durch mich wird die Ferne ein leerer Wahn!
Durch mich sich die Völker freundlich nah'n,
Die den Erdkreis jauchzend bewohnen!

Wohlan! Ich bleibe des Fortschritts Held!
Ich gab die Gestalt den Teilen der Welt
Und baute gen Himmel die Leiter!
Mein Werk ist der Berge und Täler Pracht!
Nun führ' ich begeistert mit Kraft und Macht
Die ringende Menschheit weiter!

Das Unglück auf „Neue Fundgrube“ bei Lügau.

Die Lerche schwingt sich in die Morgenluft!
„Ich wed' Dich früh!“ im Korn die Wachtel ruft!
Es rafft der Bergmann sich empor vom Lager!
Die Grubenlampe langt er von der Wand!
Die Kinder schlummern! — Stumm reicht ihm die Hand
Sein treues Weib, sie ist verweltet und hager.

Still schleicht er fort! — Zieh', an der Schwelle tritt
Entgegen ihm mit geisterhaftem Schritt
Ein weifenloser, florumhüllter Schatten!
Es ist die Angst, sie flüstert ernst und sacht:
Zum letzten Mal begleit' ich Dich zum Schacht,
Die Mördergrube wird Dich heut' bestatten!

Der Knappe von sich die Unhold'ge stieß;
Ich will, die oft ein Unheil mir verhieß,
Die Süßnerin fortan nicht wieder hören!
Weg! Traungesicht! — Die Meinen fordern Brot!
Ich muß ins Werk! Der schlimme Steiger droht!
Mich darf die Furcht, die blasse nicht bethören! —

So, ohne Laut, spricht sein verschloß'ner Mund.
Er fährt hinab in den verrufenen Schlund,
Näh, längs den Bühnen* bis zur tiefen Sohle!
Wie Funken glüh'n mit dunkelrotem Strahl
Die Grubenlichter in der Mulde Thal,
Die Eisen wühlen in dem Flöz der Kohle!

Horch! Durch den Lärm von stetem Häutelschlag
Hallt dumpf und schwer ein donnerlauter Krach!
Die Pfosten bersten! das Gebälk zersplittert!
Und noch ein Dröhnen! noch ein dumpfer Schall!
Wie Wettergraus tost der Gesteine Fall!
Der ganze Bau der Tiefe bebt und zittert!

Zerdrückt, zertrümmert ist der morsche Schacht!
Das Werk des Todes ist nun bald vollbracht,
Den Weg zur Rettung sperrt die Barrikade.
Sie schuf und schloß die schauerliche Gruft,
Drin blüht kein Strahl! Drin weht kein Zug der Luft!
Der Schlag des Herzens zeigt der Aengste Grade!

— Die schänd'ge Habgucht mit der Gier im Blick
Verwüstet, ach! so manches blühend Glück,
Sie packt ihr Opfer mit den schärfsten Klauen!
Auf ihre Stirn steht nun ein Mal gebrannt,
Das hält den Fluch an deren Fuß gebannt,
Die nur im Golde höchste Wonnen schauen! —

Die Lerche senkt sich aus dem Blau der Luft!
„Schicht ist gemacht!“ im Korn die Wachtel ruft!
Des Bergmanns Leiche bergen Kohlenwände!
Die Grubenlampe lösch gewaltfam aus!
Die Kinder jammern! Und das Weib zu Haus
Ringt flehentlich zu Gott und uns die Hände!

*) Bühne ist eine Stelle im Schacht, wo man Stand nehmen kann,
und ein Boden von zwei Zoll starken Pfosten.

„Unser täglich Brot gib uns heute!“

Gern hüllt die Natur zur Weihnachtszeit
Sich tief in des Schnees hoch blendendes Kleid,
Erhöhend die reizende Feier,
Doch heuer der eisige Silberstaub
Verübt am Feste den frevelnden Raub,
Dem des Winters glühender Schleier
Erstickt das Singen und Zauchzen der Luft
Und verwehrt den Gestirnen das Flimmern;
Wir hören bestürzt aus ängstlicher Brust
Ein seufzendes Stöhnen und Wimmern!

Es trägt aus dem vaterländ'schen Ost
Der Sturm, der schnaubend den Wald durchstößt,
Die erschreckendsten Laute herüber,
Sie drängen durch alle Gauen sich Bahn
Und schwellen stärker und stärker an —
Das Auge blickt trüber und trüber!
Das sind die entsetzlichen Klänge der Not!
So gellen zerprungene Saiten!
Wir schau'n den hohläugigen Hungertod
Die kläglichen Fluren durchschreiten!

Er schleicht um die Hütten mit lauerndem Schritt
Und führt den Frost, den erstarrenden mit,
Den grimmigen mit knirschenden Zähnen!
Die Lichter der Weihnacht löscht er aus,
Verwüstet zur Dede das fröhliche Haus;
Sein Hauch ist vergiftendes Gähnen!
Fest hält der erwärmende Mutter-schooß
Daß zitternde Kindchen geborgen —
Vielleicht fällt das schmerzliche Todeslos,
Oh' dämmert der kommende Morgen! —

Der am köstlichen Schwelgermable prast,
Deß Busen wohl selten ein Schauer faßt,
Springt auf! um zu mildern die Zähnen!
Den Taglohn erwäget der Arbeitsmann,
Nur mit schwieliger Faust er schaffen kann;
Von dem Wenigen will er entbehren!
Die Reichen und Armen — wir insgesamt
Die Spenden den Hungernden zollen;
Das Feuer der Liebe lodern flammt
Und schmilzt von den Herzen die Schollen!

O Brüder, Ihr weinenden, nicht verzagt!
Was die zuckende Lippe laut geklagt,
Wir haben's mit Beben vernommen!
Wir finden zu Euch den verschneiten Pfad
Und fügen zum Worte die lieblichste That!
Euch rettend werden wir kommen!
Erhört ist die Bitte, die Ihr gesieht,
Wir entwenden dem Jammer die Beute.
Denn nie ist vergebens das heiße Gebet:
„Unser täglich Brot gib uns heute!“

Zum Liede der Nachtigall.

Du, „Sängerin der Liebe“, spendest
Der Melodien reinsten Klang,
Der Pfeil, den du im Lied entsendest,
Oft tief ins Herz bezaubernd drang!
Beim Schalle deiner hohen Töne
Brangt die Natur in vollster Schöne,
Den Klängen lauscht entzückt das Ohr;
Du, liebberauschte Philomele,
Erwarbst durch deine Wunderkehle
Den ersten Rang im Sängerkhor!

Du, „Sängerin der Freude“, schlingest
Der höchsten Wonnen reizend Band,
Mit deinen Flötentönen schwingest
Du uns empor ins Götterland,
Wenn Liebende heim süßen Mimen
Errötend Kuß um Kuß gewinnen;
Dein Lied am feurigsten erklingt!
Das Auge glänzt im Freudenstrahle!
Mit heiligem Wein gefüllter Schale
Naht lächelnd Hebe, lichtbeschwingt!

Du, „Sängerin der Freiheit“, zündest
Die Fackel der Begeisterung an,
Mit heller Stimme du verkündest:
Die Welt betritt des Glückes Bahn!
Wenn ferne Blitze drohend wettern,
Dann hören wir dein kräft'ges Schmettern,
Es quillt aus tiefstem Herzensdrang,
Und wenn die lauten Donner grollen,
Dann tönt beherzt dein jubelnd Rollen,
Dann schallt dein kühner Freiheitsfang!

O Nachtigall, mit heißem Bitten
Vodst du die Liebe, sehnuchtsvoll,
Nach Wintersnot, die wir erlitten,
Die Freude uns erquiden soll!
Die Freiheit wird auf Siegesbahnen
Entfalten einst die roßgen Fahnen,
Denn Früchte bringt das Blütenreis!
Laßt uns mit Kraft zum Ziele ringen
Und wohlgemut im Chore singen
Der Liebe, Freud' und Freiheit Preis.

Hagen, 1868.

Festlied zur Metzmakerfeier in Dortmund

am 1. November 1868.

Mit frischer Kraft erhebt die ro'sgen Schwingen
Die schöpferische Zeit,
Der kühnste Plan muß endlich ihr gelingen,
Ob noch so heiß der Streit.

Zeigt sie das Schwert in ihrem eh'rnen Schilde,
Dann kracht manch stolzer Thron,
Stellt sie den Pflug ins blühende Gefilde,
Ist Glück des Friedens Lohn.

In un'rer Zeit, vom Feuergeist durchdrungen,
Hält keine Willkür Stand,
Das freie Wort, das oft so ernst erklingen,
Den Weg zum Herzen fand.

Durch Wahrheit will es und durch hohe Lehre
Dem Volk sein Recht verlei'h'n;
Den Männern Heil, die mit des Geistes Wehre
Vorn steh'n an festen Reih'n.

Der ist ein Mann, der ohne Furcht und Scheuen
Vom Rechte nichts vergiebt.
Auch du, o Freund! bist Einer von den Treuen,
D'rum wirst du hochgeliebt!

Fest-Gruß zum sechsten Gesangsfeste des Märkisch-Westfälischen Sängerbundes,

gefeiert in Hagen am 21., 22. und 23. August 1869.

Die Arbeit ruht! — Wir rüsten uns zum Feste,
In Laubgewinden prangt die heit're Stadt,
Wohl manche Hand zum Gruß der lieben Gäste
Den Ehrenkranz mit Lust gewunden hat,
Im Prachtgewande will sich Hagen zeigen,
Im Schmuck der Banner und von grünen Zweigen;
Wir lauschen gern des Sanges hohem Schwung!
Hell strahlt die Fackel der Begeisterung!

Aus Staub und Dampf, aus schweren Alltagsmühen
Sehnt das Gemüt sich lechzend nun heraus!
Ein Nidderwald wird rauschend uns unblühen,
Zur Labung winkt sein duft'ger Blütenstrauß!
Wir atmen seinen Hauch in tiefen Zügen!
Wir ziehen fort mit des Gesanges Flügen!
Zu höhern Sphären sich die Seele schwingt,
Wenn glockenrein das deutsche Lied erklingt!

Wir können manches schwere Werk vollbringen,
Es zeugt davon der Stirne dunkler Schweiß,
Manch Meisterstück muß leicht der Hand gelingen,
Denn in der Markt herrscht wohl der regste Fleiß;
Doch uns're Säger werden Kunde geben,
Daß wir erglüh'n für ein edles Streben,
Daß höhern Zielen man die Ehrt zollt,
Als nur allein dem heiß begehrten Gold!

O, hehrer Sang, wie oft empor gerissen
Hast du uns aus der Schwermut dunklem Thal,
Wie oft erglänzte in den Finsternissen
Des Kummers uns dein gottgesandter Strahl!
Und wenn sich treu bei'm Silberklang der Laute
Ein liebend Paar ins klare Auge schaute,
Dann wurde sanft im Riede jedes Wort
Zum seelenvollen, schmelzenden Akkord!

Dröhnt voll und ernst, wie majestätisch Rollen
Des Donnerklang's, der kräft'ge Männerchor,
Dann brechen sie, des Stolzes eif'ge Schollen,
Es fällt der Kiesel von des Herzens Thor!
Der Wonne Schauer mächtig uns durchbeben!
Die Melodien schmeichelnd uns umschweben!
Des Heil'gen Nähe unsrer Inn'res fühlt!
Wir all' empfinden, daß ein Eden blüht!

Der reiche Schatz von himmlisch schönen Weisen —
Der deutsche Sang in seiner Herrlichkeit —
Begleitet uns auf neu gefund'nen Gleisen,
Hält festen Schritt mit der erregten Zeit,
Denn was an Großem prächtig sich gestaltet,
Worin der Geist des steten Fortschritts waltet,
Was lächelnd uns ein holder Stern verheißt:
Der Sängermund mit hellem Jubel preist! —

Von höchstem Werte sind die Liederpenden,
Die wack're Sänger opfernd uns verleih'n,
Obwohl das Schönste kaum sich läßt vollenden,
Wird doch die Bildung fort und fort gedeih'n!
Sie jauchzt ihr „Vorwärts!“ mit gehob'nem Schalle
Nun feierlich in der bekränzten Halle!
Die Freude giebt in unserm Gruß sich kund:
Heil dir, o heimatlicher Sängerbund!

**Festgruß zum fünfundzwanzigjährigen Amts-Jubiläum des
Herrn Friedrich Henfer,**

unseres geliebten Lehrers an der Oberklasse der Elementarschule zu Hagen,
am 31. März 1870.

Ein herrlich Bild entrollt sich Deinem Blick,
Schaust Du, o Lehrer, sinnend heut' zurück
Auf die entschwund'nen fünfundzwanzig Jahre,
Seit jener Zeit hat Dir die eig'ne Kraft
Der ersten Klasse höchsten Rang verschafft,
Der Schule Wohl blieb Deine Lust, die wahre!
Sie hob sich glänzend immer mehr und mehr,
Der Stadt zum Heil, dem Lehrerstand zur Ehr',
Wir sah'n mit Stolz ihr immer prächt'ger Blühen,
Durch treue Pflege und beständig Mühen!

Wohl ist's des Lehrers würdevolles Amt,
Den Funken, der dem Göttlichen entstammt
Zur hellen Flamme liebend zu entzünden!
Es dringt beherzt der forschende Verstand
Der Wissenschaft in das erschloss'ne Land,
Die heil'ge Abkunft will der Geist verkünden!
Von höchstem Wert ist uns der Pädagog,
Der nie ein Bündnis mit dem Wahne pflog,
Der mutig folgt' der Bildung Machtgebote,
Trotzdem Gefahr von schlimmen Feinden drohte!

Wohl sind die Wogen uns'rer Zeit erregt!
Es naht der Sturm, der fort den Moder segt!
Die Welt verlangt nach bessern freien Sitten!
Die freie Schule führe uns zum Heil,
Du nimmst erfreut an ihren Kämpfen teil,
Für sie hast Du seit lange kühn gestritten! —
Es gaben Wahrheit und Begeisterung
Bei'm Unterricht dem Geiste hohen Schwung,
D'rum scheuen Dich die schmollenden Zeloten,
D'rum ehren Dich die Diesterwegs und Grothen!

Die wir noch unter Deiner Obhut steh'n
Und Du noch wirkst für unser Wohlergeh'n,
Wir noch des Guten viel von Dir empfangen,
Wir wollen streben und uns herzlich müh'n,
Daß Freudenrosen Dir durch uns erblüh'n,
Daß wir ein Lob von Deinem Mund erlangen!
Wie Deine Schüler aus verfloß'ner Zeit
Die Tugend zieret und die Thätigkeit
Und die der Wohlstand schüßt mit kräft'gen Schwingen,
So wollen wir nach solcher Palme ringen!

Geschäft sei jede rüst'ge Lehrkraft!
Nach ernster Wahl verlieh'n die Führerschaft
Dir wohlgenut die tücht'gen Amtsgenossen!
Dein grader Sinn Dir bied're Freunde schuf!
Die größten Pflichten hast Du im Beruf
Mit Freudigkeit geübt und unverdrossen!
Die Mutter hebt auf ihren Arm das Kind
Und ruft: Mein Schatz, mein Herzechen, schau geschwind,
Dort ist mein Lehrer, laut möcht' ich ihn preisen,
Einst mög' auch Dich er liebe reich unterweisen!

— Der karge März versagt den Blütenzoll,
Doch es erscheint, fürwahr, bedeutungsvoll,
Daß dem Gesilbe fehlt das Laub für Kränze!
Es hüllt die Flur ein weißes Feierkleid,
Der frische Reif ihr Silberschmuck verleiht,
Dein silber'n Fest entspricht dem sel'nen Lenze!
Dir fielen längst, geliebter Jubilar,
Des Winters Flocken in das blonde Haar,
Indes der Frühling in dem Herzen waltet
Und edle Blüten zauberhaft entfaltet!

Viel schöner, als des Lenzes Blumenflor,
Erquickender, als seiner Sängers Chor,
Ist wohl der Schüler ehrfurchtsvolle Liebe,
Ist wohl die Achtung, die die Bürgerjhar
Dir treu bewahrt' manch' schweres Arbeitsjahr,
Die heut' sich zeigt aus neu erwachtem Triebe!
Die Herzen pochen mit erhöhtem Schlag!
Zum Bürgerfeste wird Dein Ehrentag!
Die Lieb' und Achtung jauchzen Dir entgegen!
O, wirk' noch lange uns'rer Stadt zum Segen!

Die dankbaren Schüler und Schülerinnen.
Im Auftrage: Eduard Schulte.

Zum Begräbnistage Waldeck's

am Sonntag, den 15. Mai 1870.

Es hat uns der Tod den Volkstribun,
Den edelsten Helden entrunnen,
Doch sollen die leuchtenden Waffen nicht ruh'n,
Die der Brave so tapfer geschwungen!
Stets schritt der beherzte Führer voran,
Das Recht trug die Fahne als Zeichen!
Vernichtet hat er manch' tödtlichen Plan
Mit der Wahrheit wuchtigsten Streichen!

Fest stand des Rechtes geharnischter Mann,
Gleich einer westfälischen Eiche,
Ihn jah zu verderben die Bosheit sann,
Und wie sie ihn enger umschleiche,

Die Ratter der Ränke umstrickte ihn schlau,
Doch die listige hieb er in Stücke!
Er schuf der Verfassung wohllichen Bau
Und zur glücklich'ren Zukunft die Brücke!

Wir müssen vollziehen sein Testament
Und weiter bauen und streben,
Auf der „Charte Waldeck's“, als Fundament,
Mög' der Dom der Freiheit sich heben!
Sein strahlendes Vorbild verleihs' uns Kraft,
Daß im Ringen wir nimmer ermüden,
Daß der Wille des Volkes die Einheit schafft,
Verknüpfend den Norden und Süden!

Tief hüllt sich am heutigen „Tag des Herrn“
Die Hauptstadt in wallende Flote,
Es ziehen die Freunde aus Nähe und Fern'
Zu des Friedhofs entriegeltem Thore,
Uns trägt der Gedanken geistiger Flug
Zu die schweigenden dunkeln Reihen,
Wir tragen im wogenden Trauerzug
Die Kränze von blühenden Maian!

Indes der Choral erschüttert die Luft,
Und die Banner und Blicke sich senken,
Mög' an des Entschlafnen offener Gruft
Der Pflichten ein Feder gedenken!
Kampf deutet die Zeit! Schon hallet durch's Land
Der Ruf zu den nahenden Wahlen!
Für Recht und Verfassung haltet stand,
Zum Ruhme des großen Westfalen!

Deutsches Kriegslied.

20. Juli 1870.

Nun blizt in uns'rer Faust der Degen,
Der die Vergeltung uns verschafft!
Dem Feind im Donnersturm entgegen
Mit uns'rer vollen Eisentraft!
Der Geist des „Hermann“ schwingt die Fahnen,
Er schreitet klirrend durch die Gau'n,
Im Waffenschmuck will er uns schau'n
Und raunt uns zu mit erstem Mahnen!
Hau' drauf! Hau' drauf! Hau' los,
Mit Schuß und Hieb und Stoß!
Schlag' Sturm!
Schlag' Sturm!
Sturm! — Heldenschar!
Hoch schwebt Deutschlands Nar!

Es will der Franke uns entweihen
Das liebe teure Vaterland!
Zäh, in des Friedens em'ge Reihen
Wirft er des Krieges wilden Brand!
O Brüder, laßt aus Bürgerhänden
Uns kühn die schöne Welt befrei'n,
Banditenherzen sind von Stein!
Des Jornes Wert laßt uns vollenden!
Hau' d'rauf! Hau' d'rauf! Hau' los! 2c

Was Kunst und Wissenschaft errungen
Und der Kultur erhab'ner Sieg,
Das lohnend Brod, das wir erschwungen,
Die höchsten Schätze raubt der Krieg!
Weh'! Es verschlingt sein Flammenrachen
Der Arbeit schwer erworb'nes Gut!
Der Jugend frisches köstlich Blut!
Vertilgen laffet uns den Drachen!
Hau' d'rauf! Hau' d'rauf! Hau' los! 2c.

Durch List und Mord und falsche Eide
Erklomm er den Despotenthron!
Ihm trieft das Blut vom Purpurkleide!
Sein Haupt trägt des Verbrechens Kron'!
Die Menschheit schüttelt sich vor Grauen —
Ins Antlitz er sie lästernd schlug!
Die Behme wälzt auf ihn den Fluch!
Laßt uns vereint ihn niederhauen!
Hau' d'rauf! Hau' drauf! Hau' los,
Mit Schuß und Hieb und Stoß!
Schlag' Sturm!
Schlag' Sturm!
Sturm! — Heldenschar!
Hoch schwebt Deutschland's Ar!

Sieg oder Tod!

30. Juli 1870.

Brüder, zu Hauf!
Der Feind läßt sich nicht erweichen,
Als unter zermalmenden Streichen!
Mit „Hurrah!“ d'rauf!

Des Tigers Wut
Rast ihm in schwellender Ader,
Er stürzt, durch heimtück'schen Hader,
Die Welt in Blut!

Er war und blieb
Der Wahrheit frechster Verächter,
Des Volks unmenschlichster Schlächter,
Der Freiheit Dieb!

Wir all' sind da!
Du wirst vom Schlimmsten und Bösen
Europa endlich erlösen,
Germania!

Trotz Weh und Not
Laßt nichts vom Frieden uns hören,
Aus tiefstem Herzen wir schwören:
Sieg oder Tod!

Ein Kranz auf das Grab von Ed. Schulte.

Sonett.

Was Du so heiß ersehnt zu allen Zeiten,
Was Dir so manches hohe Lied entzündet,
Mit deutscher Kraft und Innigkeit verbündet
Zum Trostesworte Deines Volkes Leiden,

Es ist erfüllt. Es galt ein heißes Streiten,
Daß deutsche Einheit werde fest begründet.
Du hörtest noch den Ruf, der es verkündet:
Eins sei Dein Volk für alle Ewigkeiten!

Dann stieg der bleiche Engel zu Dir nieder
Und küßte leise Lippe Dir und Wangen
Und trug Dich selig zu Walhalla's Stufen.

So scheidet auch die Nachtigall vom Nleder,
Wenn kaum die Rosen herrlich aufgegangen,
Die sie im Liede sehnsuchtsvoll gerufen.

G S.

Zum Todestage des deutschen Dichters Eduard Schulte.

(† 22. August.)

Es brach ein edles Dichterherz,
Ein deutsches Herz vor allen!
Ein schmucker Stamm im Dichterwald
Der Deutschen ist gefallen.
Ein Sänger und ein Volkstribun
Hat aufgehört zu ringen;
Von Kampf und Mühen auszuruhen,
Stieß sinken er die Schwingen.

Wie schwang er kühn beherzt sein Schwert,
Die freie deutsche Rede!
Im Donnersturm des Liedes zog
Er kühn zu heißer Fehde.

Er warb um Freiheit, Recht und Licht
Mit seines Liedes Tönen,
Ein treuer Wahrer seiner Pflicht,
Ein Lieblich der Kamönen.

Ihm war das Sinnbild deutscher Kraft
Westfalens starke Eiche;
Und fest wie diese trugte er
Dem grimmen Wetterstreiche.
So markig und so sehnig klang
Sein Lied, wie Sturmestosen,
Bald wie nach wildem Wetterdrang
Der Zephyr in den Rosen.

Die Wahrheit war sein Ideal,
Das Recht war sein Banner,
Sein Waffenträger war das Licht,
Die Freiheit sein Revier.
So trat geharnischt er zum Streit
Für's teure Land der Väter,
So gegen Lug und Trug gefeit,
Und wehe dem Verräter!

Den letzten großen schweren Kampf,
Des deutschen Volkes Ringen,
Zu stürzen welschen Uebermut,
Sah hoffend er gelingen.
Er sah das erste Morgenrot
Dem Vaterlande glänzen
Und sank beruhigt in den Tod
Und träumt von Siegestränzen.

D. Finneweber.

Nachruf an Eduard Schulte.

† 22. August.

Gebrochen in der vollen Manneskraft,
Gesunken in der Frische deines Strebens!
Auch du vom Tode schon hinweggerafft,
Oh' du noch kamst zum Herbst deines Lebens!
Das war, mein Sanggenoss', dein Erdenloß!
Wir legen auf den Sarg der Kränze Spenden;
Wir betten leis' dich in des Grabes Schoß
Und stehn am Hügel mit gefalteten Händen.

O, warum jetzt verstummt, du Liedermund,
Wo um der Güter höchste wird gestritten,
Wo wir der deutschen Stämme großen Bund
Mit Blut für alle Zeit zusammenkitten?
Wie hättest du beim hohen Siegesfest
Den Jubelpsaln zum Himmel steigen lassen,
Wenn in der Frankenhauptstadt fern im West
Den Einzug halten deutsche Heeresmassen!

Und dann, o Freiheitskämpfe, treu und wert,
Wie möchten gern wir nach dem Kampf dich schauen! —
Das Fundament zur Einheit gräbt das Schwert,
Doch nur die Freiheit kann den Tempel bauen!
Doch still davon! — Es ist zu spät, zu spät!
Du kannst des Sieges Früchte nicht genießen —
Und doch getrost! Die Saat, die du gesät,
Sie wird zu vollen, reichen Blumen sprießen!

Es war des freien Geistes edle Saat! —
Starbst du auch nicht beim Blitzen der Gewehre,
Du warst im Kampf der Freiheit ein Soldat,
Und wo du siehst, war auch das Feld der Ehre!
Zum Aehrenfeld, zum Ehrenfelde auch
Hat Gott das Feld der Arbeit auserkoren!
Du hast geschafft nach wackren Mannes Brauch
Und nie gebettelt an des Glückes Thoren!

Ich seh' im Geist die Augen, lieb und traut,
Des echten, deutschen Herzens fromme Zeugen,
Das mächt'ge Haupt, das, früh in Gram ergraut,
Doch nie gelernt, sich feigen Sinn's zu beugen.
So steht in meiner Brust dein leuchtend' Bild,
Weisfalkenkind, und trauernd muß ich klagen,
Daß wir so früh ins dunkle Nachtgefil'd
Des Todes mußten dich, den Dichter, tragen!

Gott weiß, warum! — Zum Grabe giebt Geleit
Der Freunde Schar; die Schollen rasseln nieder.
Schlaf' sanft, o Freund! Uns ruft die ernste Zeit
Aufs neu' hinaus in ihrer Kämpfer Glieder.
Was wir erstrebt, o, gäh' es das Geschick,
Daß unser schönstes Träumen Wahrheit werde! —
Zum offenen Grab noch einmal einen Blick!
Schlaf' sanft, o Freund! Es sei dir leicht die Erde!

Emil Rittershaus.

Naturwissenschaftliche Studien
namentlich über die Schädlinge der Land- und Forstwirtschaft.
(Gesammelte Aufsätze.)

Von S. Zehn.

I. Abteilung.

Insektenleben.

Eine hochsommerliche Studie.

Die ungewöhnlich heißen Tage des vergangenen Monats August bewirkten eine außergewöhnliche Vermehrung aller Insektenarten.

Während im Südosten Europas Ameisenkolonien zu kolossalen Staaten anwuchsen und hier und dort bereits anfangen gefährlich zu werden, erschienen in einzelnen Gegenden Mittel- und Norddeutschlands Miriaden von Mücken und Fliegen. Ganze Wolken dieser Insekten folgten tagelang dem Laufe der Flüsse, drangen in die Häuser ein und wetteiferten mit den bekannten Hausinsekten in der Plage von Menschen und Vieh. Wer es hierzulande versäumte, am Abende rechtzeitig die Fenster zu schließen, der blieb von diesen unbetenen Gästen nicht verschont. Gewiß jeder kennt es, das unheimliche monotone, feine Gesumme im hohen C., welches der kleine leichtbeschwingte Blutsauger hören läßt, wenn er um das Lager des müden Schlafers schwebt. Verstummt plötzlich der Gesang, dann hat das leichtflüchtige Insekt unmerklich auf entblößter Haut Platz genommen. Entsetzliches Zucken veranlaßt zum Reiben der gestochenen Stelle, welche sofort blasenartig anschwillt.

Die geringelte Stechmücke, *Culex annulatus*, machte sich bei massenhaftem Auftreten durch ihre schmerzhaften Stiche ganz besonders bemerkbar. Näherte man sich Wassertümpeln und Flüssen, den Brutstätten dieser unausstehlichen Plagegeister, so konnte man sich derselben kaum erwehren. Vor den Rauchwolken des Tabak schmauchenden Mannes zeigten sie noch einigen Respekt, aber wehe den Damen, welche diesem modernen Vergnügen noch abhold, es auch verabsäumt hatten, sich den Mücken zu nähern, ohne die sonst üblichen Wohlgerüche durch das von Insekten gemiedene Parfüm des Nelkenöls zu ersetzen.

Miriaden von Kribbelmücken, *Simulia*, durchschwirrten die Luft, drangen in die Nasen, Ohren und Augen ein und machten den Aufenthalt im Freien zeitweise recht unleidlich. Nerven schwache Menschen gerieten

bei dem entsetzlichen Gefribbel im Gesicht und auf den Händen, welches diese kaum sichtbaren minimalen Tierchen namentlich beim Herannahen eines Gewitters verursachten, in helle Verzweiflung.

In Gegenden an der unteren Donau erschienen verwandte Arten der einheimischen Krübelmücke, welche sich durch bössartigen Stich auszeichnen, in ganzen Wolken und wurden zu einer wahren Landplage. Namentlich hatten Pferde und Rinder von ihnen zu leiden.

Die treuesten, aber auch lästigsten Begleiter der Menschen, die Stubenfliegen, *Musca domestica*, im Verein mit dem großen unruhigen Brummer *Musca vomitoria* sorgten in ausgiebigster Weise für die Unterhaltung im Hause, wenn man den vielen Unholden draußen glücklich entronnen war. Weniger belästigend, aber nicht minder interessant wie die Stechmücken, war das Auftreten überaus zahlreicher Ephemerer, Eintagsfliegen.

Besonders zahlreich war das sogenannte Uferaaß, *Palingenia horaria*, vertreten. In den warmen Nächten des August umschwärzten sie in zahlreichen Exemplaren die Straßenlaternen und elektrischen Bogenlampen, verbrannten sich die Flügel oder fielen ermattet hinab und bedeckten in ihrem weißen Gewande wie Schneeflocken im Winter den Boden. Größere Flüsse sah man mit diesen Insekten (eine leckere Speise für Fische) vollständig bedeckt.

Ein überaus farbenprächtiges Bild boten die vielen Wasserjungfern — Libellen — dar, welche schwebenden Fluges die Ufer blumenreicher Flüsse und Teiche umgankelten.

Diese schlanken munteren Tierchen in blau-grünem, metallisch oder seiden glänzendem Gewande zu beobachten, wie sie von Stengel zu Stengel schweben, hier eine Mücke, dort eine Fliege wegschnappen, ist besonders interessant, wenn ein Gewitter im Anzuge ist.

Dann schwirren sie auf der Jagd nach Mücken in wildem Fluge bald über dem Wasser, bald auf offenen Waldstellen und Wiesen, durch lustiges Treiben und Fluggewandtheit unterhaltend.

Auf Bergeshöhen, an blumenreichen Hängen, auf einsamen Tristen und Waldwiesen zeigten sich ungewöhnlich viele und farbenprächtige Tagfalter. Unter der Glutsonne des August schienen die schimmernden und glitzernden Farben dieser reizenden Segler der Lüfte an Intensivität zu gewinnen. Prachtvoll leuchteten die azurblauen Flügel von *Lycæna semiargus* und *Adonis*, den schönsten der einheimischen Bläulinge, während die purpurroten Tupfen auf stahlblauem Grunde bei *Zygena trifolii* gleich Blutstropfen weithin kenntlich waren. Prächtige Schwalbenschwänze, Admirale, Trauermäntel und Distelfalter tänzelten sorglos im Sonnenschein und erfreuten sich ihres kurzen Daseins. Groß war auch die Zahl der Proletarier unter dieser illustren bunten Gesellschaft. Mit seltener Aufdringlichkeit erschienen Miriaden Falter der so schädlichen Kohlweißlingsraupe. Ihnen war diesmal ein etwas verlängertes Dasein beschieden durch die Suche nach geeigneten Pflanzen zur Eierablage für die Nach-

fommenschaft, an welchen es vielfach in Folge der langen Dürre mangelte. Auf allen mit Stellatarum bewachsenen Flächen und Blumenbeeten schwirrte mit blitzartigen Bewegungen das niedliche Taubenschwänzchen *Macroglossa stellatarum*, seinen Flug nur unterbrechend, wenn es den langen Saugrüssel auf einen Moment in den Kelch einer Blume senkte. Nicht minder zahlreich waren auch die Nachtfalter vertreten. Ihnen fehlen zwar die helleuchtenden glänzenden Farben der Tagfalterlinge, welche nur allein das Sonnenlicht hervorzuzaubern vermag, doch interessieren sie durch Artenreichtum, schöne Zeichnung und oft feinste Farbmischung. Auf den honigduftenden Blüten der *Lonicera* erschienen abends pfeilschnellen Flugs zahlreiche Exemplare des großen Schwärmers *Convolvulus*, um sich mit Repräsentanten einer verwandten Art (*Vigusterschwärmer*) in den gebotenen Nektar zu teilen.

Unter den einheimischen Käfern machte sich zu Anfang des Monats der größte aus dieser Insektengruppe, der Hirschkäfer, *Lucanus cervus*, durch zahlreiches Erscheinen ein Flugjahr anzeigend, besonders bemerkbar. Die stattlichen, mit großen Hörnern bewaffneten Männchen schwirrten abends um die Kronen der Bäume oder führten erbitterte Kämpfe um den Besitz der Weibchen, bis der Schwächling unterlag oder in schneller Flucht das Feld räumte. Auf Blumen tummelten sich im Sonnenschein zahlreiche *Cetonia aurata*, jene wohlbekannten goldgrünen Prachtkäfer, ihre Anwesenheit durch großes Getöse ankündend. An Feldrainen begegnete man zahlreichen Exemplaren des schädlichen Saatschnellkäfers *Agriotes segetis* im Verein mit Getreide-Lauskäfern, *Carabus gibbus*, und dessen Vettern, den Getreide-Schmalkäfern, *Silvanus frumentarius*, ihren Anteil an reichlicher Ernte beanspruchend.

Im Grase versteckt bearbeiteten Feldgrillen mit Ausdauer ihr Naturamburin und sorgten in Chor- und Solovorträgen für musikalische Unterhaltung.

Nützliche Insekten.

Unter der großen Zahl der geflügelten und ungeflügelten Insekten, welche unsere heimatlichen Fluren beleben, und die nach der Meinung vieler Menschen samt und sonders nur zur Plage geschaffen sind, giebt es thatsächlich artenreiche Familien, welche durch ihre Daseinsbedingungen in der Natur sehr nützlich, ja unentbehrlich sind.

Diese oft unscheinbaren kleinen Wesen sind dazu berufen, als Wächter der Ordnung das Gleichgewicht wieder herzustellen, wenn im Kampfe ums Dasein die eine oder die andere Art durch besondere Umstände die Oberhand gewinnt und so dem Menschen, welcher nun einmal alles für sich allein zu beanspruchen sich annaht, lästig wird.

Ein Gang ins Freie wird uns sogleich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Dort am Feldrain erblicken wir auf einem von der Sonne ausgedörrten Acker wenige Pflanzen von *Daucus carota*, der gemeinen Gartennöhre. Auf einer derselben entdecken wir eine fast fingerlange, schöne grasgrüne Raupe mit sammet-schwarzen Querstreifen und feinen hochroten Tupfen. Sie benagt fleißig die zartesten Blättchen, und nichts stört ihre gemüthliche Ruhe. Die Arbeit des Futterfchlingens bewirkt ein Einziehen und Strecken der Leibesringe, wobei die roten Lüsschen erscheinen und wieder verschwinden. Jetzt stellt sie das Fressen ein, wendet beunruhigt den Kopf zur Seite und schnellt aus der vorderen Spitze desselben drohend ein Paar hochrote $\frac{1}{2}$ em lange Hörnchen hervor. Gleichzeitig empfinden wir einen von der Raupe ausgehenden scharfen, durchdringenden Geruch, welcher dem Geruche ähnelt, den das Laub der Wurzel abgibt, wenn man es zwischen den Fingern reibt. Nach dem Grunde der Beunruhigung der Raupe forschend, erblicken wir über derselben schwebend ein größeres fliegenartiges Insekt. Unbekümmert um die drohende Haltung der Raupe und deren widriges Parfüm sehen wir dasselbe blitzschnell auf den Rücken der Raupe fahren, einen Moment verweilen und davon schweben.

Die Raupe macht eine zuckende Bewegung, krümmt den Leib, zieht die Hörnchen ein und beginnt von neuem zu fressen.

Vor unsern Augen hat sich soeben ein äußerst wichtiger, für die Raupe folgenschwerer Vorgang abgespielt. Doch betrachten wir die Raupe genauer, und wir werden sogleich belehrt werden, daß mit derselben eine große Veränderung vorgegangen ist. Es ist die unschädliche Raupe des schönen Falters *Papilio Machaon* (Schwalbenschwanz), eines von der männlichen Jugend viel begehrten und verfolgten Schmetterlings.

Zwischen zwei Leibesringen der Raupe entdecken wir auf der grünen Raupenhaut einen feinen dunklen Punkt, welcher nicht zu der natürlichen Zeichnung der Raupe gehört.

An dieser Stelle senkte die Schlupfweisse, welche wir beobachteten, denn um eine solche handelt es sich, ihren Legestachel tief in den Leib der Raupe und besenkte dieselbe mit einem Ei. Aus dem Ei wird nach wenigen Tagen eine weißlich gefärbte lebhaft Larve.

Dieselbe lebt frei im Fettkörper der Raupe, bis sie ausgewachsen ist, ohne edlere, das Leben der Raupe gefährdende Teile zu verletzen. Das Wachstum der Raupe wird durch den Einmieter nicht gestört, munter lebt sie weiter bis zur Verpuppung. Wenn die Zeit der Verpuppung gekommen ist, dann schlingt die Raupe einen einzigen seidnen Faden um ihren Rücken, heftet die beiden Enden des Fadens und das letzte Fußpaar an eine Blattrippe und erwartet, den Kopf nach oben, die Verwandlung. Die Puppe von rötlich gelber Farbe und einer zackigen, eckigen Gestalt verharret den ganzen Winter über in dieser Lage und entsendet, wenn die Frühlingssonne über die Berge scheint, nicht den wohlbekannten schönen Falter, sondern eine Schlupfweisse.

Die Larve im Innern der Raupe hat dieselbe Verwandlung durchzumachen, wie die letztere. Auch sie verwandelte sich im Innern der Raupenpuppe zu einer Puppe von länglich runder Form und brauner Farbe. Das Erscheinen der Schlupfweisse fällt meistens nicht zusammen mit dem des Falters, denn dann würde ja für die Schlupfweissen der Nährboden, die zuzugende Raupe, noch nicht vorhanden sein.

Das oft plötzliche Aufhören einer Raupenplage, wie die der Nonnenraupe in Süddeutschland gelehrt hat, ist lediglich der Thätigkeit der Schlupfweissen, Ichneumoniden, Braconiden und anderen verwandten Arten zuzuschreiben. Nicht immer aber erscheint aus der Larve der Puppe des Sinneniers das zugehörige vollkommene Insekt. Denn auch die Larven der Sinnenier werden noch von andern Schmarotzern angestochen, mit den Eiern derselben besenkt und so um ihre Existenz gebracht. An deren Stelle spazieren dann zur gehörigen Zeit andere Insekten aus den Raupenpuppen hervor. Dieselben gehören zur Gruppe der Pteromalinen und sorgen wieder auf ihre Weise für die Vernichtung vieler, dem Menschen lästiger und schädlicher Lebewesen.

Die Stimmen der Insekten.

Wo immer wir uns befinden mögen, auf einsam steiler Bergeshöhe oder im dultigen Wiesenthal, unter dem grünen Laubdach der Wälder, oder im freien Felde, überall spricht zu uns die Natur ihre eigentümliche Sprache. Bald flüstert es geheimnisvoll in Baum und Strauch, bald knistert und krabbelt es an der Erde unter Gras und Gestein. Zeichen des Wohlbefindens, wie des Schmerzes und der Angst, süße melodische Töne, wie ängstliche Warnrufe schlagen an unser Ohr, wenn wir fern von dem Getriebe und Getöse verkehrreicher Städte der Sprache der Insekten lauschen. Am Abende, wenn das Geräusch des Tages verstummt und lautlose Stille uns umgiebt, ist diese Sprache am besten verständlich. Nicht allen Insekten ist die Fähigkeit verliehen, Töne und Geräusch zu verursachen. Die Mehrzahl von ihnen ist stumm. Von ganzen Insektenordnungen wissen wir, daß sie nicht befähigt sind, irgend einen Ton hervorzubringen, daß sie vielmehr darauf angewiesen sind, die Musikaufführungen ihrer musikalischen Brüder ohne Zeichen lauten Dankes entgegen zu nehmen. Die Werkzeuge, welche die Natur diesen Konzertmeistern verliehen hat, sind sehr verschieden. Alle Stufen der Begabung treten uns hier mit staunenerregender Mannigfaltigkeit entgegen. Mit den einfachsten Werkzeugen sind musizierende Käfer ausgestattet. Die von ihnen ausgehenden singenden oder zirpenden Töne werden durch Reibung des Halsschildes am Brustring oder durch Verschiebung der hinteren Leibesringe hervorgebracht. Zu diesem Zwecke sind die Reibflächen der entsprechenden Körperteile mit Rippen und Häkchen versehen. Die einfachen

Raspelwerkzeuge des gemeinen Dämgäfers *geotrupes liphacus* vergegenwärtigen das unvollkommene, der fein ausgestattete Brummring einer Brummsfliege, z. B. bei *musca vomitoria*, ein vollkommen eingerichtetes Musikinstrument. Lange Zeit hat es gedauert, bis die Erkenntnis sich Bahn brach, daß die Insekten nicht mit dem Munde atmen und Töne hervorbringen, obwohl das Gegenteil bei einzelnen Insekten, wie z. B. bei der Brummsfliege, schon früher bekannt war. Erst mit Hilfe des Mikroskops wurden die Atmungsorgane der Insekten, welche in den seitlich am Körper gelegenen Oeffnungen oder Stichen bestehen, erkannt und nach ihrer Bedeutung gewürdigt. Bei der Brummsfliege wirken zur Herstellung der Töne außer dem Brummring noch die dicht hinter den Flügeln an Stelle der Hinterflügel befindlichen Schwingkölbchen, welche beim Fliegen in ununterbrochener trommelnder Bewegung sind, sowie die schnelle Bewegung der Flügel, ca. 330 Schläge in der Sekunde. Die Musikinstrumente der Bienen und Hummeln sind ähnlich eingerichtet. Auch sie atmen durch Stichen und sind imstande, wie die Fliegen in verschiedenen Höhenlagen Töne hervorzubringen. Hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man z. B. eine Hummel zwischen den Fingerspitzen zart festhält. Der Ton, welchen sie in dieser Lage mit dem Brummring hervorbringt, klingt anders, wie derjenige, welchen sie beim Fliegen verursacht, auch fühlt man die Vibration, welche der Brummring verursacht, gut in den Fingern. Die Verständigung unter dem Bienenvolke findet statt durch die Art der Töne, welche sie beständig hervorbringen. Wenn die junge Königin in der Weiselwiege der baldigen Geburt harret, läßt sie von Zeit zu Zeit das dem Imker wohlbekannte „Tüt Tüt“ hören, wodurch sie ihre Stamesgenossen um sich versammelt und die alte Königin mahnt, sich auf die Räumung des Stockes vorzubereiten. Der Imker aber schießt sich an, den bald hervorbrechenden Schwarm zu empfangen. Eine am Flugloch Wache haltende Biene brummt sofort heftiger, wenn sie gereizt wird, wonach alsbald eine Anzahl Bienen zur Hilfeleistung erscheint.

Während die Musikinstrumente der Fliegen und Immen durch Luft zum Erönen gebracht werden und im Chor gewissermaßen die Blasinstrumente vergegenwärtigen, erkennen wir in den Feldgrillen die munteren Geiger. Wenn es uns gelingen ist, im hohen Grase einen geigenden Grashüpfer zu beschleichen, was garnicht so leicht ist, da die Tierchen sehr scheu sind, so werden wir alsbald erkennen, auf welche Weise er seine immerhin zwar unschöne, aber doch interessante Musik hervorbringt. Wir sehen das Tierchen, wie es auf den vorderen zwei Beinpaaren sitzend mit den hinteren zwei langen Sprungbeinen beständig geigend an den Flügeldecken auf und niederfährt. Die Flügel vergegenwärtigen den Resonanzboden des Geigenkastens, die Füße den Geigenbogen.

Die Insekten bei Nacht.

Ferner Donner kündet das Abziehen eines Gewitters an. Zuckende Blitze erleuchten sekundenlang den mit Regenwolken verhangenen Horizont. Die erdrückende Schwüle des Tages hat einer angenehmen Kühle Platz gemacht. Aus Thälern und Gründen steigen leichte Schwaden auf, alle Gegenstände wie in einen Schleier verhüllend. Auf Blättern und Gräsern funkeln im Glanze der untergehenden Sonne Millionen feiner Taupropfen. Ein leichter, kaum merklicher Wind trägt den Duft der Wiesen zum nahen Walde, in welchem die Kronen hoher Eichen schon tiefe Schatten werfen. Da auch der Mond nicht sichtbar sein wird, so sind für den Naturfreund und Sammler die Aussichten auf eine reiche Beute unter diesen Umständen äußerst günstig.

Was keines Menschen Auge am Tage lebend je geschaut, was sich verbirgt bei Sonnenschein, das ist's, was unsere Neugier, das Interesse weckt.

Am Waldestrande, da, wo unter hohen Bäumen auch viele Arten niederer Pflanzen, der Schneeball und die Heckenkirche gut gedeihen, beobachten wir den Mann der Wissenschaft und sein nächtlich Treiben.

Von Baum zu Baum, den Waldestrand entlang, spannt er viele, ein Meter lange Schnüre, an welchen parfümierte Apfelschnitten aus Brasilien baumeln. In bayerisch Bier mit Honig und mit Zucker ist stundenlang vorher die Speise der Insekten schon bereitet. Ein Zusatz feinsten Apfeläthers, 6 Tropfen schon genügt, das Gericht recht appetitlich anzuwürzen.

Nun ist es Nacht geworden. Der Cikaden Sprache nur, oder der schrille Lockton eines aufgeschreckten Nachtvogels unterbricht die ringsum herrschende tiefe Stille. Es ist Johanni, und die den Namen dieses frommen Mannes tragenden kleinen Leuchtkäfer, *Lampyrus noctiluca*, spielen in vielfarbigem Glanze. In langgezogenen Bahnen umschweben sie Baum und Strauch. Sie funkeln überall auf Blatt und Gras wie eitel Diamanten. Mit der Laterne in der Hand treten wir zu dem am Waldestrande ausgehängten Köder. Die feinen Geruchssinne der Nachtschmetterlinge, denn auf diese ist es abgesehen, haben den gebotenen Köder schnell gefunden. Aus weiten Fernen sind sie herbeigeslogen und haben an der ihnen bereiteten Tafel mit ihrer ganzen Sippe Platz genommen. Auf dieser Apfelschnitte labt sich und fächelt im schmucklosen grauen Gewande die schädliche Saateule, *Agrotis segetum*, neben der buntfarbigem Meldeule, *Hadena Ariplicis*. Dort hat sich auch *Agrotis exclamationis*, die Ausrufzeicheneule, mit *Agrotis plecta* und *augur* friedlich zum Schmause vereinigt. Auf jener Apfelschnitte leuchten weithin im rötlichen Glanze, gleich Sternen, die Augen von *Mamestra nebulosa*. Behaglich senkt sie den langen Saugrüssel in die süßliche Speise, nicht achtend die nahe Gefahr. Dort tafeln neben *Hadena polyodon*, der großen Wurzeule, die zierliche *Euplexia lucipara* und *Naenia typica*. Hier haben sich zum leckern Mahle zusammengefunden die weißumrandete

Gespenssteule *Mania maura* und eine Anzahl Ohrwürmer, inmitten vieler naschhaften Ameisen.

Auch einzelne Ephemeriden, Eintagsfliegen, und Süßigkeiten liebende Käfer nehmen teil an reichlicher Tafel.

An jedem ausgehängten Köder bemerken wir andere Arten der leichtbeschwingten Gäste bei fleißiger Arbeit.

Vom grellen Lichte der Laterne geblendet und betäubt vom Alkohol der genossenen Speise, lassen sich die sonst so scheuen Tiere betrachten und fangen. Eine Berührung mit dem Finger genügt, diese Geister der Nacht aus fröhlichem Leben zum Tode in das untergehaltene Giftglas zu befördern. In den Dämpfen von Cyanocali hauchen diese reizenden, harmlosen Geschöpfe in wenig Sekunden ihr junges Leben aus, um auf Nadeln gespießt in Sammlungen nach den Regeln der Systematik den Platz auszufüllen, welchen der hochweise Mensch im Drange seines Ordnungssinnes ihnen angewiesen hat.

Mimicry.

Seit einer Reihe von Jahren hat eine eigentümliche Erscheinung unter den niederen Tieren das höchste Interesse namhafter Naturforscher erregt.

Es ist nach sorgfältiger Beobachtung festgestellt worden, daß eine große Anzahl Insekten-Arten die Fähigkeit des Nachäffens, der Vermummung zum Zwecke der Erzielung gesicherter und besserer Existenzen besitzen und diese zu ihrem Schutze beständig zur Anwendung bringen. Diese Fähigkeiten, mit dem Namen Mimicry belegt, kommen in den verschiedensten Richtungen und unter Umständen zur Geltung, welche gewiß auch in weiteren Kreisen Interesse erwecken. Gestalt und Farbe sowohl von Tieren, wie Teile der Umgebung, werden so täuschend nachgemacht, daß es selbst dem scharfen Auge des Menschen oft schwer fällt, die Täuschung sogleich zu entdecken. Die Natur verleiht diesen Tieren Farben, welche sich aufs innigste der Umgebung anpassen, oder eine Körpergestalt, welche der anderer weniger gefährdeten Tiere oder Pflanzenteilen ähnlich sind. Zu diesen vorweg vorhandenen Eigenschaften kommt noch die Fähigkeit, die Stellung des Körpers im Augenblicke der Gefahr so zu verändern, daß die Täuschung eine vollkommene wird.

Unter den Schmetterlingsraupen giebt es Arten, welche für Insektenfresser unter den Vögeln unschmackhaft sind. Raupen dieser Art haben meistens recht auffällige, leuchtende Farben. Sie ziehen daher die Blicke der Vögel leicht an, doch werden sie von diesen niemals, höchstens aus Versehen zur Verpeisung angegriffen. Ein Vogel, welcher einmal in dieser Richtung eine üble Erfahrung gemacht hat, meidet Raupen dieser unschmackhaften Sorten für immer. Aus dieser Thatsache ziehen Raupen

ähnlicher Färbung und Gestalt Nutzen, indem sie im Augenblicke der Gefahr die Körperstellung der unschmackhaften Raupe nachahmen. Ein Täuscher par excellence ist in dieser Richtung der Kosmopolit *Papilio machaon* (Schwalbenschwanz), dessen Raupe überall auf dem Fenchel und der Wurzel lebt. Sie treibt den Mummenschanz nicht nur durch ihre Färbung, sondern sie streckt im Momente der Gefahr ein Paar auffällig rot gefärbte Hörner blitzschnell hervor, wobei sie eine kühne, herausfordernde Stellung einnimmt. Damit nicht genug, spritzt sie bei Berührung einen durchdringenden, übelriechenden Saft aus.

Diesem Täuscher steht würdig zur Seite die Raupe des großen Gabelschwanzes (*Harpya vinula*); sphinxartig mit eingezogenem Kopfe, den Gabelschwanz hoch erhoben, gleicht sie in Farbe dem Grün der Weidenblätter, wovon sie lebt. Stellt Gefahr sich ein, so zeigt sie ihren rotumrandeten Kopf; aus den Enden des Gabelschwanzes schießen feuerrote Fäden hervor. Die Raupe des Weinschwärmers (*Deilephila elpinor*) bläht beim Angriff den vorderen Körperteil auf, nimmt eine drohende Haltung an und zeigt dem Angreifer ihre zwei Paar, recht bösen Augen gleichenden Zierflecken.

Die runzligen, nackten Spanneraupe gleichen dem trockenen Zweige. Unbeweglich, nur mit den Nachschiebern an einen Zweig geklammert, pflegen sie der Ruhe. Der laubgrüne prächtige Falter *Geometra papilionaria*, genannt Grünblatt, verschwindet dem Auge sofort, wenn er mit gespreizten Flügeln auf einer Hecke sich niederläßt. Dann gleicht der Körper dem Zweige, die Adern der Flügel den Rippen der Blätter. Bei den *Vanessa*-Arten, den Zuckenfaltern, sind es die unteren Flügelseiten, welche durch ihre Schutzfarben der Umgebung sich anpassen. Bei den Nachschmetterlingen, namentlich den Spinnern, sind es bald die oberen, bald die unteren Flügelseiten, welchen das Anpassungsvermögen eigen ist.

Dementsprechend trifft man die Falter im Zustande der Ruhe, in welchem sie den meisten Gefahren ausgesetzt sind, mit zusammengefalteten oder geöffneten Flügeln, an der Pflanze sitzen. Meistens ist es die Nährpflanze der Raupe, weil an dieser die Eier für die Nachkommenschaft abgelegt werden, welchen sich Form und Farbe der Insekten anpaßt.

Jüdische Gaukler, welchen diese Thatsachen bekannt sind, pflegen, wie die amerikanische Acker- und Gartenbau-Zeitung mittheilt, unter ihren oft so unbegreiflichen Kunststücken auch folgendes zum besten zu geben:

In dem Kreise, in welchem sie ihre Vorstellungen geben, stellen sie eine Anzahl Topfpflanzen auf und bringen dann in einem aus feinen Weiden geflochtenen Käfig wohl ein halbes Duzend prächtiger Schmetterlinge herbei, welche die Flügel weit geöffnet haben und durch ihren bunten Farbenschimmer auffallen. Diesen Schmetterlingen, erklären sie, werde man die Freiheit schenken, worauf sie sofort unsichtbar würden, und niemand imstande sei, einen derselben aufzufinden. Die Zuschauer umdrängen den Kreis, einzelne treten sogar in denselben, um alles genau

zu beobachten. Die Schmetterlinge werden freigelassen und flattern in der Höhe nur weniger Fuß, sodaß ihnen jeder bequem mit den Augen folgen kann, über den Boden hin.

Jetzt hat der Schmetterling die aufgestellten Pflanzen erreicht und ist offenbar willens, sich auf denselben niederzulassen. — Da macht der ihn verfolgende Gaukler eine rasche Bewegung mit dem Zauberstäbchen, das er in der Hand hält, und siehe da, der Falter ist verchwunden. Derselbe hat sich auf der Topfpflanze niedergelassen. Seine Flügel gleichen geschlossen genau den Blättern der Pflanze; diese zählt nur ein Blatt mehr.

Am Teich im Walde.

Wer in unserer von vielen Pflichten und aufregenden Vergnügungen ganz ausgefüllten Zeit sich Herz und Sinn noch empfänglich bewahrt hat für die Schönheiten der Natur, wer nach der Arbeit Plage Erholung sucht und Stärkung zu fernern fröhlichem Schaffen, der folge mir auf einem Spaziergange zum nahen Walde in die Einsamkeit, wohin das nervenerschütternde Geräusch stampfender, pfeifender Maschinen, nach Erwerb hastender Menschen nicht dringt.

Dort unter altersgrauen, majestätischen Eichen, unter himmelanstrebenden Buchen, im Schatten hoher Tannen am einsamen Weiher, auf dem das zierliche scheue Teichhuhn seine Jungen hütet, wo noch ungestört der Umschlag ertönt, dort winkt noch ungetrübte Freude und köstlich süße Ruhe.

Durch die vom Winde leicht bewegten Blätter hoher Bäume strahlt goldig der Sonne Licht, hier leichte Dämmerung, dort tiefe Schatten spendend. Da, auf jener Moosbank, gebildet durch den Stamm einer altersgrauen morschen Weide, ist gut ruhen.

Halten wir von hier aus einmal Umschau nach den Wundern, welche der zu unseren Füßen sich ausbreitende Weiher in Vegetation und Tierwelt uns bietet.

Kalmus liebende Menschen haben das Schilf, welches wie ein Wald den Teich umgiebt, an dieser Stelle geliebt. Ungehindert schweift der Blick über den klaren, hellen Wasserspiegel, bis hinüber zu den so verlockend nickenden weißen und gelben Blütenkelchen der Teichrosen, auf deren breiten, schwimmenden Blättern ein paar muntere Bachstelzen wippend nach Mücken jagen.

Geheimnisvoll wispert und raspelt es im hohen Schilf. Alle Blätter desselben zeigen nach einer Richtung, nach der, wohin der letzte Wind wehte; sie gehen aus wie gekämmt. Der Ursache dieser auffallenden Erscheinung nachforschend, finden wir, daß die Halme des Schilfes elastische bewegliche Blattscheiden haben. Die Blätter sind rauh der Länge nach

gerieft. Die bewegliche Blattscheide dreht sich, der Windrichtung folgend, um die Längsachse. Die rauhe, gereifte Blattseite hält sie in der Lage fest, bis ein Wind anderer Richtung ihre Stellung ändert. Nach allen Richtungen hin zeigende Schilfblätter lassen darauf schließen, daß an diesem Orte längere Zeit lang Windstille herrschte. Wenn aber der Wind sein Spiel treibt und die rauhen Blätter sich reiben, vernehmen wir jenes geheimnisvolle Wispern, welches wir in der Kindheitzeit so gut zu deuten wußten. Durch eine Lücke im Laubdach der Eichen fällt schräg ein breiter, heller Lichtstrahl auf den Spiegel des Weiher's, ihn bis auf den Grund beleuchtend. Wie alles Leben dem Quell des Lebens, dem Lichte und der Wärme, zustrebt, so sehen wir jetzt ein Heer von Mücken und Fliegen dieser Lichtsäule zutreiben.

Vom Wasserpiegel bis zu den Kronen der Bäume steigt das Mückenheer in wildem Durcheinander, im Hochzeitreigen, auf und nieder, zierliche Libellen, welche soeben noch träge am Schilfblatt ruhten, kommen sausend herbei, umgaulen den Lichtstrahl, schießen plötzlich hinein, auf die reichliche Beute.

Doch auch im Wasser wird's lebendig. Mit kräftigen Ruderschlägen kommt dort ein Teichfrosch heran; als großer Freund der Wärme sucht er den sich darbietenden Sonnenstrahl auszunutzen. Vorsichtig steigt er zur Oberfläche empor. Nun steckt er den Kopf aus dem Wasser, legt denselben gemüthlich auf die ausgespreizten, mächtigen Schwimmfüße, dreht die klugen Neuglein nach allen Seiten und versucht auf einer Blattspitze Platz zu nehmen. Eine unvorsichtige Fliege, welche in seine Nähe kommt, befördert er, ohne sonst ein Glied zu rühren, durch einen raschen Zungenschlag in seinen breiten Schlund. Jene gallertartige, in stetiger Bewegung befindliche Masse sind die Eier des Teichfrosches, aus denen in wenigen Tagen die geschwänzten Larven hervorgehen. Dort erblicken wir schon eine Anzahl dieser kleinen, Kaulquappen ähnlichen Geschöpfe. Von Zeit zu Zeit steigen sie zum Atmen aus der Tiefe empor, um langsam wieder hinabzusinken. Jetzt fährt plötzlich eine mordlustige Libellenlarve unter sie. Beutegierig stürmt diese stets hungrige Teichhyäne mit weitgeöffneter Fangmaske heran. Nun hat sie eine Larve erwischt und schießt sich an, dieselbe in ihrem nimmer sattem Magen verschwinden zu lassen. Nahe dem Ufer auf schlammigem Grunde kriecht dort ein eigentümlich geformter Kerf auf langen dünnen Beinen heran. Der ganze Körper ist schwarz, nur der Hinterteil ist mennigrot. Seine hoherhobenen Zangen charakterisieren ihn als den gemeinen Wasserfrosch, *Nepa cinerea*. Von Zeit zu Zeit streckt er sein dünnes Atemrohr, den langen Schwanz, zum Wasser hinaus. Nun ist er vollends ans Ufer gekrochen. Nichts hindert uns, ihn einzufangen. Im Begriff, die Hand nach ihm auszustrecken, erinnern wir uns des heftigen Schmerzes, den sein Stich verursacht.

Die gelbe, flache Brust nach oben, den stumpfkieligen Rücken nach unten gerichtet, erscheint dort in Ausübung seines Räuberhandwerkes *Notonecta glauca*, der Rückenschwimmer. Ein vollendeter Schwimmer

und Taucher, macht diese überaus behende Wasserwanze Jagd auf alles lebende Getier seines nassen Elementes. Den oval geformten Körper bewegen kräftige Ruderfüße; bald ist er an der Oberfläche des Wassers, bald in der Tiefe. Einem gewandten Schlittschuhläufer vergleichbar, gleitet dort zwischen Wasserpflanzen auf der Oberfläche des Teiches die zierliche Schwimmwanze, *Naucoris cimicoides*. In mütterlicher Liebe trägt sie die Eier ihrer Brut auf der schwach gewölbten Oberfläche ihres glänzenden, grünlich-braunen Rückens. Ihre Bahnen kreuzen in schwunghaften Linien eine Anzahl jener kleinen Wasserkäfer, welche unter dem Namen Taumler (*Gyrinni*) bekannt sind. Jetzt gruppiert sich die kleine Gesellschaft auf einen Punkt, jeder fährt hin und her, der eine beschreibt einen großen, der andere einen kleinen Kreis. Geschickt wissen sie der nach ihr greifenden Hand auszuweichen. Augenblicklich verschwinden sie beim Versuche, sie zu haschen, in der Tiefe, um an einer anderen Stelle wieder empor zu kommen.

Im Walde fängt es an dunkler zu werden.

Ein kräftig einsetzender Ostwind segt über den Teich und kämmt wie zur Nachttoilette die Blätter des Schilfs mit einer Viertel-Wendung nach rechts. Die weißen Teichrojen nicken zum Abschiede, wozu auch der Teichfrosch sein vielbedeutendes „kwaq, kwaq“ hören läßt.

II. Abteilung.

Pillendrehende Käfer.

Wahre Künstler in der Anfertigung von Pillen aus frischem Rindsdünger sind die aus dem mittleren Europa mehr und mehr nach dem Süden bis an die Gestade des Mittelmeeres zurückgewichenen Scarabäen. Der geschickteste und bekannteste aller Pillendreher aber ist *Atheuchus sacer*, genannt der heilige Pillenkäfer. Die Kunst, aus Dünger vollkommen runde glatte Kugeln anzufertigen, muß dieser Kerf schon recht lange geübt haben, denn für die Theorien des genialen Naturforschers Darwin über geschlechtliche Zuchtwahl und anerlernte Fähigkeiten fehlt hier jeglicher Anhalt. Den alten Aegyptern war dieser Künstler unter den Käfern gut bekannt. Derselbe spielte bei ihren religiösen Gebräuchen eine Hauptrolle. Er galt ihnen als heilig, denn in seinen anrührenden Schöpfungen erblickten sie ein Bild des Weltalls, der Sonne und des mutigen Kriegers, sodaß sie ihn auf Denkmälern darstellten und in kolossalem Maßstabe aus Stein gehauen (den sogenannten Scarabäen) in ihren Tempeln aufstellten. Als sehr wirksam gegen Gefahr im männermordenden Kampfe trugen die Krieger Nachbildungen des Käfers als Amulette um den Hals gehängt, und an Arm- und Fingerringen fehlte dieser Schmuck niemals, demselben Zwecke dienend. In der Kunst des Pillendrehens wetteifern in Europa noch fünf bekannte Arten, ohne es jemals zur Geschicklichkeit ihres uralten Vorbildes, des heiligen Pillenkäfers zu bringen. Sie alle üben ihre schöne Kunst lediglich im Interesse der Fortpflanzung ihrer Sippe, jede Art auf ihre besondere Weise und unbekümmert um Lob und Tadel. Sobald die Käfer mit Hilfe ihrer feinen, auf Rindsdünger ungemein verschärften Geruchsinne den zuzugenden Dünger wittern, kommen sie selbst aus weiten Fernen mit großem Getöse herangeflogen. Paarweise lassen sie sich an demselben nieder und beginnen mit dem zum Graben eingerichteten strahligen Kopfschild, unter Zuhilfenahme der Füße kleine Stücke von dem zur Pillenbereitung erforderlichen Dünger abzulösen, woran der weibliche Käfer ein Ei legt. Hierauf wird der Dungballen nach und nach vergrößert, bis er genügend Masse enthält, der später aus dem Ei entschlüpfenden Larve für die ganze Lebenszeit, bis zum fertigen Käfer zur Nahrung zu dienen. Nun wird der Ballen von dem Käferpaar mit vereinter Kraft solange über den Erdboden gerollt, bis er kugelförmig und glatt ist, wie poliert. Diese Arbeit wird in der

Weise ausgeführt, daß der eine Käfer die Kugel mit den Hinterfüßen hinter sich herzieht, während der andere denselben mit dem Kopf vor sich her schiebt. Inmittelst haben die Käfer ein der Größe der Kugel entsprechendes fußtiefes Loch in den Erdboden gegraben, in welches die kostbare Pille mit dem Ei versenkt wird. Bei jedem Ei, welches gelegt wird, wiederholt sich derselbe Vorgang, bis man das von ihrer schweren Lebensarbeit ermattete Käferpaar schließlich am Schauplatze ihrer Thaten verendet vorfindet. Aus derselben Röhre aber, in welche die Pille mit dem Ei versenkt wurde, steigt nach Jahresfrist der junge Käfer siegreich hervor, ausgerüstet mit allen Eigenschaften zur Ausübung der elterlichen Künste. Stümper in der Kunst des Pillendrehens sind die bei uns einheimischen und über ganz Europa verbreiteten Kofkäfer, *Geotrupes tiphoeus*. Trotz der guten Vorbilder, welche die kunstgeübten Scarabäen ihnen von je her waren, haben sie es niemals so weit gebracht, eine regelrechte Pille herzustellen, sie werden es wohl auch in Zukunft nicht erlernen. Ihre Vorliebe für Dünger ist gleich groß, am meisten aber lieben sie den Pferdedünger, weshalb sie auch Kofkäfer genannt werden. Sie sind es, welche an warmen Abenden in ihrem stahlblauen Panzer im Frühjahr und im Hochsommer bis spät in den Herbst hinein uns über den Weg laufen oder auf der Suche nach frischem Dünger saugend am Ohre vorbeistiegen. Statt wie ihre Vettern, die kunstgeübten Scarabäen, Pillen zu drehen, begnügen sie sich selbstgefällig damit, unter dem gefundenen Dünger fußtiefe Röhren zu graben, einen Pfropfen Dünger zur Nahrung für die Larve in diese hineinzuziehen und hieran das Ei zu legen. Mit sehr viel geringerer Mühe und den einfachsten Mitteln erreichen sie, wie man sieht, auf diese Weise dasselbe Ziel, die Sicherung der Fortpflanzung ihrer Art.

Melolantha vulgaris. L.

Maikäfer.

Ein sonnig warmer Maimonat, so recht nach dem Herzen der Dichter, bringt der lieben Jugend außer anderen Freuden auch die lang ersehnten Maikäfer. Wer erinnerte sich in reiferen Jahren nicht gerne der fröhlichen Jugendzeit, der herrlichen Tage des großen Maikäfersfliegens und gedächte dabei nicht jener glücklichen Zeiten, in welcher noch eine Tasche voll Maikäfer das Knabenherz mit Wonne erfüllte. Doppelt glücklich der Knabe, welcher es verstand, vor einem aus Altersgenossen bestehenden dankbaren Auditorium die munteren Käfer gleich geschickten Akrobaten an selbstverfertigten kleinen Turngeräten arbeiten zu lassen. Doch nicht immer erschienen die Käfer schon in den ersten Tagen des Mai. Recht eigensinnig ließen sie schon bis Ausgang des Monats auf ihr Erscheinen warten oder überrashchten ein andermal ihre jugendlichen

Quäl- und Kerkermeister schon Mitte April, wofür sie dann aus Dankbarkeit auch in Zeitungen als eine merkwürdige Erscheinung besprochen und gebührend gewürdigt wurden. Die normale Flugzeit der Maitäfer ist bekanntlich der Mai, welche Zeit aber durch jeweilig herrschende Witterung etwas vor- oder rückwärts geschoben, oder auch etwas abgekürzt oder verlängert werden kann, sodaß von Mitte April bis Mitte Juli Maitäfer anzutreffen sind. Die erheblichen Schäden in Gärten, in Wald und Feld, welche sowohl von dem Käfer, wie dessen Larve angerichtet werden, haben die allgemeine Aufmerksamkeit und besonders die der Naturforscher schon früh auf diesen Schädling hingelenkt, sodaß die Naturgeschichte, Entwicklung und Lebensweise desselben vollständig aufgeklärt ist. Nach reichlichem Regen an warmen Abenden, wenn die rechte Zeit der Maitäfer gekommen ist, verläßt der Hauptschwarm wie auf Kommando seine tief gelegenen Erdböhlen. An manchen Orten sieht man, da wo die Gänge der Käfer ins Freie führen, den Erdboden siebartig durchlöchert. Bevor die freigewordenen Maitäfer sich zum Fluge erheben, bemerken wir an ihnen eine eigentümliche, mit dem ganzen Körper ausgeführte pumpende Bewegung. Der Kopf wird a tempo eingezogen und gestreckt, wobei die Fühler gleichzeitig senkrechte Bewegungen ausführen und die Flügeldecken halb erhoben werden. Der Knabe sagt, wenn er den Käfer auf dem Finger vor dem Abflug diese Bewegung machen sieht: „Maitäfer zählt, dieweil ich mein Liedchen sing, Maitäfer stieg.“ Durch diese Bewegungen füllt der Käfer seine Tracheen, wodurch er seinen etwas schwerfälligen, plumphen Körper zu gewandterem und anhaltendem Fluge befähigt. Den gemeinen Maitäfer erkennt man an den kreideweißen, dreieckigen Seitenflecken des Hinterleibes, an dem in einem langen Griffel zugespitzten Pygidium (Schwanzende), den roten Flügeldecken, Beinen und Fühlern bei sonst schwarzer Grundfarbe und an der mehr oder weniger deutlichen weißen Behaarung des ganzen Körpers. Das Auftreten der Maitäfer ist meist ein lokales, während das massenhaftere nur periodisch eintritt. In vielen Gegenden Deutschlands hat man diese, den Land- und Forstmann so sehr unwillkommene Erscheinung meistens alle vier Jahre wiederkehren sehen, welches in der Entwicklungszeit der Larven zum Käfer seinen Grund hat. Die Maitäfer schwärmen auf der Suche nach Nahrung bis nach Mitternacht umher. Viele werden als fette Leckerbissen eine Beute der Fledermäuse und Nachtvögel. Von den laubtragenden Bäumen und Sträuchern fressen sie ohne Unterschied Blätter, Knospen und Blüten. Nur an den Blättern des Nuß- und Birnbaumes finden sie keinen Gefallen. Von den Obstbäumen begünstigen sie am meisten die Kirsch- und Pflaumenbäume. Am frühen Morgen und bei naßkalter Witterung sieht man die Käfer wie erstarrt mit angezogenen Beinen an den Blättern hängen, von denen man sie leicht abschütteln und vertilgen kann. Die Maitäfer werden gern von Hühnern gefressen und sollen das Eierlegen begünstigen. Der weibliche Käfer legt circa 80 längliche, etwas breit gedrückte weiße Eier in mehreren Häuflein in die Erde. Die jungen

larven, welche nach 4 bis 6 Wochen austriechen, bleiben anfangs beisammen und nähren sich von den feinen Wurzelfasern und Düngstoffen, welche sie in ihrer Nachbarschaft vorfinden. Im September und Oktober graben sie sich tiefer, bis unter die Frostgrenze in die Erde ein und halten in kleinen Höhlungen ihren Winterschlaf. Im nächsten Frühjahr steigen sie wieder höher und nähren sich nun vorzugsweise von den Wurzeln der Kulturpflanzen; am meisten begünstigen sie die Saugwurzeln der Bäume, besonders diejenigen junger Tannen. Der größte Schaden, den sie machen, fällt in die Zeit der Herbst=Tag= und Nachtgleiche und nach jeder Häutung, deren sie während ihrer fast vierjährigen Lebensdauer mehrere durchzumachen haben. Im zweiten und dritten Jahre erreichen die Larven ihre vollkommene Größe, sehen dick und fett aus und sind unter dem Namen Engerlinge gemeinhin bekannt. Sie haben einen nackten, rotgelben Kopf mit starken, scharfgezahnten Kiefern, einen quersaltigen, schmutzig-weißen, sackförmigen Hinterleib, welcher den dunkel gefärbten Kot durchschimmern läßt, sechs lange, gelbe, in je eine Kralle endigende Beine. Die Oberseite ihres Körpers ist mit kurzen spizen Börstchen und einzelstehenden Haaren besetzt. Augen haben diese Tiere nicht. Drei Jahre nach dem Eierlegen, gegen Ende des vierten Sommers sind die Larven zur Verpuppung reif und steigen nun tiefer in die Erde, woselbst sie sich eine glatte Höhlung bereiten und die Verpuppung erwarten. Vor Eintritt des Winters entwickelt sich aus der Puppe der Käfer. Derselbe verläßt aber seine Wiege vor Eintritt des kommenden Frühjahrs nicht, es sei denn, daß er gestört wird. Wenn die Erde frostfrei wird, beginnt der Käfer aus der Tiefe langsam und bedächtig emporzusteigen, wobei er es so einrichtet, daß er stets bei Anbruch des Abends an der Oberfläche erscheint.

Necrophorus vespillo. L.

Totengräber.

Wenn es schon von hohem allgemeinen Interesse ist, die Schädlinge der Forst- und Landwirtschaft zum Zwecke der Bekämpfung zu kennen, so gilt dieses nicht minder von denjenigen niederen Tieren, welche uns nützlich sind.

Von ganz hervorragender Bedeutung im Haushalte der Natur ist in dieser Richtung der unter dem Namen Totengräber gemeinhin bekannte *Necrophorus vespillo*.

Der schöne Beruf dieser Käfer=Sippe ist es, die vielen kleinen Leichen, welche in Feld und Wald umherliegen, aufzufinden und sie schnellstens zu beerdigen. Mit Hilfe ihres äußerst scharfen Geruchsinnes erhalten sie von dem Vorhandensein der kleinen Leichen von verendeten Mäusen, Fröschen, Vögeln u. s. w. alsbald Kenntnis. Mit hörbarem

Gesumme kommen sie selbst aus weiten Fernen herangeflogen. In der Nähe der Leiche lassen sie sich nieder und beginnen zunächst diese und vor allem den Erdboden, auf welchem sie ruht, eiligen Laufes zu besichtigen. Ist der Erdboden felsig, so versuchen die Käfer mit vereinter Kraft die Leiche auf einen ihrem Vorhaben günstigeren Boden zu zerren. Im anderen Falle verteilen sich dieselben in bestimmten Abständen an der Leiche. Mit den Beinen beginnen sie nun eifrig den Erdboden unter der Leiche zu lockern. Nach dieser mühevollen Arbeit wird der gelockerte Boden unter der Leiche hervorgescharrt. Bald erhebt sich an den Seiten derselben ein kleiner Erdwall. Das Gewicht der Leiche drückt dieselbe in dem Maße, in welchem der Erdboden unter ihr schwindet, tiefer und tiefer in die Erde. Je nach der Anzahl der arbeitenden Käfer wird das Werk in kürzerer oder längerer Zeit zu Ende geführt. Endlich ist die Leiche verschwunden und mit der ausgegrabenen Erde tief gedeckt und eingebettet.

Ermattet von der ohne Unterlaß geförderten Arbeit kommen die Käfer wieder hervor, — um sich zu begatten. Nun erst tritt der Zweck der Bestattung der Leiche in die Erscheinung. Der vergrabene Kadaver soll der zu erwartenden Brut zur Wohnung und Ernährung dienen. Deshalb war es vor allem notwendig, die Leiche gegen andere Wesen zu sichern, sie den lüsternen Blicken der Nasjäger unter den Tieren zu entziehen. Nach der Begattung steigt der weibliche Käfer wieder zu der Leiche hinab und bringt an derselben seine Eier an. Der Tisch für die zu erwartenden Larven ist beim Auskriechen derselben aus den Eiern gedeckt, und ihre Entwicklung ist vollkommen gesichert. Die Larven haben einen orangegelben glänzenden Kopf mit scharfem Zangengebiß und kurzen Fühlhörnern. Der Leib derselben ist graulich weiß. Die Leibesringe sind mit nach vorne rotgelben Rückenschildern versehen. Die scharfen Ecken derselben dienen zur Unterstützung der nur kurzen, schwachen Füße. Nach öfterer Häutung verlassen die Larven die Leiche, welche ihnen zur Wohnung diente, und gehen tiefer in die Erde, woselbst die Verpuppung stattfindet. Aus der Puppe erscheint nach drei Wochen der Käfer, welcher alsbald seinen schönen Beruf der Leichenbestattung aufnimmt. Wenn das wichtige Geschäft der Eierablage vollführt ist, kommt der weibliche Käfer wieder hervor, um — zu sterben. Die Lebensstage der männlichen Käfer übersteigen nicht die Zahl 14.

Wenn man bedenkt, welches Unheil dem Menschen entsteht durch den Stich von Fliegen, welche sich zuvor an verwesenden Leichen gesättigt, und erwägt, wie gesundheitschädlich die Verunreinigung der Luft ist durch von Leichen ausgehende Gase, so ist der berufsmäßige Nutzen dieser Käfer leicht erkennbar.

Bruchus pisi. L.

Der Muffel oder Samenkäfer.

Seit einiger Zeit führen die Hausfrauen schwere und berechtigte Klagen über das Vorhandensein dieses Schädlings in zu dem beliebten Nationalgerichte unerlässlichen Erbsen. Ein Pfund hier am Platze gekaufter Erbsen, welche aus Rußland importiert sind, war bis auf einen kleinen Gewichtsteil mit diesem Käfer besetzt. Auch von anderen Orten werden dieselben Erscheinungen gemeldet. Es dürfte daher von allgemeinem Interesse sein, zur Kenntnis dieses Schädlings einen Beitrag zu liefern.

Der Erbsenkäfer, *Bruchus pisi*, ist länglich eiförmig, schwarzweiß, grausfleckig behaart. Die vier ersten Fühlerglieder, Schienen und Füße der Vorderbeine, wie auch die Spitzen der Mittelschienen sind rotgelb, die Afterdecke dicht weiß behaart, mit zwei eirunden schwarzen Flecken, 4,5 mm groß.

Derselbe ist in ganz Europa heimisch und in seinen Wirkungen, die er auch auf Bohnen und Linzen ausübt, gemeinhin bekannt. Zur Zeit der Blüte findet er sich auf den Erbsenfeldern und in den Gärten ein. Das Weibchen sucht seine wenigen walzigen, citronengelben Eier an den jungen Hülsen anzubringen, und zwar klebt es an jede Hülse nur ein Ei. Die jungen Larven fressen sich schnell in die Hülsen ein und suchen die Erbsen auf, von denen sie leben, und in welche sie sich fressend einbohren. Ist die angefressene Erbse kräftig genug, um der Verletzung zu widerstehen, so gedeihen Erbse und Larve miteinander, und die eine Erbse genügt dem kleinen Tiere bis zu seiner vollständigen Entwicklung. Wenn dagegen die Erbse zu schwach ist, und wird ihr Wachstum durch den Fraß der Larve überholt, so bedarf letztere noch einer zweiten Erbse, in welche sie sich schnell einbohrt, sodaß die Eingangsstelle noch vollkommen vernarben kann. Im Spätsommer haben die Larven ihre vollkommene Größe erreicht, und noch im Herbst findet die Verwandlung zur Puppe statt, sodaß man letztere häufig noch im Winter in der Erbse vorfindet.

Unmittelbar vor der Verpuppung rundet die Larve ihre Höhlung aus und führt sie an einem Punkte, dem zukünftigen Ausgange, so weit nach außen, daß nur noch die durchsichtige Erbsenschale übrig bleibt. Ist die Larve zum Käfer geworden, so frißt er die Haut vollends durch. Die Mehrzahl der Käfer wird noch im Larvenzustande mit den Erbsen eingeerntet, und wird bei Eintritt des Winters die letzte Verwandlung geschehen sein.

Die Käfer bohren jedoch erst im nächsten Frühjahr durch ein kreisrundes Loch aus ihrer Wohnung und suchen nun das Freie zu gewinnen, falls sie nicht im Saatgut auf das Feld gelangen. Angefressene Erbsen haben zwar ihre Keimkraft nicht verloren, doch liefern sie nur Pflanzen von kümmerlicher Entwicklung. Im Haushalte sind mit Larven und Käfern besetzte Erbsen auch nicht zu verwenden, auch als Viehfutter sind dieselben nicht empfehlenswert.

Den Hausfrauen kann daher nur empfohlen werden, die einzukaufenden Erbsen auf die angeführten Merkmale gut zu untersuchen. Die Erbsen zeigen, wie gesagt, äußerlich auch nicht die geringste sichtbare Verletzung. Nur ein kleiner, kreisrunder Fleck von hellerer Färbung verrät die Anwesenheit des Käfers, welcher bei genauem Zusehen durch die dünne Schale hindurchschimmert.

Wer aber ganz sicher gehen will, der kaufe zum Kochen nur geschälte Erbsen.

Vom Haselböckchen.

Wer hätte nicht schon die Erfahrung gemacht, daß unter den zum Feste aller guten Kinder, dem schönen Weihnachtsfeste, von lieber Hand gespendeten Haselnüssen sich immer einige befinden, welche mit einem kreisrunden Loch von der Größe eines Stecknadelknopfes versehen sind und wüßte nicht, daß solche Nüsse die Mühe des Aufknackens nicht lohnen, weil sie keinen Kern enthalten? Gewiß jeder Liebhaber der angenehmen süßen Frucht kennt diese Thatsache, aber welche Bewandnis es mit dem runden Loch in der Schale hat, dürfte nicht jedem bekannt sein!

Da ist der Wurm hineingetrochen, welcher den Kern verzehrt hat, lautet fast regelmäßig die Antwort, welche wir erhalten, wenn wir nach dem Grunde der Erscheinung forschen. Da kroch der Wurm heraus, belehren wir und erfreuen uns an dem verduzten Gesichte des wissenschaftlichen kleinen Nusknackers, während wir von seinen zweifelnden Mienen die Frage lesen: ja aber, wie kam denn der Wurm hinein?

Wie der Wurm in die Nuß kommt, das können wir zu der Zeit am besten beobachten, wenn der Frühling seinen ganzen Reichtum schon entfaltet hat, wenn der Schwarzdorn den Schnee seiner zarten Blüten in alle Winde austreut und seinem Bruder, dem Weißdorn, den Preis der Schönheit abgetreten hat, die Schwalben ihre alten Nester schon wieder aufgefunden und für die junge Brut wohllich eingerichtet haben, wenn an der Stelle der Blütenbüschel des Haselstrauches die ersten Ansätze der Nüsse sich zeigen und tausende von Kerfen ihre winterlichen Schlupfwinkel längst verlassen haben, oder andere den zerbrechlichen Puppenhüllen entschlüpf sind. Dann entsteigt auch das Haselböckchen, *Balaninus nucum*, ein kleiner, eiförmiger, zierlicher Käfer seiner in der Erde gut gebetteten Puppenhülle, denn jetzt ist es Zeit für ihn, dafür zu sorgen, daß der Wurm in die junge Nuß kommt, so lange deren Schale noch dünn und weich ist. Damit er diese für ihn so überaus wichtige Zeit nicht verpaßte, lag er schon einige Wochen vorher marschfertig in seiner Kammer, der Puppenhülle, auf der Lauer. Die zu ihm in die Erde dringenden warmen Strahlen der Maisonne zeigten ihm an, daß er nun seine Arbeit oben im Sonnenschein zu beginnen habe. Er ist von schlicht schwarzer

Farbe und trägt über dem einfachen Kleide, weil es doch nur einmal Mode ist, in Form seiner Haare ein zierliches gelbgraues Mäntelchen. Sein Kopf ist mit einem langen, borstenartigen, an der Wurzel verdickten und daselbst gestreiften und punktierten Rüssel von rotbrauner Farbe versehen, welcher sich beim Männchen schwach, beim Weibchen stärker krümmt und etwas vor seiner Mitte die schlanken geknickten Fühler trägt. Dieselben passen mit ihrem Schaft genau in die bis zu den Augen reichende Grube und enden in eine fast geknöppte Keule, indem die letzten der sieben Geißelglieder kaum länger als breit sind. Die Schenkel des Käfers verdicken sich nach vorn und zeigen hier an der Unterseite einen dreieckigen Zahn. Die Schienen enden in einen Haken, das dritte Fußglied ist zweilappig und der Grund der Klaue gezähnt.

Wir kennen das sehr unternehmend aussehende Haselböckchen nun und wollen einmal Umschau halten, ob wir es auch da draußen auf der Haselstaude finden und in welcher Beziehung es zu dem Loche in der Nußschale steht. Weil der Käfer nur klein ist, so müssen wir schon scharf nach ihm ausschauen. Wir werden ihn am sichersten an den jungen Fruchtanätzen der Nüsse entdecken. Richtig, dort ist der kleine Nußverderber, und dort noch einer. Dieser hier ist nach seinem gekrümmten Rüssel zu urteilen ein weiblicher Käfer. Er probiert eifrig mit dem Rüssel die Härte der Schale, bis er eine Stelle an ihr entdeckt hat, welche ihm ermöglicht, den Rüssel einzubohren. Nach vielen Versuchen ist es ihm nun gelungen, die richtige Stelle zu finden. Wir sehen ganz deutlich, wie er sich mit den Vorderfüßen an die Nuß anklammert, die Hinterfüße fest dagegen stemmt, und wie der Rüssel nach und nach tiefer in die Nuß hinein sinkt. Nun stellt er seine gewiß anstrengende Arbeit ein. Er zieht den Rüssel aus der geschaffenen Wunde und verharret eine zeitlang mit seinem Hinterleibe über derselben. Er ist auch jetzt nicht unthätig gewesen, denn er hat ein Ei auf die offene Wunde der Nuß gelegt und bemüht sich nun, das Ei mit dem Rüssel tief in den Wundkanal bis ins Innere der Nuß zu schieben. Auch diese Arbeit hat er jetzt vollendet, und schneller, als wir es erwartet, fliegt er davon. Wenn es uns gelingt, ihn im Auge zu behalten, so werden wir beobachten können, wie er gerade so, wie wir erzählt haben, noch manche Nuß mit einem Ei beschenkt. Nach einiger Zeit ist die Wunde der Nuß äußerlich geschlossen und verwachsen, sodaß man nicht mehr erkennen kann, was mit derselben vorgegangen ist.

Aus dem im Nußinnern eingeschlossenen Ei wird ein kleiner weißgelber Wurm, welcher sich vom Nußkern nach und nach groß und fett frißt.

Im Herbst, bevor die Nüsse ganz reif sind, ist er erwachsen. Sein Kopf hat scharfe Drehwerkzeuge erhalten, womit er die inzwischen steinhart gewordene äußere Schale der Nuß durchnagt. Er kriecht nun aus dem engen Hause ins Freie und läßt sich zur Erde fallen. An der Stelle, wo er den Boden erreicht, wühlt er sich in die Erde und wird zur Puppe und im nächsten Frühjahr zum Käfer.

Anthonomus pomorum. L.

Der Apfelblütenstecher oder Brenner.

Wenn im Frühling die alles erwärmende und neubelebende Sonne die niedere Tierwelt aus dem Winterschlaf aufweckt, kommt aus Ritzen und Klüften, unter Borke, den Schuppen der Baumrinde, unter Steinen und Moos ein kleiner schlanker Käfer hervor. Derselbe ist mit einem langen spitzen Rüssel bewaffnet; seine Farbe ist schwarzbraun, der Leib ist fein grau behaart, sein Halschild und die Flügeldecken sind heller gefärbt, letztere sind hinter der Mitte mit einer am Seitenrande beginnenden und sich nach rückwärts gegen die Naht hinziehenden, weißen, scharf begrenzten Binde versehen. Die Vordersehenkel sind scharf gezähnt; seine Größe beträgt 4,5 mm. Der Name dieses Käfers deutet schon seine Beziehungen zu den Blütenknospen an.

Die Knospenansätze beginnen schon zu schwellen, es bedarf nur einiger recht warmen Tage, um dieselben zur Entwicklung zu bringen. Die Zeit bis dahin darf vom Blütenstecher nicht versäumt werden, denn dann würde die Nachkommenschaft gefährdet. Aus diesem Grunde ist er auch einer der ersten unter den Kerfen, welcher sein Winterlager verläßt, um Auschau zu halten, ob seine Zeit noch nicht gekommen ist. Träge und bedächtig erklimmt er die Spitzen der Apfelbäume, obwohl ihm die Natur zur schnelleren Erreichung seines Zieles ein Paar gebrauchstüchtige Flügel verliehen hat. Seine Glieder sind von der Kälte des Winters noch starr und ungenügend. Er hat auch noch Zeit, die Einwirkung kräftigen Sonnenscheins auf die Blütenknospen und sich selbst abzuwarten.

Doch jetzt beginnen die Knospen sich kräftiger zu entwickeln, und kann das Brutgeschäft seinen Anfang nehmen.

Die zahlreichen kleinen Rüssler sind bei den Knospen angelangt. Mittels des spitzen Rüssels bohren die weiblichen Käfer mehrere Löcher bis ins Herz der Knospe. Sodann wird auf die Oeffnung des Bohrloches ein Ei gelegt. Dieses wird mit Hilfe des Rüssels sorgfältig in das Innere der Knospe und zwar mitten zwischen die Staubfäden geschoben. Je langsamer von nun an die Entwicklung der Knospen fortschreitet, um so günstiger ist es für das Gedeihen der aus den Eiern nach wenigen Tagen ent schlüpfenden Larven. Kommen aber die Knospen durch außerordentliche Wärme zu schneller Entwicklung, dann ist es mit dem Gedeihen der Larve vorbei; denn dann öffnen sich die Knospen, und die junge Larve kommt frei zu liegen und muß zu Grunde gehen. Im anderen Falle nehmen die Knospen, sobald die Larve im Innern derselben zu fressen anfängt, ein braunrötliches Aussehen an. Die Blütenblätter krümmen und kräuseln sich und bilden über der Larve ein schützendes Haus. Die Bäume, deren Knospen auf diese Weise vernichtet sind, haben das Aussehen, wie wenn dieselben vom Nachtfrost gelitten oder von der Sonne verbrannt sind. Der Volksmund spricht beim Anblick solcher Bäume vom bösen Tau oder vom Brenner. Binnen vier Wochen sind

die Larven in den absterbenden Blüten entwickelt. Dieselben haben einen schwarzen Kopf und sind von ziemlicher Länge. Durch die dünne, durchsichtige Haut derselben sieht man die roten Eingeweide hindurchschimmern.

In den ersten Tagen des Mai ist aus der Larve eine blaßgelbe, sehr lebhaft puppe geworden, welche nach etwa acht Tagen den Käfer entsendet.

Bei genauer Beobachtung sieht man die Blätter des Apfelbaumes alsbald mit zahlreichen Käfern besetzt, welche in die Blätter kleine runde Löcher fressen.

Die natürlichen Feinde dieser Käfer sind die Insekten fressenden Vögel.

Als ein gutes Mittel zum Schutze der Knospen gegen den Blütenstecher kann der sogenannte Brumata-Leim empfohlen werden. Derselbe wird im Frühlinge zeitgemäß in Ringen an die Stämme und größeren Zweige der Bäume gestrichen. Die Klebkraft dieses Leimes erhält sich längere Zeit; aufsteigende Käfer werden darin gefangen und gehen zu Grunde, bevor sie das Brutgeschäft begonnen haben.

III. Abteilung.

Der Redaktionsfalter.

Ueber die Heimat und Lebensweise dieses sagenhaften, interessanten Insekts, welches mit der Verbreitung der Zeitungen über den europäischen Kontinent stets gleichen Schritt gehalten hat, geben naturwissenschaftliche Lehrbücher leider nur geringen Aufschluß, obwohl von seinem Auftreten in jedem Jahre mit großer Regelmäßigkeit berichtet wird.

Während der Falter durchaus nicht schädlich, sondern sogar nützlich, Hoffnung erweckend und erheiternd wirkt, in den Niederungen kleiner Tageblätter vorzüglich gedeiht, bieten die kälteren höheren Regionen der Weltblätter seinem Fortkommen durch ungeeigneten Nährboden große Schwierigkeiten, sodaß sein Erscheinen für Kuriositätenjämmler höchst bedauerlicher Weise hier immer seltener wird. Nach Zeitungsberichten ist anzunehmen, daß der Falter zur Gattung *Vanessa*, den Zackenflüglern, gehört und daß nur die Arten *Jo* und *Urticae* — Tagpfauenauge und kleiner Fuchs — in Frage kommen. Das Auftreten des Redaktionsfalters, dessen Gattung und Art meistens nicht angegeben wird, findet in allen Schichten der Erholung bedürftigen Menschheit um so größere Beachtung, je machtvoller und kritischer die letzten Kämpfe des überstandenen Winters mit dem kommenden Frühling sich abspielen.

Zu den berechtigten Eigentümlichkeiten des Redaktionsfalters gehört es, zu einer Zeit zu erscheinen, in welcher weniger bevorzugte Repräsentanten seiner Sippe in den ersten Stadien der Entwicklung im Winterschlaf liegen, wenn Schnee und Eis die Mutter Erde noch bedeckt. An solchen Tagen im Februar und März, wenn hin und wieder, wie zum Versuche, auch die Sonne scheint, wenn durch Geschicklichkeit und Kunst Schneeglöckchen sichtbar wurden, auch Stare hier und dort sich zeigen, fliegt meistens unser Falter. Derselbe unterscheidet sich von andern Schmetterlingen durch seine sonderbare Liebhaberei an Druckerjchwärze. Diese eigentümliche Schwäche veranlaßt ihn sofort nach seiner Ankunft zu einem kühnen Fluge in die gastlich weit geöffneten Fenster der Druckerei, wo man ihn seit einiger Zeit schon mit Spannung erwartete. Der geschickteste Insektenfänger der Anstalt nimmt den alten Bekannten freundlich auf und befördert ihn zwischen Daumen und Zeigefinger mit aller Sorgfalt und vor Freude strahlend zum Chef des Hauses. Fürwahr, ein leibhaftiger Schmetterling, ein Kind der Sonne und Blumen,

und draußen liegt der Schnee. Auch die Stare sind schon angekommen, erläutert ein witziger Sezerlehrling!

Als Vorbote des nahenden Frühlings (verkündet am folgenden Tage der menschenfreundliche Redakteur) wurde uns heute der erste Schmetterling vorgezeigt. Ganz recht, der erste lebende Schmetterling im jungen Lenz, aber auch der letzte des verfloffenen Jahres.

Eine Anzahl Falter der Gattung Vanessa, welche noch im Spätherbst zur Entwicklung kam, überwintert an geschützten Orten und fällt durch die kühlere Temperatur alsbald in Winterschlaf.

Der erste warme Sonnenstrahl weckt sie auf und führt sie mit absoluter Sicherheit ihrem Verhängnis — der Druckerchwärze entgegen. Auch die ersten Stare sind so wenig wie die Redaktionsfalter zuverlässige Frühlingsboten. Sie hatten nicht notwendig, eine weite Reise durch die Lüfte bis zu uns zu machen, weil sie gar nicht weggezogen waren. Unter dichtem Gesträuch im nahen Garten waren sie während des Winters verborgen, bis auch sie die Sonne und der Hunger ans Licht brachte.

Das Bewußtsein, im Redaktionsfalter ferner nicht den ersten Falter des neuen, sondern den letzten des „alten“ zu begrüßen, wird der Freude am Frühling, welchen er immerhin, ebenso wie die Stare, anzeigt, keinen Abbruch thun.

Drum, Redaktionsfalter, fliege weiter und erfülle mit neuen Hoffnungen die Herzen erholungsbedürftiger Menschen.

Aporia crataegi.

Baumweißling.

Dieser Proletarier unter den in Deutschland einheimischen Tag-schmetterlingen hat mit seinen Vettern, den Kohl- und Rübenweißlingen, nur das eine gemein, daß seine Raupe gleich jenen sehr schädlich ist. Während diese nur an niederen Pflanzen leben und sich mit Kohl- und Rübenblättern begnügen, lebt Crataegi trotz seines Namens vorzugsweise nicht auf dem Weißdorn, sondern etwas höher auf dem Pflaumen- und Birnbaume. Auch dieser Schädling macht noch einen feinen Unterschied zwischen guter und besserer Nahrung. Hätte er diese schlechte Neigung zu den Blättern der Obstbäume nicht verraten, so würde sich gewiß niemand um seinen Appetit und seine inneren Familienangelegenheiten gekümmert haben, man würde auch ihn gleich so vielen anderen seiner engeren und weiteren Verwandtschaft als eine schöne Zierde in der Natur schätzen und schonen. Durch Täuschung hat er es auch eine Zeit lang erreicht, einige Teilnahme bei vertrauensseligen Menschen zu erwecken. Wo es für ihn keinen Pflaumen- und Birnbaum giebt, da sendet er seine gefräßige Raupe im Orange des Erhaltungstriebes auf die für Menschen erraglosen Hecken von Weiß- und Schwarzdorn und erschwandelte so die

Beilegung eines falschen Namens, unter welchem er sein verbrecherisches Treiben sorglos weiter führt. Ohne die von den Herren Naturforschern seit einer Reihe von Jahren geübte strenge Aufsicht wäre die Täuschung wohl nicht so bald offenkundig geworden. Was diese, als Hüter und Wächter in der Natur insbesondere über die Schädlinge eingesetzten Staatsanwälte über den Schädling *Crataegi* ermittelt haben, soll nachstehend mitgeteilt werden. Der zeichnungslose, schlicht weiße Falter von 3,2—3,4 cm Flügelspannung, erscheint im Juli überall in Gärten, auf Waldwiesen und macht sich durch seine beträchtliche Größe, wie seinen schnellen Flug leicht bemerkbar. Seine weißen Flügel sind grau oder grün leicht bestäubt, und sein besonderes Merkmal sind die scharf hervortretenden 11 schwarzen Flügelrippen. Durch das Hervortreten der Flügelrippen eignet sich der Falter ganz besonders zu Studienzwecken für den Anschauungsunterricht, weshalb er denn auch in Schulen als Lehrmittel mit Vorteil benutzt wird. Das Weibchen des Falters legt alsbald seine gelben Eierchen in Häuflein, größere und kleinere, an die Blätter der Pflaumen- und Birnbäume, des Schwarzdorns, selten aber an Weißdorn. Erst im Herbst kriechen die jungen Räumchen aus und gehen alsbald ihrer Nahrung nach. Damit sie aber beim Laubfalle auf dem Baume bleiben, fangen sie sogleich an, einzelne Blätter mittelst eines weißen, seidenartigen Gespinnstes mit den Ästen und Zweigen des Baumes zu verbinden. Je nach der Anzahl der Räumchen ist dieses Nest größer oder kleiner. In dem Neste, welches nach und nach dichter gesponnen wird, überwintern die Raupen. Wenn der Herbst den Baum entlaubt, fallen diese kleinen weißen Raupennester leicht in die Augen, und man thut gut, sie alsbald zu vertilgen. Sobald im künftigen Frühjahr die Knospen aufbrechen, fangen die Räumchen an zu fressen und weiden alles, Blätter und Blüten, ab, die sich in ihrer Nachbarschaft befinden. Das Fressen findet vorzugsweise nachts statt, aber auch am Tage sieht man die erwachsenen Raupen fleißig an der Arbeit. Bei zunehmender Entwicklung zerstreuen sich die Raupen über den ganzen Baum und leben nun einsiedlerisch bis zur Verpuppung. Die erwachsene Raupe ist feist und glänzend, ziemlich behaart, hat auf dem Rücken schwarze und rote Längsstreifen, welche mit einander wechseln, und am Bauche sieht sie aschgrau aus. Ende Juni findet die Verpuppung meist in der Nähe des letzten Weideplatzes statt. Sie verläßt denselben aber auch und begiebt sich auf andere Gegenstände. Bevor sie zur Verpuppung schreitet, heftet sie sich mit wenigen Gespinnstfäden, den Kopf nach unten, an den zur Verpuppung gewählten Gegenstand. Die Puppe ist hellgrünlich gelb mit schwarzen und hochgelben Flecken und Streifen bedeckt. Am Hinterteile derselben befindet sich ein Büschel feiner Härchen, mit welchen sie in den Gespinnstfäden hängt. Schon nach zwölf bis vierzehn Tagen kommt aus der Puppe der Schmetterling hervor, welcher wie die meisten Schmetterlinge bald nach seiner Geburt einen gefährlichen Saft aus dem After entleert. Der Saft, welchen der Baumweißling von sich giebt, sieht blutrot

aus. Zu Zeiten, in denen die Falter in großen Mengen erschienen, gab dieser Farbstoff, welcher sich auf den Blättern befand, zu mancherlei Sage Veranlassung. Abergläubische Menschen, denen noch nicht das Licht der Erkenntnis geleuchtet, welches die Naturwissenschaften heute verbreiten, glaubten in dem Farbstoff Blut zu erkennen, welches der erzürnte Gott zum Zeichen eines zu erwartenden baldigen Strafgerichts oder zur Warnung für ein sündhaftes Geschlecht hatte regnen lassen.

Pieris Brassicae. L.

Der Kohlweißling.

Wohl kein Schädling der Landwirtschaft ist so allgemein in seinen Wirkungen bekannt und so gründlich gehaßt, wie der Kohlweißling.

Vorzugsweise sind es aber wohl die Hausfrauen, welche demselben Tod und Verderben geschworen haben, weil sie es ihm niemals verzeihen können, daß er immer gerade die schönsten Kohlsorten heimsucht und vernichtet. Was die Raupen des Kohlweißlings nicht verzehren, das wird von ihnen in ekelerregender Weise so beschmutzt, daß es für die Küche und als Viehfutter doch verloren geht.

Von den gigantischen Kohlköpfen, der Freude und dem Stolge der fleißigen Hausfrau, dem schönsten Schmucke des Gartens, ist nichts übrig geblieben, als einzelne Blattrippen. Die Excremente der Raupen verbreiten weithin einen unangenehmen, durchdringenden Geruch.

Der Kohlweißling fliegt in zwei Generationen und zwar im Juni und im September.

Wie Schneeflocken im Winter tummelt sich die leichtbeschwingte Gesellschaft auf blumiger Au. Die männlichen Falter haben weiße, an den Spitzen schwarze Vorderflügel. Die Vorderflügel der weiblichen Falter tragen noch zwei runde, schwarze Flecken hinter der Mitte des Vorderflügels. Die untere Flügelseite ist gelblich schwarz bestäubt.

Die Falter erreichen eine Größe bis zu 3,4 cm. Die Begattung derselben erfolgt im Sonnenschein während des Fluges; auch lassen sich die Falter nach der Copula auf Pflanzen nieder. Die Ablage der gelbgrünlichen Eier findet nur bei Sonnenschein und vorzugsweise an die untern Blattseiten statt. Die Eier werden gruppenweise an möglichst viele Pflanzen und einzelne Blätter so verteilt, daß die nach 14 Tagen ausschlüpfenden Räumchen hinlänglich Raum und Nahrung finden. Anhaltender Regen und nasskaltes Wetter, auch scharfe Ost- und Nordwinde sind dem Wachstum der Raupen hinderlich. Ist das Wetter warm und trocken, dann sind die Raupen in vier Wochen erwachsen. Dieselben sind von blaugrüner Farbe mit gelbem Rücken und Seitenstrich und dunklen, feinen Querzeichnungen versehen. Zur Zeit der Verpuppung verlassen die Raupen die Nährpflanzen und begeben sich auf die Wanderschaft.

In großen Scharen sieht man sie zu dieser Zeit auf allen Wegen und Stegen, an Häusern, Planken und Mauern kriechen. Ein großer Teil der Raupen geht auf der Wanderung zu grunde, nur verhältnismäßig wenige Stücke gelangen zur Verpuppung.

Mit wenigen Fäden spinnt sich die Raupe an einer bequemen Mauer-
ecke an. Die zackige Puppe wird entweder mit dem Kopfe nach oben oder in horizontaler Lage, niemals aber mit dem Kopfe nach unten befestigt.

Die wirksamsten Bekämpfer der Kohlweißlings-Raupen sind außer dem Menschen die Schlupfwespen und zwar die Häufchenschlupfwespen (*Microgaster glomeratus*). Dieselben stechen die lebenden Raupen an und legen ihnen mittelst des Legestachels ihre Eier in den Leib. Aus den Eiern der Häufchenschlupfwespe entstehen deren Larven. Wenn dieselben im Raupeninnern erwachsen sind, durchbohren sie die Raupenhaut. Nach diesem Vorgange und während desselben beginnt die Larve von *glomeratus* auf der äußern Raupenhaut der noch immer lebenden Raupe einen kleinen, goldgelben Cocon zu spinnen. Dieser Cocon wird auf der Raupenhaut mittelst Spinnfäden befestigt. Ein Cocon entsteht neben und über dem anderen; jeder enthält eine Larve der Häufchenschlupfwespe. Auf diese Weise bilden sich ganze Häufchen solcher Cocons, daher der Name „Häufchen-Schlupfwespe“. Die wandernden Raupen, mit solchen Häufchen besetzt, gewähren einen eigenartigen Anblick. Sie veranschaulichen den Kampf ums Dasein und sind ein Fingerzeig, zu schützen, was uns nützt.

Der Laie sagt beim Anblick einer solchen mit den Cocons von *glomeratus* besetzten Raupe: „Das sind die Raupeneier, die muß man vernichten.“ Es ist einleuchtend, wie nützlich und notwendig diese Schlupf-
wespen in der Natur sind, und daß der Unverstand nicht Dämmeres be-
gehen kann, als diese Wohltäter zu vernichten.

Als ein vorzügliches Mittel gegen die Raupen des Kohlweißlings ist das Bestreuen der Kohlpflanzen mit Tabakstaub zu empfehlen. Ein Quantum des gewöhnlichen Tabaks, in heißem Wasser ausgelaugt, gibt eine Flüssigkeit, welche, erkaltet auf die von Raupen besetzten Pflanzen gesprüht, dieselben tötet.

Antheraea pernyi.

Eichenseidenspinner.

Die Zucht.

Die Heimat dieses schönen Seidenspinners ist das ferne Sonnenreich China, woselbst seine Zucht im Freien betrieben wird. Dem unaus-
gesetzten Bemühen eines deutschen Seidenzüchters in Schlessien ist es ge-
lungen, den Spinner zu akklimatisieren, sodaß derselbe heute auch bei
uns bedingungsweise frei auf Eichenbäumen gezogen werden kann. Um

dieses bemerkenswerte Resultat zu erzielen, war es notwendig, die Raupen von Jahr zu Jahr allmählich an die rauhere Temperatur und die Umbilden der Witterung zu gewöhnen, wozu vier Jahre erforderlich waren. Die Akklimatisierung geschah in der Weise, daß die Raupen anfangs auf Bäume gesetzt wurden, deren Zweige bei Kälte und schlechtem Wetter durchs Fenster in ein Zimmer gezogen wurden. Hierbei war es notwendig, die Bäume zuvor von Ungeziefer, welches den Raupen gefährlich werden konnte, gründlich zu reinigen. Sodann mußten die Zweige mit den Raupen zum Schutze gegen insektenfressende Vögel, gegen Schlupfweesen und Tachinen mit großen engmaschigen Gazebeuteln umgeben werden. War der eine Zweig des Baumes abgeweidet, so mußte ein benachbarter Zweig in den Gazeballon einbezogen werden, wonach der entlaubte Zweig, nachdem die Raupen von diesem auf die frischen Blätter des neuen Zweiges gewandert waren, freigegeben wurde. Die im ersten Jahre der Akklimatisierung aus den gewonnenen Faltern erzielten Eier wurden im folgenden Frühlinge nach sorgfältiger Ueberwinterung unter Gewöhnung an die herrschende Kälte in kleinen Behältern unter die zur Zucht vorbereiteten Baumzweige gebunden. Die jungen Raupen stiegen alsbald nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei zu den Blättern und begannen zu fressen. Unter denselben Manipulationen wie im ersten Sommer wuchsen die Raupen nach mehrmaliger Häutung heran, wurden jedoch öfter und länger der herrschenden Kälte und dem jeweilig herrschenden ungünstigeren Wetter ausgesetzt. So wurde die eine Generation nach und nach aus der anderen im Laufe von 4 Jahren erzogen und abgehärtet, bis die Akklimatisierung heute als glücklich beendet angesehen werden kann.

Die mit den in sehr großer Anzahl seither gezüchteten Raupen des Eichenseidenspinners erzielten Resultate waren sehr gute. Die Sterblichkeit unter den Raupen ist bei guter naturgemäßer Behandlung eine geringe. Die Resultate der Zucht überwiegen in quantitativer Beziehung bei weitem diejenigen, welche die Zucht der Raupen des Maulbeerseidenspinners *Bombyx mori* ergibt, wogegen die Güte der Seide dieses Spinners diejenige des Eichenseidenspinners in etwa überragt. Nicht jedem Liebhaber der Seidenzucht ist es vergönnt, die Vorteile der Züchtung mit akklimatisierten Raupen im Freien zu genießen, denn dazu gehören vor allen Dingen geeignete Eichenbestände in guter reiner Luft und in gegen scharfe Winde geschützter Lage.

Wer aber die Zucht dieses Spinners im Zimmer betreiben will, der wird für die aufzuwendende geringe Mühe reichlich belohnt werden.

Zur Zucht gehören ein heizbarer, luftiger Raum und die unentbehrlichen Eichenblätter in genügender Menge. Dieselbe erfordert je nach der Anzahl der zu züchtenden Raupen pro Tag eine oder mehrere Arbeitsstunden. Die zu verrichtenden Arbeiten können nach Anleitung sehr gut auch von Kindern verrichtet werden. Dieselben bestehen lediglich in dem Herbeischaffen der frischen Eichenblätter, der Verteilung derselben an die

Raupen, dem Wegnehmen der alten Laubreste und in der Reinhaltung der Raupenbehälter. Das zu fütternde Laub muß staubfrei, gesund und trocken sein. Nach nassem Futter bekommen die Raupen Durchfall und sterben. Diese Krankheit ist so ansteckend, daß gewöhnlich die ganze Zucht an derselben zu Grunde geht, wenn auch nur einzelne Raupen anfangs von derselben ergriffen wurden. Ein Mittel gegen diese Krankheit giebt es nicht.

Die Zucht beginnt im Mai, wenn junges Eichenlaub schon in genügender Menge gewachsen ist, mit dem Auslegen der zur Zucht beschafften Eier. Dieselben werden nach Gelegen getrennt, unter einer Glasglocke dem Lichte, aber nicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Die nach 10—12 Tagen ausschließenden Raupen werden alsbald mit einer Feder auf das Futter gebracht. Dasselbe wird mit dem holzigen Stengel in den Hals einer niedrigen, mit Wasser gefüllten Flasche gestellt, worin es sich länger frisch erhält. Damit die jungen Raupen nicht in den Hals der Flasche kriechen und ertrinken, stopft man die vorhandenen Lücken mit Watte zu. Alle zwei Tage müssen die Raupen frisches Futter erhalten. Hierbei dürfen dieselben niemals mit dem Finger berührt werden. Die Blätter und kleinen Zweige, an welchen die Raupen sitzen, werden beim Futterwechsel mit einer Schere abgeschnitten und mit den Raupen auf das frische Futter gelegt. Noch einfacher ist es, das Gefäß mit dem frischen Futter ans Licht, dasjenige mit den Raupen dicht dahinter zu stellen, sodaß sich die Zweige berühren. Die Raupen streben sofort dem Lichte zu und laufen von selbst auf das frische Futter, worauf das alte Futter entfernt wird.

Die Raupen des Eichenseidenspinners häuten mehrere Male, wonach die alte Haut von der Raupe verzehrt wird. Wenn das Häuten beginnt, hören die Raupen auf zu fressen, sie befinden sich in einem krankheitsähnlichen Zustande, in welchem sie nicht gestört werden dürfen. Nach dem jedesmaligen Häuten beginnt das Fressen mit großem Eifer ohne Unterlaß, Tag und Nacht. Je mehr die Raupen heranwachsen und größer werden, um so mehr Futter gebrauchen sie, daran dürfen sie niemals Mangel leiden. Dieselben verlassen die Futterpflanzen nicht, sie sind sehr träge und bedürfen daher nur wenig Aufsicht. Die Verpuppung erfolgt an den Futterzweigen und zwischen Blättern. Dieselbe findet bei normaler Entwicklung der Raupen etwa 4 Wochen nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei statt.

Die nicht zur Weiterzucht zu verwendenden Cocons werden einige Tage nach der Verpuppung von den Zweigen gelöst, wobei sorgfältig verfahren werden muß, damit die Seide nicht zerreißt. Dieselben werden sodann zum Abtöten in heißes Wasser getaucht, hierauf an der Luft getrocknet und zum Verkaufe vorbereitet. Zur Weiterzucht zu verwendende Cocons beläßt man an den Zweigen und bringt sie in einen mäßig großen Gazekasten, in welchem nach dem Ausschlüpfen der Falter die Kopulation derselben stattfindet. Die Falter verharren 40—50 Stunden

in der Kopulation, worauf das Weibchen alsbald mit dem Eierlegen beginnt. Zum Eierablegen werden die befruchteten Weibchen einzeln in besondere kleinere Behälter gesperrt, deren Wände mit Fließpapier behängt sind. Dieses ist nötig, damit die Eier jeden Geleges beisammen bleiben. Alle Eier ein und desselben Geleges werden in Federspulen gefüllt, welche am offenen Ende mit einem Wattepropfen zu verschließen sind. Jede Federspule erhält einen Zettel mit der Bezeichnung der Anzahl der Eier und der Zeit, in welcher sie gelegt wurden. Die mit Eiern gefüllten Federspulen legt man in eine im Innern gut trockene Flasche, verschließt dieselbe mit einem Wattepropfen, damit die Luft hinzutreten kann, und verwahrt sie den Winter über an einem luftigen, trockenen, aber ungeheizten Orte.

Die Falter des Eichenseidenspinners sind von ledergelber bis ins rotbräunliche variirender Grundfarbe. In der Mitte eines jeden Flügels steht ein vollkommen kreisrunder, von der Querrader der Länge nach durchschnitener Fensterfleck, welcher nach außen fein gelb und braun, nach innen weiß und braun gleichmäßig umringt ist. Saumwärts von ihm zieht sich auf dem Hinterflügel, dem Saume parallel, eine feine weiße, wurzelwärts dunkelbraun begrenzte Querbinde, im Vorderflügel eine gleich gefärbte, die fast geradlinig nach dem Innenrande zieht, wo sie etwa drei Viertel der ganzen Länge, von der Wurzel an gerechnet, mündet. Ebenso bildet wurzelwärts vom Fensterfleck des Vorderflügels eine gleich gefärbte Linie zwei mehr oder weniger scharf gezeichnete große Zacken.

Der Halskragen und der Vorderrand des Vorderflügels bis über die Mitte sind rotgrau bestäubt. Die Länge des schönen Falters beträgt 30, die Flügelspannung 130 mm.

Die feiste Raupe ist lebhaft gelblich grün gefärbt, wenig durchscheinend, am Kopfe braun dunkel fleckig. Ueber den kleinen braunen Luftlöchern zieht vom vierten Ringe an eine gelbliche, oberhalb fein braun eingefasste Seitenlinie den Körper entlang, erweitert sich am Ende etwas dreieckig und fasst mit schmalbraun grünem Saume die beiden Aftersklappen ein. Unter den Luftlöchern bemerkt man eine Reihe blauer Knospenwärtchen, auf dem Rücken vom zweiten bis drittlezten Gliede eine Doppelreihe mehr nach vorne gerichteter Spitzhöcker, welche gleichfalls in blauen Knöpfchen enden, an den vorderen Gliedern mehr durch die Körperhaltung als in Wirklichkeit etwas kräftiger erscheinen und hier ein silberglänzendes Seitenfleckchen tragen. Sie alle sind mit einzelnen längeren oder kürzeren, etwas keulenartigen Borstenhaaren besetzt, sowie der ganze Körper mit zahlreichen Punktwärtchen von gelber Farbe. Die überaus trägen Raupen sitzen sehr fest an den Zweigen und zwar in der Ruhe mit eingezogenem Kopfe und etwas zurückgelegten vorderen Körpergliedern.

In Deutschland können in einem Sommer zwei Zuchten zustande gebracht werden, wovon die zweite Zucht als Puppe überwintert.

Die Ueberwinterung der Puppen muß in einem luftigen, trockenen, ungeheizten Raum erfolgen.

Zu einer Zeit des wirtschaftlichen Niederganges, in welcher so viele fleißige, arbeitgewohnte Hände keine oder nicht ausreichende Beschäftigung finden, gestatte ich mir die Aufmerksamkeit auf die Zucht des Eichen-seiden-spinners, eines leichten und lohnenden Erwerbszweiges, zu lenken. Lehrer, Beamte, Frauen und Jungfrauen werden nach Erfüllung ihrer anstrengenden Berufspflichten in Zuchtversuchen eine herzerquickende, ebenso anregende, wie gewinnbringende Beschäftigung und Erholung finden.

Zu Verbindung mit der Natur bleibt der Geist frisch und lebendig. Köstliche Einblicke in das geheimnisvolle Walten der Natur eröffnen sich demjenigen, welcher mit ihr sich beschäftigt. Die reinen Freuden, welche nur allein die gütige Natur zu spenden vermag, werden in unserem modernen Zeitalter leider zu wenig gesucht und überholt durch Genüsse, welche nur zu oft mit geistigem und materiellem Bankerott bezahlt werden müssen.

Gastropacha pini. L.

Kiefernspinner.

Die älteste verbürgte Kunde von den Großthaten dieses Schädlings datiert aus dem Jahre 1776. Seit dieser Zeit ist das Sündenregister desselben durch die Anklagen der geschädigten Waldbesitzer ununterbrochen bis auf die Jetztzeit weitergeführt und vervollständigt worden, sodaß heute kein Zweifel mehr darüber besteht, daß wir es in dieser Art mit einem Waldverderber der aller schlimmsten Sorte zu thun haben. Die undurchdringlichen hundertjährigen Kiefernbestände, welche früher und streichweise auch heute noch einen großen Teil der räumlichen Ausdehnung Böhmens und Ungarns bedecken, dürfen mit Sicherheit als die ursprüngliche Heimat dieses Spinners betrachtet werden. Von hier aus hat er im Laufe der Zeiten seine Verbreitung über das ganze Europa vollzogen, sodaß er heute überall da zu Hause ist, wo mindestens 60—70 jährige Kiefernbestände seinem Fortkommen günstig vorhanden sind. Die schlechte Aufführung dieses Insekts hat allezeit Anlaß gegeben, seinen Lebensbedingungen und Gepflogenheiten in allen Entwicklungsstadien mit Eifer und Erfolg nachzuspüren, wodurch es erreicht ist, daß wir heute selbst über die geheimnisvollsten Wandlungen, welche im Werden und Vergehen desselben sich vollziehen, gut unterrichtet sind. Auch hier hat sich der Grundsatz bewahrheitet, daß in der Natur nichts dem Zufall das Dasein verdankt, daß alle, auch die dem Menschen und dessen schöpferischen Bestrebungen schädlichen und feindlichen Naturobjekte notwendige Bestandteile des Weltalls sind, daß auch die schädliche Raupe des Kiefernspinners ihre Existenzberechtigung hat. Dem Egoisten haben selbstverständlich nur diejenigen Naturobjekte eine

Daseinsberechtigung, welche ihm nützlich sind, während er sogleich mit einem absprechenden Urtheile bereit ist, wenn der Nutzen verborgen oder unmittelbarer Schaden ihm sichtbar ist. Obwohl nun die Raupe des Kiefernspinners durch ihren Fraß offenbar schädlich wirkt, so dient sie doch auch einer Anzahl Ichneumoniden (Schlupfwespen) und Braconiden (Schlupfwespen-Verwandten) als Nährboden und macht sich also auf diese Weise nützlich. Ob der Nutzen, welchen sie so schafft, den Schaden aufwiegt, welchen die Raupe durch ihren Fraß bewirkt, darf als eine offene Frage behandelt werden. Vorzugsweise wird die Raupe dieses Schädlings von *Anomalon circumflexum*, einem großen, zierlichen Ichneumoniden, begünstigt. Unhörbar, grazios und in höchster Anmut schwebt derselbe um die höchsten Wipfel der Kiefernabäume, bis er eine Raupe entdeckt hat. Ueber derselben schwebend, senkt er blitzschnell seinen Geästachel in den Raupenleib und beschenkt dieselbe mit einem Ei. Aus demselben entschlüpft eine Larve von der Länge einer Linie, nicht viel dicker, als ein Pferdehaar, mit einem braunen, hornigen Kopf und einem aalförmig zugespitzten Schwanz. Die Larve lebt frei in der Raupe, nährt sich nur von den Fettkörperchen derselben und vermeidet es, alle edleren, das Leben bedingenden Teile der Raupe zu verletzen, solange sie ihre Entwicklung noch nicht erreicht hat. Das Leben der Raupe findet trotz der Anwesenheit des Schmarozers durch die Verpuppung seinen Abschluß. Aus der Puppe kommt aber nicht ein Falter, sondern ein Ichneumonide (eine Schlupfwespe) hervor. Unter dem Heere der Braconiden ist es besonders *Microgaster nemorum* (auf deutsch Kleinbauch), welchem die Raupe des Kiefernspinners zur Nahrung und Wohnung dient, während diese wiederum im Larvenzustande von kleinen Pteromalinen bewohnt werden. Auch die Braconiden, kleine schlupfwespenartige Insekten, legen den lebenden Raupen des Kiefernspinners ihre Eier zu hunderten in den Leib. Die aus denselben schlüpfenden Larven leben und schmarozen im Raupeninnern bis zu ihrer Reife. Alsdann durchbohren sie die Raupenhaut, um sich auf derselben in schneeweiße Püppchen zu verwandeln, aus welchen sich die fertigen Insekten entwickeln. Die wahrhaft schöne Raupe des Kiefernspinners ist mit 8 Paar Füßen ausgestattet, sie ist von brauner oder weißgrauer Farbe. Die Einschnitte des zweiten und dritten Ringes bilden sogenannte Spiegel, je einen stahlblauen Sammetfleck zeigend. Der Körper der Raupe ist mit kurzen, weichen Haaren besetzt; an den Füßen befinden sich seitlich mit langen Haaren besetzte Zapfen. Die jungen Raupen nähren sich bis Einbruch des Winters von den Nadeln und beziehen, sobald es kalt wird, am Fuße des Baumes unter Moos und Rindenschuppen das Winterlager. Wenn der Frühling kommt, so ersteigen sie von neuem die Bäume, und einmal bei den Nadeln angelangt, kommen sie nur nach vollständiger Entwicklung zur Verpuppung wieder zur Erde. Es ist ausgerechnet und öfter erprobt worden, daß eine Raupe des Kiefernspinners, bis sie vollkommen erwachsen ist, durchschnittlich eintausend Nadeln verzehrt. Daraus geht hervor, daß Massen

von ihnen etwas leisten können. Die erwachsene Raupe erreicht eine Länge bis zu 10 cm. Dieselbe spinnt zur Verpuppung zwischen abgefressenen Nadeln und am Fuße des Baumes zwischen Rindenschuppen einen länglich-runden, graubraunen Cocon, in welchem sie sich zu einer lebhaft schwarzbraunen Puppe verwandelt, die nach 14 Tagen den Falter entsendet. Der Falter zeigt sich in seiner Färbung ebenso veränderlich, wie die Raupe. Seine Grundfarbe ist grau und braun in verschiedener Mischung. Sein weißes Mondsfleckchen auf den Vorderflügeln und eine unregelmäßige, schmälere oder breitere rotbraune Querbinde zieren den männlichen Falter. Das größere Weibchen ist trägerer Natur, aber auch das Männchen fliegt nicht leicht bei Tage. Das Weibchen legt bald nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe seine ein- bis zweihundert lauchgrünen Eier im Juli und August an den Baumstamm, an die Nadeln, oder auch an einen Zweig, in größeren und kleineren Parteen beieinander. Obwohl die Forstverwaltungen unausgesetzt bemüht sind, der Massenverbreitung der gefräßigen Raupen durch die verschiedenartigsten Mittel Schranken zu setzen, so würde dieses dennoch nicht gelingen, wenn nicht die Natur durch die Heere von Braconiden und Ichneumoniden unter ihnen aufräumte.

Cnethocampa processionea. L.

Prozessionsspinner.

Unter den vielen auf Eichen lebenden Raupen ist die des Prozessionsspinners die interessanteste, aber auch die gefährlichste. Im südlichen und nordwestlichen Deutschland einheimisch, erreicht diese Art bei Wittenberge ihre Polargrenze. Aus den überwinterten Eiern, welche vom weiblichen Falter in Häufchen am Stamme der Bäume unter Moos und Borke abgelegt werden, erscheinen im Mai die jungen Raupen. Dieselben erreichen nach mehreren Häutungen eine Länge von $1\frac{1}{4}$ —2 cm. Auf dem Rücken bläulich-schwarz, in den Seiten weißlich, sind dieselben mit zwei rotgelben oder grauen Wänzchen auf jedem Ringe geziert. Die Wänzchen sind mit feinen gelben, an den Spitzen weißlichen, langen Haarsternen besetzt. Die Spitzen dieser Haare tragen unter dem Mikroskope sichtbare, mit Häkchen versehene Verästelungen. Die Haare der Raupen enthalten so bedeutende Menge konzentrierter Ameisensäure, daß sie auch auf nicht gerade empfindlicher Haut, den Schleimhäuten der Nase, der Augen, des Rachens u. s. w. ein tagelang anhaltendes entsetzliches Jucken erzeugen und nicht ungefährliche Entzündungen hervorrufen. In die Poren der Haut gerieben, erzeugen die Haare von *processionea* kleine, stark gerötete Pusteln mit Eiterbildung, welche erst nach 10—14 Tagen abheilen. Wegen dieser bössartigen Eigenschaften sind die Raupen als giftig verschrien. Sie werden von Menschen und Tieren gemieden. Selbst insektenfressende

Bügel, denen sonst Raupen als Leckerbissen willkommen sind, lassen von ihnen ab. Nach dem Auschlüpfen aus dem Ei, welches am frühen Morgen stattfindet, sammeln sich die sämtlichen Raupen eines Geleges und beginnen sofort ein gemeinschaftliches Gespinnst zu verfertigen. Weil sie die Sonne lieben, so bringen sie ihr längliches, anfangs kleines Gespinnst an der Südseite des Baumes und zwar am Stamme unterhalb der ersten Aeste an. Das oben geschlossene Gespinnst ist am unteren Ende mit einem oder mehreren Ausgängen versehen. Dieses Gespinnst dient den Raupen bis zu ihrer vollständigen Entwicklung, wozu etwa zwei Monate erforderlich sind, als Wohnung. Gleich am ersten Abende ihres Geburtstages, zur Zeit der Dämmerung, kommen dieselben aus dem Gespinnste hervor. Sie formieren sich wie auf Kommando zu einem keilsförmigen Zuge. An der Spitze des Zuges marschirt eine Raupe, welche die Führung übernimmt. Dieser folgen die ersten Glieder in engen Abständen paarweise, dann zu dreien, vieren u. s. w. prozessionsweise, daher der Name processionea. Ohne Unterbrechung geht der Zug auf die Höhen des Baumes, bis zu den Blättern. Bricht der Tag an, so wird das Fressen eingestellt. In der vorbeschriebenen Weise formiert, verlassen die Raupen ihren Weideplatz und marschieren wieder zu ihrem Gespinnste, von welchem sie in derselben Ordnung, in welcher sie es verlassen, zur Ruhe Besitz ergreifen.

Dieser Vorgang vollzieht sich ohne Unterbrechung bis zur Entwicklung der Raupen. Ist der Baum abgeweidet, dann marschirt der Zug zu einem anderen Baum. Hierbei wird das alte Standquartier immer wieder aufgesucht und bezogen. Müssen die Raupen, um zu ihrem Weideplatze zu gelangen, einen weiteren Weg zurücklegen, so wird stets der kürzeste Weg gewählt. Hierbei werden im Wege stehende Hindernisse, wie Planken, Zäune, Erdhügel überstiegen. Nicht selten trifft man die Raupen bei diesen Wanderungen auch bei Tag an. Wie ein breites, langes Band wälzt sich der Zug in bestimmter Richtung fort. Auf diesen Wanderungen gehen viele Raupen zu Grunde; sie würden leicht zu vernichten sein, aber die Furcht vor ihnen schützt sie. Bei fortschreitender Entwicklung der Raupen nehmen auch die Gespinste derselben an Ausdehnung zu. Dieselben werden durch die in ihnen verbleibenden Raupenhaare und Häute (infolge der Häutungen) immer dichter und größer. Vom Winde fortgetrieben, üben die Raupenhaare aus den Nestern weithin ihre schädlichen Wirkungen. Zur Zeit der Verpuppung, welche in den Juli fällt, spinnen die Raupen innerhalb der Gespinste ihre mit Haaren vermischten Cocons. Aus der rotbraunen Puppe entwickelt sich im August der schmucklose, silbergraue Falter. Die Anzahl der männlichen Falter übersteigt stets fast um das Doppelte die Anzahl der weiblichen Falter, damit die Nachkommenschaft gesichert bleibt.

Der Ringelspinner.

(*Bombyx Neustria* L.)

Wer kennt ihn nicht, diesen gemeingefährlichsten aller Schädlinge unserer Obstbäume und Wälder?

Die Wirkungen der gefräßigen Raupen, weich und dünn beharrt, mit einer weißen Rückenlinie und blauen, roten und gelben Längsstreifen, sind dem aufmerksamen Baumzüchter längst bekannt, den planmäßigen Vernichtungskampf aber gegen dieselben führt leider nur er allein.

Im Frühling, wenn nach langer, schwerer Winterzeit an Baum und Strauch der Sonne Strahlen die starren Eiskrusten schmelzen, regt sich im Ei des Ringelspinners junges Leben. An den äußersten Spitzen der Obst- und Laubbäume, den Händen nur schwer erreichbar, erkennt das geliebte Auge des Baumzüchters einen schmalen, nur wenig erhabenen Ring von bräunlicher Färbung. Es ist dieses das Gelege des Ringelspinners. Auf einer Unterlage, fest wie aus Cement, legt das Weib dieses Schädlings in Form einer Spirale seine 3—400 Eier dicht um den Zweig und überzieht das ganze Gelege mit einer durchsichtigen, äußerst festen Lasure. Weder Wind noch Wetter vermag das im Ei schlummernde Leben, welches so vorzüglich geschützt ist, zu gefährden. Der hohe Prozentsatz von Ameisensäure, welcher in den Eiern enthalten ist, macht dieselben unempfindlich gegen die stärkste Kälte. Die Hoffnung des Laien, daß der schlimme Winter die Zerstörer seiner Wünsche auf reiche Obsternte vernichten werde, erweisen sich nur zu schnell als irrig. Nach nur wenig warmen Tagen, wenn kaum die ersten Ansätze der Blätter sich zeigen, haben die jungen Käupchen ihre Eier schon verlassen.

An der Stelle des Ciringes erblicken wir jetzt ein von den Käupchen schnell hergestelltes Gespinnst, in welches einige Blätter einbezogen werden, um dasselbe recht dicht und wohnlich zu gestalten. Der Lebensweise der Raupen entsprechend, stellt dieses Gespinnst ein schützendes Haus dar, versehen mit Schlupflöchern, in welchem die Raupen längere Zeit friedlich beisammen leben. Von diesem Gespinnst aus treten die Raupen bei beginnender Abenddämmerung die Wanderung an zu den nahen Blättern und Blüten. Erst der anbrechende Tag setzt dem Vernichtungswerk ein Ziel. Die Käupchen haben sich auf 12 Stunden gesättigt und kehren zu ihrem gemeinsamen Gespinnste zu gemächlicher Ruhe zurück. Während eine Anzahl der Käupchen das Innere des Gespinnstes aufsucht, sehen wir andere, äußerlich auf dem Gespinnste sich sonnend, behaglich hingestreckt.

So lebt *Neustria* weiter, bis die Raupen, nach etwa 14 Tagen halb erwachsen, das seither geführte Familienleben aufgeben und sich über den ganzen Baum zerstreuen. Wer es versäumte, die Ciringel im Frühling abzuschneiden, oder die Gespinnste der jungen Raupen zu sammeln, dem ist es nun fast unmöglich, die einzelnen Raupen zur Vernichtung einzufangen. Die erwachsenen Raupen sind sehr gefräßig, ihren scharfen Kiefern fallen nicht allein Blätter, Blüten, Fruchtansätze, sondern sogar die weichen

Rinden junger Zweige zum Opfer. Jede Aussicht auf einträgliche Obsternte ist da ausgeschlossen, wo *Bombyx Neustria* gewirkt hat. Die vollständig erwachsene Raupe spinnt ein längliches, weiß- und gelbgrünlisches, seidenartiges, jedoch loses Gespinnst in den Gabelpunkten der Zweige.

Nach wenigen Wochen entschlüpft demselben der gelbbraunliche, wenig schön gezeichnete schmucklose Falter. Die Lebensdauer desselben ist lediglich der Fortpflanzung gewidmet; sobald diese gesichert ist, welches sich nach der Anzahl der vorhandenen beiden Geschlechter regelt, stirbt der männliche Falter, während das Weib alsbald mit dem Legen der Eier beginnt und dann ebenfalls stirbt.

Die natürlichen Vertilger der Raupen und Falter von *Neustria* sind die Vögel, doch tritt die Unzulänglichkeit dieser Vertilgung nur zu sehr in die Erscheinung.

Wäge die Kenntnis der Schädlinge unserer heimischen Fluren mehr und mehr Gemeingut aller werden, damit der Vernichtungskampf gegen dieselben von besseren Erfolgen begleitet ist; der Segen wird gewiß nicht ausbleiben.

Gastropacha Quercifolia. L.

Kupferglucke.

Autoren, welche dazu berufen sind, einer neu entdeckten Tierform, oder einem Gegenstande der anorganischen Welt einen Namen zu geben, befinden sich dieierhalb oft in nicht geringer Verlegenheit.

Die getroffene Wahl des Namens kann als eine glückliche bezeichnet werden, wenn nicht nach Willkür verfahren ist und der Name die Farbe und Gestalt des Gegenstandes thunlichst genau anzeigt, wenn der Name irgend eine charakteristische Eigentümlichkeit des betreffenden Tieres, z. B. dessen Daseinszweck, die Erscheinungszeit, die Nährpflanze, den Nährboden, das Domizil, andeutet, und wenn derselbe Artenname in der Gattung nicht zweimal vorkommt.

Als eine besonders glückliche Wahl darf der deutsche Name Kupferglucke, dieses schönen Schädlings unter den Schmetterlingen auf Deutschlands Fluren, bezeichnet werden. Kupferrot ist, wie der Name besagt, sein metallisch glänzendes Kleid und gluckenartig seine Gestalt im Zustande der Ruhe. Stahlblau sind der rüffelartig-zugespizte Teil des Kopfes und die Füße des Falters. Drei Reihen dunkler Monde zieren die Ober-, ein graues Band die Unterflügel. Mondförmig gezackt ist auch der äußere Rand der kräftigen Schwingen.

Die stattlichen Weibchen zeichnen sich äußerlich von den Männchen sowohl durch ihre beträchtlich größeren Körperformen, als auch durch die Form ihrer Fühler aus. Die Fühler der Insekten sind bekanntlich die Träger der Geruchssinne. Tiere, welche durch ihre Daseinszwecke vor-

wiegend auf die Geruchssinne angewiesen sind, haben dementirprechend, wie hier die Männchen der Kupferglucke, besser entwickelte, vollkommener eingerichtete Fühler.

Die Kupferglucke ist ein Nachttier; sie scheut deshalb das Sonnenlicht und sitzt über Tag mit dachartig herabhängenden Oberflügeln, wobei die Hälfte der Unterflügel sichtbar bleibt, an den Schattenseiten der Obstbaumstämme. Wenn bei Eintritt der Dunkelheit der Falter aus seinem schlafähnlichen Zustande erwacht, so zieht er zuerst die Fühler hervor, um mit denselben zu erkunden, ob seine Zeit gekommen ist. In zitternder Bewegung hebt er dieselben auf und ab und sichert mit ihnen nach allen Richtungen. Dann fangen auch die Schwingen an, anfangs kaum merklich, dann schneller, wie zur Probe, sich zu bewegen. Die Augen beginnen zu leuchten, und schnurrend fliegt der Falter davon.

Auf der Suche nach dem Weibchen werden die männlichen Falter sehr vom Lichte angezogen, fliegen kräftig gegen erleuchtete Fensterseiben oder umkreisen stundenlang, bis zur Erschöpfung, im Freien aufgestellte Laternen, besonders elektrische Bogenlampen.

In Baumpflanzungen richten die Raupen der Kupferglucke durch ihre Gefräßigkeit und massenhafte Auftreten oft großen Schaden an. Dieselben verlassen schon nach vierzehn Tagen die Eier, welche die weiblichen Falter in kleinen Häufchen in Ritzen der Baumrinde ablegen. Die Eier, von der Größe und Form des Kürbissamens, sind glänzend grasgrün gefärbt und mit unregelmäßig-kreisförmig gezogenen weißen Figuren gezeichnet.

Die jungen Raupen steigen nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei schnell zu den Blättern und suchen die zarten Herzblätter zu gewinnen. Bei fortschreitender Entwicklung, und wenn die Fresswerkzeuge der Käupchen kräftiger geworden sind, weiden sie auch die älteren Blätter bis auf die Rippen ab. Das Wachstum der Raupen geht indes sehr langsam von statten, weil sie in jugendlichem Alter den Winter überdauern müssen. Wenn der Herbst die Bäume entlaubt und die Käupchen keine Nahrung mehr finden, beginnen sich dieselben mittelst Spinnfäden an den Zweigen des Baumes fest anzuspinnen, sodaß auch der heftigste Sturm sie nicht abzuschütteln vermag. In dieser Situation werden die Käupchen vom Winterschlaf befallen. Die inneren Organe der Raupe stellen nach und nach ihre Thätigkeit ein, der Stoffwechsel hört gänzlich auf, und die eintretende Kälte macht dieselbe erstarren, gefrieren.

Löst man eine Raupe in diesem Zustande sorgfältig vom Zweige ab und läßt dieselbe auf eine Glasplatte fallen, so giebt sie einen hellen Klang. Bei unanstanter Berührung zerbricht die Raupe. In das erwärmte Zimmer gebracht, schwindet die Erstarrung alsbald, und die Raupe marschirt munter umher. Das Leben wird also durch die Kälte keineswegs vernichtet; hiervor behütet die Raupe der hohe Prozentsatz von Ameisensäure, welche die Natur diesen Tieren verliehen hat. Im Frühjahr, wenn die alles erwärmende, belebende Sonne die Bäume mit frischem

Grün bekleidet, erwacht auch die Raupe der Kupferglucke. Sie zerreißt die sie umgebenden und an den Zweig fesselnden Fäden und geht von neuem und mit frischen Kräften ihrer Nahrung nach. Von nun an nimmt dieselbe schnell an Größe zu und erreicht die Länge und Stärke des Mittelfingers einer kräftigen Manneshand. Die 16füßige Raupe ist braun oder grau gefärbt und mit weichen, dichten, pelzartigen Haaren besetzt. Auf dem zweiten und dritten Gelenke ist sie mit sammetartigen, blauen Haarsflecken geziert. In den Seiten und auf dem vorletzten Gelenke zeigen sich mit langen Haaren besetzte kurze Zapfen. Eng an die Baumzweige gedrückt, ist es selbst einem geübten Auge nicht leicht, die Raupe an der gleichfarbigen Rinde zu entdecken. Am Fuße des Baumes, zwischen Gras und Moos spinnt dieselbe ein längliches, braunes Gespinnst und verwandelt sich zu einer dunkelbraunen, lebhaften Puppe, welche schon nach vierzehn Tagen den Falter entsendet.

Zur Vernichtung der jungen Raupen ist die Anwendung des Raupenleimes zu empfehlen.

Cossus ligniperda. L.

Weidenbohrer.

An Obstbäumen, Weiden, Pappeln, Ebereschen, Eichen und andern Laubbäumen macht der aufmerksame Beobachter oft die Wahrnehmung, daß die Rinde derselben zumeist am unteren Stammende kleinere und größere Bohrlöcher enthält. Am Fuße eines solchen Baumes bemerkt man zusammengeballte, oder auch zerstreute, sägespäanartige Holztheile. Aus dem Bohrlöche fließt, wenn der Baum noch jung und vollsaftig ist, der an der äußeren Luft in Gärung übergegangene Baumsaft, das Blut des Baumes heraus und ladet Ameisen, Ohrwürmer und viele andere Insekten zum Naschen ein. Das Wachstum eines solchen Baumes ist für immer gestört, seine Lebensstage sind gezählt, denn in seinem Innern lebt und nagt ein Verderben bringender Wurm, welcher nach und nach mit seinen scharfen Freßwerkzeugen Gänge in denselben frißt und sich vom Blute und Fleische des Baumes nährt. Es ist dieses die so schädliche Raupe des sogenannten Weidenbohrers. Dieselbe hat ein schmutzig-fleischfarbenedes Aussehen, ist auf dem Rücken dunkelrot, hat einen schwarzen Kopf und gelben, schwarz gefleckten Nackenschild. Die Raupen überwintern im Stamme der Bäume zweimal, werden also drei Jahre alt und verpuppen sich in einem aus Spänen angefertigten Gespinnste in der Nähe der äußeren Baumrinde und des durch dieselbe nach außen führenden Bohrlöches. Die Puppe selbst ist braunrot und an den Leibesringen mit Stacheln versehen. Zur Zeit des Ausschlüpfens der Falter zieht die Puppe die Leibesringe ein, stemmt die Stacheln derselben gegen die Wände des Bohrlöches und schiebt sich, diese Bewegung immer wieder-

holend, nach und nach bis zur Puppen-Hälfte aus dem Bohrloche hinaus ins Freie. Dieser Vorgang vollzieht sich in den ersten Tagen des Monats Juli bei feuchtwarmer Witterung am späten Nachmittag.

Der im Puppeninnern fast vollständig entwickelte Falter von silbergrauer Farbe mit schwarzen und dunklen feinen Zeichnungen sprengt nun die Puppenhülle, kriecht aus derselben hervor und setzt sich zur vollständigen Entwicklung an den Stamm des Baumes. Die nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe nur kurzen Flügelstümpfe wachsen zusehends, in einer kleinen halben Stunde ist die Entwicklung vollendet. Der Falter hebt und senkt wie zur Probe die Flügel, dehnt und streckt sich behaglich. Inzwischen ist es Nacht geworden und damit die eigentliche Lebenszeit für den Falter gekommen. Seine großen, unbedeckten Augen leuchten in phosphoreszierendem Glanze, die Schwingen geraten in vibrierende Bewegung. Pfeilschnell schießt er von dannen, um zur Fortpflanzung zu gelangen.

Das Weibchen des Weidenbohrers legt ca. 300—400 dunkelbraune Eier von der Form und Größe des Mohnsamens in die Ritzen einer größeren Anzahl von Bäumen. Nach 11—14 Tagen kommen aus denselben die jungen Raupen hervor. Dieselben nähren sich anfänglich von Flechten und weichen Teilen der Baumrinde und dringen, sobald ihre Fresswerkzeuge stark genug sind, in das Innere des Baumes.

Zur Vertilgung dieses Schädlings gibt es nur ein Mittel. Wer seine Bäume thunlichst schützen will, der suche im Juli zur Zeit der Abenddämmerung die Baumstämme ab, nehme die vorhandenen Falter, welche, so lange es nicht dunkel ist, sich mit der Hand fangen lassen, weg und vertilge sie. Zu den Raupen im Innern des Baumes kann man nicht gelangen, ohne den Baum zu zerstören. Die ein- und zweijährigen Raupen verlassen im September das Innere der Bäume, in welchen sie den Sommer über gelebt haben und suchen zur Ueberwinterung ältere Bäume, am liebsten ungefallene Baumstämme auf, unter welchen sie leicht zu finden und zu vernichten sind.

Die Nonne.

(*Ocneria monacha*. L.)

Die großen Verheerungen, welche das massenhafte Auftreten dieses Schädlings in den vergangenen Jahren in Mittel- und Süddeutschland zur Folge hatte, sind durch die Zeitungen in den weitesten Kreisen bekannt geworden. Die Nonne ist in allen Laub- und Nadelwäldern Rheinlands und Westfalens seit vielen Jahren heimisch. In größeren Obstbaumpflanzungen ist sie stets, wenn auch in beschränkter Anzahl, anzutreffen. Die Möglichkeit ist daher gar nicht ausgeschlossen, daß dieselbe auch in den heimatlichen größeren Waldungen über kurz oder lang in ebenso

vermüthender Weise auftreten kann. Hierzu ist nur das Zusammentreffen verschiedener, nicht gerade näher zu bezeichnenden Umstände erforderlich, welche in ihrer Gesamtwirkung dem Gedeihen des Schädlings günstig sind.

Während nun die gemeinschädlichen Wirkungen der Nonnenraupen genugsam bekannt sind, ist das Tier selbst fast nur dem Forstbeamten, dem Besitzer größerer Waldungen, sowie dem Naturwissenschaftler von Beruf und einer beschränkten Anzahl von Naturfreunden bekannt.

Ein Schädling von solcher Bedeutung sollte aber mindestens jedem Landwirt, dem Gärtner und vor allem der Jugend in allen seinen Entwicklungsstadien bekannt sein.

Der männliche Nonnenfalter ist schlank, mit breit dreieckigen, das Weib plump, mit etwas schmaleren Vorderflügeln, die Hinterflügel gerundet, die Vorderflügel sind weiß oder grau, gewöhnlich mit scharfen, gezähnten, schwarzen Querlinien gezeichnet. Die Raupen sind großköpfig, mit großen, sternartig lang behaarten Knospwarzen, bräunlich grün, grau bis schwarz, mit blauen und roten Warzen und einem schwarzen, hinten blau und an den Seiten weiß gesäumten Fleck auf dem Rücken.

Der weibliche Falter legt, vermittelt einer langen Legeröhre, 250 bis 350 rotbraune Eier in die erreichbar tiefsten Ritzen der Baumrinde oder unter abstehende Rindestücke. Das Gelege wird nicht an einem Punkte vereinigt abgelegt, sondern in mehrere Gruppen verteilt. Die jungen Raupen erscheinen aus den überwinterten Eiern im Mai oder Juni, leben eine Zeit lang gesellig und zerstreuen sich erst über den ganzen Baum, wenn das nahe Futter verzehrt ist. Die Eigentümlichkeit derselben, bei gutem Wetter in einem Kreise auf der äußeren Baumrinde zu erscheinen, was man spiegeln nennt, bietet die einzige Möglichkeit, dieselben in größerer Anzahl bequem und sicher zu vernichten.

Die Lebensdauer der Nonnenraupe findet nach vollständiger Entwicklung, wozu 3 — 4 Wochen erforderlich sind, durch die Verpuppung ihren Abschluß.

Zur Verpuppung wählt die Raupe sowohl die Ritzen der Baumrinde, als auch die Blätter des Baumes. In einem losen, aus nur wenigen Fäden hergestellten seidenartigen Gespinnste wird die braunrote Puppe mit dem unteren Ende mittelst Gespinnstfäden aufgehängt. Nach 14 Tagen bis 3 Wochen schon schlüpft der Falter, dessen Dasein lediglich der Erzielung der Fortpflanzung gewidmet ist, aus der Puppe heraus.

Die Erfahrung hat es gelehrt, daß es unmöglich ist, bei massenhaftem Auftreten der Nonnenraupen unter Anwendung aller bekantten modernen Hilfsmittel die Anzahl derselben so zu verringern, daß größerer Schaden abgewendet wird. Auch die angestrebte Vernichtung der unzähligen Falter führte nicht zu den erhofften Resultaten. Dagegen sind die Besorgnisse, welche man hegte, daß die Nonnenraupen in dem einmal heimgesuchten Bezirke im nächsten Jahre in noch viel schlimmerer Weise auftreten werden, meistens nicht eingetroffen.

Die natürlichen Feinde der Nonnenraupen sind in erster Linie die Schlupfwespen und die Vögel.

Sind ausnahmsweise viele Raupen vorhanden, so ist der Nährboden für die Schmarotzer geboten, und gibt es dann viele Nectomoniden. Die Schlupfwespen legen ihre Eier mittelst des Legeftachels den lebenden Raupen in den Leib. Während des Wachstums der Raupe, welches hierdurch nicht gestört wird, entwickeln sich im Innern derselben die Larven der Schlupfwespen. Nach der Verpuppung der Raupe kommt sodann nicht ein Schmetterling, sondern eine Anzahl Schlupfwespen aus der Puppe hervor.

Kälte im April und Mai, sowie zur Zeit des Ausschlüpfens der Falter aus den Puppen, bewahrt am sichersten und besten vor großer Raupenplage.

Zur Vernichtung der Nonnenraupen in Obstbaumpflanzungen ist zu empfehlen, die jungen Raupen zur Zeit des Spiegelns von den Baumstämmen abzulesen und die Puppen, welche leicht zu finden sind, aufzusuchen. Den Eiern ist schwer beizukommen, weil sie äußerst schwer zu finden und zu erreichen sind.

Das Einfangen der Falter muß am frühen Morgen betrieben werden; sobald sie von der Sonne beschienen werden, sind sie flüchtig.

Ocneria dispar. L.

Schwammspinner.

Im Juli und August findet der Obstbaumzüchter am Stamme seiner Pflöge ein länglich-rundes, rotbraunes Gebilde, welches der Laie leicht für einen Baumschwamm hält. Bei näherer Untersuchung stellt sich der vermeintliche Baumschwamm als das Gelege des gefürchteten Obstbaumschädling, des sogenannten Schwammspinners, dar. Im Kampfe ums Dasein entwickelt der Erhaltungstrieb bei vielen Tieren eine bewundernswürdige Fähigkeit, seine natürlichen Feinde zu täuschen. Bei den Schmetterlingen sind es häufig die sogenannten Schutzfarben, welche sich der Farbe der Umgebung aufs innigste anpassen. Der Schnitt der Flügel und die Art, dieselben in der Ruhestellung zu tragen, machen es oft schwierig, die Falter von einem vergilbten, trockenen Blatte oder einem Stücke Baumrinde zu unterscheiden. Die Raupen mancher Schmetterlinge nehmen Stellungen ein, welche ihnen das Aussehen eines trockenen Baumzweiges verleihen. Gegen angreifende Feinde wenden andere Raupenarten ätzende Flüssigkeiten an, wieder andere verändern ihr Aussehen plötzlich derart, daß der angreifende Feind entsetzt von ihnen abläßt.

Beim Schwammspinner ist es die Art des Schutzes, mit welcher der weibliche Falter das Gelege umgibt, welche unsere besondere Beachtung erregt. Die 3—4 hundert rötlich braunen Eier werden nämlich nicht nur zum Schutze gegen die Witterung, sondern wohl hauptsächlich gegen

Feinde mit der am After des weiblichen Falters befindlichen braunroten Wolle aufs sorgfältigste bedeckt und eingebettet.

Auf diese Weise werden die Eier den künftigen Blicken der Insekten fressenden Vögel, den Ameisen, Spinnen u. s. w. entzogen und kommen wohl bewahrt durch den harten Winter.

Im April und Mai, je nach Eintritt der warmen Witterung, entwickeln sich aus den überwinterten Eiern die Raupen. Dieselben sind mit langen, borstenartigen, scharfen Haaren besetzt, haben drei feine gelbe Linien über dem Rücken und in den Seiten vorne blaue, hinten rote Knospwarzen. Der große Kopf ist mit scharfen Fresswerkzeugen ausgestattet. Sie erreichen eine Länge bis zu 4 cm. Die Haare der Raupen sind mit feinen Häkchen versehen und verursachen, in die Poren der Haut gerieben, ein unangenehmes Zucken. Die jungen Raupen verbreiten sich schnell über den ganzen Baum; sie sind imstande, in kurzer Zeit einen Baum vollständig kahl zu fressen und zum Absterben zu bringen. Die lange Lebenszeit der Raupen, vom April bis Juli-August, macht dieselben bei ihrer Gefräßigkeit ganz besonders gefährlich. Von Vögeln wird sie wegen ihrer scharfen, borstigen Haare gemieden; nur die Schlupfwespen sorgen für ihre Verminderung. Flach an die Zweige des Baumes in Vertiefungen der Rinde gedrückt, entgeht sie den suchenden Blicken des Beobachters. Erst bei Einbruch der Dunkelheit kommt Leben und Bewegung in dieselben. Emsig wird gefressen, und erst der anbrechende Tag setzt dem Vernichtungswerke für kurze Zeit ein Ziel.

Zur Zeit der Verpuppung spinnt sich die Raupe mit wenigen Fäden lose in Blätter ein. Die Puppen sind sehr empfindlich, sie sterben, sobald man sie unanft berührt. Nach 14 Tagen erscheinen die Falter. Die graubraunen Männchen sind flüchtig, sie fliegen auf der Suche nach dem Weibchen auch bei Tage munter umher. Die Weibchen, von schmutzigweißgelber Farbe, mit schwarzen, gezähnten Querstreifen und dunkel gefleckten Franzen, sitzen über Tag träge am Stamme der Bäume und erwarten die Begattung, wonach das Ablegen der Eier sofort beginnt.

Die Lebensweise dieses in hiesiger Gegend sehr häufigen Schädlings ermöglicht es, denselben mit Erfolg zu bekämpfen und zu vernichten. Bei einiger Uebung im Auffinden der Gelege und bei Wegnahme der Weiber ist es leicht, selbst eine größere Baumpflanzung wirksam zu schützen.

Porthesia auriflua. L.

Schwan oder Gartenbirnspinner.

Wenn im Hochsommer, nach langer Dürre, ein Gewitter im Anzuge ist und eine erdrückende Schwüle alles Leben in der Natur zu erschaffen droht, wenn die ganze Atmosphäre mit Elektrizität geladen ist und Blitz auf Blitz unter stürmendem Regen endlich den ersehnten Ausgleich bringt, dann feiern unzählige kleine Lebewesen ihr Wiegenfest.

Zum Nutzen oder Schaden werden sie ins Dasein gerufen, um, als notwendige Glieder in der großen Kette, welche die organische Welt umfaßt, im Haushalte der Natur Verwendung zu finden. Auch die niederen Tiere sind in ihrer Entwicklung abhängig von der Günst der Witterung. Sie können nicht gedeihen, wenn Feuchtigkeit und Wärme zu einander in unrichtigem Verhältnis stehen und die Entwicklung aufhalten oder gar unmöglich machen. Feuchte Wärme, nach langer Dürre, macht alle Knospen springen und öffnet die Hüllen unzähliger Lebewesen. Sie alle haben ihre Wiegen gesprengt, verlassen, erfreuen sich ihres kurzen Daseins und laden uns ein, Umschau und Musterung unter ihnen zu halten. Wer Herz und Sinn für die Schönheiten der Natur sich bewahrt hat, der braucht nicht lange zu suchen, welchem Gegenstande er seine besondere Beachtung schenken soll.

Unter den vielen in die Erscheinung getretenen Insekten macht sich zu dieser Zeit der unter dem Namen „Schwan“ gemeinhin bekannte Falter *Muriflua* durch sein massenhaftes Auftreten, wie seine rein weiße Farbe ganz besonders bemerkbar. Seine silberweißen, fein befranzten Flügel dachartig an den Leib gezogen, sitzt er wie schlafend an Baum und Strauch.

Das Männchen dieses Obstbaumschädlings ist mit feinen, sächerartigen Fühlern und einem braunen Punkt auf den Oberflügeln geziert. Der Leib der Schmetterlinge ist mit goldgelbem, seidenartigen Flaum umgeben. Wenn man die weiblichen Falter berührt, so macht sich sofort ein durchdringender Moichusgeruch bemerkbar. Durch dieses Parfüm werden zu Nachtzeit die männlichen Falter angelockt, verschiedene Feinde aber werden durch dasselbe abgehalten, die Falter anzugreifen und zu verpeisen. In der Dunkelheit leuchten die großen, unbedeckten Augen dieser zierlichen Geschöpfe in rötlichem Glanze, die Flugbahn des Falters dem Beschauer bezeichnend.

Um die Kronen der Bäume führen sie zur Nachtzeit in ihrem weißen Gewande den Hochzeitsreigen, wobei viele von ihnen den Fledermäusen und Nachtvögeln zur Beute werden. Nach wenigen Tagen sind die Falter verschwunden, um anderen Generationen Platz zu machen.

Von ihren Feinden verzehrt, sieht man nur die weißen Flügel im Baumhose auf dem Rasen ausgestreut. Die Nester und Zweige der Obstbäume aber haben eine Verzierung ganz besonderer Art erhalten. Ueberall bemerkt man goldgelbe, wenig erhabene, längliche Gebilde, die Eierablagen des Schwans. Vor seinem Heimgange beschenkt uns jedes Weib dieses Schädlings, damit die Art nicht ausstirbt, mit circa 250 Eiern, welche es sorgfältig gegen Feinde und Witterungseinflüsse mit der Aferwolle zudeckt. Nach 14 Tagen schon sind aus den Eiern die jungen Räumchen geschlüpft, welche sich sofort über die Blätter des Baumes verbreiten. Das Wachstum derselben geht sehr langsam von statten. Sie zehren, so lange noch Laub auf den Bäumen ist, an den Blättern. Kommt der Herbst, so lassen sie sich mit den trockenen Blättern zur Erde fallen,

hüllen sich in dieselben ein und überwintern da, wo ihnen der Wind ein geschütztes Plätzchen anweist. Andere Genossen findet man unter Moos und Borke ihren Winterschlaf haltend, bis die Frühlingssonne sie alle zur Fortsetzung ihres unterbrochenen Wachstums aufweckt. Nach der Ueberwinterung ersteigen die Raupen schnell die wieder grün gewordenen Bäume und entwickeln von nun an eine erstaunliche Gefräßigkeit. Sie verschonen weder Knospe noch Blüte und sind imstande, in kurzer Zeit einen Baum vollständig kahl zu fressen. Die erwachsene Raupe ist mit einem zimberroten Rückenstrich und einer unterbrochenen weißen Linie, daneben einer roten Seitenlinie und weißhaarigen Wulsten auf dem 4., 5. und 11. Gelenke versehen. Am meisten begünstigen sie die Apfelbäume, doch findet man sie auch häufig auf Birn- und Pflaumenbäumen, sowie den Gartenhecken von Weißdorn.

Zu der letzten Hälfte des Mai beginnt die Verpuppung. Die Raupen wählen hierzu die Gabelpunkte der Zweige, auch spinnen sie ihren weißen, seidenartigen Cocon an die Unterseite der Blätter.

Zur Vertilgung auch dieses Schädlings kann mit Vorteil Brumata-Weim angewendet werden. Derselbe wird am besten auf zollbreite Papierstreifen gestrichen, welche man im Frühling zeitig um die Stämme und Aeste der Obstbäume legt. Brumata-Weim direkt auf die Baumrinde gestrichen, verklebt, wenn er schließlich erhärtet ist, die Poren der Baumrinde und stört in dieser Weise, oft angewendet, das Wachstum des Baumes.

Agrotis segetum. L.

Saateule.

Im August und September, wenn der Stand der Winterjaaten, der Rübsen und verschiedener Kohlarten eine gute Ernte in Aussicht stellt, macht der Landmann und Gärtner an den Erzeugnissen seines sommerlichen Fleißes oft eigentümliche, wenig erfreuliche Beobachtungen. Ueber Nacht ist mit den Pflanzen und Stauden eine merkliche Veränderung vorgegangen. Die Blätter der Rübsen und Kohlarten sind zum Teil verschwunden, andere erscheinen an den Rändern angefressen, Rüben und Kartoffeln lassen die Blätter hängen. Trotz eifrigen Suchens nach den Ursachen dieser Erscheinungen will es nicht gelingen, den Attentäter zu ermitteln. Außer der zurückgelassenen Visitenkarte in vorbeschriebener Form verrät nichts die Anwesenheit des Schädlings. Im Dunkel der Nacht hat er heimlich und unbeachtet, wie alle Bösewichte, sein Werk vollbracht, dem geschädigten Landmann das Nachsehen überlassend, während er selbst über Tag in sicherem Versteck sich behaglicher Verdauung und Ruhe hingiebt. Von den Männern der Wissenschaft wurde dieser traurige Proletarier bei der Verteilung der Namen *Agrotis segetum* (Saateule) getauft. Einen Beitrag

zur Kenntnis desselben und zur Beleuchtung seines verbrecherischen Treibens zu liefern, soll heute meine Aufgabe sein. Möge es mir gelingen, diese dunkle, noch wenig bekannte Existenz gehörig in Verruf zu bringen, damit allerseits an der Ausrottung dieses Schädlings gearbeitet wird. Die Saateule ist Kosmopolit und über ganz Europa, einen großen Teil Asiens, Südafrika und Nordamerika verbreitet. Sie hat daher entschieden einen Anspruch darauf, als Weltbürger umsomehr unsere Beachtung zu finden, als sie bei massenhaftem Auftreten gemeinhin schädlich wirkt. Ihre Farbe ist ein fahles Graubraun, gemischt mit etwas Grün. Die nackte Haut ist glänzend und durchscheinend, das Nackenschild dunkler als der Körper, der Kopf glänzend schwarz. Ueber die beiden äußeren der vier Warzenreihen laufen schmale, gelblich verwaschene, über den Rücken drei dunkle Längslinien, von denen die mittleren doppelt, die beiden anderen schwach gewellt sind. Der Bauch der Raupe ist schmutzig weiß, sie wird so dick wie ein Gänsekiel und bis zu 2 cm lang. Sobald es anfängt dunkel zu werden, kommt sie unter Steinen und Erdschollen hervor, unter denen sie über Tag verborgen lag, erklettert die meistbegünstigten Nährpflanzen und weidet die Blätter ab. Bei anhaltend naßkalter Witterung geht sie tiefer in die Erde, sucht die Wurzeln der Pflanzen auf, nährt sich von diesen und bringt sie zum Absterben. Gleich dem Engerling, der Larve des Maiskäfers (*Melolontha vulgaris*), frisst sie sich in Kartoffeln und Rüben ein und ist imstande, sie vollständig auszuhöhlen. Mit besonderem Wohlbehagen fressen die Raupen die Blätter des Kronjalsats, womit sie in der Gefangenschaft zu Studienzwecken während des Winters gefüttert werden. In Ermangelung des Lieblingsfutters nehmen sie auch mit Gras und dessen Wurzeln vorlieb. Eingesperrte Raupen von *Segetum* fressen sogar vor Hunger die Blätter vom Apfelbaum und Weißdorn. Diese Vielseitigkeit in der Ernährungsweise ist der großen Verbreitung sehr günstig gewesen, sie macht es auch so schwer, die Raupen da, wo sie einmal einheimisch sind, zu vertreiben. Nur den Geruch des Thymian kann die Raupe nicht vertragen, sie findet sich nie in dessen Nähe und wandert aus, wo man ihn anpflanzt. Mit einem ausgezeichneten Anpassungsvermögen ausgestattet, gedeiht sie bei jeder Witterung und unter jedem Klima, welches ihr wenigstens Gras bietet. Zur Ueberwinterung geht die Raupe in die Erde und bereitet sich mittels Gespinnstfäden eine glatte, Feuchtigkeit undurchlässige, geräumige Kammer, welche sie im Frühling nur bei gutem Wetter auf kurze Zeit verläßt. Nach der Verpuppung, welche im April stattfindet, erscheint schon nach vier Wochen der schmucklose Falter. Seine Vorderflügel sind gleichmäßig heller oder dunkler graubraun und schillern beim meist helleren Männchen gelblich. Die beiden Querverlinien, dunkel eingefärbt, treten bei den dunklen Stücken nur wenig hervor, dagegen die beiden Makeln infolge ihrer schwarzen Umsäumung gut erkennen lassen. Die Wellenlinie ist etwas heller und verläuft, abgesehen von zwei stumpfen Ecken, nach außen (dem stumpfen W) dem Saume ziemlich parallel. Beim Männchen sind die Hinterflügel weiß, mit Ausschluß

der gelblich leicht bestäubten Rippen und des Außenvandes. Beim Weibchen erscheinen sie durch stärkere Bestäubung auf der ganzen Fläche wie angeräuchert. Die Falter erreichen eine Größe bis zu 2 cm. Sie fliegen nur nachts, streben dem Licht zu und sind an präparierten Apfelschnitten in Massen zu fangen. Das Weibchen legt nach der Befruchtung bis zu 200 dunkelgrün gefärbte Eier an Nährpflanzen ab, aus welchem sich nach 14 Tagen die jungen Raupen entwickeln.

Panolis piniperda. L.

Föhreneule.

Während der Monate Mai, bis Juli, August, begegnen wir in allen heimatischen Kiefernwäldern und zwar vorzugsweise in mehr als dreißigjährigen Beständen einer schlanken, unbehaarten, fast fingerlangen Raupe, welche geschäftig und immer sehr eifertig die Stämme der Bäume hinauf oder hinabläuft.

Den grünen Körper der Raupe erkennt man auf der braunen Baumrinde schon von weitem. Mehrere weiße Rückenlinien und ein orange-farbener Streifen in den Seiten charakterisieren sie als die schädliche Raupe der Föhreneule.

Dieselbe rivalisiert als Waldverderber der schlimmsten Sorte vollkommen mit der gefürchteten Nonnenraupe und verdient aus diesem Grunde eine größere Beachtung, als wie ihr gemeinhin zu teil wird. Schwer rächt sich bei einem Schädling von solcher Bedeutung die Unterlassungssünde, ihrer Sippe nicht bei Zeiten den Garaus zu machen, so lange geringe Mühe dieses noch ermöglicht. Wie immer, wenn es zu spät ist, nötigt auch hier erst massenhaftes Auftreten und unberechenbarer Schaden zu ernstster Abwehr. Wie die Geschichte berichtet, wurden in den Jahren 1793, 1808 und 1815 in fränkischen und sächsischen Wäldern durch die Raupen der Föhreneule große Verwüstungen angerichtet. Noch in den dreißiger und fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde aus den östlichen Provinzen Preußens über massenhaftes Auftreten dieser Raupen berichtet. Dieselben haben die Eigentümlichkeit, immer zuerst in den höchsten Wipfeln der Bäume zu erscheinen und dann von oben nach unten alle Nadeln abzuweiden. Hierzu sind unter normalen Verhältnissen, je nach der Anzahl der Raupen, nur wenige Wochen erforderlich. Wenn der Baum abgeweidet ist, so ist die Raupe gewöhnlich erwachsen und schreitet am Fuße des Baumes zur Verpuppung. Auf dem Wege zur Erde können dieselben durch Bestreichen der Baumrinde mit Raupenleim gut abgefangen und vernichtet werden. Es ist aber notwendig, den Anstrich der Bäume so oft zu wiederholen, als die angestrichenen Stellen mit gefangenen

Raupen besetzt sind, weil sonst der Marsch der folgenden Scharen ungehindert über die Leiber der getöteten Raupen hinweg zur Erde geht.

Haben die Raupen die Erde erreicht, so wühlen sie sich mit Leichtigkeit in die den Boden bedeckenden trockenen Nadeln ein und beginnen, ohne ein Gespinnst anzufertigen, die Verpuppung. Auch in diesem Zustande sind sie leicht zu finden, indem man die obere Schicht der Tannennadeln mit einer Schaufel in ein Sieb füllt, die Puppen aussiebt und dann vernichtet.

Aus den überwinterten rotbraunen Puppen schlüpfen Ende März oder Anfang April die Falter, doch niemals früher als bis der Tag zur Reife geht. Die Falter sind zwar Nachttiere und fliegen vorzugsweise bei Dunkelheit, doch sieht man sie häufig auch bei Tage im Sonnenschein auf den Blütenköpfen des Löwenzahn und an blühenden Weidenkätzchen.

Mit dachförmig an den Leib gezogenen Flügeln sitzen die Falter bei Tage in oft großer Anzahl an den Nadeln und Stämmen der Bäume. Zu ihrem Schutze wissen sie sich geschickt in die Spalten und Ritzen der Rinde zu verbergen. In Zeichnung einander nicht immer vollkommen gleich, findet man selten zwei Falter, welche in der Farbe übereinstimmen. Dieselben zählen zu den buntesten und schönsten Schmetterlingen. Im allgemeinen sind die Vorderflügel und der zottige, schopfloße Thorax zimmtrotlich gefärbt, mit gelbgrauer Beimischung. Die innere Beschattung der Wellenlinie ist rotbraun, jede der großen Makeln weiß.

Der Hinterleib und die Hinterflügel sind einfarbig, dunkel-graubraun. Nach stattgehabter Kopulation legen die weiblichen Falter im Mai ihre Eier reihenweise an die Nadeln.

Cheimatobia brumata. L.

Kleiner Frostspanner.

Im Frühling, wenn die Nachtfroste beendet sind und die Blätter und Blüten unserer Obstbäume anfangen, sich aus den Knospen zu entwickeln, verlassen die jungen Käupchen des Frostspanners ihre Eier. Von smaragdgrüner Farbe, mit drei feinen, weißen Längslinien geziert, ersteigen die zahlreichen Käupchen in kurzer Zeit die Bäume und verbreiten sich über die zarten Ansätze von Blätter- und Blütenknospen. Kaum sind die Blütenknospen erschlossen, so fangen sie schon an zu welken, schrumpfen zusammen und fallen ab, ohne geblüht und einen Fruchtsatz hinterlassen zu haben. Erst im Mai oder anfangs Juni, wenn die Blätter fast ausgewachsen sind, machen sich die fressenden Raupen dem aufmerksamen Beobachter bemerkbar, da die mit den Blättern vorgegangene Veränderung jetzt recht augenfällig geworden ist. Die Blätter sind in wenigen Tagen gelb geworden, zum Teil zusammengeschrumpft, bis auf die Rippen aufgezehrt oder zu mehreren zusammengedreht und versponnen, sodaß die

Bäume völlig dürr erscheinen und den Eindruck machen, als wenn sie unter den ersten Nachfrösten gelitten hätten. Die Hoffnung auf eine reiche Obsternte ist selbstredend da ausgeschlossen, wo die Raupen des Frostspanners eine solche Thätigkeit entfaltet haben, denn es vergeht eine unverhältnismäßig lange Zeit, bis durch eine zweite Laubbildung die Bäume wieder grün werden.

Bei günstiger, nicht zu trockener Witterung sind die Raupen in 4—5 Wochen erwachsen und schicken sich an, zur Verpuppung die Erde zu gewinnen. In großen Scharen steigen sie von den Bäumen, andere lassen sich an feinen Gespinnfäden herab, schweben gleichsam hernieder oder tänzeln, vom Winde bewegt, auf und ab. Unter Laub und Moos an der Erdoberfläche, oder auch leicht von der Erde bedeckt, findet alsbald die Verpuppung statt. In wenigen Tagen sind alle Raupen verschwunden. Zur Zeit der Verpuppung sieht man die Insekten fressenden Vögel, vor allen die Stare und Meisen, fleißig an der Arbeit. Im Fluge erhaschen sie die zur Erde schwebenden Käupchen oder scharren im Laub und Moos eifrig nach den Puppen.

Im Oktober und November, wenn es anfängt kalt zu werden und die ersten Fröste sich einstellen, erscheinen die Falter; das Ausschlüpfen derselben erfolgt zur Nachtzeit. Die männlichen Falter sind kleine, überaus zarte Tierchen von graubrauner Farbe, die stumpfgerundeten Flügel sind mit feinen helleren oder dunkleren Zeichnungen versehen. Ueber Tag sitzen sie mit ausgespreizten Flügeln an Zweigen und Baumstämmen, unter Blättern und in den Vertiefungen der Baumrinde. Bei Einbruch der Dunkelheit werden sie lebendig, spielen an Hecken und Baumkronen. Die weiblichen Falter sind einer kleinen Stubensfliege nicht unähnlich. An Stelle der Flügel haben sie zum Fliegen ungeeignete, nur kurze Flügelstümpfe. Langsam und träge kriechen sie nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe an den Baumstämmen empor, drücken sich in die Unebenheiten der Rinde und erwarten die Begattung von einem der vielen sie umspielenden Männchen. Von graubräunlicher Farbe, sind sie auf der gleichfarbigen Baumrinde nur schwer zu finden. Das Weibchen von *Brumata* legt bis zu 300 Eier in die Ritzen der Baumrinde nahe der Erde. Wer seine Baumpflanzungen nach Möglichkeit schützen will, der suche nach den befruchteten Weibchen und den leicht zu findenden Puppen, baue den Staren Nistkästen und locke die Meisen an durch Auslegen oder Aushängen von Mark enthaltenden Knochen. Es gewährt einen eigenartigen Reiz, die zierlichen Meisen auch zur Winterzeit an derartigen Lockspeisen vom warmen Zimmer aus beschäftigt zu sehen, wobei man das Angenehme mit dem Nützlichen gleichzeitig verbindet.

Tortrix viridana.

Eichenwickler.

Im vielbesungenen, wunderschönen Monat Mai, wenn das erste Grün die Kronen der heimatlichen Eichen ziert, erscheint die winzig kleine Raupe des Eichenwicklers.

In unzähligen Exemplaren kommt sie aus allen Ritzen und Spalten der Baumrinden hervor. Mit großer Behendigkeit ersteigen die äußerst lebhaften, grünen, schwarzköpfigen Käupchen die Zweige und gelangen alsbald zu den Blättern. Diese schlimmen Waldverderber sind von der gütigen Natur mit Eigenschaften ausgestattet, welche unsere volle Beachtung verdienen.

Am Kopfe der Käupchen befinden sich zwei Spinnrüßen, aus welchen dieselben unaufhörlich dem Auge kaum sichtbare, seidenartige Fäden ziehen. Mit Hilfe dieser Fäden sind die Käupchen imstande, die verschiedenartigsten Vorrichtungen auszuführen. Zunächst dienen dieselben dazu, die Käupchen gegen das Herabfallen von den Bäumen zu schützen. Sind sie aber infolge einer Erschütterung des Baumes einmal zu Fall gekommen, dann dient ihnen der Faden, welcher sie mit dem Baume verbindet, als Leiter zum schnellen und sichern Wiederaufstieg. Sodann werden die Fäden in äußerst geschickter Weise zum Bau eines schützenden Hauses benutzt. Mit Hilfe derselben werden die Herzblätter umspinnen und verbunden, einzelne Blätter werden dütenartig aufgerollt. Das Innere dieser Rolle, Wickel genannt, dient den Raupen zum ständigen Aufenthalt. Gegen kleinere Feinde wird der Wickel mit Spinnfäden gut verschlossen. Damit die Raupe auch bei Annäherung eines Feindes entweichen kann, erhält der Wickel zwei Ausgänge. Dementsprechend ist das Käupchen im Gegensatze zu anderen Raupen auch noch mit der Fähigkeit ausgestattet, rückwärts wie vorwärts gleich gut kriechen zu können. Von ihrem sicheren Heim aus treten die Raupen nur bei gutem trockenem Wetter die Wanderung an zu den übrigen Blättern. Bei regnerischem schlechten Wetter bleiben dieselben klugerweise zu Hause und behelfen sich mit den Blättern der eigenen Wohnung, von welchen sie aber nur die Epidermis abnagen. Es ist einleuchtend, daß ein Schädling, welcher mit solchen außerordentlichen Eigenschaften begabt, gegen Witterungseinflüsse und Feinde geschützt ist, in kurzer Zeit sich unendlich vermehren kann. Dieses ist denn leider auch in den Eichenbeständen Rheinlands und Westfalens seit einer Reihe von Jahren in besorgniserregender Weise geschehen.

Pfingsten, zur Zeit des großen Auferstehungs- und Paradesfestes der Natur, wenn die Vegetation in ihrem herrlichsten und üppigsten Schmucke prangt, treten die Verheerungen des Eichenwicklers am besten in die Erscheinung. Das gesättigte Grün der Eichenblätter hat ein vergilbtes, mißfarbiges Aussehen erhalten. Die Blätter erscheinen gekräuselt, zum Teil sind sie von den Raupen schon verzehrt, kahlgefressen starren die Zweige und Aeste. Aus den Kronen der Bäume rieseln die Exkremente

Der unzähligen Raupen auf die Hüte der Wanderer und verursachen auf denselben und dem trockenen Laube des Waldbodens das Geräusch wie von fallendem feinen Hagel. Eine solche Waldparzelle macht einen unheimlichen, äußerst traurigen Eindruck und mahnt an das Vergängliche aller irdischen Pracht und Schönheit inmitten üppig pulsierenden Lebens. Nach 4 bis 5 Wochen sind die Raupen erwachsen und verpuppen sich in demselben Wickel, welcher den Raupen zur Wohnung diente, zu einem braunroten Püppchen. In 14 Tagen sind die Püppchen zu einem veränderten Leben umgewandelt. Im Walde herrscht ein eigentümliches Treiben; denn jede Puppe hat einen kleinen Falter entsendet. Grasgrün sind die Vorder-, silberweiß die Hinterflügel. Im Glanze der Sonne bieten diese nach Millionen zählenden Tierchen ein eigenartiges, reizvolles Bild. Wie eitel Silber glitzern die Flügel. Von Baum zu Baum geht das lustige Treiben. Aber auch dieses Bild verschwindet. Nach einigen Stunden und Tagen sind die Falter vergangen, um andern, später ausschlüpfenden Genossen Platz zu machen. Doch ihr Heimgang ist nicht für immer. In unzähligen Eiern, welche die Bäume bedecken, leben sie fort. Im August und September wiederholt sich derselbe Vorgang des Werdens und Vergehens. Die inzwischen neugewachsenen frischen Blätter verfallen dem gleichen Schicksale durch den Fraß der Raupen des Eichenwicklers. Und welches Mittel gibt es gegen diesen Schädling der allerschlimmsten Sorte? Die Antwort klingt traurig, sie lautet: Ausrottung aller Eichenbestände, damit der Nährboden entzogen wird einem Feinde, gegen den alle Hilfsmittel der modernen Wissenschaft machtlos sind. Da dieses nun aber nicht recht angeht und empfohlen werden kann, so erübrigt nur, abzuwarten, ob nicht die Natur selbst dafür sorgen wird, diesen Schädling zu verdrängen.

Galleria mellonella. L.

Wachsmotte.

Die ältesten Kulturvölker der Erde kannten schon die Bienen und wußten mit Geschick von dem Fleiße dieser im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr zu Haustieren umgewandelten Insekten Nutzen zu ziehen. Die alten Römer empfahlen die Pflege der Bienen dem Schutze der Göttin Melona und richteten zur Verehrung derselben einen besonderen Kultus ein. Priesterinnen, Melissen genannt, sorgten für die Ausübung der Mystereien. Nur wenig bevorzugte Staatsbürger wurden in die Mystereien eingeweiht, und nur diesen wurde die Kunst der Bienezucht und deren Nutzen dienstbar gemacht. In Aegypten und vor allem in Palästina, dem eigentlichen Vaterlande der Bienen, in welchem noch zu Moses Zeiten, wie die Bibel berichtet, Milch und Honig floß, genoß die Bienezucht des staatlichen Schutzes und allgemeiner Verehrung. Während die Kenntnis des großen Nutzens der Bienen im Altertume verhältnismäßig nur wenig

Begünstigten erschlossen war, ist dieselbe heute zu einer populären Wissenschaft geworden, und ihre Jünger sind über die ganze civilisierte Welt verbreitet. Wo immer auf grünem Wiesen-teppich, an steilen Hängen, in Feld und Haide honigreiche Blumen blühen, da summt und sammelt auch die Biene. Wie alles in der Welt, so hat auch das Bienenvolk seine Feinde. Der duftige, süße Honig übt auf so manchen listernen Räuber eine magnetische Anziehungskraft; die Biene selbst dient vielen Insekten fressenden, befiederten Feinschmeckern zur Nahrung, und selbst die Bienenzellen, die Wohnungen der kunstgeliebten Tierchen, bleiben von Feinden nicht verschont. Die erfolgreiche Bekämpfung der Bienenfeinde erfordert deren unausgesetzte Beaufsichtigung, sie spornt den Imker zu rastloser Thätigkeit an und zwingt ihn, unausgesetzt nach Mitteln zur Abwehr zu suchen. Unter den vielen Bienenfeinden macht sich ganz besonders die von den Imkern und Bienen gleich gefürchtete Wachsmotte, *Galleria mellonella*, bemerkbar. Sie gehört zur Fauna der Micro-Lepidopteren, den Kleinschmetterlingen (Zinslern), und ihre Heimat ist sowohl in den Stöcken der Bienen, wie in den Nestern verschiedener Hummelarten. Die hübschen kleinen Falter von 9 bis 16 Linien Flügelspannung (je nachdem die Raupe kärgliche oder reichliche Nahrung fand), sieht man in warmen Sommernächten, wenn das Bienenvolk nach mühevoller Tagesarbeit sich der wohlverdienten Ruhe hingiebt, um die Bienenstände spielen. Beim Männchen der Motte sind die am Hinterrande wie ausgefressenen Vorderflügel aschgrau, nur längs des Innenrandes durch braune und schwarze Flecken dunkler, die hinteren gleichfalls aschgrau. Beim größeren Weibchen erscheinen die hinten gerade abgestutzten Vorderflügel durch schwarze Flecken und braune Wolken auf der ganzen Fläche dunkler, mit Ausnahme eines lichten Strahles vor dem Innenrande, die hinteren dagegen merklich am Saume dunkler. Die Falter erscheinen in zwei Generationen und zwar im Frühjahr und im Herbst. Die Frühjahrs-generation überwintert als Puppe, während die Herbstgeneration als Raupe überwintert. Der weibliche Falter sucht nach der Befruchtung seine 2—300 Eier unter geschickter Benutzung der kleinsten Ritzen und Oeffnungen des Bienenstockes, welche der Aufmerksamkeit des Imkers entgangen sind, direkt in den Stock und zwar an die Waben unterzubringen. Wenn die Bienen selbst ihr Haus von innen mit Borswachs gut verklebt haben und der Imker das seinige gethan hat, den Stock gegen Feinde von außen gut zu schützen, so werden die Eier am Flugloch oder an die Außenwände des Stockes abgelegt. Schlecht verschlossene Vorratswaben und in der Bienenhütte aus Versehen liegen gebliebene Wabenrähmchen bieten günstige Gelegenheiten zur Eierablage. Nach 14 Tagen ent schlüpfen aus den wie Glas durchsichtigen Eiern die Larven. Dieselben sind winzige, äußerst behende und lebhaft, mit dem unbewaffneten Auge kaum sichtbare Tierchen von schneeweiß-er Farbe. Sofort nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei sucht die Larve die Wabe auf und kriecht sich in dieselbe ein. Das Wachstum derselben geht sehr langsam von statten und dauert fast ein ganzes Jahr. Vom Juni

bis zum November verläßt die Larve die einmal in Besitz genommene Wabe nicht mehr. Nach allen Richtungen die Zellen auf der Basis der Scheidewand durchfressend, bildet sie aus Gespinnstfäden hergestellte häutige labyrinthische Röhren. Hin und wieder wird die Scheidewand der Zellen durchfressen und die Röhrenbildung auf der anderen Seite der Zellen fortgesetzt. Schließlich werden auch die Zellen selbst nach und nach mit Spinnfäden durchwirkt und vollständig verzehrt. Schickt sich die Larve zur Verpuppung an, so beginnt sie, die noch unverletzten Zellen an den Ausgängen mit einem feinen, seidenartigen, dichten, weißen Gespinste zu überziehen. Die so überspinnenen Zellen werden von den Bienen sehr gemieden, weil sie sich leicht mit den Tarsen darin fangen und zu Grunde gehen. Im November und Dezember verlassen die Larven gern die Waben und bauen sich in der Nähe derselben an den Wänden des Bienenstockes ihre Röhren, von wo sie hin und wieder die Waben zum Fraße aussuchen. Die erwachsenen Larven haben eine cylindrische, hinten und vorne etwas verdünnte Gestalt. Sie sind von weißgelblicher Farbe, über den Körper mit blassen Wärtchen besetzt, auf welchen einzelne feine, hellergefärbte Haare stehen. Der kleine herzförmige, gelbe Kopf ist mit einem honiggelben Nackenschild umgeben. Die Aftersklappe ist glänzend gelb. Vom Dezember bis Februar verfallen die Larven in Winter Schlaf und nehmen dann nur wenig Nahrung zu sich. In dieser Zeit ist der Körper der Larven fast durchsichtig; durch die helle Haut schimmern die Eingeweide. Der Darmkanal ist durch seinen dunkleren Inhalt von vorne bis hinten gut sichtbar. Im Februar beginnt die Zerstörung der Waben mit erneuter Kraft. Die Larven erhalten von nun an eine mehr dunklere, bläulich-graue Färbung, wachsen schneller und sind anfangs Mai erwachsen, worauf die Verpuppung beginnt. Aus der rotbraunen Puppe entschlüpft nach 3 bis 4 Wochen der Falter, worauf der Kreislauf der Entwicklung von neuem anfängt. Die Larven von *Mellonella* sind sehr widerstandsfähig und zählebig, weshalb es schwer fällt, dieselben in den Waben zu töten. Schwefeldämpfe betäuben dieselben, aber töten sie nicht; das einzig tödlich wirkende und anwendbare Mittel ist Schwefelkohlenstoff. Die Anwendung von Schwefelkohlenstoff erfordert wegen seiner Explosivität und weil die Einatmung den Lungen nicht gut ist, einige Vorsicht. Das Verfahren ist folgendes: Die mit Larven besetzten Waben werden mit den Rähmchen in einen luftdicht verschließbaren Kasten aus Blech oder hartem Holze aufgefassen. Sodann träufelt man ca. 50 Tropfen, in jeder Apotheke käuflichen, Schwefelkohlenstoff auf ein Bällchen Watte, legt dieses zur Verdampfung zu den Waben und schließt schnell den Kasten. Mit einigen vorbereiteten und gummierten Papierstreifen werden die Deckfugen sodann schnell verklebt. War der Verschuß des Kastens ein vollkommener, so sind alle Larven und Eier nach Verlauf einer halben Stunde ganz sicher tot. Es erübrigt dann noch, die desinfizierten Waben mit kaltem frischem Wasser gut abzuspülen und vor dem Wiedergebrauch eine Zeitlang zu lüften.

IV. Abtheilung.

Gallwespen.

(Cynipidae.)

An den Unterseiten der Blätter des Eichenbaumes zeigten sich im vergangenen Sommer und Herbst in oft großer Anzahl schöne kugelförmige, grüne und rotbäckige Auswüchse, welche unter dem Namen Galläpfel gemeinhin bekannt sind. Nicht minder waren an den Zweigen des Eichenbaumes kleine, Tannenzapfen ähnliche Gewächse und an denen der wilden Rosen jene zottigen Gebilde von moosgrüner oder hellgelber, auch hell- bis dunkelroter Färbung zu schauen, welche der Volksmund mit dem Namen Rosenkönige, auch Schlafäpfel benannt hat.

Diese in die Augen fallenden, prächtigen Gebilde (nach der Meinung vieler eine Zierde in von schöner Hand gepflückten Sträußen von Feldblumen, anderer, noch im Aberglauben Befangener, ein Talisman gegen den bösen Feind) verdanken den kleinsten und unscheinbarsten Repräsentanten aus der großen Familie der Immen, den Gallwespen ihr Dasein. Diese winzigen, nur 2 mm langen Tierchen von zeichnungsloser schwarzer oder rotbrauner Farbe sind ausgezeichnet durch gerade, nicht gebrochene, fadenförmige, nach vorn sich schwach verdickende Fühler von zwölf bis fünfzehn Gliedern. Der kleine kreisförmige Kopf mit mäßig entwickelten Fresswerkzeugen ist tief unten eingelenkt und trägt auf dem Scheitel drei Nebenaugen. Die Galläpfel dienen den Larven, welche sie erzeugt haben, zur Nahrung und zum Obdach. Wenn die Larve erwachsen ist und sich aus ihr das vollkommene Insekt, die Gallwespe, gebildet hat, so durchdringt diese den Galläpfel, spaziert ins Freie und schreitet alsbald mit ihres Gleichen zur Fortpflanzung.

An der dazu ausgewählten Stelle einer bestimmten, der Individualität der Gallwespe zusagenden Pflanze, dem Blatt, der Blüte, Rinde oder Wurzel, sticht die Gallwespe die Pflanze an und beschenkt die so geschaffene Wunde mit einem Ei. Sobald dieses geschehen ist, wird hierdurch die Pflanze auf wunderbare Weise veranlaßt, an dieser Stelle Wucherungen der beschriebenen Art, eine Galle zu bilden.

Aus dem in die Wunde der Pflanze gelegten Ei wird eine Larve. Dieselbe nährt sich vom Saft der Pflanze und wächst nach und nach heran. In dem Maße, in welchem das Wachstum der Larve fortschreitet, wächst auch die Galle. Ist die Larve erwachsen und bedarf sie der Galle, ihres Nährbodens und Obdachs nicht mehr, so hört auch die Galle zu wachsen auf. Die nächste Umgebung der Larve im Innern der Galle ist

steinhart. Die Larve ist in dieser harten, sie umgebenden Hülle eingeschlossen, wie der Kern im Stein einer Kirsche. Die sehr zahlreichen Arten der Gallwespen verfolgen fast alle verschiedenen Manieren der Gallbildung, ohne immer so auffällige Gebilde wie die beschriebenen hervorzubringen.

Während die eine Gruppe selbständig Gallen bildet, benutzt die andere schon vorhandene Gallen für die Brut. Es finden sich daher beim Zerlegen von Galläpfeln im Innern entweder nur eine Zelle im Mittelpunkte des Gallapfels, oder auch mehrere von Larven besetzte Kammern.

Die Wirkungen der Gallwespen sind dem Gedeihen der Pflanzen aus leicht begreiflichen Gründen nicht nützlich, sondern nachteilig. Von einem Nutzen, den diese Tiere schaffen sollen, kann eigentlich keine Rede sein. Im Altertume wurde allerdings schon eine Gallwespenart, die *Cynips psenès* Linnes, zur Veredelung der Feigenfrucht benutzt, und auch heute noch soll in Griechenland diese Gallwespe verwendet werden, durch ihren Stich zur Süße der Feigen beizutragen. Die zur Bereitung der Gallustinte benutzten Galläpfel entstammen einer in der Levante vorkommenden Gallwespe. Die Galläpfel dieser Art sind holzig, während die hier vorkommenden weichfleischig sind.

In recht trockenen Sommern erscheinen viele Gallwespenarten in mehreren Generationen, während unter gewöhnlichen Verhältnissen die Entwicklung ein Jahr dauert.

Bombus terrestris. L.

Erdhummel.

Bei Beginn des Frühlings, wenn noch alles Leben in der Natur im Banne des Winterschlafes zu liegen scheint, wenn die noch wärmelosen Sonnenstrahlen auf kurze Zeit die grauen Nebelschleier durchbrechen und scharfe Winde den Kampf des Winters mit dem jungen Lenze kündigen, kommt langsam und bedächtig aus ihrem Winterlager eine Hummelmutter. Einsam und verlassen von ihren Kindern und dem treuen Gatten schweift sie verdrießlich brummend und ruhelos umher. Der rauhe Winter hat ihr Familienleben ja zerstört, die Zeugen ihres sommerlichen Fleißes sind nicht mehr, selbst die sichere Wohnung in den Erdenklüften ist zerfallen. Als der Witwenschleier sie umfing, trug sie, so wars bestimmt in den Naturgesetzen, im Innern den Keim zu vielzählig neuem Leben. Auf Weidenkästchen, den Blütenköpfen des Löwenzahn und anderen vorwitzigen Kindern Floras sehen wir die Hummelmutter eifrig sammeln, was zur Gründung eines neuen Hausstandes notwendig ist. Reich beladen mit Blütenstaub und Honig strebt sie der neugewählten Wohnung zu. Ein verlassenes Mausloch, mit Speichel gut geglättet, genügt dem anspruchs-

lofen Wesen unserer Hummel. Doch zum Komfort der Wohnung und zur Wärme für die Brut gehört noch ein Quantum abgebissener und zerkleinerter trockener Gräser. Hier hinein nun trägt die Hummelmutter ihre süße Last, den Blütenstaub zuvor noch mit dem Honig mengend. Um diese kostbare und gewiß sehr nahrhafte Masse legt sie sorgend nun für ihre Brut die weißen, langgestielten Eier, das eine an das andere fest gefittet.

Doch selbst der Hummelmutter wird die Arbeit schwer, sie ersehnt der Kinder Hilfe. Schlechtes Wetter schließt die offenen Blüten, und Blütenstaub und Honig sind noch rare Dinge. Die aus dem Ei alsbald geschlüpften weißen Larven, walzenförmig, fußlos, doch recht behende, leiden anfangs oftmals Hunger. Das Wachstum derselben ist daher bald abgeschlossen. Die Larven bleiben klein und ergeben, wie's die Mutter hat gewollt, zu ihrer Stütze nur Arbeiterinnen (zur Fortpflanzung ungeeignete Weiber). Aus selbstgespinnenen Fäden spinnst jede Larve sich nun ein Haus, so fest wie Pergament, nach Eier-Form und -Farbe. Der Hummelmutter Sorge ist es nun, die vielen kleinen Dönnchen, die Brut enthaltend, schön zu ordnen. Mit viel Geschick und Mühe trägt sie das eine zu dem andern, stellt sie alle aufrecht, den Kopf der Larve schön nach oben, mitten in den Bau und kittet sie fest aneinander. Eng ist der Larve Haus, Bewegung in demselben ist unmöglich. Wie kommt es doch, daß jede Larve, den Kopf nach oben gedreht, von Mutter Hummel gut gebettet wird? Im Walten der Natur den Finger Gottes gern wir seh'n, wenn nur nicht der Instinkt der Hummel Führer wär! Durch Verabreichung besserer und reichlicher Nahrung werden im Laufe des Sommers fortpflanzungsfähige Weibchen (Königinnen) und Drohnen (Männer) erzeugt.

Ein Hummelstaat ist daher noch zusammengesetzter wie ein Bienenstaat. In demselben giebt es Männer, kleine und große Weibchen und die immerwährenden Jungfrauen, auch hier Arbeiter genannt, aber mit weniger Recht, wie bei den Bienen, weil hier ohne Unterschied alle arbeiten. Sie stammen sämtlich von einer, aber großen Mutter ab, welcher es vergönnt war, den für sie ersten und einzigen Frühling zu begrüßen.

Die Erdhummel ist an ihrer schwarzen Körperbehaarung und dem auf den drei letzten Hinterleibsgliedern weißen, auf dem zweiten Gliede und dem Prothorax bindenartig gelben Ringen kenntlich. Die drei Individualitäten stimmen genau in der Färbung überein, aber an Größe weichen sie sehr ab. Das breite Weibchen ist ein Zoll, das Männchen sechs bis zehn, die Arbeiter sind vier bis sechs Linien lang. Die Art ist über ganz Europa und das nördliche Afrika verbreitet. Die Erdhummeln machen sich als die Vermittler zur Befruchtung des Rotkleees vermöge ihres langen Saugrüssels sehr nützlich. Ohne Hummeln würde es nicht möglich sein, keimfähigen Klee samen zu erhalten. Dieselben sind daher als nutzbringende Insekten dem allgemeinen Schutze dringend zu empfehlen.

Musca domestica.

Die Stubenfliege.

Unter allen Himmelsstrichen begegnen wir diesem steten und immer lästigen Begleiter der Menschen.

Im Süden wie im hohen Norden, im Salon wie in den Hütten der Armen, überall ist sie zu Hause. Die Befähigung, sich unter allen Umständen Eingang zu verschaffen, den gegebenen Verhältnissen anzupassen, die Ausdauer, sich in den okkupierten Räumen zu behaupten, ist bewunderungswürdig. Wer kennt nicht alle ihre schlimmen Eigenschaften, die unausstehliche Sucht, alle und jede Gegenstände zu beschnüffeln, überall die unsauberen Crappen ihres verwünschten Daseins in Punktform zu registrieren?

Zimmer auf der Suche nach Nahrung und süßen Lekerbissen, legt sie bisweilen auch Proben in der Kunst des Hungerns ab. Wochenlang in der reinlichen, sogenannten guten Stube eingeschlossen, lebt sie oft nur von der Feuchtigkeit, welche sie an Fensterscheiben findet. Von Menschen und Tieren gehaßt, von den Insekten fressenden Vögeln begehrt, schwebt sie in steter Lebensgefahr und erreicht selten ein hohes Alter. Zahllos sind die natürlichen und künstlichen Fallen, welchen sie in Massen zum Opfer fällt. Die Jagd auf dieses leichtbeschwingte Wild amüsiert oft lange Zeit den gedankenlosen menschlichen Fliegenfänger jeden Geschlechts und Alters, wie den träge im Sonnenschein brütenden Haushund, wobei es zweifelhaft erscheinen kann, ob die haschende Hand oder das greifende Maul die größere Geschicklichkeit entwickelt. Irgend eine Tugend an diesen lästigen Wesen zu entdecken, dürfte selbst dem mildesten Beurteiler aus Kreisen des Tierschutzvereins schwer fallen. Für den Naturfreund bietet aber auch dieses Insekt so manches Interessante, daß es sich immerhin lohnt, mit ihm, seiner Entwicklung und Fortpflanzung sich zu beschäftigen. Die Stubenfliege ist von schlicht grauer Farbe. Den größten Teil des kleinen Kopfes nehmen die beiden großen facettierten, unbehaarten Augen und drei Nebenaugen ein. An demselben befindet sich der zum Blutjaugen eingerichtete Saugrüssel. Der in seinen drei Ringen verwachsene Brustkasten ist mit wenigen dunklen Striemen und Punkten gezeichnet. Die sechs Beine sind zapfenförmig am Brustkasten eingelenkt, haben einen Schenkelring und einen fünfgliedrigen Fuß, welcher in zwei Klauen endigt.

Zwischen den Klauen befinden sich sohlenartige Polster (Paletten), welche es der Fliege ermöglichen, an den glattesten Gegenständen hinzuspazieren. Wie alle Fliegen hat die Stubenfliege nur zwei Flügel. Die Schwingfölbchen an Stelle der Hinterflügel sind nur durch zwei Schläppchen angedeutet. Der Stimmapparat ist nur schwach entwickelt, weshalb die Fliege mit nur wenig Geräusch dahinfliegt. Die weibliche Stubenfliege ist außerordentlich fruchtbar. Sie legt nach stattgehabter Kopulation, welche beliebig oft und mit stets anderen Männchen stattfindet, in Zeitabschnitten von einer Viertelstunde häufchenweise 60—70

Eier, am liebsten an Dünge Stoffe und der Zersetzung entgegengehende Lebensmittel, sowie an allen Unrat, welcher sich im Hause vorfindet.

In höchstens 24 Stunden entwickeln sich aus den Eiern die weißen fußlosen Maden, wühlen sich schnell in die vorgefundene Nahrung ein, sind in etwa 14 Tagen erwachsen und verpuppen sich in Form eines kleinen Tönnchens. Nach Verlauf von weiteren 14 Tagen schlüpft aus denselben die fertige Fliege, welche alsbald fortpflanzungsfähig ist.

In besonders warmen Sommermonaten kommen mehrere Generationen zustande, und es findet dann, wie im vergangenen Sommer, eine großartige Vermehrung des Fliegenvolkes statt. Wenn die Tage beim herannahenden Herbst kälter werden, ziehen sich die Stubensfliegen in wärmere Räume zurück. Am meisten begünstigen sie die warme Küche und bereiten dann den Hausfrauen durch lästiges Hineinfallen in offene Kochtöpfe manchen Aerger. In warmen Ställen überdauern viele befruchtete weibliche Stubensfliegen den Winter und sorgen im nächsten Frühjahr dafür, daß ihre Sippe nicht ausstirbt.

Im September findet man Stubensfliegen mit ausgespreizten Beinen und aufgetriebenem Hinterleibe, umgeben von gespinstartigen Fäden, tot an Fenster Scheiben angeheftet. Die Ursache ihres eigentümlichen Todes war ein Pilz, welcher den ganzen Körper ausfüllt und seine Sporen schließlich auch nach außen sendet. Fliegen, an welche sich eine Spore dieses Pilzes haftet, sind dem Tode rettungslos verfallen. Die Stubensfliege wird als der Verbreiter vieler ansteckender Krankheiten bezeichnet; sie sollte daher schon aus diesem Grunde in jedem Hause energisch bekämpft werden.

Myrmecoleon formicarius.

Ameisenlöwe.

Unter diesem Namen lebt in sandigen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands an mit Fichten und Kiefern bestandenen nach Süden gelegenen Hängen unter Sträuchern und Wurzelwerk ein merkwürdiges, wenig beachtetes Insekt.

Nicht das fertige vollkommene Insekt, welches an Gestalt einer Wasserjungfer gleicht, aber nicht wie diese am Tage im Sonnenschein gaukelt, sondern erst bei Beginn der Nacht ins Dasein tritt, ist es, welches unsere Bewunderung erregt, sondern dessen kleine, unscheinbare Larve.

Aus den im Sande hier und dort verstreuten Eiern, welche im Juli bis September von der geflügelten Mutter des Ameisenlöwen zur Nachtzeit gelegt werden, entstehen vor Anbruch des Winters die kleinen Larven. Anfangs leben dieselben von den kleinsten und zartesten Würmchen, welche ihnen die Stätte ihrer Geburt bietet, indem sie dieselben aussaugen und

den Nest beiseite werfen. Von der Natur mit nur schwachen Werkzeugen zur Fortbewegung ausgestattet, können sie zum Auffuchen von Nahrung keine weite Wanderungen unternehmen, sie sind daher auf einen nur kleinen Gebietsteil, auf ihre nächste Umgebung angewiesen. Auch sie verfallen während der kalten Jahreszeit in Winterschlaf, den sie, tief in den losen Sand eingewühlt, ohne jegliche Nahrung zu sich zu nehmen, gut überdauern, bis die Frühlingssonne sie zur Fortsetzung ihres unterbrochenen Wachstums auferweckt. Mühsam steigt sie aus der Tiefe empor, findet hier und dort schon eine winzige, appetitreizende Larve als gute Beute und beginnt, an der Oberfläche angelangt, sich häuslich einzurichten. Das Haus, welches sie baut, ist von eigentümlicher Form, es stellt einen kleinen Trichter dar und ist in des Wortes wirklicher Bedeutung eine Würdergrube.

Die Larve beginnt damit, im losen, fließenden Sande an passender Stelle, rückwärts schreitend, einen ihrer Größe entsprechenden immerhin kleinen Kreis zu bilden.

Während sie diese Bewegung ausführt, schöpft sie mit den hierzu eingerichteten vorderen, nach dem Kreisinnern gerichteten Fußpaaren Sandkörner auf den breiten Schild ihres Kopfes und schleudert den Sand durch eine heftige Aufwärtsbewegung des Kopfes über den Kreis hinaus.

Diese Arbeit setzt die Larve ununterbrochen fort, so daß alsbald ein kleiner Graben entsteht.

Das Wegschleudern des Sandes erfolgt dabei mit einer solchen Schnelligkeit, daß ein fast ununterbrochener Sandregen entsteht. Wenn auf diese Weise der grundlegende Graben geschaffen, und hierbei naturgemäß im Kreisinnern ein kleiner Keil entstanden ist, beginnt die Larve, immer rückwärtschreitend, in schraubenartigen Gängen den Keil zu umkreisen und hierbei die Sandkörner des Keils über den Grabenrand hinauszuschleudern, bis der Keil verschwunden und an seiner Stelle ein Trichter mit steil abfallenden Wänden entstanden ist. Nun ist das Haus des Ameisenlöwen fertig. In der tiefsten Spitze des Trichters wühlt sich die Larve ein; die scharfen Hänge nach oben gerichtet, lauert sie auf Beute.

Wehe der unglücklichen Ameise, welche dem Trichter zu nahe kommt und die steilen Wände desselben hinabgleitet oder durch einen von der Larve des Ameisenlöwen verursachten Sandregen in die Tiefe desselben hinabstürzt. Mit großer Behendigkeit und Wut fährt die Larve auf ihr Opfer, ergreift dasselbe mit den Hängen, saugt es aus und schleudert es dann als hindernden Gegenstand über den äußern Rand des Trichters hinaus. Eine große Anzahl auf diese Weise getöteter Ameisen, die Leichen kleiner Käfer, Würmer und anderer Insekten umgeben den Rand des Trichters, Zeugnis ablegend von der Gefräßigkeit und Mordlust seines Bewohners. Wenn die Stelle, an welcher der Trichter angelegt ist, nicht mehr ergiebig genug ist, oder der Trichter der Größe der Larve nicht mehr entspricht, so schreitet die Larve zur Anlegung eines anderen, ihren

Bedürfnissen besser entsprechenden Baues. Häufig auch wird der Trichter durch irgend eine Ursache zerstört, so daß hierdurch eine Neuanlage bedingt wird. Ausdauer und Schlaueit müssen so erzeuget, was dem Ameisenlöwen durch den Mangel anderer Naturanlagen verjagt wurde. Im Anfang des Monats Juni, wenn die Larven erwachsen sind, graben sie sich unter der Spitze ihrer Trichter tiefer in den Sand ein.

Das Ende ihres Hinterleibes erweitert und verlängert sich in Art eines Fernrohres in eine weiche und bewegliche Röhre. Mit feinen Gespinnstfäden von innen austapeziert, umgiebt diese Röhre von außen ein lockeres Gespinnst, welches sich mit dem Sande der Umgebung vermischt. Vier Wochen später steigt aus diesem Hause die schlanke, geflügelte Ameisenjungfer hervor, doch niemals früher, bis die Sonne zu Rüste geht. Sie erblickt daher an ihrem Wiegenfeste das Licht des Tages nur am Abend und charakterisiert sich hierdurch als ein echtes Nachttier.

Grillotalpa vulgaris. L.

Maulwurfsgrille.

Unter den bekannten Schrecken Europas giebt es keine, welche von je her das Interesse der Menschen so angeregt hat, wie die Maulwurfsgrille. Nicht nur die eigentümliche Form ihres Körpers, welche ein Zerrbild des Maulwurfs darstellt, sondern auch ihre Lebensweise und der Schaden, den sie anrichtet, bewirkten, daß man sich bei Zeiten um dieses Insekt bekümmerte. Obwohl die Maulwurfsgrille mit einer Anzahl volkstümlicher Namen wie Berre, Reitkröte, Erdkrebs, Erdwolf, Moldwolf belegt wurde, so ist das Tier selbst durch seine verborgene Lebensweise doch verhältnismäßig nur wenig Menschen bekannt. Wer aber nur einmal dieses merkwürdige Insekt genau gesehen hat, wird den unangenehmen Eindruck, den sein Anblick auf den Beschauer macht, niemals wieder vergessen; er wird das Tier später ganz bestimmt wieder erkennen. Die Maulwurfsgrille ist in ganz Europa einheimisch. Sie begünstigt trockenen, lockeren, sandigen Boden. Im norddeutschen Tieflande ist sie überall häufig, auf Bergen und in hügeligen Gegenden mit festem, steifem Boden seltener anzutreffen. Ueberaus zahlreich kommt sie in den sandigen Gegenden Böhmens und Oesterreich-Ungarns vor, woselbst über den Schaden, welchen sie bei ihrer großen Gefräßigkeit anrichtet, viel geklagt wird. Sie ist ein Nachttier, lebt in selbst gegrabenen, schneckenartig gewundenen Gängen, welche alle in dem Neste, einer eiförmigen, mit Speichel ausgeglätteten Höhlung, zusammenlaufen. Von dem Neste, welches die Größe und Form eines Hühnereies hat, führen alle Gänge direkt in die Tiefe und dienen zur Trockenhaltung desselben wie Abzugskanäle.

Das Nest wird etwa 10 cm unter der Erdoberfläche in unmittelbarer Nähe von Kulturpflanzen angelegt. Mittels der vom Neste aus strahlenförmig nach allen Seiten verlaufenden Gänge, welche bisweilen gleich den Gängen des Maulwurfs durch Aufwühlen des Erdbodens an der Oberfläche der Erde sichtbar werden, gelangen die Maulwurfsgrillen zu den Wurzeln der Pflanzen, welche sie abbeißen und verzehren.

Die Maulwurfsgrillen nähren sich auch von den Kerzen, Engerlingen, Würmern u. s. w., welche sie in der Erde antreffen, ja sie huldigen sehr dem Kannibalismus und fressen die eigene Brut in jedem Stadium der Entwicklung. Die Ansichten über ihren Nutzen oder Schaden waren deshalb vielfach geteilt. Die neuesten Forschungen und Beobachtungen haben aber unzweifelhaft festgestellt, daß der Schaden den Nutzen um das Vielfache übersteigt. Im Juni findet die Paarung der Maulwurfsgrille und zwar während der Nachtzeit im Neste statt. Das Weibchen legt bald darauf bis zu 200 grünlich gefärbte, mit einer pergamentartigen Haut umgebene Eier auf den Boden des Nestes ab. Nach dem Eierlegen, welches in kürzeren und längeren Zeitintervallen geschieht, stirbt das Weibchen nicht, wie die meisten Insektenmütter, sondern es bewacht die Eier in einer Oeffnung der vielen Eingänge zum Neste, nach Feinden ausspähend. Die Eier sind von sehr ungleicher Größe, doch ist die Eiform bei allen gleichmäßig erkennbar. In dem Maße, in welchem die Entwicklung der jungen Grillen im Ei fortschreitet, färben sich dieselben anfangs gelb, dann dunkelbraun. Von den gelegten Eiern frißt das Weibchen eine große Anzahl, verteidigt dieselben aber mutig gegen jeden Angreifer. Die jungen Grillen schlüpfen 4 Wochen nach dem Eierlegen aus und werden vom Weibchen mit Dungstoffen und feinen Wurzelfasern gefüttert. Vor Eintritt des Winters haben sich die Larven in Zwischenräumen von 4 Wochen dreimal gehäutet. Dieselben sind dann so weit herangewachsen und selbständig geworden, daß sie der mütterlichen Pflege und Wartung nicht mehr bedürfen. Nach der dritten Häutung schicken sich dieselben zum Winterschlaf an und gehen tiefer in die Erde, das Weibchen aber stirbt, da es den Winter nicht überdauern und seiner Brut nicht mehr nützen kann. Nach Beendigung des Winters hängt es sehr vom Wetter und der Nahrung ab, wie rasch die Grillen sich weiter entwickeln und zum vierten Male häuten, wo bei denselben die Flügelstümpfe eintreten.

Die letzte Häutung zum vollkommenen Insekt findet im Mai statt, oder anfangs Juni. Nur im Dunkel der Nacht, bei Fackel oder Laternenbeleuchtung gelingt es einem geübten Insektenfänger, unter Zuhilfenahme geeigneter kleiner Fangnetze, die Maulwurfsgrillen zu fangen. Dieselben sind überaus vorsichtige und scheue Tiere, welche bei dem geringsten Geräusche und selbst schwachen Erschütterungen des Erdbodens mit großer Schnelligkeit in ihre Schlupfwinkel fliehen. Staunen erregend ist ihre Zählebigkeit und Gefräßigkeit. Es ist beobachtet worden, daß eine Maulwurfsgrille, welcher der Leib vom Rumpfe getrennt war, sich mit dem Fressen ihres abgetrennten Körperteiles beschäftigte.

Die Maulwurfsgrille ist hell- oder dunkelbraun gefärbt und mit einem rotbraunen, seidenartig glänzenden, ungemein kurzem Filze bedeckt. Die fadenförmigen Fühler sind unmittelbar unter den kleinen vorquellenden Augen eingelenkt und stehen etwas näher beisammen als diese. Am oberen Rande der Augen und zwischen diesen befinden sich zwei glänzende Nebenaugen. Der eigenartig geformte Kopf ist mit langen Freßspitzen besetzt. Der flache, breite Hinterleib besteht aus 8 Ringen. Am letzten Leibesringe befinden sich seitlich zwei pfriemenartige Anhängsel.

Zwischen diesen beiden Schwänzchen ragen von den Flügelspitzen noch zwei grätenartige Spitzen hervor, welche sich nach unten sanft umbiegen. Die hornfarbigen Flügeldecken liegen glatt auf dem Rücken und haben die Länge des Halschildes. Beim Männchen sind die Mittelzellen der Flügel größer.

Die Hinterbeine sind zum Springen wenig geeignet, desto besser aber die Vorderbeine zum Graben eingerichtet. Ihre Schenkel sind schaufelförmig erweitert, die kurzen und gekrümmten Schienen endigen in vier handförmig ausgebreitete Zähne.

Zur Vertilgung der Maulwurfsgrillen suche man die Nester auf, welche mit Sicherheit da anzutreffen sind, wo die Pflanzen platzweise absterben.

Die natürlichen Feinde der Maulwurfsgrille sind die Maulwürfe und Spitzmäuse.

Blatta germanica. L.

Deutsche Schabe.

Unter den in Deutschland eingebürgerten Hausinsekten giebt es außer einzelnen Parasiten des Genus homo wohl kein Tier, welches so gründlich gehaßt und verachtet wird, wie die Schabe. Von den Russen Preußen, den österreichischen Bauern Russen genannt, will keine Nation den eklen Plagegeistern in ihren Staaten die Heimatsberechtigung zuerkennen. In den Palästen der Reichen sowohl wie in den Hütten der Armen, in Feld und Wald, mit Kaufmannsgütern wohl verpackt, trifft man sie auf Reisen zu Wasser und zu Lande. Auf Schiffen, in welchen sie recht zu Hause ist, gelangte sie schon früh nach dem nördlichen Afrika, nach Syrien und Aegypten. In ganz Deutschland und Rußland, im Norden wie im Süden, begegnet man der deutschen Schabe. Sie ist Kosmopolit und lebt von allem, was so ein Kerf nur eben fressen kann. Ihre Lieblingsspeise ist Brot, doch macht sie noch einen Unterschied und frißt das weiße lieber als schwarzes. An Mehl findet sie keinen Gefallen, doch behagt ihr Fleisch und Fett; namentlich geht sie gern an gethrantes Leder und schabt mit Vorliebe von Schuhwerk die Stiefelwichse. Ihre Brutstätten und Lieblingsaufenthalte sind die Ritzen und Klüfte alten Gemäuers. In warmen Bäckereien und Brauereien, bei Metzgern und Lohgerbern gedeiht

sie vortrefflich. Ueber Tag in Zimmern hinter Leisten und Fußböden versteckt, erscheint sie in den Sommermonaten oft in ganzen Scharen, doch selten vor 11 Uhr abends. Mit Hilfe ihrer langen stinken Beine erklettert sie senkrechte glatte Wände, balanciert geschickt über scharfe Kanten, kriecht in die Taschen und Ärmel aufgehängter Kleidungsstücke, in Schuh und Stiefel, in Kisten und Kasten, schnüffelt an Speisen und ist mit einem Worte überall, wo man sie nicht gerne hat. Macht man sich nachts geräuschlos denselben mit Licht, so flüchtet die ganze unheimliche Gesellschaft mit großer Behendigkeit in die Schlupfwinkel, so daß es oft selbst einem geschulten Schabentöter schwer wird, eine Anzahl zu erlegen. Die Jagd auf dieses Wild ist oft interessant und kann allen denen empfohlen werden, welche an Schlaflosigkeit leiden. Nervöse, zartbehaarte Menschen aber werden oft von Ekel und Entsetzen ergriffen, wenn der nackte Fuß im Dunkel der Nacht unter dem bekannten Knalloseffekt eine Schabe zertritt. Bei Eintritt des Winters ziehen sich die Schaben tiefer in ihre Verstecke zurück und kommen erst anfangs Mai wieder hervor. Scharfe kühle Nacht- und Zugluft können die weichen Tiere nicht ertragen; sie sterben, wenn sie derselben ausgesetzt werden. Die deutsche Schabe ist von lichtbrauner Farbe. Das Weibchen ist etwas dunkler gefärbt und auf dem Halschild mit zwei schwarzen Strichen gezeichnet. Der flache, gelbliche Hinterleib des Männchens wird mit Ausschluß der beiden Afterklappen von den Flügeln bedeckt, während der braune, vorn schwärzliche Leib des Weibchens an beiden Seiten etwas über die Flügel hervorragt. Wertwürdig ist die Art der Fortpflanzung. Das Weibchen von *Blatta germanica* legt eine verhältnismäßig große, drei Linien lange, braune Eikapsel. Dieselbe tritt nur allmählich aus der Leibes Spitze hervor, in welchem Maße sie nach und nach erhärtet und sich dunkler färbt. Die Eikapsel ist der Länge nach durch eine Scheidewand in zwei Hälften geteilt. In jeder dieser Hälften befinden sich 18 Gefäßer mit je einem Ei, aus welchem sich die Jungen entwickeln. Da eine Schabemutter alle 8—10 Tage eine Eikapsel legt, so ist die unglaubliche Vermehrung dieser Tiere erklärlich. Die jungen Larven durchbohren alsbald die Eikapseln, gelangen so ins Freie und gehen ihrer Nahrung nach. Die Eikapsel zeigt äußerlich eine geflochtene Naht an der Stelle des Ansatzes der inneren Scheidewand. Zu ihrer vollständigen Entwicklung haben die anfangs weißen, später braunen Larven sechs Häutungen durchzumachen, wozu 4 Jahre Lebensdauer erforderlich sind. Neben der deutschen Schabe und mit derselben gesellschaftlich, friedlich, lebt eine verwandte Art, *Blatta orientalis*. Ob dieselbe aus dem Orient stammt, ist nicht festgestellt. Dieselbe unterscheidet sich von jenen sowohl durch Farbe, wie Größe und Körperform, während sie in ihren Lebensgewohnheiten der ersten Art ähnelt. Auch sie pflanzt sich in derselben Weise fort, wie *Blatta germanica*, jedoch enthalten die Scheidewände ihrer Eikapseln nur je 8 Gefäßer und Eier. Sie ist bekannt unter dem Namen Kakerlack, Wackermännchen oder Küchenchabe. Ihre Liebhaberei

ist es, in Küche und Keller alles Genießbare einer Revision zu unterziehen, an Speisen zu naschen und den Hausfrauen im Verein mit *Blattagermanica* manche trübe Stunde zu bereiten. Feuchtigkeit und Wärme lieben sie sehr und finden sich daher gern auf Spülsteinen unter hingelegeten Scheuerlappen und in der Nähe der Feuerstellen ein. Im Juni, Juli und August begegnet man diesen unlieblichen Gästen jeder Größe und jeden Alters. Die kleineren Tierchen sind die flügellosen Larven. Die größeren, ausgewachsenen Tiere erscheinen in zwei Formen. Diejenigen, deren Hinterleibsrücken, wenn auch nicht vollkommen von pechbrauner Farbe, am Hinterrande von fast fächerförmig gerandeten Flügeln bedeckt wird, gehören dem männlichen Geschlechte an, während die schwarzglänzenden, auf deren Rücken man statt der Flügel nur seitlich Lappen wahrnimmt, die Weibchen vergegenwärtigen. Die Ausrottung einer gut-eingenisteten Schabenkolonie erfordert unausgesetztes Bemühen. Als wirksamstes Mittel kann die Anwendung von Phosphorbrei empfohlen werden.

Blattläuse.

(Aphidina.)

Die anhaltende Dürre des vergangenen Sommers bewirkte ein vor schnelles Abblühen der zur Honiggewinnung nun einmal für Bienen unerläßlichen Blumen. Die Klagen der Imker über eine voraussichtlich geringe Ausbeute an Honig und der thatsächlich erzielte Erfolg hatten somit ihre volle Berechtigung. Während nun die gütige Natur die sonst so reichlich fließende, süße Quelle etwas verstopfte, sorgte sie nach Berichten aus Imkerkreisen hier und dort auf ganz unerwartete Weise für einigen Ersatz, indem sie wochenlang die Blätter der Bäume und Sträucher zum Futter für die Bienen mit süßem Honig und Melthau beschenkte, einer Art Manna, welches den Kindern Israels auf ihrem Zuge durch die Wüste angeblich zur Nahrung diente. Es regnet also auch heute, biblisch ausgedrückt, thatsächlich noch Manna und zwar nicht nur für die vom Stamme Juda. In den Schluchten am Sinai in Palästina wächst heute noch in großer Menge der Tarfebaum (*Tamarix manifera*), auf dessen Zweigen sich zur Nachtzeit infolge des Stiches von *Coccus maniparus* wohlschmeckendes Manna ausfondert. Auch die weiten Wüstenebenen daselbst bringen noch immer in großer Menge eine Kleeart (*Hedysarum Althagi*) hervor, der aus den von weidenden Herden erzeugten Verwundungen zu festen Körnern erhärtetes Manna liefert, welches von den Arabern und durchziehenden Karawanen benutzt wird. Die Erscheinung des Mannas, des Mel- und Honigthaus, hatte einen den Kindern Israels damals wohl noch unbekanntem, aber nichtsdestoweniger recht natürlichen Grund.

Läuse, Blattläuse sind es zumeist, welche hierzulande, wie auch vor Jahrtausenden schon in Palästina, sich damit befassen, das von Menschen

und Tieren so viel begehrte Manna zu bereiten, ohne es gerade in des Wortes Bedeutung regnen zu lassen. Blattläuse sind winzige, kaum drei Linien lange Wesen mit zusammengesetzten Augen, einem dreigliederigen Schnabel und langen dünnen Beinen, welche in zwei Fußgliedern mit je zwei Krallen besetzt enden.

Dieselben haben meist vier überaus zarte, im Sonnenschein bunt schillernde Flügel. Auf dem sechsten der neun Hinterleibsringe stehen zwei nach oben gerichtete Saströhren, die sogenannten Honigröhren, aus welchen sie beständig eine süßliche Flüssigkeit, den Honigthau, absondern. Diejenigen Individuen, welche ihre Häutungen beendet haben, führen am Ende des Hinterleibes ein kurzes Schwänzchen. Dieses Merkmal dient als sicherstes Unterscheidungszeichen zwischen der Larve und dem vollkommenen Insekt. Wenn im Frühjahr die alles erwärmende und neubelebende Sonne ihre ersten Strahlen über die von Eis und Schnee erstarrte Erde sendet, kommen aus den in feine weiße Wolle unter Laub, Moos und Baumrinden gut gebetteten Eiern die flügellosen Weibchen der Blattläuse hervor. Nach einem langsamen, aber sicheren Marsche auf die ersten sich zeigenden Ansätze der Blätter und Blüten bringen die Weibchen nach viermaliger Häutung lebendige Jungen ohne vorherige Begattung hervor.

Die kleinen Larven saugen sich alsbald fest, wachsen sehr schnell, häuten viermal und gebären wieder lebendige Junge, deren Anzahl sich bis zum Tode der Larve auf 40 bis 50 Stück beläuft. Nach und nach vermehrt sich die Kolonie, breitet sich mehr und mehr aus, bis sie schließlich den ganzen Baum oder Strauch mit ihrer Nachkommenschaft besetzt. Unter den Larven bemerkt man auch bald geflügelte Individuen. Auch diese wurden flügellos, aber mit der Fähigkeit zur Flügelbildung geboren. Dieselben bedienen sich ihrer Flügel zur Gründung entfernter neuer Kolonien.

Die letzte Generation der Blattläuse vor Einbruch des Winters bringt nicht nur Weibchen, sondern auch Männchen hervor. Nun erst findet unter diesen eine Begattung statt, doch gebären die Weibchen von nun an nicht lebende Junge, sondern sie legen Eier für die nächstjährige Brut.

Die süßliche Flüssigkeit, welche die Blattläuse aus ihren Saströhren und dem Afters absondern, überzieht schließlich wie mit einem Firniß alle Blätter, verstopft deren Poren und bewirkt so ein allmähliches Absterben derselben. Von dem auf diese Weise entstehenden Manna nähren sich die Ameisen, Bienen und viele andere Insekten. Der Melthau entsteht aus den vom Winde überall hin verstreuten süßlichen Excrementen, den Schuppen und Häuten der Blattläuse, sowie vielen anhaftenden und sich bildenden Pilzen.

Die Legende vom Manna in der Wüste entbehrt, wie man sieht, nicht einer thatsächlichen Grundlage, wenn man auch nicht begreift, wie Manna anders, als wie auf die beschriebene Art, in die sonst baumlose Wüste kommen soll.

Bei anhaltend trockener Witterung gedeihen die Blattläuse vortreflich, während starker Regen ihrem Gedeihen hinderlich ist.

Herbarium

deutscher Farnpflanzen oder Gefäßbündelkryptogamen (Pteridophyta).

Erworben von dem „Verein für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark“
für das „Märkische Museum zu Witten“ von Lehrer Hasse in Witten.

I. Equisetum.

1. **arvense** L. Auflagen
a) genuinum (Blütenköpfe) . . . 2
b) decumbens, G. Meyer (Zaubst.) 1
c) nemorosum (Bell.) Al. Brn. . . 2
d) pseudo-sylvaticum, Milde . . 1
e) myriocladon, Gandoger . . . 1
f) boreale, Rup. 1, nemorosum 1
g) varium, Milde 1, simplex . . 1
h) serotinum, G. Meyer . . . 1
2. **litorale**, Kühl.
= inundatum, Lasch
a) vulgare, M. 1
b) humile, M. 1
3. **telmateja**, Ehrh.
a) genuinum (Blütenköpfe) . . . 2
b) breve, M. 1
c) comosum, M. 1
d) frondosum, Nolte 1
4. **sylvaticum**, L.
a) arvense, Bänitz 1
b) robustum, M. 2
c) capillare (Hoffm.) 2
5. **pratense**, Ehrh.
a) praecox, M. 2
b) ramosissimum, M. 1
c) ramulosum, Rupr. 1
d) nemorale, Bänitz 1
e) arvense, Bänitz 1
6. **palustre**, L.
a) tenue, Döll. 1
b) vulgare 1
c) arcuatum, M. 1
d) multicaule, Bänitz 1
e) polystachium, Vill., corymb. 1
2. racemosum, M. 1

7. **limosum**, L.
a) Linnäanum, Döll 2
b) verticillatum brachycladon . . 2
2. leptocladon, Döll. 2
3. attenuatum, M. 1
c) polystachyum, Lej.
1. corymbosum, M. 1
2. racemosum, M. 1
8. **ramosissimum**, Desf.
a) altissimum, Al. Br. 1
9. **hiemale**, L.
a) genuinum, Al. Br. 3
b) viride, M. 1, simpl. 2
2. ramosum 1
c) Schleicheri, M. 1
10. **variegatum**, Schlechr.
a) virgatum, Döll 1
b) elatum, Rab. 1

II. Pilularia.

11. **globulifera**, L. 2

III. Marsilia.

12. **quadrifolia**, L. 1

IV. Salvinia.

13. **natans**, Hoffm. 2

V. Isoëtis.

14. **lacustris**, L.
a) genuina 1, minor 1
2. recurva 1
b) echinospora (Durien) 1

VI. *Lycopodium*.

15. *selago*, L. 1
 16. *inundatum*, L. 1
 17. *annotinum*, L. 1
 18. *alpinum*, L. 2
 19. *chamäcyparissus*, Al. Br. 1
 20. *complanatum*, L. 1
 21. *clavatum*, L. 4

VII. *Selaginella*.

22. *spinulosa*, Al. Br. 1
 23. *helvetica*, Spring. 2

VIII. *Botrychium*.

24. *luraria*, Sw., f. *normalis* 2

IX. *Ophioglossum*.

25. *vulgatum*, L. 2
 26. *lusitanicum*, L. 1

X. *Osmunda*.

27. *regalis*, L., f. *gennina* 2
 1. *obtusiuscula*, M. 1
 b) *interrupta*, M. 1

XI. *Ceterach*.

28. *officinatum*, W. 2

XII. *Polypodium*.

29. *vulgare*, L.
 1. *integrum*, Wirtgen 1
 2. *rotundatum*, M. 1
 3. *cuspidatum*, Wirtg. 2
 4. *dentatum*, Lasch. 1
 5. *crenatum*, Bänitz 1
 6. *aurita*, W. 1

XIII. *Phegopteris*.

30. *polypodioides*, Fée 3
 31. *dryopteris*, L. et Fée 4
 32. *robertianum*, Nom. et B. 3
 33. *alpestris*, Mett. 3

XIV. *Woodsia*.

34. *hyperborea*, Koch. 1
 b) *ilvensis* (Sw.) 1

XV. *Aspidium*.

35. *lonchitis*, Sw. 2
 36. *aculeatum*, L. et Döll (7)
 a) *lobatum* (Hdsk.)
 1. *longilobum*, M. 4
 *) *Jugendformen* 2
 b) *Braunii*, Spenn. 1

XVI. *Polystichum*.

37. *thelypteris*, Sw., f. *vulgare* . . . 2
 b) *Rogätzianum*, Bolle 2
 c) *incisum*, Asch. 1
 38. *montanum*, Rth., f. *typ.* 4
 2. *subcrenatum* 1
 39. *filix mas*, Roth
 2. *crenatum*, M. 4
 3. *subincisum* 1

XVII. *Polystichum*.

40. *crisatum*, Roth 4
 41. *spinulosum*, Sw. et Dll.
 a) *vulgare*, K.
 1. *elevatum*, Döll 5
 2. *sub-dilatatum* 4
 b) *dilatatum* (Sm.)
 f. *deltoideum* M. 4
 42. *rigidum*, Dc. 1

XVIII. *Cystopteris*.

43. *fragilis*, Bernh.
 a) *dentata* (Dicks.) 2
 b) *acutiloba*, Becker 1
 44. *montana*, Bernh. 1

XIX. *Asplenium*.

45. *filix femina*, Bernh.
 a) *complicatum*, Hartm. 3
 2. *rhaticum* (Roth) 1
 3. *sub-fissidens* 1
 b) *fissidens*, Döll 1
 2. *bidentata*, Döll 9
 c) *multidentata*, Döll 2
 46. *fontanum*, Bernh. 1
 47. *trichomanes*, L. 2
 b) *adulterinum* (M.) 2
 48. *viride*, Hdsn. 2
 49. *germanicum*, Weiss 1
 50. *ruta muraria*, B. 1
 v. *Brunfelsii*, Hfflr.) 1
 51. *adiantum nigrum* L.
 a) *genuinum*
 1. *obtusum* (Kit.) 1
 b) *serpentina* (Tsch.)
 1. *anthriscifolium* M. 3
 52. *septentrionale*, Sw. 1

XX. *Scolopendrium*.

53. *vulgare*, Sm.
 1. *attenuatum*, Becker 2
 2. *acaracis* 1

XXI. Blechnum.

54. *spicant*, Roth.
1. *vulgare*, Becker 1
2. *latifolium*, M. 2
3. *angustatum*, M. 2
4. *acutilobum* 1

XXII. Pteris.

55. *aquilina*, L.
a) *vulgaris*
1. *puberula* 2
2. *umbrosa* 1
3. *pubescens*, Al. Br. 1
4. *lanuginosa*, Hock. 1

XXIII. Adiantum.

56. *capillus veneris*, L. 3

XXIV. Gymnogramme.

57. *marantä*, Mett. 2
58. *leptophylla*, (L.) 1

XXV. Allosurus.

59. *crispus*, Brnh. 1
60. *sagittalis*, Prkl. 1

XXVI. Struthiopteris.

61. *germanica* 3
2. *hypophyllodes*, Bän. 1
3. *aurita*, Bänitz 2
4. *crenata*, Bänitz 1

XXVII. Hymenophyllum.

62. *tunbridgense*, Sm. 1

XXVIII. Azolla.

63. *magellanica*, W. 1
64. *caroliniensis*, Lk. 1

XXIX. Chara.

65. *aspera* (Deth.) 1
66. *connivens*, (Salzm.) 2
67. *fragilis*, Desv. 1
68. *hispida*, L. 1
69. *vulgaris*, L. 1
b) *densa* 1
70. *ceratophylla*, Wllr. 1
71. *contraria*, Al. Brn.
1. *brachyphylla*, Al. Br. 1
b) *intermedia* (Al. Brn.) 1
72. *jubata*, Al. Brn. 1
73. *polycantha*, Al. Br. 1
74. *baltica*, Fr. 1
75. *crinita*, Wllr.
1. *pachysperma* 1
2. *microsperma* 1
76. *scoparia*, Bauer 1
77. *stelligera*, Bauer 1
78. *barbata*, Meyer 1

XXX. Nitella.

79. *syncarpa*, Chev.
1. *laxa*, Al. Br. 1
2. *microphylla*, Al. Br. 1
80. *capitata*, Ag. 1
81. *opaca*, Ag. 1
82. *flexilis*, Ag. 1
83. *mucronata*, Kütz. 1
84. *tenuissima*, Kütz. 1
85. *intricata*, Al. Br. 1
86. *nidifica*, Müll. 1

Tablelle zur Bestimmung der Farne des Regierungsbezirks Münsterberg.

Von Lehrer **Basse** in Witten.

- I) Blätter gefiedert;
- 1) Sporen auf der Unterseite der Blätter;
- A) fruchtbare und unfruchtbare Blätter gleichförmig;
- a) Sporenhäufchen wenigstens in der Jugend mit einer Haut bedeckt;
- U) Sporenhäufchen rundlich, auf den Nerven oder am Ende derselben;
- a) Haut in der Mitte des Sporenhäufchens befestigt;
- ×a) Haut nierenförmig, in der Bucht befestigt: Punktfarne (Polystichum);
- †a) Blätter dreifach gefiedert, im Umriß eiförmig oder dreieckig-eif.; Fiedern lanzenförmig, die oberen linealisch, die untersten dreieckig-eiförmig; Fiederchen länglich bis eiförmig; Fiederläppchen länglich, mit stachelspitzigen Zähnen; Spindel und Stiel spärlich spreuschuppig; 30—50 cm hoch: stacheliger Punktfarne
1, (Polyst. spinulosum, D. C.)
- †b) Blätter doppelt-gefiedert;
- *a) Fiederläppchen wenigstens am Ende sägezähmig; Sporenhäufchen in zwei armzähligen Reihen, fast die ganze Breite der Fiederläppchen einnehmend, meist nur auf ihre untere Hälfte beschränkt;
- sa) Blätter im Umriß breitlanzenförmig, lang zugespitzt; Fiederläppchen lineal-länglich, stumpf abgerundet, ferkig gezähnt; Stiel und Spindel dicht spreuschuppig; 50—100 cm hoch: Wurmfarne
2, (Polyst. filix mas, Roth.);
- sb) Blätter im Umriß linealisch-lanzenförmig; Fiedern entfernt; Fiederläppchen länglich-eiförmig, am Ende mit stachelspitzigen Sägezähnen; nur die oberen schmälere Fiedern mit Sporen besetzt; Stiel nur am Grund spärlich spreuschuppig; Spindeln ohne Spreuschuppen; 30—50 cm hoch: kammförmiger Punktfarne
(3, Polyst. cristatum, Roth.);
- *b) Fiederläppchen ganzrandig oder undeutlich ferkig gezähnt, am Rande meist umgerollt;
- oa) Blätter im Umriß lanzettlich, lang in den Stiel verschmälert, kurz zugespitzt, unterseits mit kleinen, runden, gelben Drüsen besetzt; Fiederläppchen länglich oder eiförmig, abgerundet stumpf; Sporenhäufchen in einer gedrängten Reihe dicht am Rand der Fiederläppchen; 30—75 cm hoch: Berg-Punktfarne
4, (Polyst. montanum, Roth.);
- ob) Blätter im Umriß fast breitlinealisch-länglich, unten nur wenig verschmälert; Fiederläppchen spitz, unterseits nicht drüsig; Sporenhäufchen anfangs in einer etwas vom Rand entfernten Reihe, später zusammenlaufend und fast die ganze Fläche bedeckend; 30—60 cm hoch: Sumpf-Punktfarne
5, (Polyst. thelypteris, Roth.);

×b) Haut schildförmig-kreisrund, ringsum frei; Blätter im Umriß lanzettlich oder lineal-lanzettlich; Fiedern linealisch-lanzettförmig oder lanzettförmig; Fiederlappen elliptisch, mehr oder weniger geschweift, die inneren am Grund außerseits durch einen mehr und mehr vorspringenden Zahn schief, mit feinen, langstacheligen Sägezähnen; Blätter unterseits spreuig-behaart; Stiel und Spindel sehr spreuschuppig; 30—100 cm hoch; gelappter Schildfarn
6, (*Aspidium lobatum*, *Swartz.*);

b) Haut unter den Sporenhäufchen befestigt und von einer Seite über dasselbe hinaufgeschlagen, zuletzt undeutlich werdend; Blätter im Umriß länglich bis länglich-lanzettförmig, zart, mit geflügelter, zerbrechlicher Spindel, doppelt gefiedert; Fiederchen meist länglich, fiederspaltig, sägezähmig; 10—25 cm hoch; zerbrechlicher Blasenfarn
7, (*Cystopteris fragilis*, *Bernh.*);

B) Sporenhäufchen oval bis linienförmig, der größte Teil des Häufchens auf einer Seite der Seitenerven abgelagert; Haut an den Nerven einseitig angewachsen: Streifenfarn
(*Asplenium*);

a) Blätter zwei- bis dreifach-gefiedert;

×a) Pflanze 30—100 cm hoch; Blätter im Umriß breitlanzettlich, am Ende kurz zugespitzt; Fiedern linealisch-lanzettförmig oder lanzettförmig-linealisch; Fiederchen linealisch-länglich, eingeschnitten-sägezähmig bis fiederteilig; Zügel länglich, zwei- bis dreizähmig; weiblicher Streifenfarn
8, (*Asplen. filix femina*, *Bernh.*);

×b) Pflanze 15—25 cm hoch; Blätter im Umriß dreieckig-eiförmig und lang zugespitzt; die untersten Fiedern im Umriß von derselben Figur; Fiederläppchen am Ende meist mit wenigen Sägezähnen; Stiel länger als das Blatt: schwarzer Krullfarn
9, (*Asplen. adiantum nigrum*, *L.*);

b) Blätter einfach-gefiedert oder unvollständig doppelt-gefiedert; Pflanze 3—16 cm hoch;

×a) Blätter im Umriß schief dreieckig-eiförmig, unvollständig doppelt-gefiedert, indem die untern Fiedern wechselständig-traubig-dreizählig sind; Fiederchen unregelmäßig-abgestuft-rautenförmig, zu einem Stiel verschmälert, in der oberen Hälfte deutlich kerbzähmig; Haut wimperig-zerföhlig; Stiel länger als das Blatt, am Grund braun; 7—9 cm hoch; in Mauerritzen: Mauerraute
10, (*Asplen. ruta muraria*, *L.*);

×b) Blätter im Umriß schmallanzettlich, so lang wie der Stiel; die Fiedern wechselständig-traubig, in den Stiel verschmälert, die unteren in ungleiche Stücke gespalten, die oberen verkleinert und nur noch am Ende zähmig; 8—16 cm hoch; in Felsenritzen: deutscher Streifenfarn
11, (*Asplen. germanicum*, *Weiss.*);

×c) Blätter im Umriß linealisch, einfach gefiedert; Stiel kurz Blättchen wechselständig, meist schief-eiförmig, gekerbt bis fiederteilig; 8—12 cm hoch; in Mauerritzen und Felspalten;

†a) Blattstiel nebst der Spindel braun, oberseits flach oder schwach gewölbt, beiderseits von einem schmalen, häutigen Flügelssaum eingefasst (daher scheinbar rinnig); Fruchthäufchen zuletzt den größten Teil der Fiedern bis zum Rande bedeckend: Widertbu, Abtbu (d. h. Mittel wider angeheerte Nebel) Haarhand
12, (*Asplen. trichomanes*, *L.*);

†b) Blattstiel meist nur unten braun, übrigens wie die Spindel grün; Spindel ungeflügelt, oberseits rinnig; Fruchthäufchen vom Rande entfernt: grüner Haarfarn
13, (*Asplen. viride*, *Huds.*);

- c) Blätter höchst unvollkommen fiederteilig, meist nur wiederholt gabelteilig, oft einfach-gabelteilig, mit zwei bis vier schmal-lanzettlichen, am Ende mit ein paar Spaltzähnen versehenen Teilstücken, welche unterseits durch die randständigen, zusammenfließenden Sporenhäufchen bedeckt sind; 8–16 cm hoch; in Fels- und Mauerrißen: Steinschlängenzwang 14, (*Asplen. septentrionale*, *Sw.*);
- b) Sporenhäufchen unbedeckt;
- A) Pflanze 1–2 m hoch, dreifach-fiederteilig; Fiedern dreieckig, sich meist etwas wagerecht stellend; Fiederchen linealisch-lanzettförmig, die obersten ungeteilt; Lappchen länglich, undeutlich gezähnt oder fast ganzrandig, unterseits nebst der Spindel behaart; Sporenmasse linienförmig an den ungerollten Rändern der Lappchen: Adlerfarn 15, (*Pteris aquilina*, *L.*);
- B) Pflanze 15–50 cm hoch;
- a) Blattstiel nicht spreuschuppig; Sporen in Häufen am Rande der Lappchen;
- § 1. Blätter im Umriß lanzettförmig, einfach fiederteilig, derb, überwintend; Fiederlappen linealisch-länglich, nur an der abgestumpften Spitze deutlich gezähnt; Sporenhäufchen groß, auf den Spitzen der den Rand nicht erreichenden Nesterchen und so 2 Reihen auf den Fiederlappen darstellend; 15–20 cm hoch; gemeiner Tüpfelfarn 16, (*Polypodium vulgare*, *L.*);
- § 2. Blätter im Umriß eiförmig-zedig oder zedig, 2- oder 3fach gefiedert, zart, nicht überwintend; Fruchthäufchen auf den bis zum Rande reichenden Nesterchen (*Phegopteris*);
- †a) Blätter doppelt-fiederteilig, im Umriß dreieckig-eiförmig, lang zugespitzt, die beiden untersten Fiedern wagerecht gestellt, alle behaart und der Stengel meist spreuschuppig; 15–30 cm hoch; Buchenfarn 17, (*Phegopt. polypodioides*, *Fée.*);
- †b) Blätter dreifach-fiederteilig;
- ×a) die beiden untersten Fiedern lang gestielt und herabgebogen, die übrigen viel kleiner und fast wagerecht gestellt; Pflanze ohne Haare und Drüsen; 15–30 cm hoch; Gemeiner Eichenfarn 18, (*Phegopt. Dryopteris*, *Fée.*);
- ×b) Stielchen der untersten Fiedern nur 1 cm lang; letztere nicht wagerecht gestellt; Blätter mehr oder weniger drüsenhaarig, besonders auf den unterseitigen Flächen, etwas starr; 30–50 cm hoch; auf Kalkboden: torschneibelfarn 19, (*Phegopt. Robertiana*, *A. Br.*);
- b) Blattstiel mehr oder weniger spreuschuppig; Blätter auf der ganzen Unterseite dicht mit Spreuschuppen bedeckt, worin die Fruchthäufchen versteckt liegen, einfach-(buchtig)-fiederteilig; Fiederlappen eiförmig; 5–10(–15) cm hoch; gebräuchlicher Milzfarn 20, (*Ceterach officinarum*, *W.*);
- B) fruchtbare Blätter anders gestaltet als die unfruchtbaren;
- a) unfruchtbare Blätter einfach-fiederteilig, lanzettlich-linealisch; Fiederlappen genähert, linealisch, ganzrandig; fruchtbare Blätter mit entfernteren, schmälere Fiederlappen; Sporenhäufchen etwas verlaufen, an dem etwas ungerollten Rand der Fiederlappen; 30–50 cm hoch; Rippenfarn 21, (*Blechnum Spicant*, *Roth.*);
- b) unfruchtbare Blätter, doppelt-fiederteilig, im Umriß breit-lanzettlich; Fiederlappchen eiförmig, ganzrandig; fruchtbare Blätter einfach-fiederteilig, mit linealischen, ganzrandigen Fiedern, welche sich so krümmen, daß das Blatt walzlich erscheint; Sporenhäufchen rundlich, in Reihe unter dem ungerollten Rand der Fiederlappen, zuletzt vereinigt; 30–80 cm hoch; Straußfarn 22, (*Onoclea struthiopteris*, *Hoffm.*);

- 2) Sporen in einer besonderen Rispe oberhalb des blattartigen Teils der Pflanze;
- A) Pflanze $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ m hoch; Blätter doppelt-gefiedert; Fiedern länglich; Fiederchen ebenfalls länglich, an der stumpflichen Spitze kerbig gezähnt: Königsfarn 23, (*Osmunda regalis*, L.);
- B) Pflanze nur 7—25 cm hoch;
- a) Blatt einfach-gefiedert; Fiedern halbmondförmig, mit keiligem Grund, oben ganzrandig oder schwach ausgeschweift; Blatt in der Mitte des Stengels stehend: Mondraute. 24, (*Botrychium lunaria*, Sw.);
- b) Blatt doppelt gefiedert; Fiedern abstehend, länglich, stumpf (spärlich gefeibt bis) fiederteilig; Fiederchen lineal bis länglich, stumpf, ganzrandig oder mit 2 oder 3 Kerbzähnen (seltener breit-keilsförmig und vereinzelt fiederspaltig); Blatt über der Mitte des Stengels stehend: rautenblättrige Mondraute 25, (*Botrych. rutaceum*, Swartz);
- II. Blätter ungeteilt, ganzrandig;
- 1) Sporenmasse linienförmig auf der Unterseite der zungenförmigen, 15 bis 50 cm langen Blätter; an Felsen und in ausgemauerten Brunnen; Hirschwurze 26, (*Scolopendrium vulgare*, Sm.);
- 2) Sporen in einer besondern, den blattartigen Teil der Pflanze überragenden, langgestielten Aehre; Blatt eiförmig elliptisch bis lanzettlich; Pflanze 5 bis 25 cm hoch: Matterzunge 27, (*Ophioglossum vulgatum*, L.).

Standortsangaben.

1. *Polystichum spinulosum*, Swartz. Wälder und Gebüsch, ziemlich häufig.
2. *Polyst. filix mas*, Roth. Wälder und Gebüsch, überall sehr häufig.
3. *Polyst. cristatum*, Roth. Auf sumpfigen Stellen in Wäldern, sehr selten, mit Sicherheit nur bei Lüdenscheid.
4. *Polyst. montanum*, Roth. Waldlichtungen und Gebüsch an schattigen feuchten Stellen, nicht selten, stellenweise häufig.
5. *Polyst. thelypteris*, Roth. Auf sumpfigen Wiesen und in sumpfigem Gebüsch, selten: Holtshausen bei Castrop, Arnberger Wald, bei Klittenberg am Berseifer unweit Altena.
6. *Aspidium lobatum*, Swartz. An schattigen und feuchten Abhängen, zerstreut, stellenweise in Menge: in den Ruhrbergen, im Hönnetal, Volmethal, am Astenberg, bei Ramsbeck, auch bei Dortmund und Hamm.
7. *Cystopteris fragilis*, Bernh. An schattigen, feuchten Stellen, in Hohlwegen und an Felsen nicht selten, stellenweise häufig.
8. *Asplenium filix femina*, Bernh. Auf feuchtem, humosem Boden in Wäldern und Gebüsch, aber auch an sonnigen Waldrändern, überall häufig.
9. *Asplen. adiantum nigrum*, L. An steinigen Abhängen und in Felspalten, gern im Schatten, aber auch in der Sonne, selten: unter Hohensyburg und am Ruhrabhange des Sonnensteins bei Herdecke, auch an der Möhne bei Rütthen.
10. *Asplen. ruta muraria*, L. In Mauerritzen und Felspalten, besonders in Kalkbergen, meist sehr häufig.
11. *Asplen. germanicum*, Weiss. In beschatteten feuchten Felspalten auf Thonschiefer, Grauwacke und Porphyr, seltener auf Kalk, sehr zerstreut: bei Iserlohn im Dejethal zwischen Westig und Ihmert auf Schiefer, im Hönnetal, zwischen Werdohl und Netterlingfen, bei Lüdenscheid zwischen Brügge und Schnippering und in der Hüttebräukers Rahmede, auch bei Medebach an altem Gemäuer der Oberförsterei.
12. *Asplen. trichomanes*, L. Mauern, Felsen, gern im Schatten, aber auch in der Sonne, meist häufig.
13. *Asplen. viride*, Huds. An schattigen, feuchten Felsen und in Steinbrüchen, sehr zerstreut: bei Winterberg in der Hölle, bei Ramsbeck am Wasserfall, bei Brilon am hinteren Drübel und am Hölsterloh, bei Rütthen im Grünsandsteinbruch.
14. *Asplen. septentrionale*, Swartz. Felsen, Mauern, auf Thonschiefer, Grauwacke und Sandstein, besonders an sonnigen und luftigen Stellen, zerstreut, stellenweise häufig: bei Herdecke am Sonnenstein, im Volmethal bei Dahl, bei Werdohl, bei Brügge unweit Lüdenscheid, in der obern und mittlern Rahmede, bei Olpe, an der Wahlenlaie, in Bremge, Bilslein, bei Dnwig auf dem Steinberg und bei Brilon.
15. *Pteris aquilina*, L. In lichten Wäldern, an Waldrändern und auf Tristen, überall sehr häufig, meist massenhaft.
16. *Polypodium vulgare*, L. Auf altem Gemäuer, moosigen Felsen, Baumresten, in Felspalten, Schluchten und Hohlwegen, ziemlich häufig.
17. *Phegopteris polypodioides*, Fée. In schattigen Laubwäldern und Gebüsch, besonders an nassen Stellen, meist nicht selten.

18. **Pheg. dryopteris**, Fée. Truppweise in schattigen Wäldern, besonders in Eichenhochwald, auch wohl an Felsen und Mauern, meist häufig.
19. **Pheg. robertiana**, Hoffm. et A. Br. Truppweise in Geröll, Steinbrüchen, an Felsen und Mauern, besonders auf Kalk, zerstreut: Marsberg zwischen Udorf und Kanstein, Almequellen, im Harter Grunde, Schellenstein bei Bigge an der Ruhr, Büschen bei Winterberg, Karlschütte bei Alten-Sundem an der Lenne, Ruinenberg bei Borghausen an der Lenne (unweit Silbede), an der Pfefferburg, am Kreuzwegberge bei Gelden, an Kalkfelsen bei Heggen, im Hönmethal unterhalb Klusenstein, im Felsenmeer bei Sundwig, Limburg an der Westseite des Rachenberges, Ostseite des Weizensteins, an der Hünenpfarte, auch an altem Mauerwerk in der Stadt, im Selbstthal bei Hagen, auch bei Lippstadt an der linken Thalwand der Pöppelsche in einem Steinbruch und bei Hamm an einer Gartenmauer des Hauses Markt.
20. **Ceterach officinarum**, Willd. An sonnigen Mauern, nur außerhalb der Grenzen: bei Dillenburg im Tiergarten, bei Kirchen unweit Siegen.
21. **Blechnum spicant**, Roth. Truppweise in Gebüsch und Wäldern auf feuchtem Lehmboden und Sandstein, besonders an Bachufeln, meist häufig, aber Kalk nicht liebend.
22. **Onoclea struthiopteris**, Hoffm. Meist truppweise an schattigen Ufern der Bäche und Flüsse, nicht häufig: Brilon am Wegsteinbach, an der Hoppeke, Arnsberger Wald am Hevebach und im Möbnetal, an Lennezuflüssen zwischen Altena und Einsahl, im Biggethal an mehreren Stellen und an der Sieg außerhalb der Grenze unterhalb Siegen.
23. **Osmunda regalis**, L. Auf sumpfigem Boden in Gebüsch und Wäldern, besonders auf Torf und Sand, darum nur an der Emischer (z. B. bei Orange) und Lippe (z. B. bei Hamm und Lippstadt).
24. **Botrychium lunaria**, Swartz. Grasplätze auf Sand, Lehm und Kalk, fast durch den ganzen Bezirk, aber stets vereinzelt und in den nordwestlichen Kreisen ganz fehlend.
52. **Botr. rutaceum**, Swartz. Wo voriges, aber im Bezirk nur bei Brilon angegeben.
26. **Scolopendrium vulgare**, Smith. Auf feuchtem, schattigem Boden, besonders an feinigem, bewaldeten Abhängen, auch in ausgemauerten Brunnen, nur stellenweise: an den waldigen Abhängen der rechtsseitigen Ruhrberge oberhalb Herdecke und Wetter, im Bolmethal oberhalb Hagen bei Delsdern, im Hönmethal bei Klusenstein, bei Limburg am Weizenstein, bei Werdohl, bei Heggen an der Bigge, in Siegen beim alten Schlosse, in Brilon und im Thal der Lärmecke südlich von Rütthen, auch in Brunnen zu Soest und Hattingen.
27. **Ophioglossum vulgatum**, L. Auf feuchten und trockenen Wiesen, besonders an Fuße von Kalkbergen, meist truppweise, aber nur im Norden des Bezirks: Brilon bei Kesselke, auf Kalk nach der Alme hin, bei Lippstadt zwischen Overhagen und Hummenbusch, bei Hamm auf den Lippeweiden, nordöstlich von Camen bei Verche auf der Ostholzwiese, südlich von Unna bei Biltmerich, auf der Cluse und bei Holzwickede.



